Опр. 577 ш
1
S 681/608
1/11/52

<36605509140014

<36605509140014

Bayer. Staatsbibliothek

Hs. Bibl. 85 L.

Kleine

Schriften

von

Bezirkslehrerbibliothek
ausgeschieden
LANDSHUT

Kajetan Weiller.

Zur Volks- u. Schul-Bibliothek
in Landshut.

Erstes Bändchen.

Schulreden.

München, 1822.
In dem königl. Central-Schulbücher-Verlage, vor dem Karlsthore in der Sophienstraße Nro. 187.

Hb/69/620

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schulreden.

Vorerinnerung.

Der Inhalt der hier vorliegenden Reden und Abhandlungen ist aus den jedesmal vordringenden geistigen Zeitbedürfnissen genommen. Es bildete sich daher der Wunsch, daß diese Andeutungen über die Entwickelungsgeschichte unserer Tage gesammelt erscheinen möchten. Ich entspreche hiemit diesem, von vielen Seiten geäußerten, Verlangen.

Was ich bei den verschiedenen, meistens feierlichen, Anläßen vortrug, hatte ich immer aus meiner innersten Seele genommen, aus lebendiger Anschauung, und ergriffenem Gemüthe. Ihm war, ja! mein ganzes Leben zugewandt, sinnend, hoffend, handelnd. Es fand darum in allen klaren und ruhigen Gemü-

thern, welche von meinem Worte erreicht wurden, ebenfalls rege und freundliche Aufnahme. Wohl trat ihm mitunter auch Haß in den Weg. Wo dringen keine Mißverständnisse und Nebenabsichten queerfeldein? Allein der Liebe ward ungleich mehr als der Feindschaft, und diese that eigentlich nur sich selbst wehe, nicht der Sache, nicht mir. Sie nützte vielmehr beiden. Sie gab jener weitere Verbreitung, und mir neue Ehre, und frischen Muth.

Im Mai 1822.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Seite.

1) über die heutige Mode, Knaben in die Klasse der Männer zu versetzen = = = = 1
2) über den Fehler der heutigen Erziehung, mehr weiche als gute Herzen zu bilden = = = 16
3) über die jetzige Übersättigung der Jugend an den Freuden des Lebens = = = = 43
4) Zum Andenken an unsern unvergeßlichen Mutschelle 65
5) über die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen, und den Aufenthalt darin zu erschweren 91
6) über den Unglauben, welcher in unsern Schulen gelehrt wird = = = = 107
7) über die Herstellung des gehörigen Verhältnisses der Bildung des Herzens zur Bildung des Kopfes, als die dermalige Hauptaufgabe der Erziehung = 147
8) Erinnerung an den Hauptpunkt der Bildung auf Lyceen 178
9) Eine Blume auf das Grab unsers Lechners = 191
10) Ein Wort über die unsern Tagen eigene Vernachlässigung der Jugendgefühle = = = 199
11) Erinnerung an das Eigenthümliche der Jugendwelt 212
12) über eine auf dem Gebiete der Erziehung verloren gegangene Kunst = = = 227

Seite.

13) Über die Hauptrichtung des ganzen Erziehungsgeschäftes 234
14) Über das Hauptgebrechen unserer guten Erziehungen 245
15) Über die eigenthümliche Aufgabe der Erziehung in unsern Tagen = = = = = 255
16) Über die religiöse Aufgabe unserer Zeit = = 273
17) Was ist Christenthum? = = = = 310
18) Zur Berichtigung der Urtheile über die Bildung durch die alten Sprachen = = = = 329
19) Über die nächste Rücksicht, welche die Erziehung in unsern Tagen zu nehmen hat = = = 338

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Über die heutige Mode, Knaben in die Klasse der Männer zu versetzen.

Vorgelesen bey der öffentlichen Preisevertheilung 1793.

Es ist schon ungemein viel Gutes über Erziehung gesagt worden. Man hat mit unerschütterlichem Muthe Vorurtheile angegriffen, welche Jahrhunderte im Besitze ihrer eingebildeten Rechte, und durch das öffentliche Zutrauen, und die Macht, sich fürchterlich rächen zu können, geschützt waren. Man hat mit unermüdlichem Fleiße dem Gange der Entwickelungen der menschlichen Natur nachgespürt, und mit einem Scharfsinn Entdeckungen gemacht, der eben so ehrenvoll, als wohlthätig ist. Man kann daher nicht anders, als mit froher Dankbarkeit so viele glückliche Bemühungen segnen.

Allein alle diese großen Fortschritte haben uns noch nicht an das Ziel gebracht. Es läßt sich noch immer viel Neues sagen. Das Gebiet der Erziehung ist ungemein groß. So viel auch davon schon gereinigt und bebaut ist, es gibt doch noch immer Stellen, die einer Reinigung und eines Anbaues bedürfen. Neben dem, daß manche Schätze noch unbekannt sind, die in diesem reichen Gebiete verborgen liegen, schleichen sich von Zeit zu Zeit Irrthümer und Mißbräuche ein, welche

den Gebrauch der schon bekannten erschweren oder gar verhindern.

Ich benütze die Gelegenheit, die mir gegenwärtige Feyerlichkeit zu einer öffentlichen Rede gibt, auch etwas über Erziehung zu sagen, was, wie ich glaube, für unsre Zeiten nicht überflüßig gesagt seyn soll. Ich rüge einen Fehler, der um so schädlicher ist, je weniger er wegen seiner glänzenden Aussenseite kennbar, und je mehr er eben deßwegen täglich allgemeiner wird.

Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß wir so viele vielwissende artige Knaben, und so wenige brauchbare tüchtige Männer besitzen. Auf eine hoffnungsvolle Jugend soll doch wenigstens eben so gewöhnlich ein gebildetes männliches Alter erwartet werden können, als auf einen schönen Frühling ein gesegneter Herbst.

Allein die psychologischen Gesetze scheinen hier die Parallele mit den physischen zu verlassen. Unsre Knaben sind nicht selten gelehrt, wie ein Lexikon, sprechen, wie ein Buch, und leben, wie Männer. So bald sie aber Männer werden, verstehen sie oft alltägliche Sachen nicht mehr, reden Unsinn, und handeln, wie man es Knaben kaum verzeihen würde.

Die Erklärung dieser Erscheinung liegt deutlich genug in ihr selbst. Wir machen unsere Knaben zu Männer. Deßwegen werden so viele unsrer Männer — Knaben. Wir legen in unsre Jungen eine Menge von fremden, selbst spekulativen Begriffen, ohne ihnen zuvor die wenigen einheimischen, und ihren Geisteskräften anpassenden gehörig entwickelt und gesichert zu haben, die sich aus ihnen selbst erheben müssen. Wir machen sie mit Kenntnissen reiferer Art bekannt, ehe wir in ihnen die frühern, auf die sich die andern gründen, hinlänglich bearbeitet und befestiget haben. Wir wecken in ihnen Neigungen des Mannes, statt ihre jugendlichen zu bilden. Wir überladen ihren Verstand, und übersättigen ihr Herz.

Diese widernatürliche Versetzung der Knaben in die Klasse der Männer, und die daraus entstehenden schädlichen Folgen verdienen gewiß unsere ganze Aufmerksamkeit. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich sie durch gegenwärtigen Aufsatz wecken, und dadurch zur Verbesserung des Erziehungswesens etwas beytragen könnte!

* * *

Unsre Knaben wissen einmal für ihr Alter zu viel. Sie erzählen, was vor Jahrtausenden in Rom und Athen geschah. Sie wissen, wie es von den beiden Polen an bis zur Linie aussieht. Sie kennen die Wunder und Launen, die in dem weiten Gebiete der drey Naturreiche vorkommen. Sie erklären Phänomene, über die der Erfahrne stutzt. Sie entscheiden über Fragen, wobei sich der Denkende in Verlegenheit befindet. Sie sprechen, wie ein Lehrbuch der Weltweisheit und Sittenlehre. Sie reformieren Staat und Religion nach sinnreichen Theorien. Es ist kaum eine Wissenschaft, oder ein anderer Zweig menschlicher Kenntnisse, dessen Kunstsprache sie nicht reden. Bei allem dem locken sie noch, als Nebengeschäfte, musikalischen Instrumenten melodische Töne ab, lassen Scenen der Natur, welche dieser Zeit — und Kräfte kosten, wie spielend auf Papier entstehen, sprechen, wie man an der Seine, Themse und Tiber spricht, bändigen stolze Rosse, und wissen ihre Füße so behend nach künstlichen Takten zu bewegen, als hätten sie nie auf etwas anders, als auf diese Fertigkeit zu denken gehabt.

Sind so viele und solche Kenntnisse der Seele des Knaben natürlich? Ist dieses Überhäufen mit Vorstellungen vernünftiger, als wenn man den Körper mit Speisen vollpfropfen wollte, um ihn auf der Stelle fett zu machen?

Ich weiß wohl, man macht das Studium so mannigfaltiger Kenntnisse so leicht, als möglich. Man lehrt nur Nomenclatur; man zeigt nur die Oberfläche; man gibt nur das

Gerippe, und man kleidet, um das Leichte auch angenehm zu machen, das Geschäft in das Gewand des Spiels, die Arbeit in das Kleid der Erholung. Man läßt den Jungen Kenntnisse wie Rechenpfennige gewinnen. Er spielt mit Wahrheiten wie mit gemalten Soldaten. Man weckt in ihm Wissenschaften wie jugendliche Possen. Er wird unter Scherz und Tändeln ernsthaft und weise.

Allein weder die Erleichterung, noch die lustige Art der Mittheilung machen diese frühe Gelehrsamkeit der Natur gemäß. Da ich mich im Verfolge der Rede darüber weiter erkläre, so setze ich hier nur ein Gleichniß darüber her. Der Genuß einer übermäßigen Menge Speisen schadet, auch wenn sie an sich sehr leicht zu verdauen sind, und wenn man sie bei Flöten- und Saitenspiel zu sich nimmt.

Was der eigentliche Unterricht der Seele des Knaben noch nicht genug schadete, das sucht man mit Lektüre zu bewirken. Der Knabe, der von Natur, wie das Lamm, einen Trieb zu hüpfen und zu springen bekam, muß zur Erholung hübsch gelehrt über einem Buch sitzen, und sich davon Begriffe vorphilosophiren lassen, die ihm noch nicht wichtig seyn können, und wofür er sich bessere aus der Natur selbst holen könnte. Er muß sich durch unzeitige und unzweckmäßige Leküre Zweifel und Neigungen wecken, wovon jene vielleicht niemal, und diese später zu rechter Zeit von selbst entstanden wären. Man errichtet ihm neben seinen Spielzeugen eine Bibliothek. Hier soll er sich nach einer lustigen Arbeit eine ernsthafte Erholung machen. Wie widernatürlich!

Freylich warten seiner auch schon andere Erholungen. Er muß wissen, was ein Mann weiß. Man läßt ihn also auch genießen, was dieser genießt. Man eilt deßwegen, so sehr man kann, ihn recht bald in die Geheimnisse männlicher Freuden einzuweihen. Man führt ihn in das Theater, wo tän-

delnde, oder wollüstige Stücke die Neigung zum Spiel im Großen, und zum Genuß mannigfaltiger bisher unbekannter Vergnügen wecken. Man führt ihn in Gesellschaften, um, was etwa die Schaubühne noch nicht that, die Begriffe vollends zu verwirren, und die Neigungen ganz in Aufruhr zu bringen. Man zieht ihn zum Spiel, wo er sich oder andere auf eine lustige Art zu Grunde richten, oder doch conventionsmäßige Langeweile machen lernt. Man nimmt ihn mit sich auf Reisen, um ihn in fernern Gegenden Thorheiten suchen zu lehren, die er im Kreise seiner Vaterstadt nicht fand.

Wenn man sich unsre auf diese Art gebildeten Knaben vorstellt, ohne an die Folgen zu denken, die diese Bildung nach sich zieht; so gewährt es immerhin einen ziemlich lustigen Anblick, Es ist wenigst gerade so unterhaltend, Knaben, wie Männer denken, und handeln zu sehen, als es unterhaltend ist, einen Vogel Schildwache stehen, eine Kanone losbrennen, oder sich sein Wasser im Eimerchen selbst heraufziehen zu sehen.

Allein die Folgen sind desto trauriger.

Warum glaubt man bey der Bildung des menschlichen Geistes sich so weit von den Gesetzen der Natur entfernen zu dürfen, da man es bey der Bildung des Körpers nicht so sehr wagt. Man sieht doch, daß sie überall gleichen Schritt hält. Sie geht immer vom Kleinern zum Größern, immer langsam, aber immer gewiß. Sie läuft nicht, aber sie verfehlt auch ihr Ziel nicht.

Unser Körper keimt nicht plötzlich empor, wie die Pflanze des Taschenspielers. Es währt Jahre, bis die Knorpel zum Bein gehärtet ist, bis die Faser zur Nerve reift, bis der Schwamme zum Fleisch gedeiht, bis das Blut seinen ernsthaften festen Gang beginnt, bis der Embrio zum Körper wird. Dafür steht er aber alsdann auch da, mächtig an Kraft, und

herrlich an Schönheit, indeß die künstliche Pflanze nach kurzer Belustigung der Neugier schnell wegwelkt.

Man kann allerdings das Wachsthum und Gedeihen des Körpers befördern. Allein es wäre mehr als lächerlich, ihn durch angehängte Lasten strecken, oder durch Hämmern härten, oder den Kreislauf seiner Säfte durch angelegte Fesseln verzögern zu wollen. Man weiß, daß er vor der Zeit nicht reif wird, daß er keine nachfolgende Periode beginnt, ohne die vorhergehende durchgegangen zu haben. Man erlaubt sich also bey ihm hülfreiche, keine gewaltsame Mittel.

Was man bei der Bildung des Körpers höchst unzweckmäßig findet, das hält man für die Bildung des Geistes eben so zuträglich. Hier überspringt man ohne Bedenken eine Stufe. Man zwingt die Knaben Männer zu werden, ehe sie aufgehört haben, Knaben zu seyn. Man dehnt die junge Seele vor der Zeit zu einer Größe aus, die ihr nicht natürlich ist.

Wenn ich auf den Schaden aufmerksam mache, den zu frühe Überspannung verursacht; so predige ich deßwegen nicht den Götzendienst der Dummheit. Ich bin nicht einfältig genug, einen Götzen zu verehren, und nicht unredlich genug, eine Verehrung zu lügen, die ich nicht fühle. Ich kenne den unsäglichen Schaden, den die Verehrung dieser falschen Gottheit anrichtet, zu gut, als daß ich ihr selbst Weihrauch streuen, oder andere dazu bereden könnte. Ich sage nicht, man soll nichts wissen, sondern man soll nicht zu früh zu viel wissen.

Ein Knabe, der mit Kenntnissen prangt, die eigentlich nur das Eigenthum der Männer sind, gewährt höchstens das glänzende Schauspiel eines künstlichen Lustfeuers. Das Raget steigt herrlich empor, und gefällt durch sein glänzendes Spiel in der Luft. Allein wenn man sich dessen am meisten freuet, wenn man es eben recht zu genießen anfangen will, verlischt

es, ohne die Gegend um sich her erleuchtet oder erwärmt zu haben. Die schnell verzehrte Materie fällt todt zur Erde, und beunruhigt im Falle oft den Zuschauer noch, neben dem sie fällt.

Kenntnisse von der Art und Anzahl, wie man sie nach vielen neuen Erziehungsplanen gibt, können im Knaben unmöglich das bewirken, was sie im Manne hervorbringen, Brauchbarkeit und Weisheit des Lebens. Der Knabe ist noch zu weit von jenen Stellen des menschlichen Lebens entfernt, worin diese Kenntnisse eigentlich nothwendig und anwendbar sind. Er kann sich die Bedürfnisse und Verhältnisse noch zu wenig vorstellen, auf die sich unser ganzes Wissen beziehen muß, wenn es etwas werth seyn soll. Er ahnet noch nichts von dem Punkte, in dem sich alles, was wir denken und thun, concentriren muß. Er weiß also mit seinen Kenntnissen nichts anders zu machen, als zu glänzen oder zu spielen. Beides hält ihn aber alsdann da auf seiner Laufbahn zurück, wo sie erst anfangen soll, nützlich und rühmlich zu werden.

So gerne der Knabe anhört, was ihm wichtig ist, so theilt er sich doch noch lieber mit. Wenn er also einen so reichen Vorrath von seltnen Kenntnissen besitzt; so läßt er sie bey jeder Gelegenheit vor andern schimmern. Dadurch erregt er bey solchen, die weniger als er wissen, Bewunderung, bey Andern wenigstens eine hohe Erwartung. Die Ausbrüche des Beyfalls, der ihm gezollt wird, wecken in ihm Aufmerksamkeit auf seine innere Größe, Stolz auf seinen ungewöhnlichen Werth. Der Junge, der von Natur eigentlich gar keine Meinung von sich selbst hat, bekommt itzt auf einmal eine sehr hohe. Er, dem die Natur weislich Zutrauen zu sich selbst versagte, lernt itzt eine Zuversicht auf seine eignen Kräfte, die ihm schädlich wird, weil sie ihm noch nicht natürlich ist. Er, der bisher noch nicht darauf dachte, wie viel man verstehen müsse, um

brauchbar zu seyn, glaubt nun auf einmal schon mehr zu wissen, als er nöthig hat. Wenigstens sieht er, daß er manches weiß, was jenen unbekannt ist, die doch gemäß ihrem Alter mehr wissen sollten.

Wird sich derjenige, welcher sich so vollkommen glaubt, noch bemühen, vollkommner zu werden? Wird der, der schon so vieles weiß, was nicht nothwendig ist, noch lernen wollen, was nothwendig ist? Wird er, statt etwas Neues zu lernen, sich nicht lieber dessen freuen, was er schon weiß? Wird er nicht sehr wohl mit sich selbst zufrieden seyn, da es andere immer so sehr mit ihm waren? Und wünscht sich der noch was, der mit dem zufrieden ist, was er hat?

Die Überzeugung, daß auch der noch sehr wenig weiß, der viel weiß, diese Überzeugung, die dem denkenden Manne bey allen seinen Schätzen von Kenntnissen noch immer die Erwerbung neuer predigt, kann im Knaben so wenig aufkeimen, als der daraus entstehende Hunger nach Wahrheit und Weisheit. Jene wird durch die Schmeicheleyen erstickt, welche andere und der Knabe sich selbst machen, und diesen unterdrückt die frühe Übersättigung. Der Knabe wird in einem Alter mit Kenntnissen und Wahrheiten bekannt gemacht, in welchem er den ganzen Werth derselben nicht fühlen kann. Allein er ist nun einmal damit bekannt. Der Reitz der Neuheit ist also für ihn verlohren. Er wird daher kaum jemals noch fühlen lernen, was er noch nicht gefühlt hat, Bedürfniß der Wahrheit. Seine Neugierde ist größtentheils befriedigt, und andere Wünsche, als diese zu befriedigen, kennt er in Sammlung der Kenntnisse nicht.

Die Erfahrung stimmt leider mit meiner Theorie überein. Wir sehen die hoffnungsvollsten jungen Leute eben da stille stehen, wo sie eigentlich erst recht beginnen sollten. Der Junge, der bisher so gierig nach neuen Kenntnissen rang, legt sich,

wenn er Mann wird, ruhig auf sein Ruhebett hin, und genießt. Er, der bisher so emsig seltsame Begriffe sammelte, und so ernsthaft wichtige Wahrheiten zergliederte, hascht nun die Anekdoten des Tages, und begnügt sich mit den Vorstellungen, die eben im Umlaufe sind. Er, der bisher gewohnt war, platonische Republiken zu gründen, Religionen zu wägen, und idealische Welten zu schaffen, unterstützt nun selbst den Schlendrian der Geschäfte, nährt selbst die Unwissenheit, und findet die materielle Welt vortrefflich. Man erwartet in ihm eine Art überirdischen Wesens, und man findet einen sehr alltäglichen Menschen.

Wenn er aber auch nicht ganz still stehet, so ist sein Gang doch nur leicht und hüpfend, nicht ernst und männlich. Er ist bisher gewöhnt worden, die Oberflächen statt der Sachen zu nehmen, schnell zusammen zu raffen, was ihm aufstößt, ohne Auswahl und Absicht, und ohne Kenntniß, das Erworbene gehörig zu bearbeiten und anzuwenden. Er will nur immer viel wissen, ohne sich darum zu bekümmern, ob das, was er weiß, auch wissenswerth sey, und ob er darüber nicht Zeit und Platz für wichtigere Kenntnisse verliere. Es ist ihm genug, wenn das, was er weiß, glänzt und unterhält. Ob es nütze, ob es ihn und andere glücklicher mache, das kümmert ihn wenig.

So leichtsinnig er in der Wahl der Gegenstände ist, so leichtsinnig ist er in der Art, sie kennen zu lernen. Wenn das, was er lernen will, angenehm seyn muß; so muß die Art, es zu lernen, lustig oder doch sehr bequem seyn. Nur unter diesen Bedingungen kann er sich dazu entschließen. Er ist gewöhnt, Begriffe wie Blumen zu pflücken, und Wahrheiten wie Schmetterlinge zu haschen. Wissenschaften muß er wie gesellschaftliche Spiele lernen können. Dafür ist er aber auch nicht besorgt, ob die Begriffe ganz oder etwas entblättert, wie nachläßig gepflückte

Blumen, ob die Wahrheiten unverfälscht oder verletzt, wie unvorsichtig ergriffene Schmetterlinge seyen. Er verlangt nicht tief in die Wissenschaften einzudringen, wenn er sie nur so versteht, daß er damit in Gesellschaft spielen, und sich und andere unterhalten kann.

Er verlangt nur zu wissen, ohne darüber unruhig zu seyn, daß er nur beiläufig weiß.

Was soll nun der Staat mit solchen Männern machen? Auf welchen Posten soll er sie hinstellen? Welches seiner Ämter ihnen anvertrauen? Womit kann er sich für die Vortheile, die er ihnen verschafft, bezahlt machen? Welcher Verkehr zwischen Fähigkeiten und Vortheilen, zwischen Pflichten und Wohlthaten ist da möglich?

Mit ihren Kenntnissen können diese Wesen belustigen und reitzen, aber wenig oder nichts nützen. Was sie besitzen, ist eine oft sehr unzuverläßige Erudition, mit der man wohl eine Abendgesellschaft lachen und staunen, aber schwerlich einen Theil der Staatsgesellschaft gut und glücklich machen kann. Sie wissen was auffallend und reitzend, aber selten, was nützlich ist. Ihr Kopf ist eine Art Kunstgarten, wo fremde Begriffe, wie fremde Thiere, die Neugier der Zuschauer reitzen, ohne eines ihrer Bedürfnisse zu stillen. Sie wissen von Allem, nur von dem nicht, was zunächst um und für sie ist. Sie kennen die Natur in fremden Himmelsstrichen, aber in den Kreisen um sie und in ihnen selbst nicht. Da es ihnen nicht um die Wahrheit selbst, sondern nur um ihr oft seltsames Gewand zu thun ist; kennen sie die Sorgfalt nicht, alle die kleinen, meistens unbedeutenden, oft langweiligen Mittelding zu sammeln, wodurch die Wahrheiten unter sich, und mit dem Leben des Menschen in Zusammenhang gebracht werden. Es ist ihnen zu mühsam, tief in die Begriffe einzudringen, und sie ganz zu erschöpfen. Sie hüpfen nur leicht darüber weg, und schlürfen von der

Oberfläche an der nächsten beßten Stelle, wie der Wasservogel im Fluge über den Teich. Es fehlt daher ihren Kenntnissen an Vollständigkeit und Gründlichkeit, folglich an Brauchbarkeit und Weisheit. Sie passen nicht für das Leben, wo gehandelt werden soll, sondern in eine Sammlung von Seltenheiten, wo nur gesehen werden darf. Sie haben den Werth, den ein versteinertes Holz im Winter hat, wo kein wahres zu bekommen ist.

Was die Unbrauchbarkeit unsrer frühen Gelehrten vollendet, ist der Mangel an Muth, sich einem anhaltenden Geschäfte mit ausharrender Geduld zu unterziehen. Sie pflegen nicht lange für einen Gegenstand hinzustehen. Sie flattern gerne muthwillig herum, wie die Insekten von Blume zur Blume. Ihr Geschäft war bisher, wie das Spiel der Mücken im Sonnenscheine. Sie durften nicht suchen. Man trug ihnen alles entgegen. Sie durften nie arbeiten, immer nur tändeln.

Es ist ihnen also auch jener Weg, brauchbar zu werden, abgeschnitten, der noch manchen andern offen steht. Es muß nämlich, wie bekannt ist, sehr oft das Amt den Verstand geben. Wirklich gibt es ihn, zwar nicht ganz, aber doch bei einem Zusammenflusse glücklicher Umstände nicht selten zum Theile. Die immerwährende Behandlung der nämlichen Gegenstände, die oft wiederholte Rückkehr der nämlichen Vorstellungen, das Verhalten der Mitarbeiter u. dgl. bringen nach einigen unglücklichen Versuchen endlich eine gewisse Bekanntschaft mit der Natur der Dinge, die man behandelt, und eine ziemliche Gewandtheit in der Art der Behandlung hervor. Freylich müssen Aufmerksamkeit auf alle Vorfälle, Bereitwilligkeit, jede große und kleine Lehre zu benützen, und Geduld, durch keinen fehlgeschlagenen Versuch niedergeschlagen zu werden, den Unterricht begünstigen, den das Amt selbst ertheilt. Wie sollten aber unsere gelehrten Knaben diesen letzten Unttrricht sich zu Nutzen machen können? Zu sehr an Zerstreuung gewöhnt, als

um zu bemerken, was nicht glänzt, zu stolz, als um wissen zu wollen, was nicht außerordentlich ist, und zu unruhig, um auf das warten zu können, was nicht schnell kommt, verlieren sie auch den Vortheil, da erst noch brauchbar gemacht zu werden, wo sie freilich schon brauchbar hinkommen sollen.

Doch wenn auch ihre Kenntnisse ihrer Brauchbarkeit kein Hinderniß legten; so ist ja mit den Kenntnissen noch nicht alles gethan. Man braucht ja im Leben auch Muth, Anstrengung, Ernst, Geduld. Man braucht ausdauernden Fleiß, unermüdliche Langmuth bey verdrüßlichen Geschäften, unerschütterliche Standhaftigkeit gegen Stürme mancherley Art, Kraft gegen Gewalt von außen und von innen, man braucht unzähligemal jene Stärke des Geistes, welche eine eben so ausgezeichnete als seltene Gabe ist. Woher sollten unsern jungen Gelehrten diese Eigenschaften werden? Ihnen, welchen bisher ihr Leben wie ein leichter Sommernachtstraum mit tausend wunderlichen Bildern vorüberflog, aus dem man sie auch nur auf einige Minuten zu wecken stäts sorgfältig unterließ? oder die man, wenn man sie ja weckte, von Traum in ein Leben hineinwarf, das so seltsam, als der Traum, aber desto wahrhafter war.

Nicht genug aber, daß unsere Helden überall unbrauchbar sind. Sie werden auch leicht überall lästig. Es ist sehr oft unerträglich, mit diesen Männern von vierzehn Jahren in Gesellschaft zu seyn. Wo sie erscheinen, da legen sie mit vielem Gepränge ihre Waaren aus, rufen und nöthigen jeden, der das Unglück hat, ihnen nahe zu seyn, zu sich. Da soll man vor ihre Bude hinstehen, soll loben und bewundern, und sich wohl gar ein Stück großer Seltenheit und Nothdurft schenken lassen. Wer nicht zusieht, staunt, und Almosen nimmt, den bekritteln, bespötteln und bemitleiden sie, und werfen ihm wohl gar ein Steinchen auf den Rücken. Man kann ihnen

schlechterdings nicht entkommen, ohne beunruhigt zu werden. Entweder muß man sich von ihrer Liebe, oder von ihrer Abneigung plagen lassen.

Da lobe ich mir ein Guckkästchen. Es enthält artige Aussichten; und ist dabei ruhig und verträglich.

Wehe dem Jünglinge, den nicht Bescheidenheit vom Austritte aus seinem Knabenalter fort bis zum männlichen Alter führt, der schon immer leiten und bilden will, ehe er selbst geleitet und gebildet ist, der verächtlich jede Belehrung zurückweist, und stolz und großsprecherisch Weisheit und Orakelsprüche in einem Alter austheilt, das gerade das Alter der Thorheiten und Irrthümer ist! Er hat das Schicksal der Rebe, die sich von der Ulme losreißt. Er verwächst, und welkt ungenützt und ungeliebt.

Indem ich einige der wichtigsten Nachtheile dieser unzeitigen und unzweckmäßigen Vervollkommnungsversuche der Jugend rügte, dachte ich mir noch immer solche von unsern jungen Leuten, die wirklich das werden, wozu man sie machen will, junge Gelehrte. Allein viele, und mitunter auch gute, brauchbare Köpfe werden durch dergleichen überhäufte Erziehungsplane ganz zurückgeschreckt. Sie verlieren, wenn sie die Masse von Kenntnissen vor sich sehen, die sie so früh und so schnell aufsammeln sollten, allen Glauben, es thun zu können, und folglich auch allen Muth und alle Liebe, es wirklich zu thun. Zwingt man sie nun doch, das Werk zu beginnen; so nehmen nehmen sie unwillig, was ihnen in die Hand kommt, und behalten es so lange, als sie müssen. Für das Leben selbst bleibt ihnen nichts, als die Abneigung, das freywillig zu unternehmen, was ihnen so unangenehm war, als sie dazu gezwungen wurden. Auf diese Art wird die Summe tüchtiger Menschen vermindert, indem man sie vermehren will.

Ich weiß, daß ein Wink für denkende Erzieher hinreichend ist. Ich übergehe also, was sich über diesen Gegenstand noch sagen ließe, und schließe mit dem Wunsche, meinen Wink von Scharfsinnigern bald weiter entwickelt, und von Beredtern stärker empfohlen zu sehen.

Wie viel würde die Erziehung gewinnen, wenn man sie auch in diesem Theile der Natur näher brächte, wenn man unsere Jungen bildete, ohne sie zu überspannen, wenn man sie mit Kenntnissen und Gefühlen bereicherte, ohne sie zu überladen, wenn man sie zu vollkommenen Knaben und Jünglingen machte, und vollkommene Männer selbst werden ließe.

Man gibt sich so viele Mühe, die Kleinen recht frühe zu Männern zu machen, und sie werden es eben deßwegen meistens niemals. Man zwingt sie umsonst, das zu werden, was sie ungezwungen gewisser und besser würden. Man vergißt, daß sich die Natur keine Gewalt anthun lässt, daß sie vielmehr jeden Frevel dieser Art unerbittlich rächt. Sie läßt keine Stufe überspringen. Thut man es ihr zum Trotz; so zieht sie sich zurück, und es folgt nach, was vorgehen soll. So lange wir nicht ihren Gang gehen, so lange erreichen wir ihre Endzwecke nie. Wer ihr vorgreift, erhascht nichts, oder gerade das, was er nicht will. Selbst wenn die Kunst — der Natur ihre Mittel ganz abgelernt zu haben scheint, erlangt sie nicht, was sie will, bloß weil sie, statt zu gehorchen, befiehlt. Die Früchte des Treibhauses überraschen die Erwartung des Geistes, befriedigen aber seinen Geschmack nicht.

Wir wollen also wieder zur Natur zurückkehren, wollen uns nicht mehr so viele Mühe geben, den Zweck der Erziehung durch Hilfe unsers Scharfsinnes sinnreich zu verfehlen, den wir an der Hand der Natur leicht erreichen könnten; wollen nur jene Kenntnisse und Gefühle in unsren Zöglingen hervorrufen, die eigentlich für sie sind; wollen vorzüglich ihr Herz, das in diesem

Alter der meisten Bildung fähig ist, nach dem göttlichen Geiste unsrer heiligen Religion bilden, und wollen uns zur getreuen Befolgung unsers Planes immer durch den Gedanken anspornen lassen, daß der heiße Wunsch unsers Durchlauchtigsten Landesvaters eine gute Erziehung seines Volkes sey. Überzeugt von der Wichtigkeit derselben wacht dieser weise Fürst durch die thätigsten Anstalten für ihre Vervollkommnung. Welche Freude muß jeder glückliche Fortschritt darin seinem Vaterherzen gewähren! Und welche Aufmunterung zur guten Sache, wenn man eben durch die Beförderung derselben die Freuden des beßten Regenten vermehrt!

Über den Fehler der heutigen Erziehung, mehr weiche als gute Herzen zu bilden.

Vorgelesen bey der Preisevertheilung 1794.

Der Gegenstand meiner Rede, mit der ich in diesem Jahre wieder an unserm Erziehungsfeste nähern Antheil zu nehmen die Ehre habe, wird vermuthlich den Tadel der übertriebenen Verehrer unsers Jahrhunderts nicht weniger reitzen, als der vorjährige. Er betrifft wieder einen pädagogischen Fehler, auf den unser Zeitalter ebenfalls, als auf einen groſsen Vorzug, sehr stolz ist. Ein Fehler ist aber um so gefährlicher, je liebenswürdiger er scheint; und man muſs ihn der guten Sache zu Liebe aufdecken, wenn man darüber gleich die Zuneigung aller Liebhaber desselben verlieren sollte.

Unser achtzehntes Jahrhundert ist ein Frauenzimmer, welches durch das häufige Lob, das man ihm streut, so sehr an Schmeicheleien gewöhnt ist, daſs es keine Bemerkung günstig aufnimmt, die nicht seine Eitelkeit kützelt. Man soll selbst Gebrechen schön und Flecken artig finden.

Anbeter mögen sich diese Launen gefallen lassen; Freunde thun es nicht. Diese freuen sich des Guten, das sie vorfinden, rügen aber das Mangelhafte auch, um des Guten noch mehr zu machen. Ich weiß daher wohl, daß die Erziehung in unsern Zeiten sehr viel gewonnen hat; aber ich weiß auch, daß mancher Verlust für Gewinn angerechnet wurde. Ich weiß, daß man sich bemüht, das Erziehungswesen immer mehr nach philosophischen Grundsätzen zu organisiren; aber ich weiß auch, daß manche Grundsätze durch falsche Anwendung ihren Werth verloren, oder durch Anwendung überhaupt ihren Unwerth verrathen haben, daß die Erziehung oft nichts, als ein künstliches Spiel geworden ist. Ich weiß, daß man sich bestrebt, den Schulen immer mehr eine zweckmäßige und gefällige Gestalt zu geben; aber ich weiß auch, daß man sie oft nur zu Lustgärten macht, wo man ohne Absicht herumwandelt, Kenntnisse und Tugenden, wie Blüthen von Bäumen, zum Spiele sammelt, und sich launisch aus lauter schönen nützlichen Kräutern einen unnützen lästigen Strauß bindet. Ich weiß daß sich die Lehrer bemühen, Väter zu seyn, die ihre Anvertrauten mit kluger Sorgfalt zur Wahrheit, und mit liebreichem Ernste zur Tugend und Glückseligkeit führen; aber ich weiß auch, daß sie manchmal, um keine Gefangenwächter zu scheinen, auch aufhören, Führer zu seyn, und bloße Begleiter ihrer Jungen sind; daß sie dieselben aus Furcht, sie in gemeine Irrthümer zu werfen, in glänzende stürzen, und aus Besorgniß, ihnen wehe zu thun, vor Liebe vollends erdrücken,

Es ist nicht schön, wenn man bei aufgehender Sonne sagen kann: Sie geht nicht auf; oder: Sie soll nicht aufgehen. Es ist aber auch nicht wahr, wenn man sagt: Es ist schon Mittag. Das erste macht, daß man viele zu lange schlafen läßt, die dann endlich doch erwachen, und den Betrug rächen, das zweite, daß man jeden Redenden schon für wach hält, wenn er gleich nur im Traume spricht.

Ich muß daher den Fehler, den man gegenwärtig bei der Bildung junger Herzen so allgemein begeht, rügen, ob er schon wegen seiner scheinbaren Unschuld und Güte sehr viele Vertheidiger und Lobredner hat.

Es ist auffallend, daß unser Zeitalter an weichen, gefühlvollen Herzen, und zugleich an Ausschweifungen mannigfaltiger Art so reich ist. Es weiset uns freilich jede Periode der Geschichte einzelne im Grunde gute Menschen auf, die sich manchmal durch Irrthum, Leichtsinn oder Leidenschaft zu Handlungen fortreißen ließen, die man von ihnen bei ihrer sonstigen Güte nicht erwartet hätte. Allein was ehemals Gebrechen einzelner Menschen war, ist jetzt Krankheit des Zeitalters. Es ist jetzt ziemlich allgemein, ein gutes wohlwollendes Herz zu haben, und doch nicht gut und wohlwollend zu handeln. Die meisten schwelgen bei aller angeblichen Güte ihrer Herzen ihre Angehörigen arm, schwätzen ihrem Nachbar sein sauer erworbenes Eigenthum ab, untergraben die Glückseligkeit der arglosen Unschuld, spielen mit ihrem heilig gegebenen Worte, lassen das ferne Elend rufen, ohne zu Hülfe zu eilen, übertäuben das nähere durch den Lärm ihrer Freuden, und opfern alles, was in ihrer Macht steht, ihrer Wuth nach Genuß. Die Beßten wünschen andere glücklich, scheuen aber die Mühe und die Opfer, die nothwendig wären, sie auch glücklich zu machen. Diese Handlungsweise wird durch die öffentliche Stimme gerechtfertiget. Die größten Ausschweifungen werden durch ein sogenanntes gutes Herz entschuldiget. Man läßt schlechte Handlungen durch gute Wünsche, Thaten durch Reden aufwiegen. Man bedeckt hundert schlechte Streiche mit einer zufälligen Anwandlung von schöner Laune. Empfindelei gilt für Gefühl, Gefühl für Handlung. Die Ursache dieses Übels kann nirgends anders, als in der fehlerhaften Bildung jugendlicher Herzen liegen. Man bildet nämlich meistentheils weiche, aber keine gute Herzen.

Wenn ich unsre zu weiche Bildung tadle, so rede ich deßwegen den kalten und harten Herzen nicht das Wort. Niemand verachtet mehr, als ich, die dicken ledernen Seelen, die für nichts Gefühl haben, als für ihre gesottenen und gebratenen Seligkeiten; die ihre Freuden essen, ihre Leiden ersäufen, und ihr übriges Daseyn verschnarchen. Niemand fürchtet mehr, als ich, die wilden eisernen Seelen, die grausam die schuldlosen Freuden ihrer Nachbarn zertreten, und dann ungerührt vor ihren Jammer hinstehen. Niemand verabscheuet mehr, als ich, die Satanssеelen, die aus ihren Pesthöhlen Verderben in die Welt senden, gierig auf die Wirkungen ihres Geifers im Hinterhalte lauern, und endlich mit schrecklicher Freude die Verheerungen sehen, von denen sie die Schöpfer sind. Niemand verehret also mehr, als ich, die schönen Seelen, die den Ruf der Natur zu reinen Freuden, und die Bestimmung zur Tugend verstehen; die sympathetisch jedem harmonischen Wesen entgegen eilen, seines Glückes sich mitfreuen, und in seine Klagen Thränen der Theilnahme weinen. O! ein gefühlvolles Herz ist ein göttliches — — aber auch ein unnützes, ein schädliches Ding, wenn es nicht unter einem Kopfe wohnt, der es leiten kann. Warum bilden wir also diese herrliche Gabe nicht zu ihrer ganzen Vollkommenheit aus? Warum erheben wir sie gerade nur zu der Stufe, wo sie zwar Reitze genug hat zu blenden, aber nicht Kraft genug zu nützen? Warum suchen wir nicht den Ruhm, das vollendet zu haben, auf was wir, weil wir es nur angefangen, stolz zu seyn, schon so viel Recht zu besitzen glauben?

Man sagt den Zöglingen von ihrer ersten Jugend an, daß nichts über ein gutes Herz sey, daß dieß dem Menschen erst einen wahren Werth gebe, daß ohne dasselbe alle übrigen guten Eigenschaften verdunkelt wären, daß dasselbe wohl gar einige Unvollkommenheiten bedecken könne, daß es also die Krone menschlicher Vollkommenheit, und deßwegen der Hauptzweck

unsers Strebens nach selber sey. Man deklamirt über diesen Gegenstand mit allem Feuer der Beredsamkeit. — — Allein was weiß der Junge nun? Er weiß, daß er sich ein gutes Herz verschaffen soll; weiß aber nicht, was ein gutes Herz sey. Man sagt ihm freilich, daß er, um Anspruch auf selbes zu haben, wohlwollend, mitleidig, verträglich u. dgl. seyn müße. Allein entwickelt man ihm diese Begriffe auch? Zeigt man sie ihm in ihrer ganzen Ausdehnung? Macht man ihn mit dem wahren Sinne derselben, und mit den verschiedenen Fällen bekannt, in denen sich die eigentliche Güte dieser Tugenden erst recht zeigt? Sagt man ihm, daß es, um wohlwollend zu seyn, nicht genug sey, auf einem weichen Sopha zu sitzen, und der ganzen Welt auch ein solches zu wünschen; daß es, um mitleidig zu seyn, nicht genug sey, dem Unglücklichen eine Thräne vorzuweinen, oder falls diese Quelle nicht fließen will, einen Seufzer anzubieten; daß es, um verträglich zu seyn, nicht genug sey, dem keinen Nasenstüber zu geben, der einen nicht beleidigt? Sagt man ihm, daß gute Wünsche noch keine gute Handlungen, daß tugendhafte Gefühle nur Anlage zur Tugend, aber noch nicht Tugend selbst, daß Tugenden, die keine Reitze zu überwinden haben, nur schöne Launen sind? Man nennt ihm wohl alle Tugenden mit Namen, und lobt, preiset und empfiehlt sie ihm auf das nachdrücklichste. Man mahlt seiner Phantasie liebenswürdige Bilder davon vor, aber man bestimmt seinen Verstand darüber nicht durch deutliche Begriffe, und stählt sein Herz nicht gegen die Reitze des Lasters durch Aufmerksamkeit auf das Unangenehme, dem man sich wegen der Tugend manchmal unterziehen muß, und auf das Vergnügen, sich demselben unterzogen zu haben. Dem Junge geht es also alsdann mit dem Reiche der Sittlichkeit, wie mit dem Schlaraffenlande. Er weiß davon viel Unterhaltendes, aber nichts Reelles, viele Namen, aber keine Sachen. Er unterschiebt

daher endlich den Worten gewisse eigene Begriffe, die ihm taugen, und bildet sich auf diese Art Tugenden, die so gefällig sind, ihn nie zu stören, und ein gutes Herz, mit dem er nach Erfoderniß der Umstände tugendhaft oder lasterhaft seyn kann. Seine Tugenden werden Theaterheldinnen voll schöner Deklamationen, und augenblicklicher schöner Gefühle, die aber im wirklichen Leben oft ganz anders handeln, als sie auf der Bühne reden und empfinden. Sein Herz wird voll guter Wünsche und undeutlicher schöner Gefühle, mit denen er in Gedanken seine Pflichten erfüllt, und voll unedler Neigungen, und unbändiger Begierden, mit denen er sie in der That übertritt. Er redet und fühlt, wie er soll, und handelt, wie er mag.

Der größte Nachtheil, den die Unbestimmtheit des Begriffes von einem guten Herzen verursacht, entspringt daher, daß man so wenig von der zur Tugend so nothwendigen Herrschaft über sich selbst sagt. Die Tugend wird zwar, wenn man einmal Fortschritte in ihr gemacht hat, leichter, als das Laster. Übernatürliche Kräfte geben dem Tugendhaften eine Stärke, die der Böswicht nicht kennt. Der Tugendhafte darf nur der Vernunft gehorchen, indeß der Lasterhafte ein Sklave von tausend Leidenschaften, Bedürfnissen, Verhältnissen und Irrthümern ist. Aber anfangs fordert sie Opfer, oft große Opfer. Anfangs kostet sie Kämpfe mit Lieblingsneigungen, Siege über die mächtigsten Triebe des menschlichen Herzens. Anfangs fordert sie Muth und Selbstverläugnung. Die Kraft über sich selbst ist also die Grundlage aller Tugenden. Ohne sie gibt es wohl Aufwallungen, die einen tugendhaften Geruch von sich geben, aber keinen Karakter, der wirklich tugendhaft ist. Wie soll aber ein Herz diese Kraft bekommen, das von Jugend auf nichts, oder vielmehr das Gegentheil von ihr vernimmt? Man hat sich jetzt zum Gesetze gemacht, den jungen Leuten nichts als Angenehmes zu sagen. Man scheuet sich etwas vorzubrin-

gen, das auch nur von ferne ihr Mißfallen wecken könnte. Die Lehren, die man ihnen gibt, müssen reitzen wie Veilchen, und nicht bloß nützlich seyn, wie die Kornähre, oder gar stechen, wie Wachholder. Man will sie mit ernsten Grundsätzen so wenig erschrecken, als mit Gespenstern. Man fürchtet, ihnen die Neigung zur Tugend zu benehmen, wenn man ihnen dieselbe nicht immer als ein lustiges tändelndes Mädchen schildert. Man empfiehlt ihnen also meistens nur solche moralische Eigenschaften, die sich, ohne die Kräfte des Herzens viel anzustrengen, mit den Neigungen desselben nachbarlich vertragen, und dem nach Genuß dürstenden Herzen eigentlich nur neue Gattungen des Vergnügens sind.

Ich liebe ebenfalls jene Tugend nicht, die eine finstere schwarzgelbe Matrone ist, und nichts verdienstlichers zu thun weiß, als jede menschliche Freude zu vergiften, oder doch zu verdammen. Ich weiß, daß die Tugend bald aufhören würde, Verehrer zu finden, wenn sie aufhören könnte, einnehmend zu seyn, daß man also junge Leute darauf aufmerksam machen, und sie so auf eine liebreiche Art zur Sittlichkeit führen soll. Allein man muß nicht glauben, daß Tugend weiter nichts sey, als eine moralische Unterhaltung, daß uns da das Vergnügen entgegen komme, wie in einer Faschings-Gesellschaft. Man muß, wie an einem Frühlingstage, den oft unvermuthet eine finstere Wolke durchbrauset, manchen Sturm über sich hintoben lassen, den man im Freien unbeschädigt auszustehen, Gesundheit und Kräfte braucht. Die Luft wird aber alsdann reiner, und der Anblick der Naur, und die Freude darüber göttlicher.

Man vergesse also ja bei dem Gebäude der Moral den Grund derselben, die Herrschaft über sich selbst, nicht. Man zeige die Tugend, wie sie ist, nicht, wie sie verzärtelte Weichlinge wünschen. Man besorge nicht, daß sie Abneigung und

Muthlosigkeit erregen werde. Zu dem ersten ist sie zu liebenswürdig, und zum zweiten zu leicht, oder, wo sie dieß nicht ist, zu reich an Stärkung. Man darf sie nur kennen, um sie zu lieben. Sie bedarf keiner erborgten Schönheiten. Es kommt also nicht darauf an, daß man ihren Unterricht einschmeichelnd, sondern daß man ihn wahr mache. Man stelle die Tugend leicht vor, wo sie leicht ist, und schwer, wo sie Opfer verlangt! Sie gefällt auch in ihrer Strenge, und weckt selbst — den Muth, den man itzt aus überspannter Sorgfalt, um ihn nicht zurückzuschrecken, schlafen läßt.

Die bequeme Moral unserer jetzigen Erziehung ist um so unverzeihlicher, als uns unsre Religion so eine erhabne darbietet. Daß ich hier nicht die langweiligen oder giftigen Lehren meine, die ein Dümmling oder Böswicht auf den edeln Stamm pfropfte, und damit die Welt plagte, oder vergiftete, das glaube ich, versteht sich von selbst. Ich meine die Wahrheit, die aus der Quelle der ewigen Weisheit floß, nicht den Irrthum, den Zeiten und Leidenschaften darunter gossen. Welche herrliche Grundsätze bieten sich hier dem Erzieher an! Wie erhaben sind die Tugenden, die nach diesem Geiste gebildet werden! Allein eben hier ist man gewöhnlich zu sorglos. Man kennt die Unzulänglichkeit und Schädlichkeit des abergläubischen Geistes der Vorzeit, und unterdrückt ihn. Man weckt aber dafür keinen bessern. Man sucht immer nur mechanischen Tugenden und bösartiger Frömmelei auszuweichen. Man bemüht sich aber nicht eben so plannäßig und eben so emsig, wahren christlichen Geist auszubreiten, wie ehemals Aberglaube und Frömmelei. Man nimmt nur, gibt aber nichts dafür. Daher nehmen jetzt großentheils Leichtsinn und ein unaussprechlicher Flattergeist die Stelle ein, die sonst eine freilich meistens übelangebrachte, oft aber doch auch in ihrer Einfalt liebenswürdige Religiosität einnahm, und

die eigentlich dem hohen Geiste des Christenthums allein angehört. Weil man entdeckte, daß das oft nur ein Schatten war, was man für ein Wesen hielt; daß man vor sich selbst erschrocken war, indem man vor einem Gespenste erschrack; daß sich das Ding, das man als wichtig verehrte, endlich als eine bloße Grille zeigte; so traut man jetzt gar keinem Dinge mehr, als seinem Herzen, dem doch in solcher Lage am wenigsten zu trauen ist; fürchtet man jetzt gar nichts mehr, als eine ernste Wahrheit, die doch gewiß weniger zu fürchten ist, als ein lustiger Irrthum; so hält man jetzt gar nichts mehr für heilig, als Wohllüste aller Art, die doch wahrlich nichts weniger, als heilig sind. Man hat den Enthusiasmus für das bloße Äußere der Religion, die man nicht kannte, abgelegt, aber dafür keinen Eifer für eine Religion, die man nur immer besser kennen lernen soll, angenommen. Man hat manche mißverstandene Furcht der Vorzeit verbannt, aber dafür keine vernünftige Gottesfurcht, die sich auf Liebe zur Gottheit und Tugend gründet, und nicht bloß gutartig, sondern gut macht, hervorgebracht. Man hat den alten Ahnenkarakter, der so voll sonderbarer Ecke und steifer Verzierungen, aber eben deßwegen doch bestimmt und fest war, abgestreift, aber dafür keinen andern eigenthümlichen angezogen, außer es ist Karakter, jedem Instinkte zu folgen, zu wollen, was man will, und zu genießen, was genossen werden kann.

Der Unterricht in der Moral bekommt mehr, als der Unterricht in einer andern Wissenschaft, seine Deutlichkeit und Vollständigkeit von den Beispielen, mit denen man ihn belegt. Aber auch hier wird meistens sehr viel gefehlt. Man führt meistentheils nur Anekdoten, das ist, nur Bruchstücke aus dem Leben irgend eines guten Mannes an, und bringt dadurch in dem Junge unvermerkt die schädliche Meinung hervor, daß man schon gut sey, wenn man nur zu Zeiten gut ist; daß die

Tugend wie ein anders Geschäft ihre besondere Zeiten habe; daß man es also mit ihr nicht immerfort genau zu nehmen habe. Man hebt oft wohl gar aus dem Leben eines unmoralischen Menschen gute Züge aus, und hält sie seinen Zöglingen zur Schau vor, ohne die nöthige Warnung beizusetzen, daß dies nur Blitze, aber keine Sonnenstrahlen seyen. Ferner wählt man nur glänzende Thaten. Dadurch bekommt der Jüngling einen unrichtigen und unvollständigen Begriff von Moralität. Er lernt nur Theile von ihr, und diese nicht richtig kennen. Er hält einzelne gute Regungen für Tugend, und beurtheilt seine Tugend nach dem Putze, in dem sie erscheint. Die Anekdoten wecken wohl seine Gefühle. Er wird weich, glaubt aber, weil er sieht, daß andere nicht einmal weich sind, nun auch schon gut zu seyn. Die Tugend besteht aber weder in einzelnen schönen Handlungen, noch in einzelnen guten Neigungen. Sie ist kein Flickwerk von Launen, sondern ein Meisterstück von Vernunft und Gefühl, das durch die Vernunft geleitet wird. Sie ist auch nicht immer eine glänzende Schönheit. Sie hat zwar immer ihre eigenthümlichen Reitze; aber diese sind oft von der Art, daß sie nicht gleich beim ersten Anblicke Aufsehen erregen, sondern oft erst nach wiederholter Bemerkung gefallen, und eigentlich das ausmachen, was man Anmuth nennt. So scheint manche häusliche oder Geschäftstugend ganz unbedeutend zu seyn, und verräth ihren hohen Werth erst bei näherer Betrachtung. Man erzähle also den Zöglingen nicht bloß einzelne schöne Handlungen, sondern man schildere ihnen auch oft das ganze Leben guter Menschen, und mache sie so nicht bloß auf tugendhafte Einfälle, sondern auf den Geist aufmerksam, der das ganze Thun des Edeln edel macht. Man lasse sie nicht blos auffallende Thaten bewundern, sondern man lehre sie auch die stillen Tugenden lieben, die so gemein scheinen, weil sie so nothwendig, und doch nicht allgemein sind, weil sie

so sehr, wie die auffallenden, ihre Opfer, oft noch größere fordern! Man denke, daß man seine Zöglinge für kein Theater, sondern für ein Leben erzieht, wo man länger als drei Stunden tugendhaft seyn muß, und wo nicht immer ein gutwilliges Parterre Beifall klascht.

So selten sonst der Unterricht außer der Schule mit dem Schulunterrichte übereinstimmt, so genau geschieht es hier. Das Wort, gutes Herz, ist gegenwärtig die Parole, an dem sich die Neuern einander erkennen, und von den Älterdenkenden unterscheiden. Man weiß zwar von demselben, wie von allem, von dem viel geschwätzt wird, überhaupt wenig Zuverläßiges. Man erzählt dem ungeachtet dem Knaben von Jugend auf in allen Gesellschaften ein Langes und Breites vom guten Herzen. Man sagt ihm, wie in der Schule, daß diese Universalvollkommenheit ein Inbegriff alles Guten, und ein Palliativ für alle Gebrechen sey; daß er daher nur für das einzige Prädikat eines guten Herzens zu sorgen, und sich dann weiter um nichts mehr zu bekümmern habe, sondern alles nur kommen und gehen lassen dürfe, wie es ihm beliebe. Man bestättigt diesen Unterricht sogleich mit den anserbaulichsten Beispielen von Leutchen, die kein Bedenken trugen, ihre Mitmenschen um Geld und Ehre zu prellen, sich für das sauer erworbene Erbe ihrer Angehörigen einige lustige Tage einzutauschen, und dann sich und die Mitgenossen ihrer Lüste dem Elende und der Verachtung preis zu geben, und die — bei dem allen doch ein gutes hatten, weil sie mit den erschlichenen Summen irgend einen, der eben verhungern wollte, ein Paar Groschen, und ihren Angehörigen, ehe das Ganze zu Trümmern ging, auch manchmal einen fetten Bissen zuwarfen, und weil sie dabei zu gefühlvoll waren, die Blume, die sie zerknickt hatten, noch länger vor sich zu sehen. Wenn das ein gutes Herz ist, den einen bestehlen, und den andern auf ein Paar Augenblicke beglücken; sich einige vergnügte

Wochen machen, und den Seinigen ein Leben voll Gram und Elend bereiten, einige Tage Zärtlichkeit affektiren, und Zärtlichkeit genießen, und dann das Wesen, das es gab, in den Koth treten; dann mag ich kein gutes Herz besitzen, dann höre man auf, ein gutes Herz zu predigen; dann soll mir der Knabe auch nicht schön empfindeln lernen, wenn er nicht schön handeln lernt! zu was taugen diese lackirten Herzen, die inwendig eben so voll Unrath sind, als die weniger geputzten? Man betriegt sich an ihnen nur, indeß man die andern gleich für das hält, was sie sind.

Der schriftliche Unterricht setzt das fort, was der mündliche angefangen hat, Verwirrung der Begriffe und Neigungen. Man gibt den jungen Leuten lauter solche Bücher in die Hände, welche sie mit Worten, aber nicht mit Begriffen, mit Empfindeleien, aber nicht mit richtigen Gefühlen versehen. Ich könnte hier von Lehrbüchern reden, die entweder bloß mit dem Verstande eine spekulative, oder bloß mit dem Herzen eine poetische Sprache sprechen, die entweder bloße Inventarien von Tugenden, oder bloße Blumenbeete von tugendhaften Launen sind. Ich könnte zeigen, wie die ersten zwar gewissenhaft reden lehren, aber nicht gut fühlen und handeln! und wie die andern allerlei artige Gefühie, aber nicht den wahren Geist moralischer Güte wecken; wie jene ein sehr auferbauliches Gedächtniß, aber kein richtig fühlendes Herz, und diese viele anmuthige Wünsche, aber keinen geordneten festen Willen bilden; wie beide das Herz keinem richtigen Führer, sondern dem Zufalle überlassen, indem jenes die bloß spekulative Sprache nicht versteht, und durch die poetische irregeleitet wird.

Allein ich wende mich lieber an die eigentlich sogenannte Lektür, dessen Einfluß auf Sitten und Karakter den Compendieneinfluß der Lehrbücher bei weitem übertrift. Nach der Lektür,

die man jungen Leuten verschafft, könnte man sich wahrlich alle übrige Mühe, sie zu verderben, ersparen. Es ist weiter nichts mehr nöthig, sie an Geist und Körper zu entnerven, als ihnen die Bücher zu geben, die man ihnen gibt. Alles, was immer irgend eine arme Seele in irgend einem Winkelchen liebelt, kritelt, und spöttelt, muß der Knabe frühzeitig in sich saugen. Ist es auf diese Art anders möglich, als daß sein Herz — ein Teig wird, der zwar weich, aber nicht elastisch ist? Ist es anders möglich, als daß sein Herz so empfindlich, wie ein verwundetes Glied, aber auch eben so unbrauchbar wird? Ist es anders möglich, als daß er sein ganzes Lebrn durch nun auch nichts als empfindelt, und verzweifelt, und dann wieder jubelt, und trillert, aber nie handelt?

Der Unterricht über das gute Herz dürfte aber eben so gut seyn, als er jetzt schlecht ist; so würde er doch noch wenig nützen; wenn er nicht durch eine gleichzweckmäßige Übung im Guten unterstützt würde. Sitten und Tugenden müßen, wie alles Übrige, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch gelernt werden. Es ist, um tugendhaft zu seyn, nicht genug zu wissen, was es sey. Man muß es auch, zu seyn, versuchen. Ich sehe daher nicht, warum man, wenn es anders um die Bildung junger Leute, wie man sagt, Ernst ist, selbe nicht auch in Tugenden, wie in andern Fertigkeiten, übt. Wie viele Mühe gibt man sich nicht, den Händen und Füssen der Kleinen durch unzählig wiederholte Versuche jene Behendigkeit und Genaugkeit zu geben, die der Takt der Musik oder des Tanzes fordert! Man könnte ja hier auch nur sagen: So und so müßt ihr's machen! Warum ist man denn in unwichtigern Angelegenheiten so sorgfältig, und in den wichtigsten so gleichgültig? Glaubt man vielleicht, die Fertigkeit in der Tugend bilde sich im Herzen mit zunehmendem Alter von selbst, wie der Bart am

Kinn des Mannes? Oder glaubt man, sie falle vom Himmel, wie der Thau auf die Blumen?

Man kennt die Sorgfalt, die Jungen in den mancherlei Arten von Tugenden zu üben, noch fast gar nicht. Man glaubt, wer weiß, wie viel zu thun, wenn man die Bursche nicht stehlen, nicht umbringen, nicht mordbrennen läßt. Die Bessern lassen sie etwa auch noch nicht lügen, nicht verläumden, nicht betriegen. Aber ist denn das Übung in der Tugend? Ist man denn schon gut, wenn man nicht bös ist? Sind denn Fesseln, Schwert, Strick und Verachtung die Maaßstäbe der Moralität? Es scheint wirklich, daß selbst die Bessern die ganze Vollkommenheit eines Menschen in so viel Ehrlichkeit, als dazu gehört, um sich vor Gerichtsdienern sehen lassen zu dürfen, in so viel Sittlichkeit, als erfordert wird, um nicht aus jeder Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, und dann in eine solche Dosis erbaulicher Beredsamkeit und Empfindelei setzen, als man braucht, um dem Ganzen einen glänzenden Anstrich zu geben. Oder warum übt man denn die Zöglinge nicht auch in positiven und schweren Tugenden? Warum übt man sie nicht in thätiger, nicht bloß empfindelnder Menschenliebe? Warum nicht in wirklicher anstatt in bloß schön geträumter Liebe der Feinde? Warum nicht in Überwindung ihrer selbst, in Bezähmung ihrer Leidenschaften, in Versagung der angenehmsten Wünsche? Warum nicht in Muth gegen Gefahren, in unermüdeter Anstrengung zu langwierigen Geschäften? Warum lehrt man sie nicht auch alles das Gute thun, was man sie sprechen lehrt?

Statt sie in Tugenden zu üben, übt man sie vielmehr in Lastern. Wenn man absichtlich weichliche, wohllüstige, träge, eigensinnige, selbstsüchtige, unredliche Leute erziehen wollte; so könnte man es nicht zweckmäßiger anfangen, als man es gegenwärtig thut. Es ist unbegreiflich, wie man junge Leute behandelt. Was nur immer den lecken Gaumen der Alten kü-

zelt, was immer ihren erfahrnen Sinnen schmeichelt, was immer ihre seltsamen Neigungen reizt, damit werden die Jungen auch gekützelt, geschmeichelt und gereizt. Sie müssen früh die Glückseligkeiten, die ein erfahrner Koch zu schaffen im Stande ist, die Bestimmung des Menschen zum körperlichen Genuß, und die wunderlichen Befriedigungen unnatürlicher Wünsche kennen lernen. Sie müssen an verschwenderischen Tafeln *) naschen lernen und sich überladen, Zeit, Kräfte, Geld verschwelgen, des hungernden Elends vergessen, und über Sitten, Ehre und alles Hohe und Ernste spotten. Sie müssen sich durch verführerische Musik schlafende Neigungen der Natur vor der Zeit wecken, oder unnatürliche anfingen und anblasen lassen. Sie müssen in faden und sittenlosen Stücken der Schaubühne unbedeutende Dinge wichtig, und wichtige unbedeutend behandeln, über Kleinigkeiten rasend werden, und über große Angelegenheiten scherzen, müssen Pflichten wegvernünfteln, und Laster zu unschuldigen Vergnügen hinaufraisoniren lernen. Sie müssen alle die tausend andern Arten sinnloser Ergötzungen durchlaufen, womit die Erwachsenen so geschäftig

---

*) Zuversichtlich sind viele Tafeln Chateder der Thorheit und des Lasters. Viele Leute dürfen schon recht nüchtern und recht aufmerksam seyn, um etwas Gescheites zu sagen. Wenn sie nun aber ihr Bischen Vernunft vollends im Weine ersäufen, und der geringen Mühe, die sie sonst auf das, was sie sagen wollen, wenden, sich ganz entledigen; so kann man sich vorstellen, was sie alsdann alles vorbringen. Man hat schon so oft vor dem Fehler gewarnt, Kinder an grosse Mahlzeiten zu ziehen. Doch freilich! Es betrifft ja nur das Wohl der Kinder. Gienge es die Schooßhunde an, so würde man schon glücklicher seyn. Und überdieß, wenn der Vater ein Thor ist, so wäre es ja eine Schande, wenn der Sohn ausartete, und gescheit würde.

Vernunft, Pflicht, und die Langeweile tödten, die in ihnen entsteht, wenn sie sich selbst anschauen. Noch nicht genug, man bewundert den Witz des Buben, mit dem er andere geisselt. Man lacht über die Schlauheit, mit der er irgend einen unartigen oder bösen Streich ausführt. Man kann sich nicht satt loben über ein Sentiment, das er vorbringt, aber nicht fühlt. Man küßt ihn halb todt über eine hübsche Handlung, die er der Gesellschaft zur Schau verrichtet. Er darf übrigens lügen, wenn es nur sinnreich geschieht. Er darf verläumden, wenn er es nur nach den Regeln des eingeführten Wohlstands thut. Er darf faullenzen, wenn er dabei nur anders tändelt, als sonst getändelt wurde. Er darf andere beleidigen, wenn er nur wieder schön empfindelt. Er darf überhaupt thun, wozu ihn immer sein Muthwille und Eigensinn treiben. Es unterstehe sich ja niemand, ihm einen Wunsch, den er äussert, unbefriedigt zu lassen, und ihm dafür ein ernstes Wort zu sagen, oder eine ernste Miene zu machen. Wäre es nicht ein Unglück, wenn der Bube einmal ein Paar Augenblicke weinte und nachdenken lernte! Man weiß es jetzt besser, wie man junge Leute erziehen muß. Man muß die Thränen ihrer Jugend sparen, damit ihnen noch genug für ihr übriges Leben übrig bleiben, welches auf diese Art gewiß elend wird. Man muß sie alle Freuden schnell zusammen genießen lassen, damit sie hernach nichts mehr hindert, früh alt zu werden, und bald zu sterben. Man muß ihre Launen sorgfältig pflegen, damit sie sich ihre Köpfe erst zerstossen, wenn sie schon fest sind. Man muß sie früh zu läppischen und ausschweifenden Menschen machen, damit sie einmal besser in die große Assemblee der Welt passen, und das ewige Karnevale nicht durch Ordnung und Ernst stören. Wer sollte es glauben? man sagt: man wolle vernünftige, gute Menschen bilden, und damit sie es werden, läßt man sie von ihrer ersten Jugend an thöricht und böse seyn.

Solide Charaktere werden nur durch eine weise Strenge gebildet. Dieß beweiset die Geschichte aller Zeiten. Dieß beweisen vorzüglich Sparta, und die ersten Jahrhunderte Roms. Wo weise Erzieher nicht kräftig eingriefen, übernahm das Schicksal dieses Geschäft. Wir sehen daher aus grossen Unglücksfällen grosse Männer hervorgehen. Wohllüste schufen noch keinen Mann von Bedeutung.

Die Strenge, die ich empfehle, ist nicht die wilde Strenge des Scharfrichters gegen Delinquenten, oder die finstere des Fanatikers gegen Novitzen. Es ist die weise Strenge des Erziehers, der brauchbare Menschen für das Leben bilden, und nicht bloß schöne Figuren zur Unterhaltung schnitzen will. Ich liebe so sehr, als jemand, die Sanftmuth, welche junge Leute zur Weisheit und Tugend nicht despotisch hinpeitscht, sondern liebreich hinführt. Ich weiß, daß das jugendliche Alter der glücklichste Theil des menschlichen Lebens, daß es also menschenfeindlich ist, dasselbe geflissentlich durch willkührliche Qualen zu trüben. Ich weiß, daß Despotismus nur Sklaven, und übertriebener Eifer nur Heuchler zieht, wovon jene die Ketten wegwerfen, sobald sie können, und diese heucheln, weil es ihnen nützt. Aber ich weiß auch, daß Sanftmuth nur dann zum Ziel führt, wenn sie von männlichem Ernst dahin geleitet wird; daß die Natur eigene Freuden für die Jugend schuf, welche ihre kleinen Wünsche sättigen, ohne sie zu überladen, und ihre schwachen Kräfte stärken, statt sie zu verderben; daß man nicht nöthig habe, tyrannisch zu seyn, aber auch eben so wenig, zügellos zu werden, sondern nur, sich an die Hand der Natur zu halten, die meistentheils wohlthut, aber auch manchmal, um wohlzuthun, wehthun muß. Oder gibt es denn kein Mittel zwischen despotischer Strenge, gallsüchtiger Feindseligkeit und tändelndem Leichtsinn? Gibt es nicht eine joviale Weisheit, einen liebreichen Ernst, der nicht die Lust, die wahrhaft beglückt, aber

wohl das lustige Verderben haßt, das man sich und andern auf eine lustige Art bereitet? Gibt es nicht eine sanfte Strenge, die alles erlaubt, nur nicht, sich und andere unglücklich zu machen? Man glaube ja nicht, die jungen Leute zu erschrecken, wenn man ihnen die Tugend so vorstellt, wie sie ist! Man glaube nicht, sie mißhandeln zu müssen, um ihre Neigungen so einzurichten, wie sie seyn sollen! Die Tugend ist ihrer Natur nach nicht traurig. Sie bedarf keiner erborgten Munterkeit. Sie ist uns nicht widernatürlich. Sie bedarf also auch keiner Mißhandlungen unsrer Natur, sondern nur eieiniger Opfer widernatürlicher Auswüchse derselben, die uns bald desto leichter werden, je öfter sie wiederkehren. Allein man glaubt nun einmal der Tugend, wie dem Laster, Reitze nnd Kräfte leihen zu müssen.

Was kann die Folge einer solchen Erziehung seyn?

Die jungen Leute können das Herz, das sie von ihrer Erziehung mitbringen, zu allem brauchen. Wenn sie sich auf etwas berufen müssen, so berufen sie sich auf ihr Herz. Wenn sie etwas nicht wissen, so fragen sie ihr Herz. Wenn sie Bürge stehen sollen, so steht ihr Herz Bürge. Wenn sie mit Jemanden kontrahiren wollen, so nehmen sie ihr Herz zum Zeugen. Ihr Herz erzählt ihnen allerlei Sachen. Es begreift, was der Verstand nicht begreifen kann. Es erklärt, was oft ein tiefes Studium nicht erkläret, und widerlegt Meinungen, welche durch keine Gründe zu besiegen sind, mit blossen Wünschen. Aber freilich kann ihr Hrrz auch — andere plagen; kann die Glückseligkeit anderer zerstören; kann betriegen; kann schweigen, wo es reden soll, und schreien, wo zu schweigen wäre; kann fordern, wo es gehorchen soll, und sich schmiegen, wo es Zeit zu befehlen wäre; kann hart seyn, wo es weich seyn soll, und zerfliessen, wo es seiner Natur nach in seinem gesunden Zu-

stande kaum lau werden würde. Es ist dieses sehr natürlich. Jedes Ding, das man aus dem Kreise, in welchen es der Schöpfer setzte, heraus reisst, und in einen andern versetzen will, wird in dem seinigen, aus dem man es doch nie wegbringt, schädlich, und in dem andern, wohin man nur seinen Schatten versetzt, unbrauchbar.

Ein Hauptfehler der verzärtelten Herzen, die aus der modernen Bildung hervorgehen, ist der Mangel an Muth, den sie allenthalben zeigen. Man vernachläßigt Horazens Rath, die Knaben unter Strapatzen und Gefahren heranzuziehen. Man wird dafür gestraft. Man bekommt keine Männer, sondern große Knaben. Man bekommt Leutchen, die bey einem blossen Säbel blaß werden, und ihre ganze Besinnungskraft verlieren, sobald sich etwas ereignet, das nicht alle Tage geschieht. Man bekommt Weiber in Mannskleidern, die im Geheul Rettung gegen Unglücksfälle suchen, in Ohnmachten sich vor Gefahren verbergen, und in ihre Schwäche — ihre Stärke setzen. Kann es anders kommen? Man will die Herzen der Jugend erwärmen, und man macht dazu ein Feuer an, bei dem nothwendig alle männlichen Tugenden zerfliessen müssen. Die Nerven werden durch die frühen Schwelgereien schlapp. Sie können also nichts mehr als zittern. Der Geist wird mit läppischen Gedanken und tändelnden Neigungen angepfropft, in deren kindischer Gesellschaft es keine männliche Tugend aushält; aus dem vorzüglich die männlichste, der Muth, flieht. Deßwegen ist alles, was unsre gutherzigen artigen Leutchen loben, so kleinlich. Die Sächelchen, die sie lieben, sind so winzig, die Neigungen, die sie äussern, so kinderstubenartig; die Mittel, die sie anwenden, so bubenmäßig. Sie begreifen große Ideen nicht. Sie kennen keine hohen Gefühle. Sie erschrecken vor kühnen Thaten. Das Gepräge, das uns auf den Thaten Griechenlands und Roms Erhabenheit und Unsterblichkeit lesen läßt,

ist gegen das Gepräge der Tändeleien unsrer Kraftmännchen, wie die Sonnenscheibe gegen eine Pettschaft.

Mit dem Muth geht alle Anlage zur Tugend wenigstens im Allgemeinen verloren. Es kann einzelne von Natur schwächliche und furchtsame Menschen geben, die doch gut sind. Aber eine ganze Generation, von welcher der Muth gewichen ist, taugt nichts. Der Geist, der den justum et tenacem propositi virum des Horaz bildet, den weder die Wuth der tobenden Menge, noch der Zorn des Tyrannen schreckt, wenn er Tod gebietet, dem der Sturm, der Eichen rüttelt, keine Saite seines Herzens verstimmt, der vom einstürzenden Weltall sich decken, aber nicht erschrecken läßt, dieser Geist ist alsdann verschwunden, und mit ihm jede große Tugend. Man sucht alsdann vergeblich den Mann, der der guten Sache sich annimmt, wenn sie mit Gefahren verbunden ist, der sie unterstützt, wenn sie untergraben wird, der nicht selbst gräbt, weil es allgemein befohlen ist. Man lacht des Eifers für die Wahrheit, die nicht einträglich ist. Man wird unwillig über die Anhänglichkeit an die Tugend, die verboten ist. Man raisonnirt Bübereien und Schurkenstreiche zu erlaubten Handlungen hinauf, und sophistisirt sich ein System feiger Laster zusammen, die durch den öffentlichen Sittlichkeits-Stempel in Tugenden umgeschaffen werden.

Der Mangel an Muth gebährt Mangel an Enthaltsamkeit. Der Schwache ist überall schwach. Der Furchtsame fürchtet sich am ärgsten vor sich selbst. Fordert irgend eine seiner Neigungen etwas, so eilt er, es ihr zu verschaffen, um nicht gequält zu werden. Er erschrickt vor der größten aller Martern, etwas zu wünschen, und nicht zu besitzen. Er weiß, daß er unglücklich ist, wenn er nicht immer genießt. Die Begierde nach Genuß aller Art wird daher bei weichen Seelen,

die sonst nichts, als weich sind, zur Wuth. Sie rasen unter den Freuden dieses Lebens herum, wie Wahnsinnige. Sie finden bald die Zahl derselben zu klein, und ihren Gehalt zu arm. Sie machen sich daher selbst neue, und, wie sie glauben, reichhaltigere, genießen, was sie nur immer für genießbar halten, und hungern mitten im Genuße. Ihr Leben ist ein ununterbrochener Ball, der selbst im Schlafe durch wohllüstige Träume fortgesetzt wird; ein Ball, wo alle Gattungen Wohllüste die aufrührischen Sinne ohne Unterlaß kützeln müssen, um sich die Mühe, zu existiren, so leicht, als möglich, zu machen; ein Ball, dem kein ernster Gedanke nur von ferne sich nähern darf, weil Leichtsinn und Muthwille mit ihrem ganzen Gefolge von Tollheiten und Bübereien ringsherum Wache halten; ein Ball, wo selbst die Weisheit zur Spielkarte, und die Tugend zu einem Gerichte gemacht wird, das eine Abwechslung für den leckern Gaumen des Schwelgers gibt.

Was kann aus einer Generation werden, die ein Chor Bachanten darstellt, welche das Leben als Saturnalien betrachtet, und Tollheit als den Beruf der Menschen? Wo wird man da die hohe Enthaltsamkeit finden, welche die Catonen, Scipionen, Curius, und alle die andern großen Männer der Vorwelt bildete? Die Edelmuth und Erhabenheit über den Karakter der ganzen Nationen goß, von denen jene Männer besonders erhabene Theile waren? Wo jene edle Genügsamkeit, ohne welche keine hohe Tugend gedeiht; jene edle Genügsamkeit, die weislich mit den Freuden spart, um sie nie ganz entbehren zu müssen; die sich dieselben nicht von eigensinnigen Wünschen, sondern von der Vernunft, und einem gebildeten Gefühle bestimmen läßt? Wo den Muth, sich selbst etwas abzuschlagen, und so nicht ununterbrochen zu genießen, aber auf diese Art meistens wirklich glücklich zu seyn, anstatt auf die andere stäts glücklich nur zu scheinen.

Ein Mensch, der viel fürchtet, und viel wünscht, kann unmöglich ein fester Mensch seyn. Seine Entschlüsse werden nicht von seinem Willen, der immer derselbe bleibt, wenn er gebildet ist, sondern von seiner Furcht, und von seinen Wünschen bestimmt, die sich alle Stunden ändern. Er ist also nicht Herr über sein Herz: sondern sein Herz ist Herr über ihn. Sein Herz ist aber eine Wetterfahne; die von jedem Lüftchen gedreht wird, ist ein Ball, mit dem jeder, der Lust hat, spielt. Man kann also von solchen Menschen nie eine Stunde vorher bestimmen, ob sie die folgende Stunde auch noch das glauben, reden, wünschen und thun werden, was sie die Stunde vorher glaubten, und thaten. Man kann viemehr in der Regel immer das Gegentheil erwarten. Sie lassen meistentheils andere für sich Entschlüsse fassen. Wenn sie aber diese Mühe selbst über sich nehmen, so lassen sie sich dazu nur von den jedesmaligen Eindrücken bestimmen, ohne die Verbindung der Gegenwart mit der Zukunft und Vergangenheit zu betrachten; und so werden ihre Entschlüsse so unzusammenhängend, wie die Umstände, aus denen sie entstehen. Ihr Leben sieht daher einem Kartenspiele gleich, das schon seiner Natur nach ohne Geist und Zusammenhang ist, aber noch sinnsoser und fader wird, wenn es Kinder spielen.

Man betrachte das Leben unsrer weichen verzärtelten Männchen! Flattern sie nicht ohne Plan, wie Sommervögel, von Blume zu Blume? Summen sie nicht absichtlos, wie Monatkäfer, durch ihr Monatleben hin? Ist in ihrem ganzen Leben mehr Plan, als in einem Traume? Ist darin mehr Beständigkeit, als in einem Kinderspiele? Der Mann, der unabänderlich auf Ein Ziel zugeht, dessen Sinn der Welt, und dem Schicksale trotzt, ist in den Augen dieser sonderbaren Geschöpfe ein Sonderling, der nicht zu leben weiß, der nicht so gefällig seyn kann, auch ein Thor zu seyn, wie die andern. Ein

Mucius Scävola ist ihnen unbegreiflich oder lächerlich. — Wie soll sich in diesen Faschings-Männern die Tugend bilden? Sie wohnt in keinem Herzen, das beweglich ist, wie ein Windrad.

Ohne Festigkeit des Karakters wird man selten anhaltenden Fleiß in Geschäften finden. Die Berufsgeschäfte sind gewöhnlich unmittelbar nicht so reitzend, daß sie lange gefallen können. Sie fordern eine anhaltende Anstrengung, oft wiederholte Opfer angenehmer Neigungen, Muth gegen die Anfälle feindseliger Launen, genaue Aufmerksamkeit auf unwichtig scheinende Umstände, Überwindung des Eckels immer wiederkehrender Begriffe, und tausend andere Opfer. Sie fordern also Festigkeit. Man muß auf seinen Geschäften verharren können, wenn auch alles davon abziehen will, wenn die unzufriedene Neigung, die eigensinnige Laune, die geschäftige Phantasie, und selbst der bestochene Verstand dagegen deklamiren. Man muß arbeiten können, während die ganze Welt von der Arbeit aufsteht, und zum Tanze und Schmause eilt. Man muß bei Erholungen zwar froh seyn können, aber seine Glückseligkeit in seiner Beschäftigung finden. Ist das bei dem Leichtsinne unsrer Leutchen möglich? Wie soll sich in ihnen der Geschäftsfleiß bilden, da man sie von Jugend auf zu keinem andern Fleiße anhielt, als zum Fleiße in Spielereien und Genuß? Wie soll in ihnen die häusliche Betriebsamkeit, diese Würze des menschlichen Lebens, dieses Unterpfand menschlicher Glückseligkeit, entstehen, da man von Jugend auf keine andere Thätigkeit in ihnen nährte, als die Thätigkeit eines Balls? Kann man erwarten, daß sie die Spielsachen, die man ihnen so lange ließ, und so werth machte, wegwerfen werden, sobald sie ein Kleid anziehen, das sich damit nicht mehr verträgt? Wenn sich nicht ein sehr mächtiger Jupiter die Mühe nimmt, wieder zu metamorphosiren; so werden unsre großen Kinder nie aufhören, Kinder zu seyn.

Ohne Muth, Enthaltsamkeit, Festigkeit, und den daraus entstehenden öffentlichen und häuslichen Tugenden ist Menschenliebe höchstens eine schöne Maske, die von ferne reitzt, in der Nähe aber ihre Leblosigkeit zeigt. Es sieht deßwegen mit der Nächstenliebe unsrer zärtlichen Leutchen so erbärmlich aus, wie mit ihren andern Tugenden. Sie meinen Wunder, wie brüderlich sie denken und empfinden; — weil sie weinen können, wenn sich ein Mensch in einem Roman den Hals bricht, oder wenn er gar auf der Bühne vor dem mit Augen und Munde sehenden Publikum erstochen wird. Sie glauben, die Angelegenheiten der Menschen gehen ihnen nahe, weil sie traurig werden, wenn sie die Leiden eines Unglücklichen lesen, der ein Thor von der nämlichen Gattung war, von der sie sind. Sie glauben, sie thun viel für ihren Nebenmenschen, wenn sie einem Hungrigen ein Stück Brod, mit einigen Seufzern gespickt, und einem Dürstenden ein Glas Wasser, mit einigen Thränen vermischt, überschicken, und bei Wein und Torte der wehmüthigen Begeisterung ihrer mitleidigen Ader weitern Lauf lassen. Sie glauben vollends, ihre Menschenliebe sey außerordentlich, wenn sie im Anfall eines empfindungsvollen Rausches dem Nackten, der sie anbettelt, die Weste von ihrem eigenen Leibe schenken, die freilich eigentlich noch dem Schneider und dem Kaufmanne gehörte.

Es ist wahr, unsre verfeinerte Welt ist im Anblicke des Elendes ungleich heikler, als die rohere Vorzeit. Schmerzen des leidenden Menschen sind ihr keine Augenweide mehr, wie sie es manchem unsrer Ahnen waren. Vielmehr leidet sie selbst im Leiden des Bruders, und hilft, wenn sie eben bei mitleidiger Laune ist, und durch nichts abgehalten wird, was lustiger ist, als Helfen. All das gilt aber nur von dem Elende, das ihr eben vor dem Auge liegt. Leiden, die sie nicht sieht, oder die nicht nach ihrem Mitleidsgeschmack sind, beunruhigen sie nicht.

Man gehe nur den Fußsteigen unsrer weichen Seelen nach, und man wird bald inne werden, daß ihre Weichherzigkeit — Empfindelei, und nicht thätige theilnehmende Liebe ist. Man wird sehen, wie sie vor einen Vogel hin stehen, und sich mit ihm in das zärtlichste Gespräch einlassen, dem Menschen aber, der sie in dieser poetischen Gesellschaft stört, und ihre Dienste braucht, unwillig von sich weisen; wie sie über das Welken einer Blume eine Elegie anstimmen, bei der kranken Familie des Gärtners aber, der die Blume pflanzte, kalt vorüber gehen; wie sie über einen todten Schooßhund wehklagen, und den Menschen, der ihn zu erschlagen das Unglück hatte, kriminalisch behandeln möchten. Sie sind die beßten Menschen, so lange sie nichts, als empfindeln dürfen. Wenn sie aber handeln sollen, so zeigen sie sich in einer andern Gestalt. Selbst ihre Empfindelei hört auf, wenn der Gegenstand aufhört, sie unmittelbar zu reitzen, oder von allen Seiten zu befriedigen. Denn könnte ein grausamer Tod dem Vogel, mit dem sie sprachen, die Eigenschaft einer besonders leckerhaften Speise geben; wäre es Mode, welke Blumen statt frischer vor die Brust hinzupflanzen, und könnte ein todter Schooßhund besser unterhalten, als ein lebendiger; so stehe ich nicht gut, ob nicht heute noch alle Vögel lebendig gebraten, alle Blumen abgeknickt, und alle Schooßhunde todtgeschlagen werden müßten. Die empfindsamen Herren und Damen würden freilich während der Operation Augen und Ohren zuhalten, sie aber doch geschehen lassen.

Die beßten Menschen, die eine weiche Bildung liefern kann, sind die gutartigen Schwärmer, die wirklich schön fühlen und edel denken, aber mit ihren Gefühlen und Gedanken immer außer unsrer dermaligen Welt herumsegeln. Diese dichterischen Mesen sind ihrer Natur nach herzensgut, aber wenig brauchbar, und nicht glücklich. Die Ideale, die sie sich schaffen, existiren in der lieben Natur nicht, so schön sie auch in ihren ta-

lentvollen Köpfen glänzen. Die Feenwelt, die sie sich träumen, ist sehr wesentlich von unsrer wirklichen unterschieden. Ihre Handlungen und Wünsche also, die immer nach ihrem ungeheuern Maaßstabe eingerichtet sind, passen nicht in dieses sublunarische Leben, oder nur in arßerordentlichen Perioden, wo eine mächtige Fee einige ihrer Träume realisiren will. Solche Perioden kommen indeß nicht oft, und zu den übrigen Zeiten sehen diese überirdischen Menschen gewöhnlich den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Dieß sind die wichtigsten Früchte, die unsre weiche Erziehung hervor bringt! Sie sind sehr bösartig, und, wegen ihrer allgemeinen Beliebtheit, eben so gefährlich. Sie geben eine traurige Aussicht in die Zukunft. Und der Baum könnte doch so gute und schöne Früchte tragen, wenn er gepflegt würde, wie es seine Natur fordert! Er spielt selbst in seinem kranken Zustande noch mit so angenehmen Farben, und liefert Auswüchse, die von mancher Seite liebensmürdig sind. Warum wollen wir ihn nicht zu seiner ganzen Vollkommenheit heranziehen? Warum uns schon mit einigen Schönheiten seiner Blüthe begnügen? Können wir vergessen, daß der Zustand der Blüthe ein vorübergehender ist, und daß auf ihn Fäulniß folgen muß, wenn nicht Ausbildung folgt?

Ich will lieber keine Erziehung, als eine fehlerhafte, die dabei künstlich ist. Ohne Erziehung arbeitet sich oft ein origineller Kopf von selbst durch. Er kämpft mit den Umständen, so gut er kann. Er widersteht den Lockungen des Verderbens aus innerm Antriebe. Er merkt sich die Lehren, die ihm die Erfahrung gibt, weil er sonst nichts zu thun hat, und wird so, ohne daß er weiß, wie, ein tüchtiger und glücklicher Mann, indeß der, der das Unglück hat, eine schlechte und dabei studierte Erziehung zu bekommen, untauglich zu seinem eignen Unglücke heranwächst, und nirgends hinpaßt, als in einen Redoutensaal,

oder in eine Zauberlaterne, von welchen beiden die Welt doch keine ist.

So vertauschen wir also den Ruhm, unsre Welt künstlich verderben zu können, mit dem bessern, sie natürlich vervollkommt zu haben! Thun wir zu dem zweideutigen Vorzug, weiche Herzen zu bilden, den gewissen hinzu, sie auch gut zu machen! Wir haben das Glück nachfolgender Generationen mehr, als jemals, in Händen. Wollen wir es der Caprice unsers Jahrhunderts opfern? Ist Menschenwohl nicht mehr werth, als ein glänzender Irrthum? Der Beifall aller denkenden Gutgesinnten wird uns hinlänglicher Ersatz für den Tadel der nichtdenkenden Anbeter schöner Irrthümer seyn.

Über die jetzige Übersättigung der Jugend an den Freuden des Lebens.

Vorgelesen bei der Preisevertheilung 1798.

Man hat in der Erziehung schon viel geleistet, wenn man nur — nicht geschadet hat. Die Natur wirket allein schon so sehr für den jungen Menschen, daß der Erzieher bloß dadurch viel für diesen thut, wenn er nichts gegen jene unternimmt.

Es gibt daher für den Erzieher keine wichtigere Sorge, als seinen Untergebenen vor Schaden zu bewahren. Leider hat aber die Sorglosigkeit hierin in demselben Grade, wie die Gefahr, zugenommen. So wie sich unzählige Künste, dem Zöglinge zu schaden, erhoben haben, so hat sich auch die Unaufmerksamkeit auf die Wirkungen dieser Künste vermehrt, und das Erziehungsgeschäft, das an sich ganz einfach und leicht wäre, ist dadurch zusammgesetzt und schwer geworden. Man hätte bei der Entwickelung des Menschen nicht sehr viel zu beobachten, wenn man nur das zu beobachten hätte, was ge-

schehen soll. Allein jetzt muß man immer auch auf seiner Hut seyn, daß nichts geschehe, was unterlassen werden soll.

Ich wähle einen der vielen Fehler, welcher sich die Erziehung in dieser Hinsicht schuldig macht, zum Gegenstande meiner heutigen Rede.

Ich rede von der verschwenderischen Freigebigkeit mit den Vergnügen, mit welchen wir unsere Jugend übersättigen.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der meisten Fehler unsers Zeitalters, daß sie eine glänzende Außenseite haben. Zurückgekehrt von den abschreckenden Thorheiten der Vorzeit glaubten wir uns in den ersten undeutlichen Gefühlen unserer Freiheit nicht besser gegen eine Wiederholung dieser alten rauhen Sklaverei verwahren zu können, als wenn wir uns in den Schutz einer neuen gefälligeren begaben.

Einst ritt man die Steckenpferde der Strenge und des Ernstes. In unsern Zeiten würdigte man diese unansehnlichen Thiere ab, und bestieg dafür die schönern der Liebe und des Genußes. Das Ziel, bei dem man jedesmal anlangte, war freilich immer dasselbe. Allein es war ja nie um das Ziel, sondern immer nur um das Reiten zu thun.

Gegenwärtig hat man bei dem Dinge, welches unsre Erziehung heißt, keine wichtigere Sorge, als die — für die immerwährende Unterhaltung der Jugend. Alles, was ihren Sinnen vorgesetzt werden soll, muß angenehm seyn. Die jungen Weltbürger dürfen nur Freuden kosten. Das Geschäft, das sie zunächst erwartet, ist Spiel, nicht der Gattung, sondern nur der Zahl nach — von der Erholung verschieden. Die Freude, bei der sie vom Spiele ausruhen, ist nicht die kleine Gespielin, welche die Natur zur Gefährtin ihres Alters bestimmte, sondern die schwelgerische Kunsthändlerin, welche die Kunst zur Befriedigung verwöhnter Üppigkeit erschuf. Sie

müssen tändeln, wie Kinder, und genießen, wie Männer.

Ich hasse die Freude nicht, am wenigsten die Freude der Unschuld. Ich fürchte den Freudenhasser, fürchte schon die kalte Nerve, die dem Glücke des Fröhlichen mit keinem theilnehmenden Gefühle antwortet. Aber ich verabscheue auch die Wuth des Lüsternen, der sich unter Seligkeiten elend schwelgt, verabscheue die Raserei unserer Zärtlichkeit, welche in ihrem Beglückungseifer die Freuden des Lebens, und den Sinn dafür auf Generationen hinaus vergiftet. Allerdings soll die erste Periode des Lebens die reichste an Vergnügen seyn. Das will die Natur. Es ist also Grausamktit, die Quelle der Glückseligkeit da absichtlich zu trüben, wo sie gewöhnlich das einzigemal im Leben ganz rein fließt.

Ich verlange aber auch nicht, daß man sie trübe. Man lasse sie fließen in ihrer natürlichen Klarheit! Sie fließet nie wieder so. Ich verlange nur, daß man keine fremden Wasser hineinleite, daß man den Rosen, die auf ihr daherrinnen, die kleinen Stacheln nicht nehme, welche die Natur weise auch diesen Erstlingen ihrer Geschenke an die junge Menschheit schon mitgab, um ihrer künftigen großen Lehre zur Einleitung zu dienen. Man nähre den Jugendsinn für Freude sorgfältig! oder nein! Man verderbe ihn nur nicht, und lasse ihn seine Nahrung selbst suchen. Er kennt sie besser, als wir.

Wir wollen die Zeit, die Zahl, und die Gattung unserer Jugend-Vergnügen einen Augenblick einzeln betrachten.

Die Zeit derselben ist eigentlich die ganze Jugendzeit. Wenn nicht die weisere Natur wohlthätige Pausen in den ohne Unterlaß erzwungenen Genuß brächte, so würde die lange Erholung nie durch etwas anders, als durch den jedesmal nothwendigen Schlaf unterbrochen. Wir eröffnen dem neuankommenden

Bürger dieser Welt sein Leben mit einem jahrelang fortwähren-den Balle, bei dem wir ihn nie zu irgend einem ernsten Ge-danken, nie zum Bewußtseyn seiner selbst, nie zur Erholung von den Strapatzen der stäten Freude kommen lassen. Es ist, als wüßte man nicht, daß die Freude so gut, als die Ar-beit erschöpfe, wenn sie immer fortgesetzt wird, daß jene end-lich aufhöre, unsern Geschmack zu reitzen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit von dieser gewürzt wird, und daß also nur die gehörige Vermischung von beiden das Glück des Lebens ausmache. Die Freude allein sättiget nicht, sondern das weise zusammengesetzte Gericht von Freude und Arbeit. Wenn nun gleich das Bedürfniß für Freude in der Jugend größer ist, als in höherm Alter, so ist deßwegen doch auch in dieser frühern Lebenszeit schon ein Bedürfniß für Arbeit da, und man irrt, wenn man glaubt, die Jugend habe keinen andern Wunsch, als den, zu spielen und zu scherzen. Sie hat ihn mehr, als das männliche Alter. Sie hat aber auch den Wunsch nach Ar-beit und Ernst, freilich nur nach Arbeit ihrer Art, nach Ernst ihres Vermögens. Das Geschäft ist ihr — — Spiel. Der Ernst ist ihr — — Fröhlichkeit. Aber deß-wegen soll Spiel nicht ihr einziges Geschäft, Fröhlichkeit nicht ihre einzige Stimmung seyn. Sie hat einen Überfluß an Kräf-ten und Frohsinn, wodurch sie sich ihre Geschäfte leicht, und die Stunden derselben heiter macht, die sie aber durch Spiel und Tändelei allein nicht befriediget. Unsere Männerarbeiten, unser altkluger Ernst sind nicht für sie. Allein gibt es denn sonst kein Geschäft, als wozu die Glocke ruft? Wohnt denn der Ernst nur in den Falten der Stirne? Die Natur schuf ja für ihre kleinen Lieblinge — der Geschäfte viele, zu denen kein an-deres Zeichen, als das Bedürfniß, ruft. Sie schuf für sie einen eigenen Ernst, der ruhig und nachbarlich, mit seinem Bruder, dem Frohsinn aus der heitern Stirne blickt.

Auf diese Wahrheiten vergessen wir aber jetzt, und lassen unsere Zöglinge ihre ganze Jugendzeit vertändeln. Wir zwingen sie gar zu einem stäten Genuß. Wir kleiden Geschäfte und Scherze gleich. Selten führen wir ihnen Arbeiten in ihrer eigenen Kleidung auf, und stutzt ihr verwöhnter Blick über den unerwarteten Besuch, so entfernen wir die unangenehmen Fremdlinge wieder, und machen die Unvorsichtigkeit, die wir im Begeiffe waren zum Vortheil der Vernunft zu begehen, durch neue Thorheiten gut, und den Schrecken darüber durch ausgesuchtere Lüste vergessen. Wir achten der Regel der Weisheit nicht, welche dem Vergnügen täglich nur einige Stunden, der Freude jährlich nur einige Feste zumißt. Wir erfüllen jede Stunde mit Erholung, feiern der Freude täglich ein Fest.

Für eine so lange Unterhaltung ist ein großer Vorrath von Vergnügungen nothwendig. Die Verschwendung derselben, der Zeit nach, führt also auch auf Verschwendung der Zahl nach. Man fehlt daher nicht blos darin, daß man zu lange, sondern auch darin, daß man zu vielfach ergötzt. Unsern klügern Vorfahren genügte es an einigen wenigen Freuden, an deren kleinerm, aber gesammeltem Feuer sie mit weiser Häuslichkeit von Zeit zu Zeit ihre Lebenslust erwärmten. Wir bedürfen großer Vorräthe, und sind dann doch noch bei unserm Überfluße, was sie bei ihrer Sparsamkeit nicht waren, arm an Kraft, und dem beseligenden Gefühle derselben. Einst ward die Freude mit bestimmter Häuslichkeit, oft wohl zu karg, den Kleinen vorgemessen. Dabei war sie auch sehr einfach. Allein sie befriedigte das immer rege Bedürfniß des nie übersättigten jungen Geistes, und kützelte seinen unverwöhnten Gaumen so angenehm, als es keine der mannigfaltigen Kunstfreuden bei den jetzigen kleinen Schwelgern thut.

Übertreibe ich die Sache? Besitzen wir nicht ganze Magazine von Kindertand *)? Beschäftigen sich nicht Fabriken mit der Verfertigung zahlreicher Spielzeuge? Besuchen nicht besondere, nnr mit solchen kindischen Waaren handelnde, Kaufleute unsre Messen? Man besehe die Zimmer unsrer Jugend! Sind sie

---

*) Wir schaden unsern Kindern durch unsere Sorgfalt in der Anschaffung ihrer Spielzeuge, von mehr als einer Seite. Die Leichtigkeit, mit der sie auf diese Art das immer erhalten, was sie verlangen, schwächt den Eindruck der Freude, und läßt manche wichtige Kraft des Lebens, die bei größern Hindernissen sich entwickeln würde, unentwickelt. Was nur einen Wunsch kostet, um es zu erhalten, das vergnügt nicht so, wie das, was erst mit einem Aufwand von Kraft errungen werden muß. Und wenn man etwas schon Hervorgebrachtes erhalten kann, zu dessen Hervorbringung man sonst selbst hätte Hand anlegen müssen, so wird man gewöhnlich seine Hand in den Schooß legen, sich geben lassen, was man nicht zu machen braucht, und so nach und nach eine angebaute Kraft weniger in sich haben. Der Knabe sieht z. B. Soldaten. Er wünscht sich Soldatenkleidung, Soldatengeräthschaft. Man kauft sie ihm. Was hat man nun bewirkt? Eine kurze kalte Freude von einigen Tagen, und einen Schritt zu der Überzeugung seiner Trägheit, daß er nur wünschen dürfe, um zu besitzen, daß Er keine Kräfte brauche, weil andere Menschen Kräfte haben. Er wird das jetzt noch nicht so bestimmt sagen könuen, was ich da sage. Aber er wird einst bestimmt darnach handeln. Man lasse ihn sich seine Montur, und seine Waffen vom Papier und Pappe selbst verfertigen, und sehe, ob seine Freude nicht länger und inniger seyn, ob sich während dieses Geschäftes nicht manche bessere Überzeugung anspinnen, ob sich nicht manche Kraft in ihm entwickeln werde, die jetzt stäts fortschläft.

sie nicht voll von allen Gattungen sinnreicher Lustwerkzeuge? Man rechne den Summen nach, die jährlich auf die Unterhaltung und Vermehrung dieser Kinder-Armarien verwendet werden! Man zähle überdieß noch die vielen Vergnügen dazu, die keines eignen Apparates bedürfen, sondern von dem pädagogischen Erfindungsgeiste unsrer Zeiten auch für solche Fälle, wo man von den Zeughäusern der Tändelei zu weit entfernet ist, ersonnen, und sorgfältig in Kinderschriften hinterlegt werden. Wahrlich! Es ist nicht bloß zum Erstaunen, sondern zum Erschrecken, wenn man die ungeheure Menge unsrer jugeudlichen Lustvorräthe sieht. Man kann, wenn man die Jugend kennt, nicht anders, als bange werden, einen solchen Reichthum von Lüsten vor ihr ausgebreitet, und sie in der Freiheit zu wissen, nach ihrer Laune darin herumzunaschen.

Hier muß ich wieder eine ehrenretende Bemerkung gegen den Genius unsers Zeitalters einschieben, der die Bemerkungen seiner Schwächen gar gerne mißverstehet, und zum Nachtheil derjenigen auslegt, die sie gemacht haben. Wenn ich also gegen die übermäßige Anzahl unsrer Jugendfreuden eifere, so eifere ich deßwegen nicht gegen die Vermehrung der Freuden des Lebens überhaupt, selbst nicht gegen die Vermehrung der Arten, die Jugend zu vergnügen, ohne Einschränkung. Ich ehre die Wohlthäter der Menschheit, welche ihr das Bischen Erdenleben, das Irrthum und Laster so arm an Glückseligkeit machen, durch neue Freuden zu versüssen suchen. Ich ehre die Freunde der Jugend, welche dieser mit weiser Freigebigkeit die Natur-Freuden ihres Alters darreichen, die ihnen der kalte gedankenlose Geitz mancher unverständiger Vorfahren vorenthielt. Ich ehre die Kunstmittel, mit denen man der Natur manchmal ihre Freuden, wenn sie dieselben nicht freiwillig geben will, mit freundlicher Gewalt abnöthigt. Aber ich

verabscheue die Vergifter der Menschheit, welche die Kräfte des Lebens durch schwelgende Genüße lähmen. Ich verabscheue die rasenden Jugendfeinde, welche den Frohsinn der Kleinen, und ihren Muth zu Handlungen in leichtfertiger Eile durch erzwungene Lüste verprassen. Ich verabscheue die Kunstgriffe, mit denen man die Lüsternheit der Zöglinge uoch kützelt, wenn ihr Bedürfniß schon gestillt ist. Wenn die Vermehrung der Zahl der Freuden nicht ohne Verminderung ihrer innern Stärke geschehen kann, so geschehe sie lieber nicht! Denn was soll die Freude? erheitern, die ermüdeten Kräfte stärken. Wenn nun eine einzige, ganz, und zu rechter Zeit genossene, dieses mehr thut, als zehn nud oberflächlich, und außer ihrer Zeit gekostete, oder ganz, aber mit übermäßiger Gierigkeit verschluckte Vergnügen, welches von beiden ist dann mehr werth?

Die Übertreibung der Jugendvergnügungen — der Zeit, und drr Zahl nach — verleitet endlich auch noch zur Übertreibung — der Gattung nach. Um die Jugend so lange und so abwechselnd unterhalten zu können, als man es jetzt will, findet man nothwendig den Kreis der eigentlichen Jugendfreuden zu klein. Der Becher der Natur ist, wenn man so damit schwelgt, bald ausgeleert. Selbst der leichte, wieder neu gekochte Saft, den die geschäftige Kunst überdieß noch für die Jugend bereitet, reicht nicht hin, den künstlichen Durst zu löschen, den sie entzündet. Mau sieht sich also genöthiget, auch aus den Vorrathskammern der Erwachsenen die stärkern Getränke des männlichen Alters zu holen. Man läßt daher die Jugend nicht nur zu ununterbrochene, und zu viele, sondern auch noch solche Vergnügen genießen, die gar nicht für ihr Alter sind.

Wir baben nun einmal den Begriff von unsern Kindern gefaßt, daß sie nichts anderes seyen, als jüngere Erwachsene. Wir sehen in ihnen nur uns selbst im verjüngten Maaße.

Der Knabe ist in unsern Augen ein kleiner Mann, der Jüngling ein um ein Paar Schuhe größerer, und der Mann ein ganz ausgewachsener Knabe. Der Knabe hat, die Paar Begriffe abgerechnet, die er erst von den Jahren zum Geschenk erhält, übrigens mit dem Manne gleiche Bedürfnisse, außer daß er nicht so viel Tuch zu seinem Kleide braucht, als dieser. Seine Begierden sind dieselben, nur unter einem kleinern Formate. Er liebt und verabscheut, was der Mann liebt und haßt. Er freut und fürchtet sich da, wo es dieser thut. Wir glauben in unsern Kindern unsere Begierden, Gesinnungen, Begriffe wiederhallen zu hören, weil in ihnen unsere Worte wiederhallen. Rufe dem Kinde und dem Echo deine Meinungen und Wünsche vor; beide geben sie dir wieder zurück. Keines aber begreift sie. Wir sehen in den Kindern nur uns, und die Kinder sehen in uns nur sich. In dieser Verkehrtheit unsrer Jugendansicht eilt man die Jungen frühzeitig an den Genüssen der Alten theilnehmen zu lassen. Meinend, daß auch den Jungen die blossen Gefilde der Natur nicht Nahrung genug verschaffen, führt man sie in die Treibhäuser der Kunst, wo sinnreich erzwungene Früchte ihre Naschlust reitzen, ohne ihren Hunger zu befriedigen, und ohne ihre Kräfte zu stärken. Man glaubt ihnen nicht früh genug die Wuth nach Genuß mittheilen zu können, die eine so auszeichnende Krankheit unsers Zeitalters ist. Weiche Kleider schmiegen sich nach den Gesetzen der Mode in abwechselnden Formen um ihre geschwächten Glieder. Entnervende Betten entlocken ihren verwöhnten Nerven einen nicht stärkenden Schlaf. Mannigfaltige Meubeln umgeben ihre nicht mehr neugierigen Sinne. Geschäftige Diener erwarten ihre launenhaften Winke. Sie müssen an unsern Tafeln die Kunst lernen, die Stelle des Hungers durch Lüste zu besetzen, kleine Bedürfniss durch ungeheuren Aufwand zu befriedigen, und Bedürfnisse da erst zu wecken,

wo sie schon gestillt werden sollen. Sie müssen in unsern Gesellschaften Zeugen der Anstrengungen seyn, mit welchen wir uns bemühen, die Zeit zu verscheuchen, die sich mit ihrer Thatenlosigkeit so lästig auf unsere Nacken wirft. Sie müssen uns bei unsern Lustpartheien das Phantom erhaschen helfen, vor dem die Freude fliehet, der wir nachjagen. Sie müssen sich in unsern Schauspielen Triebe hervorkützeln lassen, die das Leben allein nicht so früh und nicht so künstlich hervorlockt. Sie müssen auf Reisen neue Genüsse, und für die alten — neue Formen suchen lernen, und müssen endlich durch die Zusammenwirkung aller dieser Ursachen zu einer unseligen schnellen Reife gebracht, auch noch die geheimen Freuden in sich schlürfen, auf welche jene öffentlichen vorbereiten. Es ist weder in dem Natur-Tempel männlicher Freuden, noch in dem darangebauten Kunstgebäude männlicher Lüste irgend ein Kabinet, das nicht schon auch der Jugend aufgeschlossen würde.

Welche Raserey! Was labt denn unsre Zöglinge einst nach dem auch sie erwartenden Tagwerke des Lebens, wenn ihnen der Becher der Freude schon in ihrer Jugend geleert wird? Womit nähren sie denn einst ihren Muth, zu leben und zu handeln, wenn sie den dazu bestimmten Vorrath schon in dem Alter verprassen, in welchem dieser Muth seine Nahrung aus sich selbst zieht? Welche Früchte werden sie denn einst im Sommer und im Herbste sammeln, wenn man ihnen ihre Pflanzungen im Frühlinge zu Asche brennt? Wo ist die Adeptenkunst, welche den leichtfertig verschütteten Trank wieder kocht, und das sorgenlos verpraßte Geld neu schafft? Wo das Zaubermittel, das aus der Brandstätte Blumen und Früchte in kurzer Folge für das schnelle Bedürfniß hervorruft? Besitzt ihr die geheimen Werkzeuge und Kräfte der Natur, daß ihr ihre Werke nachmachen könnet, wenn ihr sie leichtsinnig verschleudert habt? Kön-

net ihr das Leben wieder anfachen, das ihr ausgelöscht, die Kraft wieder beseelen, die ihr zertreten habt? Oder wird die Natur da zu verschwenden anfangen, wo ihr aus Mangel des Stofs endlich aufhören müßt? wird sie ihre Schöpfungen das zweitemal beginnen, weil ihr sie das erstemal zerstörtet? wird sie gefällig gegen eure Thorheiten seyn, weil ihr undankbar gegen ihre Weisheit seyd? Nein! sie hat für jedes Jahr nur Einen Frühling, und für jedes Leben nur Eine Jugend.

Gewiß! wer das Leben in eine launenhafte Größe, wer es vor der Zeit in eine unnatürliche Reife ausdehnen will, der zerstört es. Wer es zu viel und zu früh genießt, dem entflieht es ungenossen.

Ich will hier nur noch die drei wichtigsten Folgen bemerken, welche diese widernatürliche Übersättigung des jugendlichen Frohsinns nach sich zieht.

Die erste ist — Erstorbenheit des Gefühls für die Lebensfreuden. Der Sinn für Freude ist ein sehr zarter Bestandtheil unsers Wesens. Er kann also sehr leicht verletzt werden, und das um so mehr, wenn seine ihm stäts eigene Zartheit durch seine Jugend noch vermehrt wird. Er bleibt nur bei der sich immer gleichen Temperatur der Nüchternheit ganz unversehrt, und gedeiht nur an der stäts regelmäßig wiederkehrenden Wärme einer weisen Erholung. Die schnell und immer regellos abwechselnde Atmosphäre der Schwelgerei zerstört ihn. Verbrannt vom sengenden Feuer unnatürlicher Genüße, und vom schnell folgenden erstarrenden Eckel auch in seinem innersten Leben getödtet, eilt er einer frühen Verwesung zu, und läßt nur einen widrig gährenden Stoff, als Rest seines geschwinde aufgelösten Daseyns, zurück, welcher immer in wilden Keimen emporschießt, ohne jemals wieder Blüthen oder Früchte zu treiben. Die himmlische Pflanze,

Frohsinn, ist dann auf immer verblüht. Kein Kunstfeuer belebt ihren erstorbenen Samen mehr. Wilde quälende Begierden sprossen an ihrer Stelle, und bilden ein stachlichtes Gesträuch ohne Blatt und Frucht, zu arm, die lange Weile zu beschatten, die sich hinter ihm verbergen will, und die Nothdurft zu speisen, die um einige wilde Beeren dankt. Diese Freudenlosigkeit, der widerspruchvollste Zustand des Menschen, so drückend, als wirkliches Elend, und unheilbarer, als dasselbe, von einem immer fressenden Hunger stäts in wilden Begierden aufgejagt, und wegen eines unüberwindlichen Eckels keiner Befriedigung fähig, immer übersättigt, und nie satt, gemartert von Lüsten, und ungereitzt von Bedürfnissen, ist die schreckliche Geißel, mit der die Natur den Frevel rächt, welcher im Heiligthume ihrer Freude kühn ihren Gesetzen trotzt — ist das Gespenst, das von der Zauberfarce zurückbleibt, in welcher man die üppigen Bilder einer wohllüstigen Phantasie durch magische Künste in das wirkliche Leben herüberbannen will.

Sind wir wahnsinnig, daß wir unsrer Jugend geflissentlich in seiner schnellen Freude einen langsamen Schmerz, mit einem halbgefühlten Traume ein peinvolles Leben erkaufen, für ein kurz zusammengepreßtes, halb betäubtes Leben einen langen immer empfundenen Tod eintauschen? oder eilt dem geschwinde Fliehenden nicht das schnelle Ende nach? folgt dem Genuße nicht Sattheit, der Übersättigung nicht Eckel, dem anhaltenden Gebrauche nicht Zerstörung, der Ursache nicht die Wirkung?

Man sehe nur die Wesen an, die aus diesen Erziehungen hervorgehen! warum stehen sie denn so bleiern da unter den hunderttausend Freuden der Schöpfung, und klagen über Mangel derselben? Was sagt uns denn ihr stummer hölzerner Blick? was ihre flache, graue Nebelmiene? ihre träge gähnende Alletagsgebärde? ihr ausdruckloser Todten-

ton? Hängen sie nicht da unter den zahlreichen Genüssen der Natur, und der Kunst, wie Holzschnitte, kalt, wie die Hand, die sie grub, und langweilig, wie die Empfindung, die sie erwecken? Hängen sie nicht da vor den reichen Gefilden des Lebens, wie schlechtgerathene Familiengemälde in einem Bergschloße, ohne Empfindung für die Aussicht, die vor ihnen liegt, und für die Vergnügen, die ihnen ferne, und nahe zuwinken? Warum betteln sie sich denn in den widernatürlichen Anwandlungen ihres kranken Hungers so demüthigend elende Brosamen vor den Schwellen dürftiger Possen zusammen? Warum holen sie sich denn in den öftern Anfällen ihres Heißhungers so verzweiflungsvoll bei Thorheiten und Lastern selbst giftige Kost? Warum eilen sie denn so ängstlich mit den ausgesuchtesten Werkzeugen, die Zeit zu tödten, als wäre sie ein Ungeheuer, das Menschen frißt? — Freilich für sie ist sie eines. Ihnen tritt sie peinigend mit glühenden Sohlen auf ihre langsamen Fersen nach, wie die Rache einer erzürnten Gottheit, und umschlingt sie allmächtig mit stachlichten Armen zur langen Qual. Sie haben von dem immerwährenden Genuße nur noch die kranke Empfindlichkeit einer wunden Haut übrig, welche von dem Hauche der Luft leidet, die sonst die gesunde Nerve so angenehm umfließt.

O! Man vergleiche doch die Innigkeit, mit der sich der nüchterne häusliche Natursohn an der weisen sparsamen Freude ergötzt, mit dem kalten Geschäfte, zu dem der übersättigte Wohllüstling seine Erholung macht! Man vergleiche die Heiterkeit, welche klar und göttlich, wie der blaue Himmel, das Leben des ersten umfließt, seine Freuden in zahllosen Wiederscheinen vervielfältigt, und selbst seinen Leiden noch tröstende Farben leiht, man vergleiche sie mit der Langenweile, die sich über die öden Tage des letzten, wie ein später Herbstnebel über die leblosen Felder herlegt, jedes Vergnügen unsichtbar,

und jedes Übel durch neue Schreckensgestalten fürchterlicher macht! Kann die Wahl zwischen Häuslichkeit und Verschwendung der Freuden noch zweifelhaft bleiben?

Mit dem Sinne für die Freude erlischt auch der Sinn für die Arbeit. Wird sich der ermüden wollen, der sich nicht erholen kann? Wird der die Arbeit lieben können, der keine Sehnsucht nach ihren Früchten, kein Gefühl für ihre Reitze hat? Wird der Freude an Geschäften haben, der keine Freude hat?

Es gibt zwar große Seelen, welchen unnennbare Leiden ihren Sinn für Freude tödten, und die auch die wunde Hand zur Arbeit ausstrecken können, weil da noch die Pflicht sie bestimmt, wo sie kein Vergnügen wehr reitzt, weil sie da noch Kräfte in sich antreffen, wo sie von den äußern verlassen werden. Allein dieß sind ungewöhnliche Menschen.

Wie soll sich aber diese Männerkraft der Selbstherrschung in unsern erwachsenen Knaben, wie diese starke, unüberwindliche Liebe zur Arbeit in unsern Schwächlingen bilden? Woher sollen sie den Glauben nehmen, die Sicherheit vor den Qualen der Zeit, welche sie vergebens bei den Wohllüsten suchen, bei den Geschäften zu finden? — woher den Muth, da Freuden zu ahnen, wo keine Lüste locken, da zu Handlungen aufzustehen, wo sie keine Freuden ahnen? Woher sollen sie diese Kräfte nehmen? Sie, denen man keine andere Kraft weckte, oder, wenn eine selbst erwachte, keine andere ließ, als die Kraft, zu genießen, — die ihre Liebe nie an andern Gegenständen, als an solchen, welche kützelten, ihre Thätigkeit nur an jenen Wirkungen versuchen durften, welche schmeichelten, die sich nur darin selbst zu überwinden Gelegenheit hatten, daß sie sich nie überwinden durften, nur dieß Unangenehme zu ertragen hatten, daß das immer Angenehme nicht immer angenehm ist, — die nie Zeit gewannen, die auf-

keimenden Ahnungen eines innern, eignen, selbstständigen Seyns zu bemerken, sondern immer in einem äußern, fremden, zufälligen Daseyn herumflatterten, nie sich selbst in sich, sondern immer nur abgerissene Theile von sich — außer sich antreffen. Wer wird vom Schmetterlinge fordern, daß er regelmäßig fliege, da er nur flattern kann? Wer von der Raupe, daß sie des Baumes pflege von dem sie nur zu zehren bestimmt ist? Wer vom Monatkäfer, daß er allen Jahreszeiten trotze, da ihn die Natur nur für den Theil einer Einzigen gebaut hat?

Die Bestandtheile, aus welchen die Arbeitsliebe besteht, sind zu zerstörbar, als daß sie nicht bei dem immer lodernden Feuer des Genußes, bei dem unsre Jugend erhalten wird, aufgelöst werden sollten. Die Ehrsucht für die ernste Stimme der Pflicht zerfließt an der stätten Flamme der Begierlichkeit. Der Muth der Selbstherrschaft erschlaft an den erweichenden Dünsten ununterbrochener Nachgiebigkeit. Das Gefühl für die ruhigen Reitze der Arbeit stumpft sich an den stark angreifenden Getrieben mächtiger Lüste ab. Es darf uns also nicht befremden, wenn wir in dem heranwachsenden Geschlechte so wenige Arbeitslust antreffen.

Und nun zur dritten und fürchterlichsten Folge unserer Verschwendung mit den Jugendvergnügen! In einem für Freude und Arbeit todtem Herzen ist alles todt, auch das kostbarste, was es hat, — dasjenige, was, wenn es nicht selbst stürbe, alles übrige wieder nach und nach beleben könnte, das Gefühl für Tugend. Man wünscht sich zwar Glück, der Tugendlosigkeit der Vorzeit entkommen, und unter eine Generation gerathen zu seyn, die, empfänglicher für die Eindrücke des Guten, die Laster verabscheut, welche sonst gewöhnlich, oder gar als Tugenden geehrt waren. Man preist den Genius der Zeit, der die Herzen veredelt, und die

Zahl der Guten vermehrt hat. Auch ich ehre den Fortschritt des Zeitalters. Auch ich freue mich über das reinere und deutlichere Erwachen des Sittengefühls, und opfere dem Genius, der das Erwachen bewirkte, und der Vorsehung, die den Genius leitet. Aber ich kann darüber die Seitentritte nicht vergessen, welche das Zeitalter während des Fortrückens macht, kann mich der neuen Giftkeime nicht freuen, die man neben den neuen Gesundheitspflanzen emportreiben läßt, kann dem Dämon der Zeit nicht huldigen, der neue Laster neben neuen Tugenden säet. Ich kann mich nicht überwinden, einzelne Zeitgenossen das Zeitalter zu nennen, die Tugenden der ersten für den Geist des letztern zu halten, und gefälligere Laster deßwegen für keine Laster mehr anzusehen, weil sie gefälliger sind.

Rechnen wir der Summe des Guten unter uns richtig und redlich nach! Was ist das so sehr gerühmte Gefühl unsrer Zeit oft? Ist es gewöhnlich mehr, als eine kranke Empfindlichkeit, die bei geringen Reitzen in großen, aber unthätigen Wallungen aufgährt, und sich bei größern gar in krampfhaften Zuständen verliert? Ist es oft mehr, als ein eigensinniges Spiel mit den Empfindungen, welche gewöhnt werden, nur solchen Eindrücken zu antworten, die sie an irgend einer Seite kützeln? Strömt das Gefühl in ihrem vollen natürlichen Reichthum, wie der Bach, der Mühlen treibt? oder sprudelt, und braust es nur dahin, wie die regellose Quelle, oder der angeschwollene Waldstrom? Steht das Gefühl zu Thaten auf, oder begnügt es sich damit, sich in sachlosen Vorsätzen müde zu schauckeln? Hängt es an der Sache selbst, oder nur an dem Ausdrucke? Umfaßt es den Gegenstand oder nur seine Form? Was ist also jetzt auch die Tugend oft mehr, als eine Maske nach dem gegenwärtigen Geschmacke, unter welcher man jetzt andere Thorheiten und Laster verbirgt, als man sonst unter ihr verbarg? Ist sie mehr, als ein Kleid nach der Mode, das jetzt nur andere Blößen

deckt, als sonst? Ist sie mehr, als ein Kräftenspiel von neuer Erfindung, in welchem sich die jetzt feinere Selbstliebe so wohl gefällt? Ist sie mehr, als eine neue Art des Genußes, welche die endlich ermüdenden übrigen Arten durch eine glückliche Fremdheit ablöst?

Was sagt man denn zu der Nächstenliebe, welche dem Glücke des Nebenmenschen in frommen Wünschen und begeisterten Worten glänzende Luftschlösser baut, aber im wirklichen Leben zuerst die Summen zur Befriedigung ihrer kostbaren Lüste weglegt, und erst dann dem Bettler den etwa noch übrigen Heller zuwirft? welche den Menschen einer fremden Zone in einer gefärbten Haut mit Plänen und Wünschen für die Erleichterung seines Schicksals bedient, aber ihren weißen Nachbarn bei kleinen Anlässen mit liebloser Selbstsucht kränkt? welche in den wiederkehrenden Anfällen ihres Enthusiasm die ganze Menschheit umschlingt, die nicht vor ihr steht, aber im wirklichen Leben den einzelnen Mann zurückstößt, der gerade ihre etwas unbequeme Hilfe braucht? Was sagt man zu dieser Nächstenliebe? Was zu den ihr verwandten Tugenden unsrer Zeit? Zum Mitleiden, welches bei der Schaubühne, und über Romanen poetische Thränen weint, und im Leben das unästhetische Elend nicht oder kalt ansieht? Zur Gerechtigkeit, welche Recht und Unrecht an dem Tone der Zeit mißt, und, indem sie den sich aufrichtenden Unterdrückten ihr vorenthaltenes Eigenthum zurückgibt, den besiegten Unterdrückern mit ihren Vorrechten auch ihre Rechte raubt? — Zur Treue, welche mit Versprechen, wie mit Komplimenten spielt, die einen, wie die andern mit gleicher Unaufmerksamkeit verschwendet, und dem gegebenen Worte so wenig eine Verbindlichkeit unterschiebt, als der gesagten Artigkeit einen buchstäblichen Sinn? — Zur Redlichkeit, die ihr Gewissen an einigen nach Laune ausgewählten Verbindlichkeiten übt, mit den übrigen aber, die

nicht auf ihrer willkührlichen Liste stehen, wie mit Rechenpfennigen tändelt? — Zum Amtseifer, der sich durch angenehme Träume, das zu verbessern, was besser werden kann, Kraft und Zeit zu der weniger angenehmen Mühe benimmt, einstweil das zu thun, was gut ist? Zur — — doch, es ist nicht nöthig, jede Tugend einzeln in das Auge zu fassen. Man darf ja nur den Geist aller Tugenden überhaupt untersuchen, und man wird finden, daß er ein Geist des Spiels in einer gesetzmäßigen Kleidung, ein Geist der Tändelei in einer ehrwürdigen Hülle, ein Geist des Genußes in unschuldigen Formen ist.

Man macht es im Grunde jetzt mit der Sittlichkeit, wie man es von jeher damit machte. Man setzt sich aus Schwachheiten, Thorheiten, Lastern, und aus einigen abgerissenen Stücken leichter Tugenden ein seltsames Ding ohne Natur zusammen, das man mit dem Aushängschilde der Sittlichkeit behängt. Es war dieß die große Arbeit aller Zeiten, und man weicht jetzt bloß darin von seinen Vorgängern ab, daß man andere Arten der Unsittlichkeit zur Verfertigung der geliebten Schleichwaare nimmt. Man wählt sich auch jetzt noch eine aus den verschiedenen Tugenden aus, mit welchen sich die herrschenden Thorheiten und Laster am leichtesten vertragen, übt diese aus, und glaubt dann alle ausgeübt zu haben. O! Es gibt nur Eine Tugend, Achtung für das Gesetz. Wer diese nicht besitzt, besitzt keine. Die Tugend hat das mit der Schönheit gemein, daß sie nicht bloß Eine Linie, sondern das Ebenmaaß aller Linien ist.

Es ist aber auch nicht anders möglich, als daß der Same wahrer Sittlichkeit in den Herzen unsrer Jugend erstickt werde. Wie soll er bei der ungeheuern Menge von Begierden emporkeimen, welche wir durch unzählige Genüsse in ihnen hervorlocken? Woher soll er bei der allgemeinen Dürre die Säfte

nehmen, die ihm zahllose Lüste entzogen haben? Wie soll er sich durcharbeiten durch das dickverschlossene Gebüsch gebieterischer Neigungen? Wie dem versengenden Feuer entgehen, das geschäftige Künste auf allen Seiten ununterbrochen unterhalten? Kann ein Herz noch für die sanftern Schwingungen edler Gefühle empfänglich bleiben, das schon für die gröbern gewöhnlicher Empfindungen gleichgültig ist? Kann es den feinern Eindrücken antworten, wenn es die starken kaum hört? Kann es den leisern Berührungen reiner Liebe und Ehrfurcht entgegenzittern, wenn es nur die Schläge der Wuth nach Genuß, und der Furcht des Mangels fühlt? Womit sieht es die ruhigen Reitze der Tugend, wenn es keinen Sinn mehr hat, als für Wohllüste? Womit liebt es ihre Gesetze, wenn es keine Liebe mehr hat, als für sich und seine Lüste? Womit ehrt es ihren Willen, wenn es keine andere Achtung kennt, als die schlecht geschilderte im Roman, über die man scherzt? Womit bewirkt es endlich ihre Opfer, wenn ihm keine andere Kraft mehr übrig ist, als die elende, zu genießen, was verschlingbar ist, und zu entbehren, was die eiserne Nothwendigkeit vorenthält.

Ich fürchte deßwegen das, was man nicht selten Sittlichkeit unsrer Zeit nennt. Diese Sittlichkeit ist eine Zauberin, die, so lange sie bei guter Laune ist, mit angenehmen Gauckeleien unterhält, der man sich aber nicht anvertrauen kann, weil sie leicht grämlich wird, und dann dem, der ihr unangenehm, oder dessen Unglück ihr nothwendig ist, leicht ihren Bedürfnissen und ihren Künsten opfert. Ich fürchte die gewöhnlichen Tugenden unsrer Zeit. Sie sind Feuerwerke, die in der Ferne glänzen, in der Nähe aber gewöhnlich tiefer verwunden, als ihre verwandten Pulverkünste. Traue dem Blendwerke nicht, wenn dir deine Ruhe lieb ist! Sieh! das Ding, welches hinter der Decke geistreicher Worte, und schöner Gefühle sein Wesen treibt, ist ein enges selbst-

süchtiges Ding, das in den Worten nicht den Sinn derselben, sondern nur das Spiel seiner Gedanken, in den Gefühlen nicht die Schönheit derselben, sondern nur den neuen Genuß, in dir nicht dich, sondern nur die Bewunderung liebt, mit der du den ausgehängten Schild, und das dadurch angekündigte Spiel betrachtest.

So spricht nicht die kalte Vernunft? So nur das empörte Gefühl? — — Allerdings! Aber wer zwang das Gefühl, sich vorzudrängen, und das Wort ungestüm zu nehmen? Die zahlreichen Unglücklichen, welche von unsern glänzenden Tugendrittern zu Krüppeln geritten wurden, diese zwangen es. Die verrathenen Freunde, die in den Klauen der Verfolgung ihr übereiltes Zutrauen büssen, — die belogenen Untergebenen, die in vergessener Dürftigkeit der Hülfe entgegenseufzen, welche ihnen Wort und Amt zusagten, und unverzeihliche Nachläßigkeit vorenthält, — die klagenden Angehörigen, die bei dem traurigen Erbtheile von Thränen und Verzweiflung in ungerechter Armuth schmachten, — die betrogenen Gläubiger, die ihren Kummer über ihr geraubtes Eigenthum am Bettelbrod hungrig nagen, — die zertretenen Schlachtopfer, welche im schimpflichen Elende die Entehrung, und die nahe Verwesung anwinseln, die ihnen thierische Lüste in einem unbegriffenen Rausche bereiteten, — dieses wangen das Gefühl zu sprechen. Ich wünschte, ich könnte Dolche reden und glühende Kohlen. Die Entnervung empfindet nur stechende und brennende Eindrücke.

Die Menschen, die das thun, was eben gerügt worden, sind aber auch gar schlechte Menschen, meinst du? — Ja! das sind sie! und doch sind sie, leider! nicht sehr ungewöhnlich. Du erkennst sie hier im Gemälde nur nicht gleich wieder, weil sie da im Neglige erscheinen, und du sie meistens nur geputzt auf der Straße siehst. Nimm dir aber die Mühe,

sie zu Hause zu überraschen, oder warte auf Gelegenheiten, wo sie beim Drange der Nothwendigkeit entkleidet auch über die Gasse springen! Sieh! du glaubst der Kunst, welche Gesinnungen heuchelt, glaubst dem Worte, das Thaten lügt, traust der Alltäglichkeit, die ohne Gesinnung lebt, und keine Thaten braucht! Thue das nicht mehr! Greife der Kunst an die papierne Brust! Schleiche dem Worte in das Leben nach! Meße Kraft und Leben nicht mehr an der Elle des Alletagsbedürfnisses! So lange der Bach des Lebens ruhig seinen gewöhnten Gang zwischen den bekannten Ufern fortrinnt, so lange geht freilich die Fahrt auf demselben einförmig und erträglich dahin. Aber laß ihn erst nur höher gehen, und dann sieh zu, wie bald die nun erwachenden Leidenschaften die Neuheit benützen, und die Ungewohntheit zur Verwirrung anblasen, die Kähne in gefährlichen Wirbeln gegeneinander treibend, und die Ruhe, und die kleine Glückseligkeit ihrer Eigenthümer in mächtigen Zügen verschlingend. Bestättigt unsre Zeitgeschichte diese Wahrheiten nicht leider! nur zu sehr! Wie oft müssen wir über das Verbrechen — selbst desjenigen erstaunen, auf dessen Tugend die Wette unsers Lebens stand? — Aber es gibt der wirklichen Edeln doch so manche? O! ja! Es sey ferne von mir! die Menschheit, und in ihr ihren ewigen Urheber durch einen Unglauben zu lästern, welcher so entehrend, als grundlos wäre; aber diese wenigen gehören keinem Jahrhunderte, sie gehören nur sich, und der Menschheit an, und sind sich in allen Zeiträumen gleich. Diese Seltenen gehen nicht aus uns, sondern aus sich selbst hervor. Nicht unsre Erziehung setzt sie her. Sie stehen aus ihren eigenen Kräften auf.

Wollen wir, daß dieser Edeln künftig mehrere werden, daß sie künftig auch uns angehören, daß auch unsre Erziehung Theil an ihrem Daseyn habe? — Nun! Wir können es. Töd-

ten wir nur vor allem nicht mehr das Gefühl für die Tugend im Gefühle für die Freude! Pflegen wir das erste sorgfältig auch in dem letztern, aufgefodert durch die große Wahrheit, — daß der reine Sinn für Freude der sicherste Barometer der Sittlichkeit sey!

Zum
Andenken an unsern unvergeßlichen
Mutschelle.

Nach dem feierlichen Todtenamte den
11ten Dezember 1800.

Wir sind heute zu einer jener bangen Feierlichkeiten versammelt, mit welchen die Zurückbleibenden die Geister ihrer früher weggenommenen Angehörigen in ein anders Daseyn — gleichsam hinüber begleiten wollen. Man soll sich, wenn die unerbittliche Nothwendigkeit — Tod ausspricht, plötzlich und ganz von seinen Geliebten trennen. Man kann dieses nicht. Eilend und zitternd sucht man daher unter seinen Gedanken nach Rettung. Aber vergebens! Man findet überall nur, was man flieht, — Trennung. Man übergibt sich also den Gefühlen, durch welche man den Lieben, die man nicht mehr zurückzuhalten im Stande ist, wenigstens noch eine kleine Strecke folgen kann.

Der, über dessen Trennung wir heute gemeinschaftlich trauern, ist nicht, wie mancher Andere, blos aus unserer Mitte, — er ist aus unseren Seelen weggenommen. Er war, als er noch hier auf dieser unserer Erde war, nicht blos durch die Kraft der Natur, unter, er war durch die Kräfte der Liebe und Achtung in uns. Wir haben, wenn wir künftig nach Wahrheit und Tugend umsehen, nun wieder um einen Gegenstand weniger.

Ich will hier nur einige Skizzen aus dem Leben des Entseelten hinlegen.

Sebastian Mutschelle war im Jahre 1749 den 18ten Jänner zu Allertshausen im Gerichte Krandsberg geboren. Sein Vater war an diesem Orte Müller.

Die erste Erziehung erhielt unser Mutschelle von jenen Personen, von welchen sie der Bestimmung der Natur nach jeder erhalten sollte, von seinen Eltern; und er erhielt sie so, wie sie in diesen niedern Ständen, ungleich zahlreicher, als in manchen höhern, erhalten wird, ungekünstelt, aber größtentheils auch unverfälscht. Die segenvollen Früchte dieser ersten glücklichen Unverdorbenheit zeigten sich bald und anhaltend. Mutschelle erhielt einen gesunden und kraftvollen Körper, und einen eben solchen Geist. Er ward, seine letzte tödtliche Krankheit ausgenommen, nie krank. Anwandlungen von Kränklichkeiten überwand er jedesmal durch bloße Diät. Von der Gesundheit und Fülle seines Geistes ergaben sich schon früh Beweise, welche machten, daß man ihn zum Studiren bestimmte. Er kam nach München, und besuchte hier die lateinischen Schulen der Jesuiten. Diese schlauen Väter entdeckten bald die Talente ihres neuen Schülers. Eben so bald, und nach dem Geiste ihres Ordens sehr natürlich, schlossen sich an diese Entdeckung auch ihre gewöhnlichen Erwartungen für die Vortheile ihrer Gesellschaft, und ihre Plane zur Wirklichmachung dieser Erwartungen an. Ihre bekannte Geschicklichkeit im Hervorbringen fremder Entschlüße brachte es, als es Zeit war, leicht dahin, daß sich Mutschelle entschloß, in einen Orden zu treten, der seinem nach Wahrheit und Größe strebenden Geiste in einer, geistigen Bedürfnissen (wenigstens in unsern Gegenden) damals noch nicht sehr günstigen Zeit wenigstens große und künstlich gebildete Gestalten, und mitunter auch manche wirkliche Wahrheit darbot. Er trat nach vollendetem Studium der Rhetorik den 13ten Sep-

tember 1765 in den Orden, und machte in Landsberg sein Noviziat. Während diesem ereignete sich eine kleine Begebenheit, welche für die Bildung seines Karakters von ungemeiner Wichtigkeit war, wie dann in dem Leben eines an innerm Grhalte reichen Menschen kein Ereigniß unbenützt vorübergeht.. Mutschelle war von einem heftigen Temperamente. Da er nun einst bei dem Kegelschieben von einem seiner Mit-Novizen zum Zorn gereizt wurde, warf er die Kugel mit so großer Heftigkeit nach den Kegeln, daß sie einem Novizen im Zurückprellen an den Kopf sprang, und große Schmerzen verursachte. Dieser Vorfall machte auf sein weiches Herz einen solchen bleibenden Eindruck, daß ihm sein ganzes Leben hindurch bei jedem Erwachen der Leidenschaft sogleich immer dieses Ereigniß einfiel, wodurch es, wie er öfter gegen seine Freunde versicherte, seiner Vernunft leichter wurde, die Heftigkeit des Temperaments zu bändigen. Er war später immer wirklich der sanfteste Mann, der allen mit Liebe und Nachsicht entgegen kam, und selbst den Kränkungen nur mit Ernste und mit kalter Vertheidigung begegnete.

Der Orden der Jesuiten war damals schon in sich selbst getheilt. Es gab eine alte und eine junge Parthei. Zur ersten gehörten die schon länger in dem Orden befindlichen Mitglieder desselben, zur zweiten die erst kürzer eingetretenen *). Die zweite (und sehr natürlich die schwächere) wurde von der ersten gehaßt und verfolgt, so viel es das Interesse des Ordens erlaubte. Das Verbrechen, wodurch die damali-

*) Z. B. Steiner, izt Schulcommissionsrath, Rector der deutschen Schulen und Inspektor des Schul-Bücherverlags in München; Gehardinger, izt Geistl. Rath und Pfarrer in Sittenbach; Sailer, izt Professor auf der Universität zu Landshut u. a.

gen jüngern Jesuiten den Haß und die Verfolgungssucht ihrer ältern Mitbrüder reizten, bestand in dem Bestreben, an den damals entstehenden Bemühungen für die Aufnahme der deutschen Sprache in Baiern Theil zu nehmen. Man fand es, wie bekannt ist, zu jenen Zeiten, fast allgemein noch sehr ärgerlich, richtig deutsch sprechen und schreiben zu wollen. Die Veteranen des Ordens, welche allen, von ihnen nicht eingeleiteten, oder wenigstens erlaubten, Neuerungen ungünstig waren, verdammten die unberufenen Verbesserer, indem sie das nämliche in Rücksicht der Muttersprache bald zu verketzern wußten, was sie in Rücksicht einer fremden (der lateinischen) beinahe canonisirt hatten, Richtigkeit des Ausdrucks.

Mutschelle, der sich mit Blendwerken und Schein nicht befriedigt fühlte, sondern nach Wahrheit und Wirklichkeit verlangte, schloß sich an die junge Parthei an, bei welcher er wenigstens einige, wenn gleich noch nicht alle Wahrheit fand, welche er wünschte. Er lud sich dadurch freilich auch den Haß seiner mächtigern ältern Mitbrüder auf den Hals. Allein er ließ sich davon nicht abhalten, auf ein einmal für wahr erkanntes Ziel loszugehen. Er zeigte also damals schon, daß er könne, was jeder große Mann kann, recht handeln, und sich dafür hassen und verfolgen lassen.

Die Unzufriedenheit der alten Jesuiten mit den jüngern, hinderte indeß jene nicht, von diesen doch allen unter solchen Umständen möglichen Gebrauch zum Vortheile des Ordens zu machen. Die jungen waren nämlich von jeher, wie bekannt ist, größtentheils zur Besetzung der sogenannten Magisterstellen bestimmt. Es wurden daher auch die damaligen verhaßten jüngern Mitglieder, als Magister, angestellt. Sie konnten als solche (aber freilich nur sehr entfernt, und oft, ohne es selbst zu wissen) für den Orden wirken, ohne ihm beträchtlich

und unmittelbar schaden zu können, und überdieß mußten sie hier, wenn sie von dem Geiste der Gesellschaft noch nicht sehr durchdrungen waren, bald zeigen, ob sie für das Durchdringen desselben empfänglich seyen oder nicht. Mutschelle wurde daher Magister. Er lehrte als solcher 3 Jahre in München die erste Grammatik. Die Erwartungen, die er in dieser Stelle für das eben gerügte Durchdringen des Ordensgeistes gegeben haben kann, müssen nicht sehr groß gewesen seyn; denn die Unzufriedenheit der Alten gegen ihn ließ nicht nach. Mutschelle zeigte vielmehr bald einen eigenthümlichen, an keine Sekte gefesselten Geist, der freilich nicht in die Plane des Ordens, aber desto besser in die Plane der Natur paßte, welche ihm dafür mit Liebe und Achtung aus seinen Schülern entgegen kam. Mit einer Art wehmüthiger Freude erinnern sich noch Manche an die Jahre, die sie unter seiner Leitung zubrachten, und an die Lehren und Schulbegebenheiten, die diese Jahre mit sich führten.

Nun ward der Orden aufgehoben. Mutschelle war also izt von manchen einschränkenden Verhältnissen frei, welche ihm, wenn sie ihn gleich nie vollständig beherrscht, ihm doch auch nie vollständig erlaubt haben würden, das zu werden, was er geworden ist. Er, der nie ein großer Jesuit geworden, sondern immer, auch unter der äußern Ordenshülle, ein eigner, selbstständiger Mann geblieben wäre, konnte nun ungehinderter und vollständiger der große edle Mensch werden, der er zu werden bestimmt war. Indeß schadete ihm der Umstand, in diesem Orden gelebt zu haben, doch nicht. Er nützte ihm vielmehr. Mutschelle hatte sich darin, wie es scheint, jene glückliche Gewandheit des Geistes erworben, welche gleichweit von jener Unüberlegtheit, die kein Mittel mißt, und von jener Schlauheit, welche keines verachtet, entfernet, — jedesmal leicht die glückliche Richtung der Klugheit zu treffen weiß, die

mit der Sittlichkeit parallel läuft. Er hatte sich also von der dem Orden Schuld gegebenen Eigenheit einer nicht immer tadelfreien Gewandheit nur das angeeignet, was in dieser Eigenschaft tadelfrei war. So machen es selbstständige Geister. Sie wissen selbst bösartige Einflüsse aus der Fülle ihrer eigenen Güte gutartig zu machen.

Nach aufgehobenem Orden setzte Mutschelle seine noch nicht ganz vollendeten Studien auf der Universität zu Ingolstadt, wie die übrigen seiner jüngern Ordensbrüder, als Stipendiat in der albertinischen Stiftung, fort, und vollendete sie im Jahre 1776. Mit der Vollendung des Schulstudiums konnte aber ein Mann, wie Mutschelle, sein ganzes Studium nicht als geschlossen betrachten. Ein Mann, wie er, konnte sein eigentliches Studium izt erst anfangen; und das that er auch. Er betrachtete seine bisher erworbenen Kenntnisse nur als die Schlüssel zum Heiligthum der Wahrheit, und nun versuchte er, sich dieses selbst zu öfnen. Schon früh, als er noch im Orden war, ahnete sein glücklicher, seinem Zeitalter voraneilender Geist, ein Etwas für sein Wissen, was durch die gelehrt klingenden Worte, die man ihm in den gewöhnlichen Schulwissenschaften damaliger Zeiten vorlegte, nicht befriedigt ward. Diesem, vor der Hand nicht begriffenen, aber durch ein unabweisbares Gefühl für nothwendig erklärten, strebte er nun rastlos durch Lesen, und noch mehr durch Selbstdenken nach. Philosophie wurde bald sein Lieblingsstudium. Er legte sich aber auf dieses Studium nicht ausschlüßig, sondern verband damit von Zeit zu Zeit auch jenes der Theologie, um zu entdecken, ob denn die lezte von ihren unhaltbaren Flickwerken durch die erste nicht gereinigt, und dadurch in ihren haltbaren Theilen fester, und fruchtbarer begründet werden könne.

Er vergaß dabei über dem beschaulichen Leben das Thätige, über dem Denken das Handeln nicht. Sein Geist war

reich genug an Kräften, um sich mit beiden in immer zunehmenden Verhältnissen zu beschäftigen. Er übernahm vor allem in dem Hause des H. Hofzahlmeisters v. Pletz in München die Stelle eines Privaterziehers, und trat dann, nachdem er da einige Zeit in einem engern Kreise gewirkt hatte, in einen weitern über. Er wurde, nachdem er (aber nur 14 Tage) Wallfartsprediger in Altenöttigen gewesen war, Pfarrvikar zu Mattigkofen in dem damals baierischen jezt österreichischen Inviertel. Hier hatte er nun schon einen bedeutendern Bezirk für die Befriedigung seines Dranges nach Thätigkeit vor sich.

Er benützte ihn im vollen Maaße. Immer weiter vorrückende Selbstvervollkommnung, und immer mehr und nachdrücklicher erweiterte Veredlung außer ihm wechselten mit einander ab. Wenn auch sein Kopf damals vielleicht manche dem Leben nicht nahe Wahrheit erst noch entscheiden mußte, so hinderte ihn dieses in seiner segenvollen Wirksamkeit nicht. Sein Herz hatte die dem Leben näher liegenden Wahrheiten schon lange entschieden. Der Weise hatte sich in ihm schon ungleich früher, als der eigentlichee Gelehrte zu bilden angefangen.

Solche Verdienste, und solche Erwartungen zu immer noch größern Verdiensten konnten in den damaligen Zeiten, wo es ungeachtet der Nacht in den niedrigen Ständen in manchen höhern und höchsten unsers Vaterlands immer mehr zu tagen begann, nicht lange unbemerkt bleiben. Man suchte Männer, welche selbst hell, und gut waren, und auch andere erhellen, und veredeln konnten. Man mußte also nothwendig bald auch Mutschelle hervorziehen. Es ward ihm daher schon früh jene Art von Belohnung zu Theil, welche er, wie seine Schriften und seine öftern mündlichen Äusserungen versicherten, für die einzig ächte erkannte — ein immer mehr erweiterter Wirkungskreis für eine immer höhere Thätigkeit. Er wurde im Jahre 1779 Kanonikus an dem Kollegiatstift zu St. Veit zu Freysing,

und geistlicher Rath am dasigen Consistorium. Was nicht anders zu erwarten war, zeigte sich auch hier bald wieder, nämlich, daß bei ihm immer dem Amte wegen seines Mannes, und nicht dem Manne wegen seines Amtes Glück zu wünschen sey. Er füllte seine Stelle nicht nur aus. Er überwuchs sie bald wieder. Er zeigte so viele Selbstständigkeit und weise Nachgiebigkeit, so viele Redlichkeit und Klugheit, so vielen Eifer, und so viele Mäßigung, so vielen Drang nach Veredlung, und so viele Schonung für die irren Feinde derselben, daß man nicht leicht bestimmen konnte, welche dieser Eigenschaften an ihm die hervorstechendste sey. Sie waren alle in einem schönen Ebenmaaße vorhanden. Er erhielt daher bald das Zutrauen des damaligen Fürstbischofs in Freysing, Ludwig Joseph (Baron von Welden) in einem hohen Grade. Es wurden ihm deßwegen außer den gewöhnlichen Arbeiten manchmal ausserordentliche aufgetragen, welche man nur durch einen ungewöhnlichen Mann richtig beendigt zu sehen hoffen konnte, und er beendigte sie, wie man sichs versprach. Allein so zufrieden sein Fürst mit ihm wur, so war es doch er selbst noch nicht. Er wählte sich daher noch einen neuen Gegenstand für seine Thätigkeit, — das Schulwesen. Er übernahm das Schulcommissariat, und nun befand er sich erst in einem ihm ganz passenden Kreise, denn er befand sich in izt einem Kreise, in welchem sich am meisten wirken läßt. Wie groß seine Gabe, sich den Unmündigen mitzutheilen, war, ist hinreichend aus seinen Schriften bekannt. Man denke sich nun diesen Mann mit dieser Gabe, und mit seinem Eifer für alles Gute an der Spitze der Schulen, und man wird sich leicht den Segen denken können, der reich und schnell aus seinen Bemühungen floß. Er wählte zweckmäßige Schulbücher, nachdem er die unzweckmäßigen entfernt hatte, und mittelte mit dem damaligen sehr würdigen Weitpriester und Schulrector, Franz Borgias Baum-

hackel, einen Fond aus, der, ohne für irgend Jemanden drückend zu seyn, allgemein wohlthätig war, indem davon nicht nur die Lehrer besoldet, sondern auch allen armen Kindern die nöthigen Bücher und Schreibmaterialien angeschaft, und so die Kinder unentgeltlich unterrichtet wurden. Und nun rückte das deutsche Schulwesen in Freysing mit schnellen und segenreichen Schritten vorwärts.

Sein Name war nicht blos das Geheimniß seines Fürsten und seiner Collegen, oder der Gelehrten; Er wurde bald ein allgemein mit Liebe und Achtung genannter Familien-Name, welcher unter tausenden des ganzen Bezirkes, worin der Mann wirkte, einheimisch war. Alle Gedrückten, die er erleichtert, alle Geneckten, die er geschützt, alle Verfolgten, die er gerettet hatte, und dann die Irrenden, die er zurecht wies, die Lehrbegierigen, die er unterrichtete, die Beglückten, welche ihm dankten, und die Suchenden, welche auf ihn hofften, und hundert andere Klassen von Menschen, aus allen Ständen und von allen Altern, nannten ihn mit einer Art von Innigkeit, welche gewöhnlich nur in der Familienstimmung angetroffen wird. Mutschelle gehörte nun nicht mehr seiner Familie allein, er gehörte vielen andern zugleich an.

So wie ihm aber aber von allen Guten Liebe und Achtung entgegen kam, so erfuhr er von den Bösen Haß und Verfolgung. Es giebt bekanntlich überall eine elende Gattung von Menschen, welche andern alles, nur das Bessersеyn, nicht verzeihen können. Zu unvermögend, selbst groß und edel zu werden, sind diese Armseligen nur im Stande, das Große und Edle zu hassen. Da sie aber mit ihrem Haße und mit ihrer Verfolgungssucht doch nie gerade hervortreten dürfen, ohne sich der allgemeinen Verachtung, selbst der plattern Köpfe, preiszugeben, so verbergen sie sich in Masquen, welche ihre Verächtlichkeit wenigstens den Augen des größern Haufens ent-

ziehen. Diese Masquen sind (und waren von jeher, nur unter verschiedenen Zuschnitten) Religion und Staatsverfassung. Man nennt die Wahrheit — Ketzerei, den Untersuchungsgeist — Unglaube, und das Bestreben nach Beglückung und Veredlung seiner Mitbürger — Staatsverrätherei. Mutschelle war zu edel und zu thätig für Veredlung, um nicht bald die Aufmerksamkeit, folglich auch die Erbitterung dieser Feinde des Guten zu reizen. Es währte daher auch nicht lange, so ward er in manchen, besonders in solchen Kreisen, welche auf die übrigen großen Einfluß haben, in Rücksicht seiner Denkungs- und Gesinnungsart verdächtig gemacht. Er achtete aber auf diese verächtlichen Bewegungen gegen sich nicht, sondern ging seinen Gang ruhig und sich immer gleich fort. Er war über den Ruhm, also auch über grundlose Bezichtigungen erhaben. Ihm lag nur die gute Sache am Herzen. Seine Feinde sahen dieses endlich ein (so sehr Menschen dieser Art so etwas einsehen können) und arbeiteten nun von einer andern Seite gegen ihn. Sie beschränkten seinen Wirkungskreis. Dadurch erreichten sie ihren Zweck, so viel sie ihn dießmal erreichen wollten. „Ich kann nicht mehr wirken, wie ich sollte, sagte Mutschelle, und zog sich zurück. Er legte seine geistliche Rathsstelle nieder. Da er aber nicht leben konnte, ohne zu wirken, so wirkte er nun größtentheils durch Schriften, wie er es zuvor durch Handlungen gethan hatte. Er schrieb zu dieser Zeit seine Geschichte Jesu aus den 4 Evangelien in eins geordnet, und seine Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe nach Sander, mit welchem letzten Werke er in seinen spätern Jahren am wenigsten zufrieden, und einst bei eintretender Muße eine gänzliche Änderung vorzunehmen gesonnen war. Neben diesen Beschäftigungen gab er auch noch einem Paar junger Menschen Privatunterricht in der lateinischen und französischen Sprache, und in den schönen Wissenschaften.

Nun wurde er aber auf einmal wieder in seinen verlassenen größern Wirkungskreis, und zwar desto ehrenvoller, zurückgerufen. Der neue Bischof Max Procopius (Graf von Dörring) setzte ihn sogleich nach seiner Wahl, wobei Mutschelle eine zweckmäßige Rede hielt, die in lateinischer und deutscher Sprache in Freysing gedruckt wurde, in seine geistliche Rathsstelle und in das Schul-Commissariat ein. Er wollte ihn sogar zum geistlichen Rathsdirektor, und Kanzler machen. Allein Mutschelle, dem um nichts weniger, als um Ehrenstellen zu thun war, verbat sich diese schimmernden Gnaden, und wirkte nun wieder mit erneuten Kräften in seinen weniger glänzenden, aber geliebtern vorigen Kreisen fort. Er fand dafür, wie ehemals, segenvolle Früchte seiner Anstrengungen, und bei allen Guten und Edeln in hohen und niedern Ständen Liebe und Achtung in voller Innigkeit, so wie bei den Feinden des Guten und Edeln neuen und stärkern Haß, der aber dießmal doch nicht mächtig genug wurde, ihn wieder von seinem Platze zu entfernen. Er wurde sogar unter dem folgenden Fürstbischof Joseph Konrad (Baron von Schrofenberg) in seinen öffentlichen Ämtern bestättigt. Er schrieb nun seine Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien — sein Werkchen über das sittlich Gute — seine Unterredung eines Vaters mit seinen Kindern; von allen diesen Schriften sind schon mehrere Auflagen erfolgt, und die letzte wurde auch in das Französische übersetzt.

Man sollte glauben, daß einem so fruchtbaren Schriftsteller nicht sehr viele Zeit zum Handeln übrig geblieben seyn könne. Allein Mutschelle schrieb, als ob er nicht viel zu handeln, und er handelte, als ob er nicht viel zu schreiben gehabt hätte. Am meisten beschäftigte er sich damals wieder mit den Schulen. Außer dem, daß er neben den obigen Schriften nun auch noch zum Gebrauche der Schulen seinen Christ-

katholischen Unterricht, wie man gut und selig werden könne, mit einem Fleiße verfertigte, welcher um so größer seyn mußte, je größer die Aufmerksamkeit der Ketzerriecherei auf ein von einem vernünftigen Manne verfaßtes Religionslehrbuch ist; außer diesem war unser Mutschelle nun unermüdet darauf bedacht, daß die Schüler in der Moral, Religion und in den übrigen, zum bürgerlichen Leben nothwendigen, Kenntnissen gründlich und fruchtbar unterrichtet und zum Selbstdenken und Immer besser werden angeführt wurden. Er brachte endlich auch, was leider! noch so vielen Schulen fehlt, die so äußerst nothwendige Verbindung einer Arbeitsschule mit den übrigen gewöhnlichen Schulen zu Stande. Die Kinder erhielten nun auch im Nähen, Stricken, Spinnen, Knopfmachen Unterricht. Den Ärmern wurden die Materialien unentgeltlich beigeschaft, und, sobald sie nur das mindeste Brauchbare zu verfertigen im Stande waren, der Arbeitslohn bezahlt. Die Vermöglichern, welche die Materialien selbst kaufen konnten, verarbeiteten selbe unter geböriger Anleitung zu ihrem eigenen Gebrauche. Zu Ende des Schuljahres wurden die Ärmern mit Kleidungsstücken, die sie selbst verfertigt hatten, die Reichern mit Büchern beschenkt. Zur Verdrängung der zwecklosen, oder gar schädlichen Volkslieder wurde während den Arbeiten zugleich Unterricht im Singen ertheilt, und deßwegen eine eigene Sammlung lehrreicher Lieder und Sittensprüche zur Bildung des Geistes und Herzens der Kinder zum Druck befördert. Mutschelle war so glücklich, bei allen diesen mannigfaltigen und beschwerlichen Geschäften an seinem damaligen Schullehrer H. Kaut, der, nachmals auch ein Opfer geweihter und ungeweihter Verfolgungswuth, den Schulgeschäften auf immer entsagte, und nun als Schreibmaterialienhändler in München lebt, einen Gehilfen zu finden, dessen Geschicklichkeit und Thätigkeit er nicht genug rühmen konnte.

Nach einer so gesegneten Einleitung des Schulwesens in Freysing richtete nun Mutschelle seine Aufmerksamkeit auch auf eine gleiche Fortdauer desselben. Der dazu nothwendige, und indeß gleichsam nur provisorisch ausgemittelte Fond, war nicht gründlich genug. Mutschelle entdeckte bald Quellen, aus welchen die erfoderliche Begründung zu erhalten war. Es gibt in Freysing viele reiche Bruderschaften, welche sehr leicht einige Kapitalien, derer sie meistens nur zur Befriedigung einer Art von religiöser Eitelkeit bedurften, zu edlern Zwecken entbehren konnten. Mutschelle rieth zu einer solchen frömmern Verwendung eines Theils der frommen Stiftungen. Allein dadurch grief er die innerste, empfindlichste Nerve des Zelotism an. Er verlangte einige, in heiliger Einfalt zu eigensinnigen, oft schädlichen Absichten bestimmte Summen, zur Bewirkung der hohen Bestimmungen der Menschheit seiner Kreise, zur Aufklärung und Veredlung. Welcher Frevel! die Zeloten in allen Gestalten und Zuschnitten schrieen und arbeiteten nun gegen den enthüllten Illuminaten und Jakobiner so rastlos und glücklich fort, daß der miskannte Edle, der nun seine Macht, in diesem Bezirke ferners zu wirken, wieder vernichtet sah, auch wieder zurücktrat, Freysing verließ, und die Pfarrei Baumkirchen, eine Stunde von München im Landgerichte Wolfartshausen, übernahm, wobei er sich aber vorbehielt, in sein Kanonikat bei sich ereignender Vakatur, einmal wieder eintreten zu können.

Die Pfarrei zu Baumkirchen fodert bei ihrem kleinen Sprengel nicht viele Zeit für die pfarrlichen Verrichtungen. Mutschelle, dessen äußere Ruhe, wie bei allen großen Männern, desto reicher an innerer Thätigkeit seyn mußte, konnte nun um so mehr Zeit dieser wirkungsvollen philosophischen Ruhe widmen. Er grief mit vermehrten Kräften nach seiner Lieblings-Wissenschaft, nach der Philosophie — hie und da

auch wieder in Verbindung mit der Theologie. Er begab sich besonders auf das immer tiefere Studium der neuen kritischen Weltweisheit. Er nahm aber die großen Wahrheiten derselben nicht, wie viele andere, blos aus den darüber vorhandenen Büchern, sondern nur auf Veranlassung dieser Bücher, aus sich selbst. Daher seine innige Vertrautheit mit diesen Wahrheiten, welche sich durch seine Schriften, Reden und Handlungen immer mehr und mehr offenbarte.

Wir haben der Muße, welche Mutschelle nun genoß, folgende spätere wichtige Schriften zu danken, nämlich seine Bemerkungen über die festtäglichen Evangelien — seine philosophischen Gedanken und Abhandlungen — seine kritischen Beiträge zur Metaphysik in einer Prüfung der stattlerisch antikantischen — von welchen Schriften insgesammt mehrere Auflagen erschienen. Er arbeitete izt auch sein Werkchen über das sittlich Gute ganz um, seiner Grundsätze im Münchner-Intelligenzblatt, und andern Zeitschriften, wie auch seiner Lieder im sailerischen Gebethbuche nicht zu gedenken. Sein eigenthümlicher liebenswürdiger Geist entfaltete sich in diesen Schriften, besonders in seinen vermischten, und in dem Werkchen über das Sittlich-Gute immer mehr. Es wirkte daher aus denselben gleichsam eine immer stärkere Anziehungskraft den Lesern entgegen. Einer derselben, ein junger, für Edles in hohem Grade empfänglicher Mann, wurde für den ihm übrigens unbekannten Verfasser vor nicht gar langer Zeit so sehr eingenommen, daß es zwischen ihm und einem gedankenlosen Lästerer des Seligen, mit dem er zufälliger Weise zusammentraf, beinahe zu einem Duell gekommen wäre. Die Weisheit unsers Verewigten war daher wirklich von jener Art, von welcher Cicero sagt, daß sie, si cerneretur oculis, mirabiles excitaret amores.

Mutschelle wirkte nun wieder desto mehr mittelbar durch Schriften, weil man ihn unmittelbar durch Handlungen nicht mehr so sehr wirken lassen wollte. Er wirkte aber in dem Kreise, der ihm noch zum Handeln gelassen war, auch noch unablässig durch Handlungen fort. Seine Pfarrgemeinde fand an ihm bald den Vater, der nicht von seiner Familie, sondern für dieselbe lebt. Sie fand an ihm nicht nur in der Kirche und in kirchlichen Dingen den Pfarrer, sondern auch außer dem engen kirchlichen Bezirke in allen Verhältnissen des Lebens den Lehrer, den Rathgeber, den Wohlthäter, den Tröster, den Retter, den mit seinen Handlungen in ökonomischen, sittlichen und religiösen Rücksichten vorangehenden Freund, kurz den Vater, der unter allen Umständen jedesmal das ist, was man gerade nöthig hat.

Über sechs Jahre arbeitete unser Unvergeßliche so als Schriftsteller und Pfarrer (in der weitesten Bedeutung dieses Worts) und dann auch noch, wie von jeher, als Mensch, also als Gesellschafter, Wohlthäter, Freund u. d. g. fort, als man ihn wieder, ohne ihn aus diesen Wirkungskreisen zu entfernen, zugleich in einen neuen rief. Man wollte den Reichthum seines Geistes neuerdings vielfacher benutzen. Es war, als ahnte man, daß er uns bald genommen werden würde. Unsere gegenwärtige milde Regierung, welche das Licht nicht scheut, weil sie es zu scheuen nicht Ursache hat, traf in dem Schulwesen eine neue dem Lichte günstige Einrichtung. Was war natürlicher, als daß sie dabei ihre Aufmerksamkeit untern andern vorzüglich auch auf unsern Mutschelle richtete. Er erhielt den Ruf zum Schulrectorate, zur Inspektion über das Seminar, und zur Professur der theologischen Moral, Pastoral und geistlichen Beredsamkeit an dem Lizeum zu München. Dem Ruf zu den ersten zwei Stellen konnte er, weil sie mit seinen pfarrlichen Obliegenheiten nicht vereinbar waren, nicht folgen. Dem

Rufe der Professur aber folgte er, weil sich die Pflichten dieses Platzes mit den Pflichten für seine Gemeinde vereinigen ließen. Er eröffnete das erste Schuljahr der neuen Organisation des Schulwesens mit einer kleinen, aber gehaltvollen Rede über die Frage: Was soll die Schule für die Welt seyn? Es sind nun einige Tage über ein Jahr, daß er diese Rede von der nämlichen Stelle zu uns sprach, von der ich heute, leider! von unserm Schmerz über seinen Tod sprechen muß. Tod! warum gerade diesen Mann! Es wären ja sonst noch der Männer genug gewesen, welche die Welt glücklicher entbehret hätte! Warum ihn gerade am Anfange einer neuen Laufbahn, auf welcher er so vielen nicht zu berechnenden Segen hervorgerufen haben würde? Stehst du mit den Feinden des Segens, der über die Menschheit kommen solle, in einem Bunde?

Mutschelle kannte die große, hindernißvolle Arbeit, die seiner in dem neuen Bezirke seiner Thätigkeit wartete, und eben deßwegen, weil er hier vieles, und wichtiges zu thun fand, tratt er in diesen Bezirk ein. Die gewöhnliche bisherige Moral der katholischen Theologie war ein Aggregat von Abhandlungen über hieher gehörige und nicht hieher gehörige Gegenstände ohne Ordnung, Bestimmtheit und Einheit. Sie glich einer Gegend des Meeres, in welcher aus dem vielem Wasser hie und da etwas einem urbar zu machenden Eilande Ähnliches, größtentheils aber nur nackte, zerissene Felsen hervorragen, auf welchen man höchstens einige Tage in Hunger und Frost zubringen kann. Mutschelle wollte sie zur Wissenschaft erheben. Er wollte in ihr ein festes Land darstellen, in welchem Menschen, als in ihrer Heimath, leben können. Er entschloß sich also zum Gebrauche seiner Vorlesungen ein eigenes Lehrbuch zu schreiben, von welchem er den ersten, aber auch nur den ersten Theil vollendete. Hätte ihn der Tod nicht gehin-

dert, das ganze Werk zu vollenden, so würde damit für die besagte Wissenschaft eine neue Epoche eingetreten seyn. Allein, leider! ist nun diese Hoffnung mit mancher andern dahin!

Mutschelle hatte den Ruf zur Professur noch nicht lange angenommen, als er schon wieder einen neuen erhielt, nämlich zu dem neu zu errichtenden Lehrstuhl der katholischen Theologie in Königsberg. So achtungswürdig einem Mutschelle ein Ruf in einen so weiten und wichtigen Wirkungskreis seyn mußte, so wenig würde er sich doch haben entschließen können, den Ruf seines Vaterlandes einem äußern aufzuopfern, wenn nicht gewisse Umstände eingetreten wären, welche ihn in seinem Vaterlande freilich nur noch sehr ferne den Verlust, oder wenigstens eine bedeutende Beschränkung seiner ihm angewiesenen ältern, und neuern Wirkungskreise besorgen ließen. Mit der Achtung und Liebe nämlich, mit welcher er sowohl von Hohen, als von Niedrigen, und besonders von unserer Regierung, allenthalben aufgenommen wurde, wuchs die Furcht, folglich auch der Haß seiner Feinde wieder, und ihre Anstrengung, ihn abermal außer Thätigkeit zu setzen. So lange er nur geschrieben und in seinem Pfarrbezirke gewirkt hatte, glaubten sie seine Thätigkeit nicht sehr scheuen zu dürfen. Sie begnügten sich daher mit ihrem Haße, und mit einigen Neckereien. Jezt aber, da sie ihn wieder mehr, und in einem größern Kreise handeln sahen, und ihn bald in noch größern erwarten zu müssen, vermuthen konnten, wurden sie besorgter, und grifen wieder zur Verfolgung. Es fand sich bald ein Elender, der sich znm vorzüglichen Werkzeuge der Verfolgung hergab. Es wurde nun durch verschiedne niedrige Mittel daran gearbeitet, auf den gehaßten Edeln außer dem allgemeinen Verdacht von Irreligiösität und Jakobinism noch den Schein eines bestimmten zu werfen. Mutschelle hätte sich leicht rechtfertigen können, wenn ihn seine Feinde öffentlich

angeklagt hätten. Seine Denk- und Handlungsweise lag in seinen Schriften, und in seinem Leben klar da. Allein Menschen dieser Art ist es nicht um Rechtfertigung, sondern nur um Untergang zu thun. Deßwegen schleichen sie mit ihren Verläumdungen immer nur insgeheim herum. Deßwegen wollen immer nur sie gehört werden; denn hört man auch ihre Beklagten, so stehen sie in ihrer verächtlichen Blöße da. Mutschelle befand sich daher in seinem Vaterlande wieder in einer sehr unangenehmen Lage. Er sah, daß der Haß der Feinde des Lichts, die von jeher auch die seinigen waren, nicht nur nicht aufhöre, sondern immer nachdrücklicher werde. Er konnte zwar erwarten, daß er unter einer Regierung, welche das Wahre und Gute so sehr liebt und befördert, wie unsere gegenwärtige, nicht besiegt werden, aber er mußte doch besorgen, daß er bei der bekannten Hartnäckigkeit und bisherigen Unvertilgbarkeit der Finsterlinge doch immer, mehr oder weniger, zu kämpfen haben würde. Er fühlte, daß sein herannahendes Alter zwar noch lange der Arbeit, aber nicht zugleich auch noch einem unnöthigen Kampfe gewachsen seyn würde. Er zeigte sich daher geneigt, dem Rufe nach Königsberg nachzugehen. Er schlug in einem Briefe an den berühmten Hrn. Feßler, durch den er den Ruf erhalten hatte, das Anerbieten nicht aus, sondern bat nur um Auskunft über einige vor der Hand noch zu berichtigende Punkte.

So war denn das heurige Jahr schon einmal dazu bestimmt, uns unsern Mutschelle zu nehmen. Freilich! wie gerne würden wir ihn doch noch an eine andere Gegend abgetreten haben, wenn er um diesen Preis wenigstens auf unserer Erde zu erhalten gewesen wäre.

Und nun kommen wir auf den traurigen Zeitpunkt, der ihn uns ganz entzog. Der Krieg rückte bekanntlich im Sommer dieses Jahrs in unser Vaterland vor. Mutschelle wollte

seine Gemeinde, mit der er so viele ruhige Tage verlebt hatte, in den stürmischen der Gefahr nicht verlassen. Er sprach französisch, und besaß Muth und Klugheit. Solche Eigenschaften konnten unter solchen Umständen aus mancher Gefahr retten. Sie thaten es auch. Mutschelle hemmte in seiner Gemeinde durch einige, blos zur rechter Zeit und in klugem Maaße angebrachte Worte, manchen Unfug der feindlichen Soldaten, welchen selbst die Offiziere derselben nicht hemmen konnten oder wollten.

Mutschelle äußerte darüber nach der Befreiung von den ersten Quatieren und von der anfänglichen Blokade seiner Pfarrei (denn sie kam gerade zwischen den beiderseitigen Vorposten zu liegen) „daß es oft sehr auffallend gewesen sey, wie nachdrücklich eine einzige unter den gehörigen Umständen, mit wenigen, aber furchtlosen Worten, hingeworfene Wahrheit auf manche, mehr oder weniger rohe Krieger gewirkt habe. Ein Beweis, wie natürlich die Wahrheit dem Menschen sey. Die Einquartierungen wurden nach der Aufkündigung des ersten Waffenstillstandes zahlreicher und anhaltender, als zuvor. Die äußern Unruhen und die Gefahren aller Art, wuchsen dadurch sehr, und in eben dem Maaße nahm die Anstrengung unsers Mutschelle's zu, um auch jezt alle noch mögliche Ordnung zu erhalten. Er genoß 14 Tage lang weder des Tags, noch zu Nachts irgend eine, nur einige Stunden zusammenhängende, Ruhe. Eine solche Anstrengung konnte für die Gesundheit eines Mannes, der den Vorrath seiner Kräfte durch immerwährende Thätigkeit, und vorzüglich durch anhaltendes tiefes Denken, schon sehr verbraucht hatte, nicht anders, als nachtheilig seyn. Sie würde aber dieselbe doch nicht ganz untergraben haben, weil sie einem an Kräften des Geists und des Körpers so reichen Manne, als Mutschelle war, in den wenigen freien Viertelstunden immer noch hinlängliche Gelegenheit

gelassen hätte, den gemachten Aufwand durch einige schnelle Erholungen bei seinen Freunden wieder zu ersetzen.

Mutschelle mußte manchesmal auf eine Stunde in die Stadt kommen, um Anstalten zur Verproviantierung seiner Mannschaft u. d. gl. zu treffen. Bei dieser Gelegenheit hätte er sich nun in einigen Minuten bei irgend einem vertrauten Besuche neue Ruhe und neue Kräfte holen können. Allein auch diese wenigen Minuten wurden ihm verbittert. Ohne in diesen kargen Zeitpunkten ausruhen zu können, mußte er sich darin vielmehr nur neue und eingreifendere Unruhe holen. Die oben angeführten Feinde des Lichts trieben ihr verworfenes Spiel mit ihm immer heftiger und nachdrücklicher fort. Mutschelle erfuhr, so oft er zur Stadt kam, immer ernstere Plane zu seinem Sturze, wobei nicht nur er, sondern auch die gute Sache und mancher seiner Freunde gelitten haben würde, Umstände, die ihn mehr, als seine eigene Angelegenheit, beunruhigten. So vielen und so großen Angriffen widerstand endlich sein sonst dauerhafter Körper nicht mehr. Es fand sich bald eine Anwandlung von Schwäche der Kopfnerven ein. Sie gieng zwar bald wieder vorüber. Sie war aber doch sehr groß. „Ich glaubte schon“, sagte Mutschelle selbst, als er sich davon wieder erholt hatte, „daß es hier (auf seinen Kopf deutend) aufhören würde.“ Die Erholung war von kurzer Dauer. Die vorige Anwandlung trat bald wieder, und nun mit einem Gefolge von mehrern Krankheits-Symptomen, ein. Es entfernte sich der Appetit, der Schlaf, die Kraftfülle aller Glieder des Körpers; der sonst so leicht denkende und redende Mann konnte nun nur mit großer Anstrengung denken und reden. Er war ein Spiel phantastischer Bilder, die er nur durch Bewegung verjagen konnte. Der sonst so sanftmüthige Mann war nun höchst reizbar. Er, der sonst nur die Vernunft hörte, schien nun manchmal nur irgend eine unfreundliche Neigung zu

begreifen. Er fühlte seine kranke Lage, und wollte sich davon, wie ehemals, durch Diät befreien. Nachdem er aber dieses Mittel 14 Tage lang vergebens angewendet hatte, zog er endlich einen Arzt zu Rathe. Dieser gab ihm seine vorige Gesundheit bald wieder so sehr zurücke, daß er sein Zimmer verlassen und durch Spaziergänge in den eben eintretenden lezten schönen Herbsttagen neues Leben sammeln durfte. Er äusserte sich, daß er sich nun auf seine Pfarrei begeben wolle, um an den bevorstehenden Festtagen (Aller Heiligen und aller Seelen) die gewöhnlichen gottesdienstlichen Handlungen zu halten. Seine Freunde mißriethen es ihm, indem er deßwegen, weil er nun die freie Luft ertragen könne, die Kirchenluft noch nicht würde ertragen können. Allein, er gab zur Antwort: „Was würden meine Feinde sagen, wenn sie mich spazieren sehen, — und hören würden, daß ich an solchen Tagen meine pfarrlichen Verrichtungen unterlassen habe?“ Er gieng hin, hielt Hochamt, Predigt (während welcher ihm schon auf der Kanzel schwindlicht wurde) u. d. gl. und kam gleich darauf kränker in die Stadt zurück, als er jemals gewesen war. Die Krankheit wurde nun bald gefährlich. Seine starke Natur kämpfte sich zwar nochmals bis auf einen Grad durch, welcher wieder zu gegründeten Hoffnungen berechtigte. Allein plötzlich kehrte die Krankheit in einem unerwarteten, ungemein heftigen Angriffe zurück, und die Natur unterlag. Die Kräfte schwanden in einer schrecklichen Eile. Die Ärzte boten alle ihre Anstrengung auf. Allein vergebens! das Leben floh. Den 28ten November Abends 8 Uhr war es abgelaufen. Das Ende war sanft, wie es das Ende eines Weisen seyn solle. Sein Sterben war ein Aufhören des Athemholens. Sein Körper wurde nach seiner Pfarre zur Beerdigung gebracht. Es war höchst rührend den Ausdruck der Empfindung zu sehen, mit welcher seine Gemeinde die Leiche empfieng, und an ihre Ruhestätte begleitete. Es

war das, was man da sah, nicht das, was man in solchen Fällen gewöhnlich sieht, eine bloße Ceremonie. Es war ein gemeinschaftlicher lauter Schmerz, welcher an der Ceremonie nicht hinreichenden Ausdruck fand, und daher in eigne, ungekünstelte, aber desto wahrere Klagen ausbrach. Die Gemeinde harrte dem Leichenzuge an den Gränzen des Dorfes mit banger stummer Erwartung entgegen. Die Leiche kam, und nun stürzten Thränen und Klagen, wie über einen verlohrnen Vater, aus den sonst nicht sehr empfindsamen Landbewohnern hervor. Der stumme Schmerz löste sich in einen allgemeinen lauten Jammer auf. Die zu dieser Zeit noch in den dasigen Quatieren befindlichen französischen Krieger sahen diesem trauervollen Auftritte zu. Sonst, gewohnt an Tod und Wehklagen, fühlten sie sich dießmal von dem allgemeinen Schmerz ergriffen. Dieselben, welche ähnlichen Ceremonien (aber freilich nur Ceremonien) mit bedeckten Häuptern, manchesmal unter beissenden Bemerkungen zusahen, standen dießmal ruhig und aufmerksam, mit entblößten Häuptern vor dem klagenden Zuge still, und schlossen sich endlich gerührt selbst an denselben an. „Der Entseelte muß ein großer, guter Mann gewesen seyn, weil ihr ihn so sehr bejammert“ äusserten sie sich. Im Tode war also unser Edle fremden, mit ihm unbekannten, und durch rauhes Schicksal und noch rauhers Handwerk abgehärteten Menschen, noch heilig. O! wäre er es doch auch lebendig Manchen einheimischen, die ihn kannten, und die sich sonst auf Bildung und feineres Gefühl viel zu Gute thun, auch gewesen! Wir hätten ihn dann nicht so frühe schon beweinen dürfen.

Allein nun bist Du uns genommen, Du Unvergeßlicher! Wir werden Dich unter uns hier nie wieder finden! werden nie wieder deutliche Weisheit aus Deinem Munde hören, nie wieder von Dir durch Deine gewohnten Tugenden in neuen schönen Handlungen überrascht werden. Mit beklommner Empfindung

stehen wir an Deinem Grabe, und rufen Dir unsern Schmerz nach, und Du, sonst so entgegenkommend jedem theilnehmenden Gefühle, antwortest uns nie wieder.

Doch! Du bist uns ja nicht ganz genommen. Du lebst ja auch unter uns noch in Deinen uns zurückgelassenen Schriften, und in Deinen übrigen so fruchtbar ausgestreuten Segnungen. Aber freilich, wer Dich einmal ganz besaß, der kann sich nie mehr mit Deinem halben Besitze begnügen. Wenn sich daher auch einst unser heftiger Schmerz an dem Zahne der Zeit mehr abgestumpft haben wird, so wird er doch nur einer sanften Wehmuth Platz machen, die nie wieder vergehen wird, so oft uns auch die späteste Erinnerung Deinen Namen nennen mag.

Und nun, ehe wir uns von der öffentlichen Feier unsers gemeinschaftlichen Schmerzens trennen, noch einmal einen Blick auf den Geist des Entseelten! Sein Temperament war, wie ich anfangs schon anmerkte, heftig. Allein seine stärkere Vernunft wußte es, besonders durch das oben erzählte Ereigniß unterstützt, bald zu meistern. Mutschelle war bald durch Selbstüberwindung so sanft und nachsichtsvoll, als wenn er es von Natur gewesen wäre. Er suchte an jedem Menschen, immer vorzüglich nur die gute Seite hervor, und richtete sein Urtheil und sein Benehmen nur nach dieser ein. Wenn ja etwas an irgend jemanden zu loben war, so entdeckte und rühmte er es, und das Tadelnswerthe drehte er so lange, bis er ihm die möglichst schuldlose Ansicht abgewann. Er zankte nie, nicht einmal mit seinen fehlenden Domestiquen. Geschah von diesen etwas nicht, wie es hätte geschehen sollen, so sagte er nur: So hätte es seyn sollen, und so soll es künftig seyn. So groß seine Schonung gegen andere war, so groß war seine Strenge gegen sich. Er sprach äusserst wenig von sich selbst, und wenn man ihn ja in Gesprächen auf diesen Gegenstand bringen konnte, so äusserte er sich darüber nur kurz und abgebrochen, als wäre es ein alltäglicher Ge-

genstand, worüber er sich zu äussern habe. Alles, was er an sich hatte, war, wenn man ihn hörte, Gabe der Umstände, oder höchstens einer kleinen, blos pflichtschuldigen Anstrengung, und war übrigens noch nicht so vollständig, als es seyn sollte.

Seine Wohlthätigkeit gegen Dürftige wurde nicht blos von der Neigung, die er dazu von der Natur erhalten hatte, sondern von der Kraft seiner Vernunft, die er sich selbst erworben hatte, geleitet. Daher waren seine Gaben seltner, aber alsdann desto reichlicher. Er reichte, wenn er die Umstände des Dürftigen prüfen konnte, nicht blos Pfennige, sondern große Thaler und Louisd'ors. Es war am Ende mehr nicht nöthig, als daß ihm ein Freund, auf den er vorzügliches Zutrauen sezte, sagte: „diese oder jene Familie ist durch Unglücksfall zu Boden gedrückt. Es kann ihr mit einer Gabe von einigen Louisd'ors, oder mit einem Anlehen von einigen hundert Gulden aufgeholfen werden.“ Er half jedesmal entweder ungesäumt selbst, oder verschaffte, wenn er nicht helfen konnte, Kredit. Er half aber auch, wenn es die Umstände foderten, nicht blos durch Geld oder Kredit, sondern, was sehr oft wichtiger ist, durch Rath, Trost, in Prozeßsachen durch Verfertigung von Schriften, und in großen, ein sehr bedeutendes Geschenke fodernden Unglücksfüllen durch eigne Arten von thätiger Theilnahme. So schrieb er z. B. für einen ganz niedergedrückten Unglücklichen die Schrift über die kantische Philosophie, wovon der ganze Gewinn nach Abzug der Druckerkosten dem Verunglückten gereicht werden mußte.

Er ehrte die Menschheit, wo er sie fand, im Niedrigen, wie im Hohen, im Diener, wie im Herrn. Er ehrte sie selbst im Bösen, indem er selbst in diesem nur das Böse verachtete, und den Menschen achtete. Schon seine Art sich über verachtungswürdige Menschen auszudrücken, verrieth diese ihm überall heilige

Menschenschätzung. Er erlaubte sich, wenn er von einem Menschen dieser Art sprach, keinen, die Menschennatur entehrenden, Ausdruck, sondern alles, was er endlich sagte, war: „Ich glaube wirklich, daß dieser oder jener ein böser Mann ist.“ Er liebte die Menschen auch, die er achtete, und war daher gerne in Gesellschaft, wo er sehr munter und unterhaltend war. Er war ein Freund der Musik und vorzüglich des geselligen Gesanges, wobei er gerne mitsang, wie er dann überhaupt jede Melodie leicht faßte, obwohl er nie Musik gelernt hatte. Sein ganzes Wesen war zur Harmonie gebaut. So sehr er aber den Umgang mit Menschen liebte, und selbst oft lieber bedeutende Schwächen ertrug, als daß er die dadurch lästige Verbindung aufgegeben hätte, so schnell und leicht that er auf irgend eine Gesellschaft Verzicht, in der man ihn auch nur von ferne zu unedlen Zwecken gebrauchen wollte. Achtung für die Tugend war in ihm das einzige herrschende Gefühl. Alle übrigen, auch noch so schönen Gefühle, mußten schweigen und gehorchen, wenn jenes befahl. Ich kann hier nur einige der vorzüglichsten Eigenschaften seines schönen täglichen Lebens, welches die schöne Weisheit seiner Schriften so lebendig und treu darstellte, anführen. Alle seine Liebenswürdigkeiten anzuführen, wäre für den gegenwärtigen kleinen Ausdruck unserer Gefühle zu weitläufig. Die angeführten allein zeigen aber schon genug, daß der häusliche Werth unsers Edeln so groß war, als sein öffentlicher.

Das sey nun der Blumenkranz, den ich im Namen unsers Schulhauses, das an Dir, Du Edler! so viel verlohr, auf Dein uns so schrecklich frühes Grab lege. Ich wollte nur einige Züge aus Deinem schönen thatenreichen Leben entwerfen, und nur einige Laute bezeichnen, welche der Gedanke von dem Ende desselben den Saiten unsers Herzen abzwingt. Das erste zum Ausdruck eilende Gefühl kann nicht mehreres. Ein Denkmal

wird Dir einst ein ruhiger Künstler setzen, der groß und edel, wie Du, den ganzen Verlust nicht nur fühlen, sondern auch denken wird können. Indeß stehen Dir in den Herzen aller Guten, die Dich kannten, der ehrenvollern und unvergänglichern Denkmäler schon tausende. Diese bessern werden spät noch von Herzen zu Herzen übergehen, wenn Dein marmornes vielleicht schon in Staub übergegangen seyn wird.

Über die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen, und den Aufenthalt in denselben zu erschweren.

Am Ende des ersten Semesters 1801 bei der öffentlichen Verlesung der Hrn. Lyceisten.

Es ist nun wieder eine Hälfte der jährlichen Studien-Laufbahn zurückgelegt. Die öffentliche Aufmerksamkeit fodert Rechenschaft über die angewandten Kräfte und Zeiten. Wir gehorchen der Forderung, und übergeben die Namen der Studierenden der öffentlichen Erwartung, oder dem öffentlichen Stillschweigen, so wie sie des einen, oder des andern werth sind.

Für jeden bessern Menschen ist eine Handlung dieser Art ein Fest. Für mich muß sie es um so mehr seyn, da ich ausser den allgemeinen Beziehungen noch durch mehrere besondere an sie gebunden bin. Ich huldige daher dem Gegenstande der gemeinschaftlichen Feier mit der ganzen Innigkeit meiner Empfindung. Ich huldige dem inhaltsschweren Gedanken: daß nun wieder ein Theil der Menschheit unsers Vaterlandes seiner Bestim-

mung, und unsern Wünschen um eine beträchtliche Strecke nä=
her gerückt sey.

Allein ich kann diesem Gedanken nur so lange ungestört huldigen, als ich ihn mir in seiner Allgemeinheit denke. Gehe ich über diese, und ihre dunkeln Hoffnungen hinaus, und näher an die Wirklichkeit, und an ihre deutlichern Aussichten hin, so stößt meine Emhfindung an. Ich kann nicht mehr bloß hoffen.

Schulen sind Pflanzungen, gelehrte Schulen — Pflan=
zungen edlerer Art. In den Schulen sollen überhaupt Wahr=
heiten und Tugenden angebaut werden, in den gemeinen — die allgemein nothwendigen, in den gelehrten — die höhern. Wenn man nun da, wo man nur Auserlesenes erwartet, neben eini=
gem Auserlesenen so viel Alltägliches, wenn man sogar man=
ches noch Geringere antrifft, wenn man eine Pflanzung zu höhern Zwecken zu finden vermuthet, und am Ende neben einigen seltnern Gewächsen größtentheils nur gemeine Kräuter, oder gar manches Unkraut findet, kann da die Empfindung anders, als unwillig von einer Wirklichkeit zurücktreten, welche dem Bilde so unähnlich ist, das ihr die Erwartung vorhielt?

Ist aber vielleicht die Foderung, die hier an gelehrte Schulen gemacht wird, zu groß?

Ist denn die Foderung, die der Zeitgeist an jene Stel=
len macht, für welche diese Schulen einst die Subjekte liefern sollen, kleiner?

Den Schülern gelehrter Schulen wird einst die Gesund=
heit, oder die Sicherheit, oder der Wohlstand, oder die Wahr=
heit und Tugend einer ganzen größern, oder kleinern Gemeinde anvertrauet. Was fodert nun der Zeitgeist von Menschen, in deren Hände so wichtige Dinge gelegt sind? — Was fodert er in Rücksicht der Kenntnisse? — Vor allem genaue, im=
mer genauer werdende, Bekanntschaft mit dem

jedesmaligen Fache. Die Stelle soll nicht größer, als der Mann seyn, der sie besetzt. Sie soll auch nie größer werden, als er. Der Mann soll sich mit ihr stets fort vergrößern. Thut er es nicht, bleibt er hinter seinem Amte zurück (und das kann er nun nur zu leicht; denn der Zeitgeist eilt izt schneller, als jemals voran) was kann ihm wiederfahren? Er wird als eine Art von Antiquität, welche ihr Jahrhundert versäumt hat, lächerlich, und der allgemeinen Handlungsweise fremd werden. Durch seine Lächerlichkeit wird der eine Theil seiner Wirksamkeit gelähmt, und durch seine Fremdheit in den einheimischen Mitteln — der andere schädlich. Er wird einerseits Nichts, und andererseits nur das Gegentheil von dem wirken, was er will, oder soll. Was bewirkt z. B. der gewöhnliche Eiferer von seiner Kanzel? bewirkt er mehr, als anfangs Spott über seine veralteten Begriffe, und Ausdrücke, und endlich Verachtung der Religion, und ihrer Tugend selbst? Was bewirkt der gewöhnliche Richter mit seinem herkömmlichen Stricke, und und Schwerdte? bewirkt er mehr als Haß, Verachtung, und neue schlauere Verbrechen?

Die Bekanntschaft mit jenem Fache allein, in welchem man arbeitet, ist aber noch nicht hinreichend. Man soll auch alle übrigen Fächer wenigstens überhaupt kennen. Alle hängen durch unzählige Beziehungen untereinander zusammen. Man kann mit keinem vollständig bekannt seyn, wenn man es nicht mit jedem andern wenigstens im Wesentlichen auch ist. Man kann in keinem ganz befriedigend handeln, wenn einem nicht aus jedem andern wenigstens die allgemein unentbehrlichsten Mittel zu Gebote stehen. Unser Wissen stellt einen Baum vor. Will man nur einen einzigen Ast davon genau kennen, ohne sich um die übrigen Äste und Wurzeln zu bekümmern? Was kann die Folge einer solchen isolirten Kenntniß seyn? Man sehe nur diese bloßen Fächer-Männ-

ner an! gleichen sie nicht Menschen, welche mit einer Art von wandelndem Staare behaftet sind? Sie sehen ja jedesmal nur eine Zeit lang, und sind dann immer wieder eine Zeit blind. Woher sonst ihre zahlreichen Mißgriffe in tausend Fällen des Lebens überhaupt, und selbst in ihrem eigentlichen Wirkungskreise! Müssen Menschen dieser Art, um von allen andern zu schweinicht durch manche unvermeidliche Lächerlichkeit wenigstens an jener unsichtbaren, aber wunderbaren Macht verlieren, welche die Thätigkeit des Geachteten begleitet?

Die Foderung des Zeitgeistes an das Erkentniß-Vermögen eines Mannes aus den obern Ständen ist aber auch hiemit noch nicht geschlossen. Die bisher angeführten weitläufigen Kenntnisse bilden, wenn man sie in irgend einem Kopfe beisammen vorhanden denkt, noch weiter nichts, als ein Magazin von Kenntnissen. Ein blosses Magazin nimmt aber nur an, was man ihm gibt, und läßt liegen, was es aufgenommen hat. So soll unser Mann nicht seyn. Er soll nicht ohne Auswahl annehmen, soll nicht blos von Aussen annehmen. Er soll, ehe er nimmt, prüfen, soll aus sich nur auf Veranlassung von Aussen nehmen, soll alsdann das, was er nun in sich hat, nicht unbenützt liegen lassen, nicht erst einem dritten zum Gebrauche aufbewahren, sondern selbst gebrauchen. Er soll also selbst denken, selbst urtheilen, selbst schliessen, und wenn er dabei irrt, sich selbst berichtigen, soll das Selbsterfundene selbst in das wirkliche Leben einführen, kurz! er soll in Allem selbstthätig seyn. Erst dadurch wird die große Foderung des Zeitgeistes an das Erkenntniß-Vermögen ganz befriedigt. Die Zeiten sind nun vorüber, in welchen man über der Bewunderung der Seltenheit den Mangel der Tüchtigkeit vergaß. Man verzeiht izt dem Vielwisser, der aber dabei kein Selbstdenker ist, seine glänzende Bedeutungslosigkeit nicht so, wie einst. Man rächt sich vielmehr wegen der getäuschten Erwartung

durch Spott und Verachtung. Man gesteht ihm höchstens den Werth eines Lexikons zu, das nur denen, die es zu lesen verstehen, Geist, sich selbst aber nichts, als Buch, d. i. nichts als Körper ist.

Selbstzudenken war aber auch nie nothwendiger, als izt, da es des Gedachten, und zu Denkenden so viel, und darunter so viel widersprechendes, da es ferner so viel zu handeln, und dabei so viel Verwickeltes gibt. Wie will man aus der großen Menge des Wissenswürdigen das Bessere und Nöthigere mit einiger Sicherheit heraus bekommen, wenn man nicht selbst prüft? Der Zufall greift nie so regelmäßig auf, als man es bedarf. Wie will man durch die mannigfaltigen, vorher unmöglich immer zu bestimmenden Verwickelungen richtig hindurch handeln, wenn man nicht selbst urtheilt? Alle Bücher in der Welt enthalten nicht alle Eigenthümlichkeiten der für jeden besondern Fall nothwendigen Handlungsweisen. Nur der Verstand des Menschen, der selbst denkt, enthält, was alle Bücher nicht enthalten.

Dadurch entstehen neue Foderungen! Wenn die Abendglocke die übrigen Stände zur Ruhe ruft, so sitzen die gelehrten Klassen noch über ihren Büchern. Sie gehen da oft erst an ihre Bücher, weil sie da gerade von ihren andern Geschäften erst losgelassen werden. Wenn der Sonntag die ganze übrige arbeitende Welt zu einem längern Genuße einladet, so setzt die gelehrte ihre Arbeiten, wie in der übrigen Woche, oft noch ununterbrochener, fort. Wird sie selbst auf ihren Reisen von ihrer Arbeit jemals ganz verlassen? folgen ihr nicht auch da noch immer Bücher und Schreibmaterialien nach? Was so viele Zeit für sich verlangt, kann nicht wenigere Enthaltsamkeit verlangen. Um so ununterbrochen an der Vermehrung seiner Kenntnisse arbeiten zu können, muß man nothwendig im Stande seyn, auf manche noch liebe Freude Verzicht

zu thun. Man muß, sehr oft taub für die Einladungen der Natur, und schönen Künste, nur die Foderung des strengen Berufs hören. Man muß sich unter Büchern, und im Staube von Papieren aufhalten, indeß sich die übrige Welt im Freien unter dem Schatten der Bäume genießt. Man muß im einsamen Zimmer spekulieren, indeß andere in geselligen Zirkeln lachen und scherzen. Was ist im Stande, den Muth gegen so viele und so starke Angriffe zu stählen? Nur eine Art von leidenschaftlicher Liebe zum Studium. Nur diejenige wird so vielen, und solchen Lockungen zu widerstehen vermögen, dem das Studium Bedürfniß ist. Wem dieses wenigstens nicht gerade so nothwendig, als die Nahrung ist, wer leichter, und länger ohne jenes, als ohne diese leben kann; wer in ihm höchstens nur eine Obliegenheit, aber nicht auch einen Genuß, seinen unentbehrlichsten, findet, der streckt sich zuletzt auch auf eines der einladenden Ruhebetten der Gemächlichkeit hin, und bleibt liegen, während der Zeitgeist über ihn zu neuen Eroberungen fortschreitet. Übetreibe ich? Warum trifft man einen großen Theil unserer Leute aus diesen Ständen gewöhnlicher im Kaffeehause, auf dem Spaziergange u. s. f. als im Studierzimmer an? Warum sucht selbst der bessere kleinere Theil, der mit dem Zeitgeiste fortrücken zu wollen im Sinne hat, mehr nur seine neuen Genüsse, als seine neuen Wahrheiten, mehr nur das, womit er glänzen, als das, womit er im höhern Sinne nützen kann?

Eine nicht weniger große Foderung macht der Zeitgeist an die Herzen der Männer dieser höhern Stände.

Überhaupt sind jetzt die Foderungen in Ansehung der Sitlichkeit strenger als ehemals. Man begnügt sich im Ganzen nicht mehr mit einer rechnenden Tugend, wenn die Vortheile, auf welche sie zählt, auch in einen Himmel lägen. Man läßt nur eine ganz uneigennützige gelten, der es zunächst schlechthin um keinen Genuß, sondern lediglich um die Pflicht zu thun ist.

Wenn die Foderung an die allgemeine Sittlichkeit schon so groß ist, wie groß muß die Foderung an die Sittlichkeit der edlern Stände seyn?

Der Mann aus dem großen Haufen soll allen gewöhnlichen Angriffen auf seine Tugend widerstehen. Wird er von einem ungewöhnlichen überrascht, so verzeihen wir ihm, wenn er nicht widersteht, wenigstens das erstemal. Verzeihen wir aber dem Manne aus den höhern Ständen auch so gerne? Verlangen wir von ihm nicht, daß er auch ungewöhnlichen Anfällen zu begegnen wisse? Der gemeine Soldat auf seinem entfernten Feldposten mag sich gefangen geben, wenn er vom Feinde überfallen wird. Er ist allein. Darf sich aber der Offizier mit seinem Bataillon auch sogleich ergeben? Unser Mann in den höhern Ständen befindet sich, da man ihn immer im Gefolge seiner Wissenschaften, und der daraus entstehenden Mächte zu sehen berechtigt ist, nie allein. Man erwartet also von ihm mehr, als alltägliche Nothwehr.

Diese Erwartung in Rücksicht der höhern Stände war von jeher groß. Man weiß, wie sorgfältig Geisel der Satire, und dann die öffentliche Verachtung stets auf Fehltritte der Priester, der Räthe, der Lehrer lauerte. Jetzt ist die Erwartung größer, als jemals. Das sieht man an der Menge der Geiseln, welche izt lauern, an der großen Schärfe derselben, und vorzüglich daran, daß man izt nicht mehr bloß ein paar Arten von Fehltritten, wie ehemals, geiselt. Zuvor sollte sich der höhere Mann höchstens durch ein paar Vorzüge in Sitten auszeichnen. Izt soll er es durch hunderte. Wenn z. B. der ehemalige Priester nur keusch war, so verzieh man ihm leicht irgend einen Rausch. Ist man izt auch noch so gestimmt?

Ausser diesen Gründen einer erhöhten Foderung an die Sittlichkeit der höhern Stände, ist für unsere Zeit noch ein

Bayerische Staatsbibliothek München

eigenthümlicher vorhanden. Der alte Kampf zwischen Licht und Finsterniß war nie lebhafter, als eben izt. Dieser Kampf wird gerade von den Mitgliedern der obern Stände gekämpft. Der große Haufe nimmt gewöhnlich keinen andern Theil daran, als daß er von Zeit zu Zeit, so wie ihm nähmlich ein Eiferer ein halbverstandenes Hetzwort in das Ohr raunt, auch einen Schrei, oder einen Faustschlag fallen läßt. Wie hitzig wird aber der Streit nicht von den übrigen geführt? Die Streiter für das Licht begnügen sich zwar mit der Entwaffnung ihrer Gegner. Diese bessern Kämpfer wollen nichts weiter, als Wahrheit, und diese kann neben anders denkenden Menschen wohl bestehen. Nur neben anders handelnden erhält sie sich nicht. Ihre Feinde müssen also nicht ausgerottet, nicht elend gemacht, sie müssen nur unschädlich werden. Nicht so redlich, wenigstens nicht so leidenschaftlos streitet die Gegenparthei. Diese begnügt sich nur mit dem Elende ihrer gegenüber stehenden Kämpfer, mit ihrer Verbannung, mit ihrer Gefangenschaft, oft erst mit ihrem Tode. Was setzt also der thätige Freund der Wahrheit nicht alles auf das Spiel? Muß er nicht bereit seyn, sein Vermögen, seine Freiheit, seine Ruhe, selbst sein Leben, und oft auch noch seinen guten Namen dazu — aufzuopfern? Wird er dieses können, wenn er nicht ungewöhnliche Kraft besitzt? Und woher kann er diese erhalten, als aus einer ungewöhnlichen Kenntniß, und ungewöhnlichen Achtung der Tugend? Wenn er diese nur halb kennt, und halb fühlt, so wird ihn seine — in solchen Fällen — sehr scharfsinnige Neigung durch irgend einen Angriff auf sein Gefühl, oder auf seine Klügelei immer zu überwältigen wissen.

Es gehört izt viele reine Liebe dazu, der Wahrheit getreu zu bleiben. Nur von dieser reinen Liebe, welche weder hofft, noch fürchtet, ist jener Muth zu erhalten, welchen weder eine Belohnung, noch eine Drohung zu überwinden im

Stande ist. Warum müssen wir, leider! von so vielen Apostasien im Reiche der Wahrheit hören? Eben deßwegen, weil die nöthige Selbstständigkeit nur von jener ganz uneigennützigen Achtung für die gute Sache zu erwarten, und diese Achtung so selten ist. Nur ein reiner Verehrer der Wahrheit hängt ihr an. Jeder andere hängt eigentlich nicht an ihr, sondern an der Gabe, die sie ihm verheißt. Hat er diese erhalten, so darf ihm die Geberin nicht länger mehr unlegen seyn. Und verspricht ihm gar der Irrthum eine ähnliche, oder noch reichlichere Gabe — dann mag sich die Wahrheit in ihrer ungefälligen, und ärmlichen Einfalt andere Anbeter suchen. Gewiß! der unreine Verehrer der Wahrheit ist so wenig werth, als der Feind derselben! Er wird zu diesem, sobald die Wahrheit nicht genug bezahlen kann.

Wenn zur negativen Sittlichkeit der obern Stände schon so viel Kraft gehört, wie viel wird nicht noch zur positiven gehören? Der Mann dieser Klassen ist noch lange nicht alles, was er seyn soll, wenn er, obgleich bei ungleich größern Lockungen, als sie in den niedern Ständen zu seyn pflegen — nicht unsittlich ist. Er soll auch noch thätig sittlich seyn. Es ist nicht genug, daß er ungeachtet aller auch noch so großen Reize nicht schade. Er soll auch nützen, und auch dieses wieder ungeachtet aller zum Gegentheile spornenden Antriebe. Er soll nützen, unaufgefodert durch irgend einen andern Ruf, als durch den seines Amtes, Niemanden verantwortlich als seinem Bewußtseyn und er soll all dieses unter allen für ihn, und sein Schicksal günstigen, oder ungünstigen Umständen. Er soll z. B. Vorurtheile bekämpfen, neue Wahrheiten in Umlauf bringen, Rechte schützen, der Willkühr die Macht, zu schaden, entreißen, das Verdienst ermuntern, die Anmassung zurückweisen — und er soll dieses alles nicht nur hier und da, wo ihn irgend eine Privatneigung darum anspricht, sondern

überall, wo er es irgend kann, er soll es nicht nur in so ferne, als er es, wie man zu sagen pflegt, ehrenhalber thun muß, um die Lücke in seinem Amte nicht zu merklich werden zu lassen; er soll es nicht nur so lange, und darum, als und weil er dafür bezahlt wird, sondern immer, und weil er es soll; er soll es sogar da noch, wo er nicht nur nicht belohnt, nicht einmal mit dankbarer Liebe nicht belohnt, sondern für seine schöne Thätigkeit noch geneckt, gehaßt, verachtet, verfolgt wird. Ich wiederhole es: Er soll es immer, und soll es deßwegen, weil er es soll. Welcher Kraft wird er dazu bedürfen! Wir sehen, und fühlen ja leider! nur zu oft, und zu sehr, wie selten diese Kraft ist. Wie viele haben denn gegenwärtig von diesem Theile ihres Berufes auch nur eine Ahnung? Erhält man, wenn man darauf hinleiten will, gewöhnlich eine andere Äusserung zurück, als „für die etlichen hundert Gulden Besoldung, die ich beziehe, glaube ich genug zu thun.“ Lieber! wenn deine Arbeit in deiner höhern Klasse überhaupt von der Art ist, wie eine, in einer niedern, daß sie mit Geld bezahlt werden muß, so ist sie auch diese etliche hundert Gulden nicht werth. Du verstehst nur für Taglohn zu arbeiten. Du hast dich also in eine Sphäre verirrt, in die du nicht gehörst! verlaß eine Stelle, in der du unbrauchbar bist, und endlich auch unglücklich werden wirst, gehe hin, wo man seine Kräfte auf Geldzinsen legt! Hier in diesen höhern Kreisen kennt man keinen andern Lohn, als das Bewußtseyn. Hier arbeitet man nicht, weil man bezahlt wird, hier wird man nur bezahlt, damit man arbeiten könne.

Man findet die Foderungen, welche ich hier an die obern Stände mache, übertrieben? O! ich habe ja noch lange nicht das Ideal eines Mitglieds dieser Stände gezeichnet. Ich habe ja nur ein zur Nothdurft hinreichendes Bild ent-

worfen. Die angeführten Züge sind ja selbst wieder in verschiedenen Abstufungen möglich. Ich trug sie hier nur in ihren niedrigsten auf. Sie sind, um sie enge zusammzustellen, kurz folgende: derjenige, der durch die Wahl seines Standes erklärt, daß er sich über den großen Haufen erheben will, soll mehr und richtiger wissen und mehr und besser wollen, als dieser. Ist dieses zuviel? wodurch will er sich sonst erheben? doch nicht durch das schönere Kleid, oder durch die köstlichere Speise, die ihm sein größerer Liedlohn (denn das ist alsdann seine Besoldung) erlauben? Oder sollen auch für die obern Stände, wie für die niedrigen, eigene Taglöhner, d. i. eigene Miethlinge nöthig, wenigstens brauchbar seyn, um für ein Stück Geld nur das Körperliche dieser höhern Geschäfte zu verrichten, damit die übrigen desto mehr Zeit für das Geistige gewännen? Seht ihr denn so viel Körperliches in den Geschäften euerer höhern Stände, daß dafür eigene Männer nothwendig seyn sollen? Seht ihr besonders soviel vom Geistigen trennbares Körperliche? Ihr seht dann etwas, was nicht da ist, oder wenigstens nicht da seyn sollte. Bloß Körperliches, also vom Geistigen Trennbares, soll es hier überhaupt nicht geben. So lange es dieses gibt, so lange taugt das Ganze noch nicht viel. Macht also vielmehr, daß desselben immer weniger werde, anstatt da ihr es durch Taglöhner zu erhalten sucht. So lange ihr solche Handlanger, als eure Kollegen, nöthig zu haben glaubt, so lange habt ihr selbst noch nicht ganz aufgehört, Miethlinge, nur für einen größern Sold, zu seyn. Ihr müßtet sonst über allen Zweifel hinaus überzeugt seyn, daß in derjenigen Spähre, in welcher ihr arbeitet, unmöglich um das Taglohn gearbeitet werden könne. Also alle die bloßen Meßleser, die bloßen Rabbulisten, die bloßen Rezeptschreiber sind in den höhern Ständen —

nicht nur als Taglöhner nicht, sie sind da gar nicht brauchbar. Am Schiebkarren würden sie sehr achtenswerthe Menschen seyn. Hier aber am Altare, im Gerichtshofe im Spitale sind sie sehr verächtlich. Weg daher mit allen Taglöhnern, in andern, als in Kleidern von Zwilch!

Und nun! Was folgt aus dem Gesagten für jene Schulen, welche für diese Stände die Mitglieder liefern sollen? Die Nothwendigkeit, äusserst sorgfältig in der Aufnahme und Beibehaltung der Schüler zu seyn. Der Schulmann befindet sich hier mit dem Kunstgärtner in derselben Lage. Beide verlangen Früchte vorzüglicherer Art. Beide dürfen also nicht bloße gemeine Saamen legen. Beide müssen den heranwachsenden Pflanzen eine vorzügliche Pflege geben, also alle Gemeinheiten, oder Unrichtigkeiten entweder zu verhindern suchen, oder wenn sie unvermuthet eintreten, ohne weiters wieder entfernen. Der Gärtner ist von dieser seiner Obliegenheit lebhaft überzeugt, und bleibt seiner Überzeugung getreu. Warum ist es der Schulmann nicht auch immer? Glaubt er seine Wirkungen nicht auch den Gesetzen der Natur unterworfen? Oder glaubt er seinen Wirkungskreis unter ganz andern Naturgesetzen, als den Wirkungskreis seines eben angeführten Nachbars? Nur die eigenthümlichen Gesetze können von einander abweichen. Die allgemeinen sind aber für alle dieselben. Er kann zwar nur von seinen eigenthümlichen Blüthen seine eigenthümlichen Früchte, er kann aber nicht ohne alle Blüthen doch noch Früchte oder ohne vorzügliche Blüthen vorzügliche Früchte erwarten.

Ein Schulhaus für die obern Stände soll also nur ein Versammlungshaus für vorzügliche Jünglinge seyn. Was eine Pagerie für den Ahnenadel ist, das soll so ein Schulhaus für den Menschenadel seiner Gegend seyn. So wie dort keiner aufgenommen wird,

dessen höhere Abkunft nicht durch bekannte Ahnen documentirt ist, so soll hier keiner aufgenommen werden, dessen höherer Beruf nicht durch offenbar bessere Anlagen sowohl des Kopfes, als des Herzens entschieden ist.

Eben so sollen nur solche beibehalten werden, die ihre vorzüglichen Anlagen des Kopfes sowohl, als des Herzens auch mit vorzüglichem Eifer ausbilden. So wenig ein nur nach Gemeinen Strebender anzunehmen ist, eben so wenig soll ein wieder in das Gemeine Zurücksinkender beibehalten werden. Oder (um einen der bisher gewöhnlichen Maßstäbe hier anzuwenden) es sollen eben so wenigstens nur die sogenannten Besten geduldet, wie nur diese aufgenommen werden, dabei soll aber, was bisher nicht war, jeder, dessen Aufführung nicht vorzüglich gut ist, in Rücksicht dieser Besten die unabänderliche Exclusivam haben.

Bei genauer Befolgung dieser Maaßregeln wird es schwerlich irgend einem Unwürdigen gelingen, sich einzuschleichen. Um aber seiner Sache noch gewisser zu seyn, thue man überdieß izt, um abzuschrecken, das Gegentheil von dem, was man einst, um anzulocken, that. Einst begünstigte man die Vermehrung der Studierenden durch Ertheilung besonderer Vorrechte. Damals war dieses nothwendig. Izt erschwere man diese Vermehrung durch Auflegung besonderer Pflichten. Izt ist dieses nothwendig. Statt der bisherigen Freiheiten, schränke man izt ein, und diese Einschränkung nehme izt mit den Graden der Schulen zu, wie sie einst damit abnahm! Sie geschehe aber, was ja nicht zu vergessen ist, nach den Foderungen der Natur der Sache, und nicht nach den Launen der Willkühr. Diese Vorrichtung wird den gelehrten Schulen zu einem magischen Kreis dienen, der den Unwürdigen zwar nur mit unsichtbaren Kräften, aber

eben deßwegen desto gewisser zurückscheuhen wird. Bisher roch der Alletags-Mensch in dem Studentenleben manches treffliche Gericht für seine gröbere Sinnlichkeit. Sogleich war sein Beruf entschieden. Wird ihm dieses Leben künftig keine solche Gerichte sondern vielmehr großentheils nur Aufopferungen anbieten, wie bald wird sein Beruf verschwinden! Welches Glück wird alsdann nicht daraus für die übrige Menschheit, und für die Studierenden selbst entstehen! für die Studierenden diese werden am Ende ihrer Studien-Laufbahn nicht mehr nöthig haben, sich, wie Heuschrecken, in Schwärme zu sammeln, und heißhurig über jede erledigte Stelle herzustürzen, für die Menschheit: Man wird z. B. keine Pfarrer mehr bekommen, welche ihre Pferde und Rinder klüger und sorgfältiger, als ihre Pfarrkinder behandeln, — und keine Rechtsgelehrte, welche im corpus juris ganz eigentlich nichts als den leidigen Körper finden, — und keine Ärzte, welche in dem Menschen nicht vielmehr, als eine Kloake sehen, die zu einer mechanischen, und hydrostatischen Bearbeitung geeigneter ist, als einer medizinischen; — und dann noch weniger — jene traurigen Schaaren — schmutziger Meßfischer, hungriger Schreiber, ränkevoller Winkeladvokaten, bettelnder Musikanten, halblahmer Instruktoren, und anderer lateinischer Mißgeburten.

O! Genius des Vaterlandes! Nehme endlich einmal diese schlimmste aller Landplagen hinweg! Lange genug war sie uns, und sich selbst zur Last! Sie wird immer unerträglicher, und in ihren Folgen immer schrecklicher. So verschließe dann endlich einmal die Öffnung, durch welche sie eindrang! Verschließe die gelehrten Schulen allen unwürdigen, allen nicht vorzüglichen Schülern! Jedes höhere Schulhaus werde ein Sammelplatz nur für die an Geist und Herz edlere Jugend der Nation! Es werde ein Platz, auf dem nur die schönsten Hoffnungen des Vaterlandes blühen!

Ein Platz, dem man sich nur mit höhern Erwartungen, und Empfindungen nähern kann! Was aus ihm hervorgehe, zeichne sich durch mehr als gewöhnlichen Reichthum an Kenntnissen, durch eine erhöhte Denkkraft, durch ungewöhnliche Fleckenlosigkeit, und Stärke des Charakters aus! Es gehe nichts bloß gemeines viel weniger etwas noch geringeres mehr hervor! Es verschwinde also der alte, zum Theil noch hier und da spuckende, Begriff von einem studierten Menschen endlich einmal ganz! Nach diesem Begriffe wäre das einzige wesentliche Merkmal eines Studierten die Kenntniß der lateinischen Sprache. Wer Latein spricht, der muß studiert haben, wenn er auch schon übrigens kaum zu einem Taglöhner gebildet genug ist. Wer nicht Latein spricht, der kann nicht studiert haben, wenn er gleich ausser dem im Stande wäre, ein Land zu regieren. Man kehre von dieser unseligen Abgötterei für eine bloße Sprache einmal ganz zurück, und räume das nur Wirklichkeiten ein, was eine Sprache allein nie verdienen kann! Künftig gelte nur derjenige für einen Studierten, welcher mehr weiß, fester selbstdenkt, und selbstständiger handelt, als jeder Gemeine.

Dieß ist der Wunsch, durch dessen öffentliche Mittheilung ich unser heutiges Erziehungsfest am schönsten zu ehren glaubte. Ich werde freilich vielleicht nicht wenige, statt sie aufzuerbauen, nur geärgert haben. Ich werde ihnen manchen großen Irrthum, manchen kühnen Frevel gesagt haben. Allein wenn man gewisse Leute nicht ärgern wollte, so dürfte man beinahe keine Wahrheit, wenigstens keine bedeutende, sagen. Sie ärgern sich gewöhnlich nur am Irrthum nicht, oder an den alltäglichsten Wahrheiten. Sie mögen sich also ärgern! Ihre Unzufriedenhrit ist ein Grund mehr für die Güte meiner Sache.

Doch weg mit dem Blicke von den kleinen Neigungen, und Bemühungen dieser finstern Menschen. Sehen wir

lieber auf die schönern Hoffnungen der Freunde des Guten, zu welchen die liberalen Gesinnungen unsrer geliebten Regierung nun wieder vom Neuen berechtigen. Lange genug benützten die Feinde des Guten emsig und nachdrücklich jede Gelegenheit, welche ihnen die Abwesenheit eines die Wahrheit liebenden Hofes zur Hemmung des Guten, und zur Chikanierung seiner Verehrer darbot. Nun! nach langem Sehnen ist aber endlich der Friede, und mit ihm unser durchlauchtigster Landesvater, und mit beiden neue Unterstützung für die Wahrheit wieder unter uns. Überlassen wir uns den schönen Gefühlen, die uns diese schönen Aussichten gewähren. Sie versprechen besonders dem Schulwesen neues Leben.

Über den Unglauben, welcher in unsern Schulen gelehrt wird.

Am Ende des ersten Semesters des Jahrs 1802.

Ich könnte mich dießmal den schönen Empfindungen eines Erziehungsfestes ungehindeter überlassen, wenn ich meinen Blick blos auf unsere Schulen allein richten dürfte. Einige, obgleich erst halbgenommene, Maaßregeln zersprengten viele unberufene Schüler zu Handwerken und Künsten, oder wenigstens in auswärtige und in Kloster-Schulen. Unsere Anpflanzung ist daher um vieles reiner und freundlicher geworden.

Allein jetzt wird die Empfindung von einer andern Seite gestört. Jetzt stößt sie außer den Schulen auf ein immer zunehmendes Hinderniß, welches sie mit sich selbst entzweit.

Was kann für jeden redlichen Theilnehmer an der guten Sache der Erziehung niederschlagender seyn, als sehen zu müssen, wie sich eine gewisse Parthei immer mehr anstrengt, die öffentliche Meinung durch Verbreitung nachtheiliger Gerüch-

te gegen die öffentlichen Schulanstalten irre zu leiten. Und dieses müssen wir seit einer Zeit mehr, als jemals, sehen.

Ich halte es für meine Pflicht, die Gelegenheit, welche mir unsers heutiges Fest bietet, zur einer kurzen Erklärung über diesen Gegenstand zu benützen. Ich kann nur einen Theil dieses Gegenstandes zur öffentlichen Sprache brnigen, und kann diesen Theil nur berühren. Ich will aber den wichtigsten wählen, und über diesen diejenigen Winke geben, welche zur Berichtigung des Ganzen leiten können.

Das nachtheiligste Gerücht welches über unsere Schulen verbreitet wird, ist: daß in denselben Unglaube gelehrt wird.

Das Publikum soll nun dasjenige offiziell kennen lernen, was es bisher nur als ein, zwar lautes, aber demungeachtet immer noch schwankendes und unbestimmtes Gerücht kannte.

Ihr! Glieder der Opposition! verzeiht, daß ich etwas gegen eure Vorwürfe zu sagen wage! Ich weiß es wohl, daß euer Codex nur euch zu sprechen erlaubt, und jedes Gegenwort für einen Ausbruch der Partheisucht, für einen Anlaß zu Unruhen erklärt. Allein unser Codex spricht anders, und wir leben durch die Gerechtigkeit einer weisen Regierung jetzt nicht mehr in Zeiten, in welchen man in vieler Augen Unrecht haben mußte, weil man schweigen mußte. Verzeiht ferner, daß ich nicht alles sage, was ich über den vorliegenden Gegenstand sagen könnte. Der Raum eines Gelegenheits-Wortes ist klein. Er faßt unmöglich alle diejenigen geheimen und speciellen Notizen in sich, welche zur Beleuchtung des Ganzen noch manchen interessanten Beitrag abgeben könnten. Ich muß mich daher schon mehr nur auf die offenbarern und allgemeinern beschränken. — Verzeiht endlich, daß ich das, was ich sage, nur nachdrücklich, und nicht in eurer Manier d. i. nicht wüthend, sage.

Die Knute habt ja ihr euch von Anbeginn vorbehalten, und euern Gegnern nur die Geißel übrig gelassen. Wir begnügen uns hierin mit unserm Antheile, und beneiden euch um dieses Privilegium nicht. Verzeiht also, wenn ich nicht, wie ihr, in Schimpfungen und Verläumdungen tobe, sondern nur mit wahren und warmen Ausdrücken vertheidige! Nehmt dieses für keinen Beweis der Unsicherheit meines Rechts! Rasend kann man nur für den Irrthum und für seine Privatzwecke werden. Für die Wahrheit und ihren Gemeinzweck ist blos Wärme in höhern oder niedrigern Graden möglich.

Wenn man an eine Gesammtheit spricht, so spricht man an die Mojorität derselben. Es ist also nur die Mehrheit unserer Opposition, welche ich mit dieser Einleitung empfange. Ich will dadurch nicht auch den wenigen Bessern zu nahe treten, welche aus einem selbst gedachten und aufrichtigen Irrthume gegen uns aufstehen. Eine Opposition, die mit Gründen, und darum mit Mäßigkeit streitet, verdient Achtung. Die gute Sache gewinnt dabei. Allein von dieser Art ist die Mehrzahl unserer Gegner nicht.

Den Beweis, daß uns unsere Opposition den Vorwurf des Unglaubens wirklich mache, wird mir das Publikum wahrscheinlich erlassen. Unsere Gegner waren zu unverdrossen in der Verbreitung ihrer Anklage, als daß noch viele unter uns seyn könnten, welche sie nicht gehört oder gelesen hätten. Frühe, ehe noch in den neu besetzten Schulen zu lehren angefangen wurde, entstand bei dieser Opposition schon ein ominöses Kopfschütteln von der bekannten hyperorthodoxen Art, und ein weissagendes Gerede von zu befürchtender Unglaubigkeit der nun preisgegebenen Jugend. Das Publikum (versteht sich, das größere, welches das Kopfschütteln und Gemurmel gewisser Leute besser, als Gründe, begreift) wurde aufmerksam und schüchtern. Man fuhr nun fort, es weiter zu bearbeiten. Man

ging in den Häusern herum, und erzählte, was in den Schulen nun schon Zweideutiges oder gar Gottloses gesagt worden sey; denn nun war in den Hörsälen schon gesprochen worden. Das wesentlichste Requisit zur Anklage, das Sprechen der Lehrer, war also vorhanden. Ob sie gerade dasjenige gesagt hatten, was man sie sagen ließ, das that so viel nicht zur Sache. Sie hatten wenigstens beiläufig so etwas gesagt. Ein Wort und ein Redesatz mehr oder weniger und in dieser oder jener Verbindung, was sollte das in der Hauptsache ändern?

Die Ängstlichkeit des besagten Publikums nahm zu, und es waren manche Bessere irre gemacht. Die Menschen, und sehr oft gerade die bessern sind auch nach manchen Erfahrungen von Verdrehungen und Lügen doch immer noch geneigt, sich von Neuem überlisten zu lassen. Es kostet sie zu viel, an Verdreherei und Lügenhaftigkeit zu glauben, wenn die Masquen derselben das Gegentheil versichern. Nun war man also, wo man vor allem seyn wollte. Die Gemüther waren vorbereitet. Man konnte also nun dasjenige laut ausrufen, was man bisher nur stille herumgetragen hatte. Man schrie daher offen und mit erhobener Stimme — „Feuer“! Familien-Beichtväter und andere geistliche Hausfreunde (in geistlichen und in weltlichen Kleidern) schrien in höhern und niedrigern Gesellschaften, Prediger auf den Kanzeln, Broschürenschreiber in Broschüren. Man begnügte sich damit noch nicht. Man setzte auch noch ganze Gemeinheiten in Bewegung. Eine gewisse Verbrüderung unserer Stadt ließ in den Sakristeien bei Gelegenheit einer ihrer Feierlichkeiten eine wehmüthige Einladung an alle Nichtstudenten anschlagen, welche ihren Zweck nicht verfehlen konnte. Eine andere übergab förmliche Anklagen einem höhern Publikum, das aber zu unserm Glücke nicht nur am Range, sondern auch an Einsicht und Willen höher

ist. Gemeinschaftlich mit diesen innern Verbindungen wirkten auswärtige — durch öffentliche oder geheime Beschuldigungen. So schmiedete eine benachbarte Schule in dem Ingrimme ihres Herzens aus bejammernswürdigen Versen einige (sogenannte) stumpfe Spieße zusammen, und schickte sie bei der Preisevertheilung in die ohnehin schon geplagte Welt hinaus. Eine andere suchte das Publikum mit einer höchst erbämlichen allegorischen Schlittenfahrt heim. Doch diese und ähnliche Versuche waren zu unbestimmt, und dadurch zu undeutlich und unwirksam. Es erfolgten deßwegen bestimmtere und nachdrücklichere — Regenten von Priesterseminarien *) schimpften über unsere Lehrgegen-

---

*) Ein Pröbchen von den Lehren eines solchen Seminariums-Monarchen! — »Kant, der besoffene Mann, der seine Schriften im Rausch geschrieben hat, behauptet: »Nicht der Verstand, sondern der Wille sey moralischer Gesetzgeber.« Er nimmt Begriffe a priori an, und sagt: »Die Tugend habe absoluten Werth, und man müsse die Tugend als Tugend üben.« Schon viele haben sich von diesem Kant verführen, und Sand in die Augen streuen lassen. Ich aber habe sogleich gemerkt, daß dieser Mann in der Philosophie nicht zu Hause ist, u. s. f.«

»Obgleich das kantische System die ganze Religion verhunzet, gibt es doch katholische Moralisten, die ihre Moral auf den Kant bauen. Unter diesen war auch Mutschelle. — — Allein sein neues Moralsystem ist ihm übel gelungen. Er hat hier die Religion auf sandige Füße gebaut. Er hat sich aber nur da hinausgeholfen, wo er einen Textdieb, einen Textstümper gemacht hat. — — Seine Moral ist ebenfalls wegen der unbedingten Tugend äußest schädlich und verderblich, Ich warne also jeden. Seine Moral ist zwar von der Münchnerzensur approbirt, aber diese Approbation gilt in *** nicht.

stände, Lehrart, Lehrer (und über die Regierung, die sie duldet und unterstützt) in Privat-Gesprächen und in öffentlichen Vorlesungen, und hudelten die Schüler, die von unsern Schulen in ihre Institute abzugehen gezwungen waren, nicht nur mit ihrem gewöhnlichen ascetischen Unsinn, sondern auch noch mit besonderer inquisitorischer Wuth. Ausäwrtige Examina-

---

Doch! diese Lehren mag der Eifer der literarischen Orthodoxie zum Theil eutschuldigen. Was entschuldigt aber die Lehren folgender Art?

»Wir leben jetzt in Zeiten, wo die Plünderungssucht der weltlichen Fürsten, und ihre himmelschreienden Eingriffe in die Kirchengüter wieder häufiger werden.«

»Wenn die politische Macht etwas circa accidentalia religionis befiehlt, z. B. daß die Kindstaufen vormittags gehalten werden sollen, so muß der Pfarrer — keine Maschine aus sich machen lassen, sondern taufen, wenn es ihm gefällt.«

»So war es auch bei jener Gelegenheit, als die Feiertage abgeschafft, und den Pfarrern verboten wurde, an diesen Tagen einen Gottesdienst zu halten, nicht klug und nicht schön von einigen Pfarrern, daß sie der politischen Macht sogleich den Fuchsschwanz durchs Maul zogen und die ersten waren, die ihre Dienstboten an solchen Feiertagen aufs Feld schickten. Als die Landleute doch nichts arbeiteten, kam von München ein neuer konträrer Befehl, daß die Pfarrer den Gottesdienst wieder, wie vorhin, halten sollten. Das war boshaft von der Münchner-Regierung gehandelt. Ich wollte gleich Halb-Batzen g'flucht und Groschen g'scholten haben, als ich diesen zweiten Befehl erhielt. Denn jetzt schob das Volk die Schuld auf die Pfarrer. Nun hat man also zwar die abgeschafften Feiertage wieder hergestellt, aber das Fressen, Saufen, Tanzen — H—r—n läßt man an solchen Tagen noch passiren, damit der Kurfürst brav Ungelder bekommt.«

toren*) chikanirten unsere Kandidaten des Priesterthums mit ihrem alten scholastischen Wuste, und erklärten ihnen mit ihrer gewöhnlichen Gewissenhaftigkeit, daß man sie, wenn sie bei den auf unsern Schulen gehörten Lehren beharren würden, in den bekannten Weinberg nie eintreten lassen könne. Selbst manche ganze solche Corpora erhoben sich in Masse, und denunzirten ex officio bald diesen, bald jenen der neu angestellten Professoren als einen gottlosen, oder wenigstens fromme Ohren beleidigenden Irr- oder Un-gläubigen. Und nun arbeiteten erst noch die Matador's, welche das ganze Anschwärzungssystem **) leiteten, die geheimen Obern des dunkeln

---

*) Einer dieser Examinatoren hatte unter anderm einmal einen heftigen Anfall von Witz. Er fragte einen unserer Schüler: »Was für ein Moralprinzip nimmt denn der Herr an? Doch wart' der Herr! ich habe hier eines in meinen Hosensäckl,« und nun zog er aus diesem geweihten Orte ein Zettelchen hervor, worauf Kants Ausdruck des obersten Sittengesetzes stand.

**) Das ganze große Anschwärzungkorps ist so vortrefflich organisirt, als es nur irgend ein Armeekorps in der Welt seyn kann. Es ist auf die Bedürfnisse aller Arten von Angriffen und Vertheidigungen berechnet. Es hat z. B. seine schwere Kavallerie für den großen wilden Haufen, seine gemeine Infanterie für die ordentlichen Alletags-Menschen u. s. f. Es wäre zu wünschen, daß sich Jemand die Mühe nähme, der Welt eine vollständige Beschreibung davon mitzutheilen. Ich kann hier unter anderm nur auf die sonderbare Eigenheit dieses Korps aufmerksam machen, daß seine Staabs-Officiere zugleich Mineurs-Dienste verrichten, eine Einrichtung, welche ihrer Sache die größten Vortheile gewährt, denn während sie sich unter dem ersten Karaktere oft zu Unterhandlungen einzuschleichen wissen, fangen sie in der zweiten Eigenschaft schnell zu untergraben an,

Ordens der Verläumder auch auf ihren reservirten Wegen an der Vermehrung des allgemeinen Lärmens. Es werden daher, wie ich zuvor sagte, wenige unter uns seyn, welche den Lärm nicht vernahmen, und gegenwärtige Skizze von einer Deductio facti wird, wie ich glaube, zu meinem Zweck hinreichen. Ich darf mich also gleich zur Frage des Rechtes wenden.

Mit der Untersuchung dieser Frage würden wir am geschwindesten und sichersten zu Ende seyn, menn es unsern Oppositions-Männern gefallen würde, über den Hauptbegriff ihrer Klagen, über den Unglauben, eine bestimmte Erklärung zu geben. Allein die Glieder einer solchen Opposition definiren nicht gerne. Sie lieben die weiten Worte, wie die weiten Kleider. Es läßt sich manches darunter verbergen, was in den engen Räumen genau passender Umfänge nicht Platz hat. Sie hüten sich daher sorgfältig, eine Unbestimmthit aufzugeben, die ihnen so vortheilhaft ist. Es bleibt uns also kein anderer Weg, uns mit unsern Gegnern zu verständigen, übrig, als dieser Wandelbarkeit der Bedeutungen selbst zu folgen, die vorzüglichsten derselben herauszuheben, und zur Prüfung der Ächtheit oder Unächtheit ihrer Anschuldigungen als Maaß an unsere Schulen anzulegen.

Der Ausruf: „Die Religion ist in Gefahr!“ ist bekanntlich das älteste Feldgeschrei gegen die Wahrheit. Mit ihm riefen sich die Wahrheitsfeinde von jeher zum Kampfe gegen das Licht auf. Man sollte glauben, die lange Täuschung habe endlich die Kraft, zu verführen, verloren. Allein dagegen sorgte eben die berührte Unbestimmtheit des Rufes. Alle die Jahrhunderte, durch welche das Geschrei andauert, konnten die zahl-

---

und schaut man nicht scharf auf ihre glatten Worte, so sprengen sie ihren arglosen Feind unvermuthet in die Luft.

lose Menge von Bedeutungen nicht erschöpfen, die man den ausgerufenen Worten zu unterlegen im Stande war. War die eine dieser Bedeutungen unbrauchbar befunden, so schob man eine andere unter, und so hatte dann jedesmal die Vorzeit freilich immer Unrecht, — „Damals war die Religion noch nie in Gefahr.“ — Aber die Gegenwart hatte dafür immer desto mehr Recht. — Jetzt war die Religion immer in der größten Gefahr.“ So z. B. ließ man einst die Religion durch die neuen Lehren von der Bewegung der Erde, von den Gegenfüßlern u. s. f. in die augenscheinlichste Gefahr gerathen. Gegenwärtig sieht man ein, daß die Bewegung unsers Planetens kein Hinderniß für unsere Religion sey, und über dem Punkte der Gegenfüßler ist es so weit gekommen, daß unsere Missionaire hinreisen, und selbst Gegenfüßler werden. Um aber unsern Zeiten und Gegenden näher zu kommen: Einst ließ man die Religion in Baiern durch die neue Rechtschreibung an den Abgrund ihres Verderbens kommen. Als Heinrich Braun die Katechismen und Evangelien von ihren Sprach- und Schreibfehlern reinigte, entstand ein Zetergeschrei aus Zellen und von Kanzeln, daß es mächtig und lange aus allen Werkstäten, und selbst aus vielen höhern Orten widerhallte.

Die eifrigsten der Schreier begnügten sich nicht einmal mit dem Schreien allein. Sie bekämpften den einreißenden Unglauben in seinem Anführer und in den Gehülfen desselben auch noch mit Koth und Steinen. Jetzt ist man von diesem Irrthume größtentheils zurückgekommen. Man sieht jetzt ziemlich allgemein ein, daß ein orthographischer Christ, darum, daß er orthographisch ist, noch kein schlechterer Christ sey, als ein unorthographischer. Der Zelotism ist nun mit der Rechtschreiberei schon so sehr ausgesöhnt, daß er seine Lehren größtentheils selbst recht zu schreiben sucht, und er würde mit unsern

Schulen zufrieden seyn, wenn diese auf nichts weiter Anspruch machten, als auf orthographische Irrlehren. Allein uns dünkt nun, ein orthographischer Irrthum sey im Wesentlichen auch nicht mehr werth, als ein unorthographischer, und so reizen wir die Schreier freilich zu einem neuen, ihrerseits nicht ungegründeten Zeter. Wir wollen ihnen nicht blos Etwas, das sie ohnehin aufzugeben bereit sind, sondern Etwas, das sie platterdings nicht aufgeben können, ohne sich selbst als solche aufzugeben, entreißen. Es gilt nun nicht nur eine Verzierung der Sache, sondern die Sache selbst, nicht nur eine Umgebung der Religion, sondern die Religion selbst, aber freilich nur ihre Religion, die im Grunde eine Irregligion ist.

Der Unglaube, welcher jetzt einbricht, ist also wirklich ernsthafter, als einer seiner Vorgänger. Worin besteht er? Das läßt sich, wie wir zuvor bemerkten, bei der Unbestimmtheit unserer Opposition nicht so kurz sagen. Wir müssen mehrere Grade der jetzt darüber gewöhnlichen Bedeutungen durchgehen.

Ich glaube, drei Hauptbedeutungen von einiger Bestimmtheit anführen zu können.

Die erste Art von Unglauben, die unsern Schulen von einigen Oppositions-Gliedern zur Last gelegt wird, besteht in der Läugnung alles Heiligen, also in vollendetem Unglauben, in Atheisterei. Ein ungeheurer Vorwurf! Er wird doch auch auf unwidersprechliche Beweise gegründet seyn???

„Man bemerkte an manchen Schülern atheistische Äußerungen.“ Wie! Ihr habt solche Äußerungen wirklich vernommen? Aber warum erzähltet ihr das Gehörte dann nur so von Hause zu Hause herum? Warum gabt ihr nicht lieber dem Lehrer davon Nachricht, der helfen könnte? warum nur den Schwachen, die sich blos ärgern können? Glaubtet ihr, die An-

zeige bei der Behörde würde nicht gewirkt haben? Nun! dann hättet ihr ja erreicht, was ihr jetzt nicht habt, einen Beweis. Der Schüler würde freilich nicht verbrannt, aber belehrt worden seyn. Doch! verstandet ihr die Äusserung auch, die ihr hörtet? War sie ein Angriff auf das Heilige überhaupt, oder nur auf Euer Heiliges (auf das, was ihr so nennt)? War sie ein Angriff auf die Sache, oder auf die Vorstellung von der Sache, auf das Ziel, oder auf den Weg zum Ziel? Es ist merkwürdig, daß selbst schon der erste Philosoph, der sich nur einigermaßen zum deutlicheren Begriff von Gott erhob, des Atheismus angeklagt, und als Atheist gestraft wurde. Dasselbe Schicksal traf viele seiner Nachfolger, die sich in dieser Rücksicht wieder weiter emporrangen. Man sollte denken, die Menschheit würde durch ihre langen Thorheiten endlich einmal gewitzigt werden. Noch ist sie es aber nicht genug. Sie bedarf dieser Geisel noch eine Zeitlang. Ferner, wißt ihr auch, daß der Angriff, der euch erschreckte, ernstlich gemeint war? Konnte er nicht eine Frucht des von euch gereizten jugendlichen Muthwillens seyn? Ich weiß wenigstens gleich einen Fall, in welchem erst neuerlich so ein junger Feuerkopf von einem unserer Zions-Wächter mit seiner Blend-Laterne so lange geneckt wurde, bis er sich ihm endlich, um sich und seinen Kameraden dafür doch auch einen Spaß zu machen, einmal als einen Protestanten, ein anderes mal als einen Besessenen angab. Der erschreckte Eiferer erschien nun mit seiner Lust zu Exorismen und mit seinen Bekehrungsmitteln. War denn aber deßwegen sein Patient wirklich besessen oder Ketzer? *) Ich will euch aber

---

*) »So eine Komödie mit einem Priester zu spielen! (sagt ihr, denn ein Priester war der Neckende) Beweist das nicht selbst wieder für uns? Beweist es nicht die unter den Studenten stets mehr einreißende Frivolität gegen das Heilige?« Galt

noch mehr zugeben. Ihr sollt die Äußerungen der Schüler richtig verstanden haben, sie sollen wirklich atheistisch gelautet haben. Was beweisen ihre Aussagen? Daß man ihnen in den Schulen ihren Unglauben gab? Verlieren und erhalten sie alles, was sie haben oder nicht haben, in den Schulen? *) Woher

---

die Komödie den Priester, oder den (einfältigen) Menschen? Daß doch diese Herren gar zu gerne ihre Individualitäten mit ihrem Priesterthume vermischen? Ich respektire das Privilegium Canonis. Aber was hat denn dieses Vorrecht mit der Geisel der Satire zu thun? Es erstreckt sich ja nur über körperliche Züchtigung. Warum haut denn ihr selbst auf jeden auch tonsurirten Neologen sogar mit der Knutte euers Feuereifers los? Warum wollt ihr denn dem Zwergfelle eines Studenten das aufbürden, was ihr eurer eignen Galle nicht abgewinnen könnt, Achtung für (wahre oder eingebildete) Thorheit, sobald sie unter einer Tonsur erscheint? Ob ich den gerügten Studenten-Muthwillen etwa gar noch vertheidigen wolle?« In euern Augen thut man immer etwas anderes, als das, was man thut. Es war ja freilich ein Muthwille, an dessen Platz vielleicht eine andere Korrektion mehr gewirkt haben könnte. Es war aber doch kein crimen laesae (divinae Majestatis) wozu ihr es gerne machen möchtet. Der Muthwille der jungen Leute hat nun eine neu Richtung genommen. Einst schlugen sie zum Spaß einen Juden blutig, der sie nicht beleidigte (siehe Annalen der Jesuiten-Schulen). Jetzt machen sie zum Spaß einen Priester zornig, wenn er sie mit seinem Zelotism plagt.

*) Ich nehme sogar den schlimmsten Fall an, daß wirklich irgend einmal ein Professor eine Irrlehre vortrage, was würde daraus folgen? Aus vielen hier möglichen Fragen will ich euch nur diese vorlegen: Macht ein Professor die Schulen? Doch ich gestehe es, so ein Fall bliebe für euch immer-

nahmen denn die ersten Atheisten unter uns ihren Unglauben? Zuvor waren ja die Schulen in euern Händen? „Verführeri-

---

hin in mancher Hinsicht sehr günstig. Lauert also nur recht gewissenhaft auf ihn! referirt alsdann auch eben so gewissenhaft! sonst schadet ihr euch selbst mehr, als uns. Wenn also z. B. der Professor lehrte: »Das, was man einst Christenthum nannte, war ein System von Unvernunft; so sagt nicht, er habe gelehrt: »Das Christenthum sey ein System von Unvernunft. Und wenn er etwas als Geschichte vortrug, so behauptet nicht, er habe es als Lehre vorgetragen! Und wenn er den Mißbrauch einer Sache geiselte, so schreit nicht, er habe die Sache gegeiselt! bemüht euch also, daß ihr seinen Vortrag ächt erhaltet! nehmt ihn aus seinen Worten, oder ans seinen Heften, und nicht blos aus den (natürlich sehr leicht veränderten) Worten und Heften seiner Schüler! Übrigens laßt euch aber (ich wiederhole es) nicht beigehen, die Worte und Hefte zu verfälschen. Dergleichen Taschenspielereien blenden jetzt nicht mehr so, wie einst. Überhaupt muß ich auch bei dieser Gelegenheit bitten, euch künftig in euern Anklagen besser zusammenzunehmen. Bedenkt doch, daß jetzt mit dem Klagen allein noch nicht Alles gethan ist! Es ist ja nun einmal die fatale Gewohnheit eingeführt, daß immer auch bewiesen werden soll. Wie gar jämmerlich benehmen sich nun die meisten von euch in diesem Falle? Ihr wißt ja noch, was damals alles hinüber und herüber bewiesen wurde, als es sich quästionirte, ob ein Gewisser ein Gewisses geschrieben habe. Da hieß es einmal: »Es sieht ihm ganz gleich« (probatio ex analogia) ein andersmal: »Er hat schon mehr dergleichen auf seinem Gewissen« (per inductionem). Der Eine sagte: »Ich wollte es gleich beweisen, wenn ich seiner nicht schonen wollte« (probatio indirecta). Ein anderer: »Es ist ja schon allgemein

sche Menschen, Bücher, Gespräche u. s. f. ruft ihr.“ Gut! gab es diese nur zu euern Zeiten? Seht ihr eure Partheilichkeit!? Noch mehr: wir können euch in unsern Schulen noch einzelne Gespenstergläubige weisen. Haben diese ihren Gespenster-Wahn, wie jene ihren Atheismus von uns? Wenn unsere Schüler alles von uns haben, so haben auch wir alles von euch, und da mögt dann ihr es verantworten, wenn die Waare nichts taugt, die wir weiter spediren. Doch ihr habt noch stärkere Beweise für eure Behauptungen im Hinterhalte. „Wird in den Schulen nicht jene (kantische und fichtesche) Philosophie gelehrt, welche zum Atheismus führt?“ Nach den Aussprüchen eines Miotti, einiger Augsburger Theologen und einiger Mitglieder des National-Instituts in Paris führt unsere neuere Philosophie freilich zum Atheism. Allein viele wollen die Infallibilität obiger Herren Theologen in Östreich und Augsburg um so weniger anerkennen, als sie ihnen kaum einen erträglichen menschlichen, viel weniger den heiligen Geist*) zuzutrauen im Stande sind. Und selbst von den ge-

---

bekannt (sensus naturae communis). Einmal trat wohl gar einer auf, und argumentirte so: Was kann offenbarer seyn? Deutete nicht Gott mit seinem Strafgerichte selbst auf ihn hin, indem er ihn in demselben Jahre von der Erde wegnahm, in welchem seine Gottlosigkeit erschienen war« (die Gottlosigkeit war zwar schon früher erschienen, aber das thut nichts zur Sache. Der Finger Gottes bleibt deswegen doch immer der Finger Gottes). Ein andersmal kam endlich einer angestiegen und rief: »Nun! jetzt haben wir es ganz gewiß. Dort steht es gedruckt, daß er der Verfasser ist« u. s. f. Und nun bitte ich euch, welche Beweise!!! Wie mögt ihr euch eure ohnehin schon schlechte Sache auch noch selbst so sehr verderben???

*) Zum Beweise dessen führen sie unter andern die höchstärger-

waltigen Pariser Philosophen will man wissen, daß sie mehr nur ihre Mineral- und ihre Elephanten-Philosophieen, als die übrigen Arten derselben kennen. Besonders ist man geneigt, an ihrer genauen Kenntniß der deutschen Philosophie zu zweifeln, weil sie im Stande sind, ungeachtet ihres französischen Blutes den Lavater in vollem Ernste als einen der größten deutschen Philosophen anzuführen. Somit wäre denn auch dieser Achilles von Beweis nicht so stark, als die Gegner glauben. Er beweist mehr nicht, als daß einige Deutsche und einige Franzosen von der kritischen Philosophie keinen Begriff haben, und doch darüber absprechen.

Ich will aufrichtig seyn. Ihr habt nicht ganz Unrecht. Unsere Philosophie führt wirlich zu einem Unglauben, — aber freilich nur zum Unglauben an euch und das Eurige. Ich will mich darüber weiter erklären.

Unsere Philosophie hört die Beweise, die ihr für das Heilige anführt. Sie hört aber zugleich auch die Gegenbeweise, welche dasjenige wieder zerstören, was jene aufbauen.

---

lichen Missions-Predigten an, die laut deutschen Merkur den Geist dieses Schlags Menschen beurkunden. Jahrgang 1801, Heft 10. In diesen Predigten kommen Geschichten vor, wie folgende: Eine Sünderin erhält auf ihrem Todbette keinen Beichtwater mehr. Sie beichtet also in der Angst dem an der Wand hangenden Muttergottes-Bilde. Nun stirbt sie, erscheint vor dem Richterstuhle Gottes, und vernimmt von Gott den Ausspruch, daß sie verdammt sey, weil sie ohne Beichte starb. Allein jetzt tritt die Mutter Gottes auf, und erklärt, daß die Sünderin ihr selbst gebeichtet habe, und so nimmt nun, wie billig, Gott sein übereiltes Urtheil wieder zurück. Nun! was hält man von der Menschheit solcher Menschen, die unter uns jetzt noch solches Zeug predigen können?

Sie prüft also beide, findet, daß beide nur widerlegen, aber nicht beweisen können, und warnt daher vor beiden, und warnt deßwegen, wenigstens für das Feld der Heiligen, überhaupt vor derjenigen Denkweise, aus welcher beide hervorgehen. Sie führt also zum Unglauben gegen eure nichts beweisenden Beweise. Thut sie daran Unrecht? Nach euren Schlußweisen konnte nicht nur bewiesen werden, daß ein Gott sey, sondern es konnte auch bewiesen werden, daß jener Beweis nicht richtig sey. Was mußte daraus entstehen? Das, was wirklich entstand, Zweifel, Verzweiflung an allem Heiligen. Und ihr wollt es der neuern Philosophie verargen, daß sie diesem Unfuge zu steuern sucht? Ihr wollt es ihr verargen, daß sie eure Beweise aufgibt, um durch sie nicht genöthigt zu werden, das aufzugeben, was dadurch nicht bewiesen werden kann? Sie findet ja das auch, was ihr zu haben vorgebt, nur auf einem andern Wege, und auf diesem sichrer, und (und wir gleich hören werden) reiner. Ist euch mehr am Wege, als am Ziele gelegen? Ist euch eure Gedankengewöhnung heiliger, als das Heilige, das ihr mit jener so leicht verlieren könnt? Ich dächte ihr solltet zufrieden seyn, uns zuletzt am Ziele zu finden, und uns darüber keine Vorwürfe machen, das wir auf einem Pfade dahin gelangten, der euch unbekannt ist.

Doch freilich! Wir finden uns gewöhnlich auch am Ziele nicht so ganz zusammen, als ihr wünscht. Wir finden uns am wenigsten genau mit denjenigen unter euch zusammen, welche sich recht pünktlich nur an den Felsenweg der gewöhnlichen kalten Schulschlüsse halten. Denn wo stehen diese am Ende? Auf einer kahlen physischen Klippe. Sie haben zwar eine gränzenlose Aussicht für sich, aber nur über physischen Boden und physische Gegenstände. Wollten sie denn dahin? Sie wollten ja zum Heiligen, zum Allheiligen. Wo ist ihnen dieser? Sie

befinden sich bei einem Allgewaltigen, bei einem Allwissenden, kurz bei einem Unendlichen. Wo ist aber der All-Heilige, der Göttliche? Sind einige auch bei diesem angekommen? Gut! alsdann kletterten sie aber nicht blos jene Felsenbahn. Alsdann erhob sie zufällig und unbemerkt ihr reineres Herz zu dieser schönern Höhe. Das Herz macht uns ja öfters zu unserm Glücke inkonsequent. Wir wollen aber unser Wichtigstes nicht blos dem Zufalle einer liebenswürdigen Inconsequenz zu danken haben, die so leicht dem hartnäckigen Begriffe unterliegen kann. Wir wollen es mit unserer Überzeugung erringen, über welche kein Sophism mehr etwas vermag, und wir wollen also mit unserer Überzeugung nicht blos einen Unendlichen, sondern den Göttlichen selbst erringen, und so führt uns nun freilich unsere Philosophie selbst zum Unglauben gegen euern ungöttlichen Gott. Der Gott, zu dem sie uns führt, beurkundet seine Göttlichkeit nicht durch die Blitze in seiner Rechten, nicht durch das Füllhorn in seiner Linken, nicht durch eine Welt als seinen Fußschemmel, nicht durch ein Feuermeer, als sein Lichtgewand, sondern durch seine Heiligkeit. Ist er aber darum weniger Gott? Lehren wir also darum Atheism, weil wir unsere Schüler anleiten, sich nicht mit einem, aus der bloßen Natur ersteigerten, Unendlichen zu begnügen, sondern nach dem, nur aus der Sittlichkeit sich erhebenden, Heiligen aufzustreben? Lehren wir darum Atheism, weil wir unsern Schülern ihren Gott in ihren Herzen und nicht blos in ihren Köpfen suchen lehren? Wo fand denn die bessere Menschheit den Göttlichen von Anbeginn? In euern physischen Syllogismen? Wahrlich! Es währte lange, ehe diese Schulgewächse ihre volle theoretische Mündigkeit erreichten. Hatte die Menschheit zuvor keinen Gott? Und nahm sie ihn auch hernach aus diesen dürren Gewölbern her? Welcher große Theil von ihr wurde denn von allen den physicotheologi-

schen, kosmologischen, und von dem gewaltigsten aus allem: von dem ontologischen etwas inne? Was ein Theil davon inne wurde, das diente ja eben nur zur Erschütterung, nicht zur Befestigung des Gottesglaubens. Ihr demonstrirtet der Welt einen Glauben vor, und die Welt antwortete euch mit Unglauben. Sie fühlte die Nichtigkeit eurer Demonstrationen, und entdeckte nun in dem von euch als einzig angegebnen Grunde ihrer Überzeugung nichts als Ungrund. Ist es ein Verbrechen, daß unsere Schule dieses nicht mehr zu veranlassen strebt, daß sie der Welt näher rückt, ihr nicht mehr diktiren will, was noch nicht auf ihr geschrieben ist, sondern sie nur lesen lehren will, was sie auch zuvor schon, nur nicht so deutlich und unverwirrbar, wußte?

Und so, scheint es mir, wäre nun der erste und wichtigste Vorwurf gegen unsere Schulen überhaupt gewürdigt. Die Gotteslängnung, die in unsern Schulen gelehrt wird, besteht also in der Läugnung der Ächtheit des unheiligen, blos physischen Gottes, auf welchen die bisher gewöhnlichen blos physischen Beweise führten, also in der Läugnung eines bloßen Sekten-Gottes und der bloßen Sekten-Gründe, durch die man zu ihm kömmt. Falsche Götter sind eifersüchtig und zur Rache geneigt, oder vielmehr ihre Priester sind es in ihren Namen, und sohin machen sich unsere Schulen durch ihren Unglauben gegen sie freilich eines unerläßlichen Verbrechens schuldig, das sich eine scharfe und ewige Züchtigung gefallen lassen muß, wenn es der wahre Gott geschehen läßt.

Gegen die Angriffe der ersten Reihe unserer Oppositionsglieder können wir uns also vertheidigen. Allein unsere Feinde stehen mehrere Glieder hoch. Wir wollen unsere Aufmersamkeit auch auf die Angriffe der übrigen Glieder richten.

„Wenn man die Schüler auch nicht zur Gotteslängnung

anführt, wird weiter gerufen, so führt man sie wenigstens zur Läugnung des Christenthums an.“

Ich will hier die äußern Gründe, aus welchen unsere Gegner diesen Vorwurf nehmen, nicht weiter untersuchen. Das zuvor über diesen Punkt Gesagte kann auch hier leicht angewandt werden. Ich will nur gleich den innern Hauptgrund berühren, der dieses Geschrei veranlaßt.

Nicht alles, was Christenthum heißt, ist auch Christenthum. Jenes trennt sich vielmehr in den Augen jedes reinen Beobachters sehr sichtbar in zwei einander entgegen gesetzte, ganz ungleichartige Theile, wovon der eine (größere) das, wofür er sich ausgiebt, nur heißt, im Grunde aber etwas ganz anderes ist, der andere (kleinere) aber dieses auch wirklich ist. Es gibt nämlich unter dem Namen: „Christenthum“ ein Etwas, das sich viel mit christlichen Worten, Gebräuchen, Werken abgibt, aber christliche Überzeugungen, Gefühle und Gesinnungen wenig oder gar nicht kennt und achtet, ein Etwas, das christlich spricht und christlich manipulirt, aber nicht, oder nicht sehr christlich denkt, und nicht, oder nicht sehr christlich handelt, und dieses deßwegen, weil es das Sprechen und Manipuliren für das Einzige, das Noth thut, oder doch für das Wichtigere hält, gegen welches das Denken und Handeln in keine Vergleichung kömmt, also ein Etwas, das die Heiligkeit des Christenthums mit seinen physischen Hebeln packt, und um sich herum lagert, um durch die allenthalben einströmenden Heiligkeits-Ergießungen, heilig gemacht zu werden. Es gibt also ein physisches, ein heidnisches Christenthum, oder vielmehr ein sich christlich nennendes Heidenthum.

Da wir nun unmöglich glauben können, daß dieses Christenthum in dem Sinne des Stifters lag, da wir vielmehr in seinen uns hinterlassenen Äußerungen gerade ein ganz entgegen gesetztes finden, da wir da nichts von einem bloßen Wort-

machen, und von einem bloßen Manipuliren, sondern immer nur von einem richtigen Denken und reinem Handeln, da wir da nichts von einem bloßen Heiligmachen lassen, sondern immer nur von einem selbst heilig werden finden, da wir finden, daß die Religion Jesu keine bloße Religion der Augen, Hände, und Knie, keine Religion der bloßen Einbildungskraft, des bloßen Gedächtnisses, des bloßen Verstandes, sondern auch der Gesinnungen, und dieser ungleich mehr, als alles übrigen, daß also das Christenthum Jesu kein Christenthum des Körpers, sondern des Geistes sey, da wir dieses selbst schon in der allegorischen Bedeutung dieses Namens finden, so führen wir freilich unsere Schüler nicht zu euerm Wort- und Handgriff-Christenthum an, bei welchem man, wie weiland die Heiden, die nothdürftigste Heiligkeit von Außen in sich hinein reden, singen und manipuliren lassen kann. Wir führen sie nur zu jenem geistigen, heiligen Christenthum an, bei welchem man an der hohen Heiligkeit außer sich zu einer immer reinern in sich selbst aufstehen muß. Wir führen sie nur zu einem moralischen — evangelischen — christlichen Christenthum an. Ist das Verwerfung des Christenthums? „Wir heben euch aber die polemische Seite des Christenthums zu wenig, und seine moralische gar zu einzig heraus?“ Welche hob denn sein Stifter immer ganz vorzüglich heraus? Schaut hinein in seine Lehre, aber, wenn es euch möglich ist, mit unbefangenen Herzen! Wie viele von euern Subtilitäten findet ihr denn in seinem Evangelium? Was spricht euch denn aus jeder Seite, aus jeder Zeile desselben entgegen? Ist es nicht Moral und Religion um der Moral Willen? (Religion zum Behufe der Moral). Findet sich denn darin wirklich so viel bloßes Glauben, und dasselbe nur des Glaubens wegen, so viel theoretischen Glauben, als ihr vorgebt, oder findet sich ungleich mehr Handeln, aus reinen Gesinnungen han-

deln, und das Glauben überall nur um des dadurch immer reinern Handelns willen, ein moralisches Glauben? Einige wenige, einfache Glaubensartikel zum Behufe der Moralität, und dann überall nichts als moralische Lehren, sind ja der ganze Inhalt jenes großen Wortes an die Menschheit. Freilich! bei vielen unserer Gegner rechtfertiget uns diese Berufung auf jene heilige Urkunde nicht. Bei diesen könnte uns nur die Berufung auf irgend ein altes theologisches Compendium rechtfertigen. Nach ihnen wußte erst so ein Pater Sanchez und Kompagnie recht bestimmt, was im Sinne Jesu lag. Nach ihnen müßte sich's dieser selbst von jenem erst recht erklären lassen, was er denn eigentlich gewollt habe. Und da müssen wir nun freilich unsere Schuld offen bekennen, daß wir keineswegs geneigt sind, das polemische, kasuistische, spekulative Christenthum unsern Schülern anzuempfehlen. Mag uns dafür das Anathema noch so vieler Theologen von Ausburg, Regensburg u. a. treffen! Wir glauben, Christus selbst hätte von ihnen und ihren Angehörigen nur wieder ein Crucifige zu erwarten.

„Aber wir sagen wenigstens zu viel von dem Werthe der Vernunft, und zu wenig von dem Werthe des Christenthums?“ Sind sich Vernunft und Christenthum entgegengesetzt? Ist das Christenthum unvernünftig? Seht! das gewinnt ihr mit eurer Furcht vor der Vernunft. Wir denken vom Christenthume erhabener. Nach uns bieten sich die Vernunft und das Christenthum innigst die Hände. Entwickelte Vernunft und gereinigtes Christenthum fließen in einander. Jene führt zu diesem, dieses erhebt jene. Gewinn auf der einen Seite ist auch Gewinn auf der andern. Vernunft ist beginnendes Christenthum. Christenthum ist vollendete Vernunft. Manche unter euch würden, wenn es in ihrer Macht stünde, die Vernunft aus dem Menschen herausnehmen. Worauf würden sie dann aber das Christenthum pflanzen? Kennen denn diese Herren ein Christenthum

für die Unvernunft? ein Christenthum (ich sage es mit Schaudern) für Orang-Outangs? Es scheint; denn sie kannten schon eines für Menschen, die in ihrer Bildung nicht viel weiter vorangerückt waren, als jene ihre Halbbrüder aus dem Thierreiche. „Nun! heißt es weiter, darin sehen wir doch immer noch nichts weiter, als Vernünftigkeit des Christenthums. Wo ist denn aber seine Göttlichkeit?“ Meine Lieben! Sie ist uns wieder dort, wo sie euch gewöhnlich nicht ist. Euch liegt sie auf physischem Boden, uns auf moralischem. Ihr klaubt sie mühsam und zweideutig aus wunderbaren Ereignissen heraus, und setzt sie dadurch gefährlichen Zweifeln aus. Eure Freundin selbst, die Physik, spielt euch mit ihren Fortschritten manchen schlimmen Streich. Wir suchen sie in der innern Heiligkeit der Lehren, und finden in jedem Gewinne unserer Freundin der Moral, immer nur neue Bestättigung. Was ist gewisser göttlich, das Sonderbare, oder das Heilige*).

---

*) Die Menschheit befindet sich jetzt in Rücksicht ihres moralischen und religiösen Zustandes größtentheils in einer Lage, welche derjenigen von manchen Seiten ähnlich ist, in der sie sich zu den Zeiten Jesu befand. Das neue Heidenthum ist nun so morsch geworden, wie damals das alte, nnd ein großer Theil unsers Geschlechts ist wieder der Gefahr ausgesetzt, mit den unbrauchbar gewordenen Formen des Heiligen das Heilige selbst zu verlieren. Eine politische, also eine von Aussen angedrückte Religion steuert dem drohenden Übel nicht. Was kann das Band, das die sich losschälende Rinde noch eine Weile an den dürren Baum hinhält? fault dieser darum seinem Untergange weniger entgegen? Nur eine heilige, also nur eine von Innen hervorgehende Religion kann dem Bedürfnisse der Menschheit wieder genug thun. Es ist also wieder ein Jesu nöthig. Wir haben ihn noch. Warum wollen wir

Also! worin besteht die zweite Art von Unglauben, welche unseren Schulen zur Last gelegt wird, worin die Verwerfung des Christenthums? Sie besteht in Verwerfung jenes physischen, also heidnischen Christenthums, welches von den Theologastern finsterer und wilder Jahrhunderte eingeführt wurde, in der Verwerfung des Christenthums eines Sanchez und Kompagnie.

Und somit denke ich, wären wir auch gegen die Angriffe der zweiten Linie unserer Feinde so sehr verwahrt, als es in der Eile geschehen kann, die mir der kleine Raum eines Gelegenheits-Wortes zur Pflicht macht. Allein es steht noch eine

---

uns ihm nicht überlassen? die Stunde der Polemik und der alten Liturgie hat geschlagen. Nur die moralische Religion Jesu ist zu retten. Die Sache liegt höher, als die Form. Will man jene aufopfern, um diese zu retten? Was kann der unheilige und unkluge Zwang für diese gewinnen? daß sie noch eine Zeit lang stehen bleibt, und den Moder verbirgt, der sich indeß in desto größerm Maße anhäuft. Glaubt man die alte Form auch mit dem alten Gemische von Irrthum und Wahrheit wieder füllen zu können? Welche Macht ist denn im Stande, der Menschheit einen mehr oder weniger schon abgestreiften Irrthum noch einmal anzupressen? kann euch denn gar nichts überzeugen? weder die Vernunft, noch die Erfahrung? mit jedem Schritte rückwärts zu dem alten Aberglauben drückt ihr ja die Menschheit nur zum Unglauben näher voran. Ist es euch also um Wahrheit, um reinen, moralischen Glauben zu thun, so richtet euer Auge und euer Streben vorwärts! Trennt die Posse vom Ernst, gebt die schlechte Hülle um den bessern Inhalt auf! Werfet das Unheilige weg, um dem Heiligen Raum zu schaffen! Woran kann euch mehr liegen, an so einem Sanchez ꝛc. oder an Jesu?

dritte Linie zum Streite da. Diese wirft uns wenigstens noch Abtrünnigkeit vom Katholizism vor. Ich will auch hierüber nur wieder den innern Grund des Vorwurfes prüfen.

Es ist mit der Kirche Jesu, wie mit seiner Religion. So wie nicht alles sein Christenthum ist, was sich sein Christenthum nennt, so ist auch nicht alles sein Katholizism, was sich diesen Namen gibt. Nach seinem erhabenen Sinne sollte die heilige Anstalt, die er der Menschheit in seiner Kirche hinterließ, die ganze, zur Vernunft gereifte Menschheit ewig, also auf jedem möglichen Grade von höherer Kultur zur immer noch höhern Veredlung umfassen. Eine große, gewaltige Idee, die jeden Bessern zur innigsten Verehrung ergreifen muß! Einige seiner Zeitgenossen und seiner ersten Nachkommen faßten diese hohe Idee rein auf, und suchten sie in einer äußern heiligen Gemeine darzustellen. Die ersten Zeiten der Kirche zeigen uns so manche schöne Spur dieser großen Verbrüderung zum Heiligen. Es begann ein Katholizism heiliger Gesinnungen durch heilige Erbauungen angeregt. Allein bald fiel die Rohheit über die große heilige Idee her, und grif sie wieder mit ihren mechanischen Werkzeugen zu ihren groben Zwecken auf. Ihr mußte nun aber natürlich gerade das Wichtigste derselben, die Heiligkeit, entfallen, und nur das Physische, die Allgemeinheit, in den Händen bleiben. Sie sah also an der Kirche bald nichts, als eine allgemein zu machende Anstalt, verlor aber an ihr die Erbauungs-, die Veredlungs-Anstalt. Es war ihr nur um den Unfug, nicht um den Inhalt zu thun. Man weiß, welche Mittel sie zur Erweiterung von jenem anwandte, und welchen Lehren, Gewohnheiten, Gebräuchen sie den Zutritt gestattete. Die Kirchengeschichte ist größtentheils ein ungeheures Register ungeheuerer Thorheiten und Verbrechen. Dadurch ward aber freilich die große Anstalt, welche allgemein zu werden bestimmt war, zu einer kleinlichen,

die sich nicht über die Gränzen einiger Länder uad Zeiten erheben konnte; denn dadurch beschränkte sich die, die für alle Grade der sich erweiternden Vernunft zur Herbeiführung immer höherer Grade berechnet war, selbst auf einige wenige Grade der sich größtentheils noch mißkennenden Vernunft. Sie, die allen Stufen höherer Kultur folgen, und von jeder wieder noch weiter aufwärts leiten sollte, konnte nun selbst nur auf einigen Stufen der Unkultur stehen, und konnte nun nur weiter abwärts leiten. Und so entstand also eben so, wie unter dem Namen Christenthum ein doppeltes Christenthum entstand, ein heidnisches und ein christliches, auch unter dem Namen Katholizism ein doppelter Katholizism, ein unkatholischer und ein wahrhaftkatholischer. Wir sehen darum gegenwärtig noch vielfältig einen bloßen italienischen Katholizism (Mitunter oft einen noch kleinlichern, z. B. einen Augsburger-Kölner-Lauretaner-Katholizism), und nur selten einen reinmenschlichen, einen evangelischen.

Wir gestehen nun auch hier wieder offen, daß wir jenem kleinlichen Volks-, oder Stadt;- oder Marktflecken-Katholizism von Herzen gram sind, und daß wir ihm auch unsere Schüler eben so innig gram zu machen suchen.

Sollen wir das nicht? Verdient er mehr als Haß und Verachtuug? Er, der mit seinen Haus- und Provincialgöttern, und mit seinen Haus- und Provincialmeinungen und Gefühlen nur Dummheit, Thorheit und Laster unter seine Götzendiener bringt. Könnt ihr der Rohheit, dem Irrthume, dem Verbrechen, und dem, wodurch diese Dinge veranlaßt werden, hold seyn? „Aber unser Katholizism ist auch nicht so blos nationel, so blos temporär, so blos auf Unkultur berechnet," sagt ihr? Nichtnationel? Also werden eure hiesigen Penaten in allen Theilen eurer Welt angebetet? eure hiesigen religiösen Brode, Schinken, Weine, Kerzen, Talismane, u. s. f. in allen Thei-

len eurer Welt fabricirt? „Das sind Nebensachen. Die Hauptsache ist überall gleich. Nun so werft mit uns diese Nebensachen weg, damit die erstickte Hauptsache endlich einmal wieder Luft gewinne! Aber was ist denn eure Hauptsache? Ihr schreit ja meistens über Atheism auch nicht ärger, als über eine zur unrechten Zeit genossene Wurst, wenn man euch schon sagt, es gäbe selbst in eurer Welt Gegenden, in welchen so ein Genuß nicht unkatholisch heiße*).

---

*) Übertreibe ich die Sache? ist das, was ihr lehrt, meistens mehr als ein solches bloßes Spiel mit willkührlichen Zeremonien und Satzungen? fordert ihr auch höhere, heiligere Opfer? Seht! ich nehme ja eure Religion nur aus euern Worten und Thaten. Ihr seht, daß eure Schäflein täglich lügen, betrügen, verläumden. Gerathet ihr darüber in Eifer? Ihr legt ihnen eine heilsame Buße auf, und absolvirt sie. Speist aber so ein Ding in der Anwandlung irgend eines halbverstandenen Muthwillens einmal zur unrechten Zeit ein Stück Speck, und ihr erfährt es, hilf Himmel! wie fürchterlich tritt da der Geist Gottes in eure Augen, Zungen und Hände! Ihr seht, daß eure Schäflein tausendmal gegen die Gesetze ihrer Regierungen, und selbst gegen die neuern Verordnungen ihrer geistlichen Vorgesetzten handeln. Schreit ihr darüber? Ihr gebt ihnen wenigstens unter vier Augen euern Beifall. Wenn aber so ein Wesen einmal in einem Anfalle von Beleuchtung eine Regel eures heiligen Herkommens über den Haufen stößt, und ein nüchterner Zuschauer sich dessen freut, und den günstigen Augenblick zur weitern Belehrung benützt, welche Wuth bemächtigt sich euer in Worten und Thaten? Ihr seht, daß eure Schäflein täglich mit wahrem Heidensinne baaren Mährchen, dem krassesten Aberglauben huldigen. Mißbilligt ihr das? Wenn aber einer hertritt, und den Betrogenen die Lügen-Natur des Mährchens aufdecken, und dafür die der Wahrheit zeigen will, welche Verwünschungen von

Nichttemporär? Wo waren doch einst eure vorhin berührten religiösen Fabrikate und Fabriken, und wo werden sie

---

den Kanzeln und aus den Beichtstühlen gegen den Frevler, der das Heilige profaniren will? Warum könnt ihr denn nur für willkührliche Satzungen in Eifer gerathen, und nicht auch für natürliche Gesetze? Warum denn unter den willkührlichen nur für die willkührlichsten, und nicht auch für die durch irgend eine öffentliche Vernunft geordneten? Warum denn nur gegen Unglauben, und nicht auch gegen Aberglauben? Warum nährt ihr diesen sogar noch selbst durch neue Kochereien, als wenn durch die schon gekochten Speisen noch nicht hinreichend dafür gesorgt wäre? Oder könnt ihr das erst neuerlich erschienene Leben der Cäcilia, könnt ihr den erst neuerlich gewagten Versuch von eurer gewöhnlichen Mirakelwirkerei mit dem Scheine einer Madonna, könnt ihr die erst neuerlich bewirkte Exaltation einer religiösen Schwärmerin zu einem an der äußern Wand ihres Hauses gemalten Bilde, könnt ihr den erst neuerlich noch getriebenen Hexerei- und Zauberei-Unfug eines eurer geschicktesten Entzauberers, könnt ihr die erst neuerlich erklärten Verketzerungen von dem durch unsere weise Regierung unter das Volk gebrachten Beckerischen Noth- und Hülfs-Büchlein — u. s. f. — u. s. f. — u. s. f. — könnt ihr dieses läugnen? Übertreibe ich also die Sache? Um was ist euch zu thun? Um Tugend und Religion? oder um Dummheit und Zelotism? Also um Hexen, Gespenster und Teufelsbesitzungen, und um eure Kaputzen, sammt dem, was ihr unter ihnen verbergen könnt? Welches fürchterliche Geschrei über einbrechenden, von der Regierung selbst begünstigten, Unglauben! Berührte denn die Regierung auch nur ein einziges eurer Dogmate? Berührte sie denn sogar nur eure Liturgie? Berührte sie selbst auch nur dasjenige ganz, was weder zum Dogma, noch zur Liturgie gehört? Und ihr schreit

künftig einmal seyn. Eine Beschreibung des Zustandes der ersten, und eurer gegenwärtigen Kirchen in Einem Buche nebeneinander gedruckt mit den vielen weißen Blättern für jene, und den vollen und bunten für diese, müßte ein äußerst interessanter Anblick seyn. Ach! Jene ersten Zeiten hatten so ungeheuer vieles von dem Eurigen nicht, und waren doch wahrlich nicht schlechter, als die eurigen. Nicht auf Unkultur berechnet? Und ihr schreit doch so sehr gegen Kultur! Und man kann euch doch mit keinem eurer mannigfaltigen Gespenster so gewaltig erschrecken, und mit keiner eurer vielfältigen Todsünden so sehr ärgern, als mit der Vernunft. Wenn euch die Vernunft nicht unwillkommen ist, warum reicht ihr uns nicht die Hände? Wir fürchten sie nicht. Wir wissen, daß sie uns dem Heiligen immer näher bringe, von dem sie abstammt. Wir fürchten nicht einmal ihren Zweifel, der uns eine Zeitlang entfernen könnte. Er kann doch nur kurz blenden, wenn neben ihm die Vernunft frei und ledig ist, und er muß uns dann selbst wieder zur Wahrheit führen. Nur ihr, die ihr die Vernunft bindet, verlängert und bewaffnet ihn für den Irrthum. O! Euer Katholizism ist ein ganz anderer, als der unsrige; denn seht! die schönsten Zeiten des eurigen waren, wie ihr sagt, damals, als die Kaiser euern Oberpriestern die Steigbügel hielten, und die Oberpriester dafür den Kaisern, wenn sie dazu scheel sahen, ihre Länder und ihren Himmel, und alle Theilnahme der Menschen auf Erden nahmen; damals, als das Gold für begangene und noch zu begehende Sünden von allen Weltgegenden in die Kasse

---

doch über Angriffe auf Religion? Seht, wie ihr dadurch selbst ausruft: »Man will zwar die Lehre Jesu und seiner Kirche nicht verdrängen, aber uns will man verdrängen, die Wir uns doch über Jesu und seine Kirche erhoben haben!!«

eurer religiösen Hauptstadt floß, und dafür neue Bigotterie, und neue Immoralität zurückfloß; damals, als ein fanatischer Einsiedler Millionen Fanatiker aus den Abendländern in die Morgenländer zu geheiligten Verbrechen, und zu grausamen und schmählichen Todesarten trieb; damals, als die Scheiterhaufen von Ketzern rauchten, als das Schlachtgewühl für Fanatism würgte, als die Meucheldolche nur für Pfaffen mordeten, und die Meuter nur für Pfaffen tobten, u. s. f. Diese Zeiten sind aber für unsern Katholizism gerade die schlechtesten. „Ihr billigt sie auch nicht mehr? Wirklich? Ja! wenn man einige eurer neuesten geheimen Bücher*) nicht kännte! Wenn man eure Beichtgeschichten nicht wüßte, wenn man eure Predigten**) nicht hörte, und eure Broschüren nicht läse! Va-

---

*) Ih errathet vermuthlich schon, welche Bücher ich meine. Oder soll ich sie euch, um mich zu legitimiren, auch noch nennen? Sie sind jene, die in euern nun aufgelösten Gemeinheiten erst neuerlich gefunden wurden, und worin ihr entweder eure Galle über die Regierungen, z. B. eines Kaiser Josephs, eines Max. Josephs u. s. f. ergosset, oder euren Unterricht über Heuchelei, Verläumdung u dgl. in einem förmlichen Systeme ertheiltet, also eure Tagebücher, eure Monita secreta u. dgl.

**) Hört man von eurn Kanzeln gewöhnlich etwas anderes, als den immer wiederholten Feuerlärm: »Die Religion ist in Gefahr. Der Unglaube nimmt überhand. Das heilige Baiernland verliert den Glauben seiner Ahnen.« So schreit ihr ja schon seit vielen Jahren in einem Athem fort, und jetzt wieder besonhers stark, bald in allgemeinen, bald in bestimmtern Ausdrücken, mit Anspielungen nämlich auf gewisse bestehende Einrichtungen, auf gewisse merkwürdigere hohe, und höchste Personen, und schreit es denjenigen vor, die wahrlich nicht ungläubig sind; aber auch nicht

nae sine viribus irae, denkt ihr. Ihr verbergt euch also manches Mal ein wenig, und lauert im Hinterhalte. Zum Glück für die Menschheit mißdeutet ihr aber oft die Zeichen der Zeit, und verrathet euch selbst vor der Zeit. Dank also z. B. einem Jost für seinen Vorschlag zur Einführung der Inquisition! Dank einem Fröhlich für seine Leichenpredigt zur Anzettlung einer Meuterei! Dank einem vornehmen italienischen Priester für seine Visiten-Billets, auf welchen die Religion, von Löwen gezogen, über zerquetschte Menschen fährt!

Verzeiht mir! ich kann hierüber immer nur einige der grellsten Punkte berühren. Ich weiß wohl, daß euch noch ungleich mehr, als das Berührte, gebührt. Ich muß aber nur wieder zum Resultat eilen. Die Apostasie vom Katholizism, welche uns vorgeworfen wird, besteht also in der Apostasie von jenem mechanischen oder fanatischen Katholizism gewisser Orte und Zeiten, der nur Maschinerie und Wildheit hervorbringt, und unterthält, also von jenem unkatholischen Katholizism, der sich selbst nur auf gewisse Grade von Unkultur beschränkt. „Wir sprechen euch aber wenigstens doch immer zuviel blos von der Religion Jesu, und zu wenig von der katholischen Religion?“ Ist diese eine an-

---

wissen, was wahrhaft gläubig seyn heiße, und deswegen nur um so geneigter sind, jeden, den ihr ihnen als einen solchen Ungläubigen nennt, zu hassen und zu mißhandeln. Was wollt ihr mit euerm immerwährenden Zeter über Unglauben und (was bei euch dasselbe ist) über Philosophie, bei einem Auditorium von Metzgern, Bräuknechten, Taglöhnern (sammt dem andächtigen Geschlechte dieser Klasse)? Sollen diese Leute dem Unglauben steuern? Wie denn? mit Fäusten und Knütteln. Was haben sie sonst? Ließt ihr ihnen denn mehr zu so einem Geschäfte?

dere als jene? Ihr versteht also vermuthlich unter der katholischen Religion die katholische Kirche? Nun! welche Religion soll denn durch diese Kirche katholisch, d. i. allgemein werden? Doch keine andere als die Religion Jesu? Sollen wir also nicht viel, recht viel von dieser sagen, „ja! sagt ihr, aber nur das, was die Kirche davon sagt. In Religionssachen hat der Privatgeist (die Privatvernunft) keine Stimme.“ Gar keine? Ich dächte doch! Oder wer sagt mir denn erstens schon gleich dieses, daß nur die Kirche hier eine Stimme habe? Die Überzeugung von der Unfehlbarkeit der Kirche kann sich doch nicht selbst wieder auf die Unfehlbarkeit eben derselben Kirche stützen. Zweitens, die Kirche erklärt nur die Aussprüche Jesu. Wer erklärt mir aber die Aussprüche der Kirche. Der Privatgeist hat also immer auch selbst bei den bestehenden Hilfsmitteln unserer Kirche noch mehr zu thun, als manche Theologen dulden wollen. Wie läßt sich derselbe aber zu seinem immer noch großen Geschäfte besser einweihen, als durch eine große Vertrautheit mit dem Geiste Jesu? Welcher Sinn ist für alles Wahre und Heilige empfänglicher, als der evangelisch-moralische? *)

---

*) Warum soll sich den gerade unser Privatgeist so stille verhalten, da der eurige so thätig seyn darf? Der eurige hat ja schon ganze Bibliotheken von Unsinn zusammen gesponnen, und dem unsrigen soll es nicht erlaubt seyn, nur die nöthigsten Portionen von Menschensinn zu produziren? »Euer Geist ehrt die Kirche und sein Oberhaupt, und spinnt nur innerhalb der davon angewiesenen Gränze.« O! schweigt doch! man kennt eure Ehrfurcht auch in diesem Punkte. So lange Kirche und Oberhaupt so sprechen, wie es euch behagt, ja da habt ihr allen Respekt davor; lassen sie sich aber gelüsten, einmal auch etwas anderes zu sprechen, schnell vrrwandelt sich dann irgend einer aus euch in Kirche und Oberhaupt, und anathematizirt

Und nun, worin besteht der Gesammtunglaube, der in unsern Schulen gelehrt wird?

In der Verwerfung eines ungöttlichen Gottes, eines unchristlichen Christenthums, und eines unkatholischen Katholizisms, also in der Verwerfung wirklich verwerflicher Denk- und Handlungsweisen. Und darüber schreit man Zeter? Ich setze sogar den Fall, daß unsere reineren Vernunftvorstellungen von Gott, Christenthum und Katholizism bloße Hypothesen wären, worin bestünde denn auch alsdann noch unser Unglaube? Er bestünde ja auch alsdann noch nur in der Austauschung alter, unbrauchbar und schädlich gewordener Hypothesen gegen neue hellere und freundlichere. Verdiente er also auch alsdann noch jenen Ruf des Unheils? „Aber die neuen Hypothesen sind gefährlicher, als die alten.“

---

den ungünstigeu Ausspruch weg. Wie oft wüssen wir so nicht das nächste beste Konvent zum Konzilium, den nächsten besten Terminanten zum Pabste werden sehen? »Allein ihr laßt wenigstens das Dogma unberührt. Stossen wir es um? wann? wo? wie? Beweist doch endlich ninmal auch! Geschrieen, denke ich, habt ihr nun lange genug. Hat nicht auch bei uns das Dogma eine eignen Lehrbücher, Lehrstunden, Lehrstühle? Was wollt ihr mehr? Ist es nicht genug, daß es da vorkommt, wo es vorkommen soll? Soll es auch noch dort vorkommen, wo es nicht hin gehört? Es scheint, ihr verlangt dieses. Wenigstens muthete uns einer eurer Sprecher schon gleich anfangs zu, uns ja in Acht zu nehmen, und eine katholische Philosophie zu lehren. Da hätte er uns ja aber eben so gut zumuthen können, eine viereckigte oder kugelrunde Methematik vorzutragen. Wer wird jede sinnlose Forderung befriedigen, oder deswegen tadelnswerth seyn, weil er sie nicht befriedigt?

Wem? der Kirche und ihrer Religion? Sie können doch auch nichts anderes, als Irrthümer und Laster herbeiführen, und da werden sie lange zu thun haben, bis sie sich darin mit den alten messen dürfen. Sie hätten vielmehr selbst in diesem Falle wenigstens noch dieses für sich, daß ihre Übel schneller wieder verschwinden würden. Nur die Qualen und Verbrechen des Aberglaubens können sich Jahrtausende lang öffentlich erhalten; die des Unglaubens können sich im Offenen kaum zeigen, so zerstören sie sich auch schon selbst sammt ihrem Erzeuger. Überdies, was führt denn öfter zum Unglauben, die Finsterniß oder das Licht? Man müßte nicht wissen, wie viele euerer hohen und höchsten Priester selbst die krassesten, theoretischen und praktischen Atheisten waren oder sind. Bei euern Hypothesen vereinigen sich also ja sogar noch die Gräuel des Unglaubens mit denen des Aberglaubens? Und endlich, wenn im ganzen Streite nichts zu gewinnen und nichts zu verlieren ist, als Qualen und Verbrechen, zu was der Streit? Muß es euch nicht gleich gelten, ob die Menschheit so oder anders gegeißelt, und gebrandmarkt werde, wenn sie es nun einmal werden muß? „Aber der Staat verliert bei der neuen Methode, es werden dadurch Revolutionen eingeleitet?“ Was ihr jetzt auf einmal für gewissenhafte Kinder des Staates werdet! Glaubt ihr denn, man habe eure Lossagungen der Unterthanen vom Eide der Treue, eure Pulverschwörungen, eure Lehren und Thaten im Felde der Königsmorde, eure demüthigenden Vorrufungen der Fürsten und ihrer Räthe vor eure Obertribunäle, eure Unterstützungen von Usurpatoren, die euch günstiger, als die rechtmäßigen Souverains, waren, eure Propaganden von Aufruhr und Meuchelmord u. s. f. — u. s. f. schon vergessen? Glaubt ihr, man werde auch in neuern, in unsern Zeiten, in unserm Vaterlande eure geheimen meuterischen Anschläge in Worten und Thaten wegen

des Firnisses von äußerer Geschmeidigkeit für die Staatsgesetze nicht bemerken, den ihr manches Mal, aber immer noch nicht dick genug, über eure verbrecherische Tendenz legt? O! man kennt euch! Ihr waret einst die Religion, die durch die Aufklärung in Gefahr gerieth. Nun merkt ihr, daß das alte Feldgeschrei mit der Religion allein wenigstens die höhern Stände nicht mehr genug zum Kampfe aufjagt, und so seyd Ihr nun auch der Staat, dem in der Aufklärung Gefahr droht. So lange die bedrohten Staaten in eure Hände fielen, wie willkommen waren euch damals die drohenden Gefahren! Aber freilich jetzt! Jetzt wollen die zerrütteten Regierungen euch nicht mehr zur Beute werden. Daher euere ominösen Warnungen. Doch! eure Absichten mögen schlecht seyn. Vielleicht sind eure Gründe besser. Ich kann hier nur euern wichtigsten berühren, der jetzt stets an der Tagesordnung ist, das warnende Beispiel, das uns, wie ihr sagt, in unsern Tagen Frankreich über Aufklärung gab. Wahrlich! ein Land, in welchen in unsern Tagen noch die Jansenisten ihren fanatischen Unfug mit ihrem sogenannten Oeuvre treiben, z. B. ihre Anhänger, um sie im Glauben zu stärken, kreuzigen, ihre Hände und Füße mit Nägeln, und selbst ihre Zungen mit Messern durchstechen konnten, ein Land, in welchem in unsern Tagen noch Schöngeister, um der zur Mode gewordenen Verachtung der Philosophie zu huldigen, sagen konnten, sie hätten durch die Erhabenheit ihrer Genie's Ursachen gefunden, Rosenkränze zu beten, Ablässe zu gewinnen, ein Land, in welchem man in unsern Tagen noch viele dadurch zum Bürgerkrieg aufrufen konnte, daß man sie glauben machte, sie würden, wenn sie in dem einen Orte im Kampfe fielen, in einem andern wieder auferstehen, und zu den Ihrigen zurückkehren, ein Land, in welchem in unsern Tagen noch so Viele bei der wiederkehrenden Ruhe mit so ausschweifender Freude nicht der Religion, sondern dem krassesten religiösen

Mechanism und Fanatism die Hände boten, ein Land, in welchem in unsern Tagen noch bei der weitem größere Theil seines ehemaligen, nun wieder zurück wandernden Klerus, noch ganz von dem ausschweifendsten Geiste der alten Hierarchie durchdrungen, sich selbst weit über die Fürsten dieser Erde, und über die Engel, ja! in gewisser Rücksicht sogar über Gott selbst hinaussetzte, ein Land, in welchem in unsern Tagen noch die Mesmer's, die Kagliostro's nicht nur bei Gemeinen, sondern auch bei Vornehmen ihr Glück machten, ein Land endlich, in welchem selbst jetzt noch sogar manche ihrer vorzüglichsten Gelehrten von der Philosophie keine viel genauere Vorstellung besitzen, als die Chinesen und Japanesen von der Geographie, wenn sie ihr Vaterland groß und gewaltig in die Mitte ihrer Karten hinlegen, und alle übrigen Länder der Erde als kleine zerstreute Inseln anzeigen, ein solches Land muß gewaltig aufgeklärt seyn. Wenn ich mich überwinden könnte, nach euern Logiken zu raisoniren, so wollte ich euch wohl auch ein ziemliches von einer irländischen, von einer neapolitanischen, und wenn es seyn müßte, auch von einer türkischen Aufklärung vordemonstriren. Seht! Ihr schreit ja selbst fürchterlich über unsere deutsche Aufklärung, und ihr habt Recht. Deutschland ist in allen Ständen schon mehr aufgeklärt, als ihr wißt, ist es vorzüglich ungleich mehr, als sein westlicher Nachbar. Und doch war das aufgeklärtere Deutschland (selbst in seinen hellsten Gegenden, in Preußen, Sachsen) unter seinen vielen protestantischen Fürsten ruhig, indeß das unaufgeklärtere Frankreich seinen allerchristlichsten König hinrichtete und gegen sich selbst zu Felde zog *).

---

*) Soll die Menschheit von allen ihren neuerlich erlittenen Drangsalen auch nicht einmal die Kenntniß der Quellen erndten, aus welchen sich die Übel in so schrecklicher Menge über

Noch einmal also! Verdienen wir eure Anklage? Lehren wir den Unglauben, dessen ihr uns beschuldigt? Ist unser

---

sie hergossen? Sollen alle die Ströme Bluts so ganz umsonst geflossen haben, und alle die Reihen von Verbrechen so ganz umsonst gesündigt worden seyn, daß wir dadurch auch nicht einmal gelernt hätten, einer Wiederholung solcher Greuel und Schandthaten auszuweichen? Was will man den mit dem immerwährenden Hindeuten auf die Aufklärung, als auf die Quelle der Revolution? Will man die Aufmerksamkeit der Regierungen von den wahren Ursachen der Staatsumwälzungen ableiten? Was sonst als dieses können wenigstens die scharfsichtigern Feinde der Aufklärung wollen? diese schlauern Herrn wissen sehr wohl, daß die Aufklärung nicht zu Revolutionen führe. Sie wissen aber auch, daß sie zu Reformen führe. Und diese sind es, was sie so sehr fürchten, und worüber sie so sehr schreien. Von Reformen, d. i. von Verbesserungen, welche von der Vernunft eingeleitet und fortgeführt werden, haben sie Alles zu fürchten und nichts zu hoffen. Bei Revolutionen aber, bei welchen der Zufall, also die Leidenschaft herrscht, sehen sie der Auswege für sich noch genug. Dieselbe Parthei, welche die Aufklärung verdächtig zu machen wußte, wußte ja auch die runden Hüte, die kurzen Haare, u. dgl. in demselben Punkte verdächtig zu machen. Man sieht also, wie anfrichtig sie es meinet. Die Elenden! Sie spotten der Menschheit auch noch, die sie peinigten. Oder waren es denn nicht gerade sie, welche das quälende Ungeheuer herbeiführten? Waren es nicht sie, welche das Volk um Nahrung und Vernunft, und dadurch zur Verzweiflung gebracht hatten? »Aber das Ungeheuer verschlang auch selbst einige von ihnen?« Verschont denn die Bestie, wenn sie loskommt, seinen Wächter? Und »das Volk rief in der Wuth manche neue, nie öffentlich gelehrte, Sätze aus.« Die Noth macht erfinderisch. Doch, eigentlich

Unglaube an euer Unheiliges ein Unglaube an das Heilige? Wenn eure Meinungen die einzigen Wahrheiten sind, welche unter jenen großen Namen verborgen liegen, dann weg mit den sinnlosen und giftigen Mährchen! Wir können den Unsinn nicht Wahrheit, den Fluch nicht Segen nennen. Also! Ja! euern Aberglauben lehren wir nicht. An eure Götzen und an eure Götzendienste glauben wir nicht, und an diese machen wir auch unsere Schüler nicht glauben. Ihr habt hier unsern Unglauben an euch und das Eurige offiziell in Händen. Und nun geht hin auf eure Kanzeln, und in eure Beichtstühle, und in eure Visiten, und nehmt diese Urkunde mit, und beweist dem betrogenen Volke daraus unsere Gottlosigkeit vor! Nun könnt ihr gegen uns mit Gründen auftreten, und habt nicht mehr nöthig, zu Verläumdungen eure Zuflucht zu nehmen. Nun könnt ihr bestimmt und mit Zuversicht euern Gemeinden zurufen:

„Lieben Leute! Vernehmt die Greuel, die in den Schulen gelehrt werden, in welche ihr eure Kinder schicken sollt. Es wird da nun kein Wort mehr von der Heiligkeit unserer Bärte, und Gürteln, und Kaputzen, sondern nur von der Heiligkeit der Gesinnungen gesprochen. Euer ganzer Unkatholizism, euer ganzes liebes Heidenthum, und daher alle die theuren Mythologien über Gott und Göttliches, die wir euch bisher lehrten, werden für unächt erklärt, und dafür ein nicht blos städtischer oder ländischer, son-

---

wußte es nicht, was es brüllte. Es glaubte nur, das nachbrüllen zu müssen, was ihm einige nun vollends entlarvte Betrüger vorriefen. Macht, daß es künftig nicht mehr so leicht glaube Wie könnt ihr das? Nur so, daß ihr macht, daß es denke!

dern ein allgemeiner vernünftiger Katholizism, ein heiliges Christenthum, eine reine Gotteslehre empfohlen u. s. f.

Überdieß könnt ihr nun auch hintreten vor die Regierung, und derselben aus unserm eigenen Geständnisse die offenbare Gefahr, die ihr in unserm Aufklären droht, in einer rechtlichen Deduktion darthun. Ihr braucht derselben nun nicht mehr in den Tag hinein vorzujammern. Ihr könnt jetzt von euern allgemeinen Jeremiaden absteigen, und euch auf bestimmte Klagpunkte hinaufschwingen. Ihr könnt auch hier wieder sagen:

„Ihr, die ihr am Staatsruder sitzt! Vernehmt einmal die Gefahr welche euch aus dem Aufklärerwesen in den Schulen droht! Schon achtet man da unsere Bärte, und Gürtel und Kaputzen nicht mehr, für welche doch so manche Vision vorgegangener gläubiger Jahrhunderte sprach. Was kann euern Gesetzen bevorstehen, für welche nur die Vernunft unsers leidigen aufgeklärten Zeitalters spricht? Schon achtet man d ader Winkelkirchen und aller der mythologischen Dichtungen nicht mehr, welche doch dem tausendköpfigen Ungeheuer des geistlichen und weltlichen Beamten-Despotism so günstig waren? Was muß aus der Aufstellung eines reinchristlichen Katholizisms, aus der Aufstellung moralisch-religiöser Ideen folgen, die nur der heiligen Gewalt rechtmäßiger Herrscher günstig sind?“

Warum spracht ihr bisher zur Regierung und zum Volke nicht so? „Weil es nicht so ist?“ Beweist uns ein anderes!*) „Weil euch das mehr geschadet, als genützt hätte?“

---

*) Aber beweist auch nur einigermaßen erträglich! Sagt also nicht bloß: ich habe es selbst gesehen, wie irreligiös die Studenten jetzt sind.« Das wäre ja nicht nur ein Zeugniß abgelegt, sondern das Urtheil schon selbst gesprochen. Die

Ja! das ließe sich hören. Aber noch Eins. Warum spracht ihr überhaupt über diesen Gegenstand zum Volk? Ist dieses der geeignete Richter zwischen uns und euch? Kennt es die Streitfrage? Dazu müßtet ihr es ja vor Allem selbst aufklären, was ihr doch so sehr fürchtet. Soll es also entscheiden, ohne zu kennen, worüber es entscheidet? Freilich ihr entscheidet schon statt seiner. Ich verstehe euch. Das Volk soll nun nur noch erequiren. Dazu ist es ja ganz gut brauchbar. Es hat ja Fäuste, Klötze, Steine, und Leidenschaften. Warum wandtet ihr euch aber nicht an die Regierung? Diese hat ja auch Exekutionsmittel, und über dieses noch Kenntniß und Ruhe in der Untersuchung. Wurdet ihr nicht gehört? oder wenigstens in euern Forderungen nicht befriedigt? Und dieses zwang euch nun an das Volk zu appelliren? Nun soll also dieses seine Schuldigkeit thun, weil jene sie nicht thut? Ist das: „Omnis potestas desuper," so von allen Fäusten, Klötzen und Steinen zu verstehen? Getraut ihr es euch zu läugnen, daß wir nun durch eure Hände geleitet, da stehen, wo die von euch sogenannten aufgeklärten Laternisirer unserer Zeit standen?

Ich wurde heute bitter. Wer sollte es aber bei Vorwürfen dieser Art nicht werden? Sind bittere Wahrheiten eine zu harte Antwort auf bittere Verläumdungen? Wären blos unsere Personen angegriffen, so würde ich vor dem Pub-

---

Irreligiösität läßt sich so leicht nicht, besonders mit euren Augen und Ohren nicht, wahrnehmen, wie ein Stück falsche Münze. Wollte doch erst im vorigen Jahre einer eurer Erz-Beweisführer den leibhaften Unglauben unserer Schüler im öffentlichen Gottesdienst mit Augen gesehen haben, und am Ende zeigte es sich, daß er nur blau eingebundene Bücher gesehen hatte? —

likum geschwiegen haben. Gegen Individualitäten-Hetzer gibt es Gerichtshöfe, oder Verachtung. Allein die Jagd ist hier der Sache gemeint, und dieser zu Liebe dürfte, wahrlich! länger nicht mehr geschwiegen werden, und mußte man einmal reden, so mußte es gleich nachdrücklich geschehen. Es mußte die beiderseitige Sache gleich bei ihrem wahren Namen genannt werden. Die Streitsache gehörte freilich vor dieses Forum gar nicht. Allein wer zog sie hin?

Habe ich unser Erziehungsfest durch die fortwährende unangenehme Empfindung, die der behandelte Gegenstand jedem Bessern abpressen muß, entweiht, so ist es meine Schuld nicht. Der Gegenstand mußte zur Sprache kommen, und ich kann nichts dazu, daß er nicht schönerer Natur ist. Doch! wir können ja, ehe wir uns von unserer heutigen Feierlichkeit trennen, unsere Empfindung auch wieder beruhigen. Wenden wir unsern Blick von der häßlichen Seite unserer Gegenwart ab, und auf ihre schöne hinüber, so kehrt Ruhe und freudiger Muth zum Beharren auf dem Guten zurück. Ist unsere Opposition stark und nicht gewissenhaft, so ist unsere Regierung noch stärker, und weise und gerecht. Die Pfeile fallen vor ihr immer nur auf die Angreifer selbst zurück. Wir leben wieder unter einem geliebten Maximilian Joseph, der, wie der unvergeßliche Vorfahr dieses Namens, das Gute liebt, und mit den Feinden desselben zu kämpfen versteht.

Über
die Herstellung des gehörigen Verhältnisses der Bildung des Herzens zur Bildung des Kopfes, als die dermalige Hauptaufgabe der Erziehung.

Am Ende des ersten Semesters des Jahrs 1803.

Der Erziehung ist eine ewige, unveränderliche Hauptaufgabe angewiesen. Sie soll bewirken, daß sich der Mensch in der Anlage endlich zum Menschen in der Wirklichkeit erhebe.

Diese Unveränderlichkeit hat aber nur in Rücksicht der innern Beschaffenheit dieser Aufgabe Statt. Allein es gibt auch äußere Rücksichten. Die Erziehung geht jedes Mal an einem gewissen Orte, und zu einer gewissen Zeit vor sich. Was hat sie in dieser Hinsicht stets noch außer dem vorigen, oder vielmehr, wie hat sie in dieser Hinsicht dieses Vorige zu thun?

Durch die Beantwortung dieser Frage will ich meinerseits zur Feier unsers heutigen Erziehungsfestes beitragen. Der Beitrag ist klein. Ich kann die große Frage nur berühren. Allein das Gefühl, mit dem ich ihn gebe, ist wahr, und rein. Auch bedarf es ja bei Denkenden nur eines Anlasses zum Weiter-Forschen. Und so mag sich dann die Gabe durch die Absicht des Gebers schützen.

Ich glaube, mich mit meiner jetzigen Untersuchung an meine vorjährige bei derselben Gelegenheit gehörig anzuschließen. Ich erklärte damals, daß wir in unsern Schulen nur auf reinen Gottes-Glauben, nur auf reines Christenthum, nur auf reinen Katholizism, daß wir nur auf eine moralische Religion*) dringen. Ich suche dießmal die Nothwendigkeit dieser Reinigung der religiösen Überzeugungen und Gefühle, die Nothwendigkeit dieser ganz vorzüglichen Anstrengung für moralisch-religiöse Bildung zu beweisen. Wir sind in Gefahr, das Göttliche immer mehr aus unsern Kreisen verschwinden zu sehen, wenn wir es nicht immer mehr von dem Ungöttlichen trennen, wodurch es verscheucht wird. Die Herrschaft des Sinnlichen über das Sittliche wird endlich ungeheuer anwachsen, wenn das Heilige nicht auf das Gute, von dem es nur ein höherer Grad ist, angebaut, und folglich das Gute nicht mit besonderer Sorgfalt gepflegt wird. Dieses suche ich aus dem Kulturzustande unsers Zeitalters darzuthun.

Es soll die dermalige Hauptaufgabe der Erziehung bestimmt werden. Es ist also das dermalige Hauptbedürfniß des Zeitalters anzugeben.

Wessen bedarf unser Zeitalter vorzüglich? Woran gebricht es demselben vorzüglich?

---

*) Man übersehe keinen Theil dieses Ausdrucks! Er heißt moralische Religion, nicht Moral allein.

Man fühlt das Gebrechen unserer Zeit sehr allgemein. Allein wie es zu gehen pflegt, wenn man vom Fühlen gleich zum Urtheilen, und Handeln übergeht, ohne durch das Untersuchen hindurch zugehen, man fühlt den Schmerz, und sieht das Übel nicht.

Es wird jetzt zwar auch stark untersucht. Allein man ist zu einer wahren Untersuchung gewöhnlich zu unwillig. Man greift in der Eile, die dem Schmerze so natürlich ist, nur schnell, und ohne Plan herum, und da trifft man bald da, bald dort auf eine Stelle, welche wehe thut, und am Ende scheint wohl gar kein schmerzloser Fleck vorhanden zu seyn. Was hat man aber mit allem dem entdeckt? Immer eben nur den Schmerz, nicht das Übel, und jenen meistens größer, als er wirklich ist. Am Ende geht nur neue, erhöhte, vollendete Erbitterung aus der Untersuchung hervor. Man wird unausstehlich ärgerlich, in ein so vollends verdorbenes Zeitalter, in das verdorbenste unter allen, gerathen zu seyn. Man schaut sehnend in die goldnen Zeiten der Vergangenheit zurück. Ach! wie schön glänzt von da alles herüber! Damals war es ganz anders. Nun ist das Urtheil gemacht. „Wir entfernten uns von der Denk- und Lebens-Weise unserer guten, und glücklichen Ahnen. Wir müssen wieder dahin zurück, ganz zurück.“ Man vergißt, daß man sich in seine Vorwelt deßwegen hineindenkt, um sich aus seinem gegenwärtigen Schmerz herauszudenken, daß man sich also schöner hineindenkt, als man sich darin befinden würde. Man stellt sich freilich eine Geschichte dieser Vorwelt auf. Allein man stellt sich dieselbe nur in der Phantasie auf. Die wirkliche erzählt andere Dinge. Diese erzählt, daß auch jenes, wie bisher noch jedes, Zeitalter in den Augen seiner meisten Zeitgenossen das schlimmste unter allen, und daher ebenfalls in Gefahr war, gegen ein früheres,

und besseres hingegeben zu werden. Sie erzählt, daß die Menschen auch dort, wie immer, wenn sie sich gütlich thun, d. i. ihrer Lasten vergessen wollten, rückwärts zu blicken pflegten, auf ein Zeitalter, das dem goldenen (welches bekanntlich hinter allen Zeitaltern liegt) näher wäre. Sie erzählt endlich sogar, daß die Menschen voriger Jahrhunderte, und oft gerade derjenigen, aus welchen man jetzt eben Werth, und Segen herüberwünscht, mit ihren Zeiten ungleich unzufriedner waren, weil sich sogar den jüngsten Tag schon vor der Thüre sahen, und zum Beweise, daß sie wirklich sahen, und nicht träumten, zu seinem Empfange ernsthafte Anstalten machten. Erzählt dieses die Geschichte nicht? Und doch schaut man um Rettung noch immer rückwärts!?

Wohin soll man denn aber schauen? vorwärts? Warum gerade nur entweder auf die Vergangenheit, oder auf die Zukunft? Gibt es nicht auch eine Gegenwart? Und liegt das Übel nicht eben in dieser? Und muß man sich nicht zuvor nach dem Übel umsehen, ehe man sich nach der Heilung umsieht? Also auf die Gegenwart wollen wir schauen, vor Allem auf die Gegenwart, aber mit reinen, durch keine Leidenschaft getrübten Augen. Wir wollen vor Allem das Übel aufsuchen. Den Schmerz kennen wir schon. Und die Rettung werden wir nach dem Übel leichter, und gewisser kennen lernen, als vor demselben.

Wodurch zeichnet sich nun unser Zeitalter aus? Das ist sehr leicht anzugeben. Darin stimmen ja Freunde und Feinde mit einander überein. Jene freuen sich dieser Eigenthümlichkeit; diese fluchen derselben. Sie heißt — Aufklärung. Unser Zeitalter weiß ungemein viel, weiß ungleich mehr, als jedes vorgehende. Manche ehemalige bloße Beobachtung ist ietzt zu einer ganzen großen Kunst, mancher ehemalige bloße Begriff zu einer ganzen großen Wissenschaft erwach-

sen. Manche ehemalige bloße Ahnung hat sich jetzt zu einem deutlichen Wissen, manscher ehemalige bloße Traum zur Wirklichkeit erhoben. Man vergleiche die vorige Encyklopädie der Künste und Wissenschaften, selbst der am Wissen reichsten, Zeitalter mit unserer heutigen! Man müßte nicht sehen, oder nicht sehen wollen, wenn man den großen Vorzug unserer Zeiten in dieser Hinsicht nicht sehen sollte.

Doch! nicht nur die Menge des Gewußten ist jetzt größer, als jemals, sondern auch die Menge der Wisser. Es sind jetzt nicht nur mehrere Begriffe überhaupt im Umlaufe, sondern sie sind es auch bei mehrern Menschen, als einst. Sie müssen es seyn. Wie sehr haben sich nicht die Hilfsmittel, sie in Umlauf zu bringen, erleichtert, befestigt, vermehrt? Wir finden deßwegen jetzt um so viel mehrere Nationen, welche im Wissen große Fortschritte machten, und bei diesen Nationen um so viel mehrere einzelne Bürger, als einst. Wenn einst das kleine Griechenland, und Rom, das in litterärischer Hinsicht bei weitem nicht so groß war, als in politischer (was waren seine Provinzen größtentheis?) die einzigen Staaten waren, die über ihre Mitstaaten hervorragten, wie viele größere Staaten ragen jetzt in den alten, und neu entdeckten Erdtheilen hervor? Und wenn einst in jenen ausgezeichneten Ländern nur wenigen Reichen, oder Glücklichen die theure, oder seltene Gelegenheit zu Theil wurde, in die meistens verschlossenen Gewölber des Wissens einzudringen, wie vielen wird sie jetzt zu Theil, da diese Gewölber größtentheils fast jedem, der einzutreten Lust hat, offen stehen? Ich rede von Wissenschaft, nicht von Weisheit. Man verwechsle die Begriffe nicht, um etwa sein Vorurtheil, oder auch seinen Haß gegen unser Zeitalter zu retten. Wann gab es mehrere, mirkliche Gelehrte, jetzt oder damals? Man

zähle die Astronomen, die Physiker, die Chemiker u. s. f. beider Zeiten zusammen.

Also von Seite des Wissens zeichnet sich unser Zeitalter unläugbar vor allen vorgehenden aus. Ist nun vielleicht gerade dieser eigenthümliche Vorzug auch sein eigenthümliches Gebrechen? Nach dem Urtheile vieler unserer Zeitgenossen ist er es.

Wie ist aber das möglich? Das Wissen soll Krankheit seyn? Also wäre Unwissenheit Gesundheit? Und Rousseau hätte uns gerade in seinem größten Irrthume die größte Wahrheit, die einzige, die es gibt, gesagt? Wir sollten in allem Ernste die Wälder suchen, und Eicheln speisen? Oder will man das Wissen nur bis auf einen gewissen Grad Gesundheit seyn, und über diesen hinaus Krankheit werden lassen? Dieser Grad könnte aber doch kein anderer seyn, als der, wo die Wahrheit aufhörte, und der Irrthum anfienge. Allein Wahrheit, und Irrthum liegen ja nicht auf einem, und demselben Wege. Jene bildet ja für sich eine eigne Linie, und dieser liegt nur so links, und rechts nebenher. Und die Wahrheits-Linie ist ohne Gränze. Man kann von einer Wahrheit immer wieder zu einer andern kommen. Wenn es schon eine erste gibt, so gibt es doch keine letzte. Das Wissen kann also auch ohne Gränze fortschreiten, ohne auf irgend einem Grade das nicht mehr zu seyn, was es früher war. Es soll daher nie aufhören, und es fängt gerade nur da zu kränkeln an, wo es aufzuhören anfangen will. Gewiß! An sich betrachtet bietet das Wissen nie einen Grund zum Stillstand dar. Warum sollte die Kenntniß einer spätern Wahrheit ein Gebrechen seyn, wenn es die Kenntniß einer frühern nicht ist?

Freilich die Kenntniß der Wahrheit, gibt man zu, ist kein Gebrechen, aber die Kenntniß des Irrthums. Allerdings geht das Meinen meistens dicht neben dem Wissen,

der Irrthum neben der Wahrheit her. Ein Zeitalter von vielen neuen Wahrheiten ist immer auch ein Zeitalter von vielen neuen Irrthümern. Das ist aber ohngefähr nur dieselbe Unbequemlichkeit, wie mit dem Schatten, der nicht weniger dicht neben dem Lichte hergeht. Wann ist das Spiel der Schatten greller, und lebendiger, in den hellen, oder in den matten Tagen? Will man das Licht über die Gaukeleien seines Begleiters anklagen? Oder will man jenem gar ausweichen, um auch von diesem frei zu seyn? Wenn dieses ist, so wähle man die Nacht, aber die ganze, die dickste (ich muß hier einen Kunstausdruck wählen) die absolute Nacht! Es scheint, man will volle Einheit, und diese ist (in dem Sinne genommen) nur bei voller Finsterniß zu haben. Es kann nur ohne alles Licht Nacht, aber nicht ohne alles Dunkel Tag seyn. Der Zwischenzustand zwischen beiden, welchen man gewöhnlich wünscht, ist gerade der allerschlimmste. Dieser ist mit sich uneiniger, als jeder andere. In allen andern Zuständen dringt wenigstens eine der beiden Mächte, das Licht, oder die Finsterniß vor, und das Entgegenstreben der beherrschten Macht gegen die herrschende ist nur ein Streben, kein voller Kampf. In der Dämerung aber ist gar keine Vorherrschaft, also gänzliche Anarchie. Es ist daher keine andere Wahl, als entweder auf die Wahrheit selbst Verzicht zu thun oder auch den Irrthum neben her laufen zu lassen. Man wagt bei diesem nichts, wenn er nur neben jener erscheint. Er ist erst alsdann gefährlich, wenn er allein auftreten darf, und wenn jene sich verbergen muß. Und so, dächte ich, wäre das Wissen nie schädlich, wenn es gleich oft ein Meinen zur Begleitung hat. Man lasse jenem nur beide Arme frei. Es macht sich von seinem Anhange alsdann schon selbst los. Überdieß gibt es ja im Menschen auch einen Ableiter des Irrthums, der sogar das Anhängen desselben selbst größtentheils verhindern kann. Doch davon später, wo wir über das Herz sprechen werden!

Allein man weiß noch einen Ausweg gegen die Unschädlichkeit des Wissens. „Es kann ja, sagt man, selbst die Wahrheit schädlich werden.“ Das wäre!!! Wem denn? doch Niemandem andern, als dem Irrthume, und dem Laster? Und diesen beiden wird sie es doch werden dürfen? Oder will man diese Wesen vertheidigen? Glaubt man aber wirklich manches Mal wahr zu nehmen, daß eine Wahrheit einer andern schade? Wo dieses der Fall zu seyn scheint, dort ist gewiß (man untersuche nur) die schädliche Wahrheit keine wirkliche, sondern nur eine scheinbare, also ein Irrthum. Man löse alsdann nur den Schein auf! Oder sie ist keine ganze. Man vollende sie! oder sie ist wenigstens für denjenigen, welchem sie schadet, noch keine Wahrheit, sondern bloße (von Außen angenommene) Meinung. Man mache, daß sie ihm auch das werde, was sie an sich ist. Sie gehe deßwegen auch ihm von Innen hervor! Es wird sich immer bald zeigen, daß nie die Wahrheit sich selbst verderblich ist. Oder welche soll sich denn selbst entgegenarbeiten? die physische? Widerspricht denn aber z. B. die astronomische der naturhistorischen? Stört das, was auf dem Gebiete der Chemie wahr ist, das andere, was auf dem Gebiete der Geographie gilt? Welche Bedeutungslosigkeit! Oder ist es die moralische, und religiöse, die sich selbst bestreitet? Widerspricht die eine Tugend der andern? oder die Tugend überhaupt der Heiligkeit? Kann man nicht gut seyn, weil man gut ist? oder kann man nicht heilig werden, wenn man gut ist? Abermal! wie bedeutungslos!! Oder soll endlich die Wahrheit zwar nicht sich selbst, aber demungeachtet dem Wohle und Werthe der Menschheit entgegengesetzt seyn können? Diese Frage ist eine Lästerung der Gottheit, mit der alle Wahrheit verwandt ist, und doch wird sie in unsern Zeiten leider! nur zu oft vorgelegt, und, was noch schlimmer ist, noch öfter bejaht. Schrecklich! die

Wahrheit dem Wohle, und dem Werthe der Menschheit entgegengesetzt!! Worauf gründen sich denn dieses Wohl, und dieser Werth? Auf Irrthum? Also wären die Fantasten, und noch mehr die Betrüger, welche Meinungen für Wahrheiten geben, die einzigen, und eigentlichen Beglücker, und Veredler der Menschheit? Doch! wir wollen die Wahrheit wieder Klassenweise betrachten! Welche soll denn der Ruhe, und der Sittlichkeit der Menschen Gefahren bereiten? die physische? von der Klage gegen diese sind jetzt selbst die Feinde des Lichts zurückgekommen. Es gab zwar einst eine Zeit, wo ein Galiläi sogar astronomische Behauptungen abschwören mußte, eine Zeit, wo auf dem ganzen Wissen des Menschen der Bannfluch lag. Diese Zeiten sind aber jetzt vorüber. Jetzt haben Astronomie, Physik, Naturgeschichte selbst unter der Knute des Obskurantismus freien Spielraum. Also wäre es die moralische, bei welcher der Menschheit Gefahr drohte? Soll man darauf antworten? Ist es möglich, im Ernste zu glauben, daß die Menschen nicht glücklich seyn können, wenn sie gut sind, daß sie nicht gut seyn können, wenn sie gut zu seyn lernen?

O! Gewöhnlich ist es auch gar nicht dieser ernstliche Glaube, sondern nur irgend eine unedle Absicht, was zu diesem Mißtrauen gegen die Wahrheit verleitet. Man mißtraut ihr nicht der Menschheit wegen, sondern nur wegen seiner eignen Wenigkeit, und wegen der Nachtheile, die man gegen das Interesse dieser Wenigkeit besorgt. Man begreift übrigens sehr wohl, daß der Wahrheit in anderer Hinsicht gar nicht mißtraut werden könne. Man hütet sich deßwegen auch sehr genau, dieses Mißtrauen laut werden zu lassen, und verfolgt daher die Wahrheit nur unter der Firma: Irrthum. Menschen von dieser Confession ist die Wahrheit freilich gefährlich, aber auch nur diesen, und selbst diesen nur in Rücksicht ihrer ungerechtesten Foderungen. Die Wahrheit ist nicht

den Rechten, nicht ein Mal den Vorrechten, sondern nur den Anmaßungen gefährlich, und sogar diesen oft erst dann, wenn sie gar zu muthwillig erscheinen, und mit fremden Rechten gar zu grausam spielen. Sie thut ja selbst oft auf das freiwillig als Klugheit Verzicht, was sie als bloße Wahrheit an sich streng foderte. Und die Menschen hören ja ihren Rath nicht weniger gerne, als ihre Foderung, nur muß man sie ihre Aussprüche ganz hören lassen. Es ist ihnen der eine, wie der andere — Bedürfniß. Die Menschen sind eben so bereitwillig, einige Rechte aufzuopfern, wenn man nur nicht alle zum Opfer verlangt, als sie bereitwillig sind, mehr als Rechte zu verlangen, wenn man ihnen gar keine lassen will.

Wem diese Vertheidigung aus Begriffen die Unschuld der Aufklärung nicht darthut, dem könnte noch eine Vertheidigung aus Ereignissen vorgelegt werden. Allein mich auch in diese einzulassen, erlauben die Gränzen einer Gelegenheitsrede nicht. Zudem ist ja die große Bewahrerin der menschilchen Ereignisse, die Geschichte, eine ununterbrochene Vertheidigung. Ich brauche auf dieselbe nur überhaupt zu verweisen. Man sehe in ihr, wo man will, nach, und thue dann auf Ehre, und Gewissen den Ausspruch, welche Zeiten die reichern an Lastern und Verbrechen, an Unruhen und Meutereien aller Art waren, die dunklen oder die hellen? Man vergeße dabei auch die neueste Geschichte nicht, untersuche sie aber mit freierm Auge, als gewöhnlich, also nicht durch die Brille der Partheilichkeit. Man sehe nähmlich, was wirklich in ihr dasteht, und nicht bloß, was die Leidenschaft herzaubert! Man sehe den Insurgenten auf der einen Seite in Holzschuhen, und mit dem Rosenkranze, und den ruhigen Bürger auf der andern wohlgekleidet,

und mit irgend einem vorurtheilosen Buche in der Hand, und sage alsdann, ob die Aufklärung, oder der Druck die Insurrektion, und ihre Verbrechen herbeiführte! *)

Ich dächte daher, es wäre in den Augen jedes Unbefangenen entschieden, daß unserm Zeitalter darüber, daß es viel wisse kein Vorwurf zu machen sey, daß also sein Gebrechen nicht in seiner Aufklärung (man unterscheide diese von Aufklärerei!) nicht im Kopfe liege.

Wo muß es daher liegen? Was ist im Menschen außer dem Kopfe noch wichtig? Das Herz. Wie ist dieses gegenwärtig im allgemeinen beschaffen? Dieses gewährt im Ganzen

---

*) Die revolutionirte Nation hört nicht auf, uns über den Zustand ihrer Aufklärung zu belehren. Wir lesen ja von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern, jetzt, daß die Gebetbücher des siebzehnten Jahrhunderts gierig gekauft werden, indeß die bessern Schriften in den Buchläden zu vermodern drohen, ein anders Mal, daß die begnadigten Fanatiker noch immer das Zutrauen des Volkes genießen, und mißbrauchen, und daher von der Regierung immer wieder neuerdings gezügelt werden müssen, u. s. f. u. s. f. Und ungeachtet dessen hören gewisse Leute doch auch nicht auf, uns immer die Aufklärung als die Quelle der Revolution vorzuweisen. Wahrlich! Es gehört eine große Herrschaft über die Stirne dazu, so zu deklamiren. Zu wissen, daß bei uns die meisten Bauern (nicht blos die protestantischen, man nehme selbst viele katholische zur Vergleichung) schon heller denken, als bei unsern Nachbarn die meisten Priester, und zu wissen, daß bei uns alles an seiner Stelle blieb, indeß sich bei diesen Nachbarn alles aus den Angeln riß, und dann doch noch sagen zu können: das Helldenken war die Ursache dieser Unruhen, dazu gehört, wie gesagt, eine große Kraft über die Stirne.

den vortheilhaften Anblick nicht, den der Kopf gewährt. Das Zeitalter bietet uns von Seite der Handlungen, und Gesinnungen nicht dieselbe Vorzüglichkeit, wie von Seite der Kenntnisse, dar. Es herrschen großentheils noch die alten feindseligen, und unedeln Triebe, die einst herrschten. Sie herrschen zum Theil sogar noch unter den alten Formen. Wenigstens herrschen sie großentheils unter neuern. Haben sich die Lüge, die Heuchelei, die Betrügerei, die Feindseligkeit gegen fremde Rechte, die Sorge für eigne Lüste aus unsern Kreisen entfernt? Haben sie sich wenigstens beträchtlich vermindert? Oder haben sie sich da, wo sie sich entfernt, oder vermindert zu haben scheinen, nur unter täuschendere, oft gar nur unter blos andere Gestalten zurückgezogen? Und sind endlich da, wo sich einige Arten obiger Seelen-Krankheiten, wie einige körperliche, wirklich verloren haben, keine andern an ihre Stelle getreten? Man nehme von den Handlungen die Hüllen weg, in welchen sie vor unsern Blicken erscheinen! Man nehme also von den ehemaligen die religiösen, von den heutigen die politischen Bedeckungen weg! Wie groß findet man den Unterschied? Wird jetzt nicht um politischer Absichten willen ohngefähr eben so sehr getäuscht, gehaßt, verfolgt, als einst um religiöser? Wird jetzt nicht um eingebildete zeitliche Güter ohngefähr eben so lieblos gebuhlt, gestritten, gekämpft, als einst um eingebildete ewige? O! Gewiß! Was vorgieng, ist größtentheils nur ein Austausch von Gestalten, nicht von Leidenschaften, die unter den neuen Gestalten, nach, wie vor, ihr Wesen treiben. Es sind im Ganzen nur die Laster der Rohheit gegen Laster der Überfeinerung umgesetzt worden. Doch! Ich werde hierüber nicht weiter zu beweisen nöthig haben. In Klagen gegen das Zeitalter stimmt ohnehin fast Alles bald und gerne ein.

„Wir befänden uns also nun bei dem Gebrechen unsers

Zeitalters?“ Noch nicht ganz. Ein solcher Zustand des Herzens (eine so große Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft) ist allerdings ein Gebrechen, aber noch kein eigenthümliches. Diesen Zustand theilen ja die vorgehenden Zeitalter mit dem unsrigen. Allein, daß ein solcher Zustand des Herzens neben einem solchen Zustande des Kopfes ist, das ist unserm Zeitalter allein eigen. Diese Verbindung von Zuständen in diesem Maaße theilt kein anderes mit dem unsrigen. So viel Verstand, und zugleich oft so wenig Vernunft, oder höchstens so viele sogenannte raisonnirende Vernunft, und zugleich oft so wenig handelnde; also so ungewöhnliche Kenntnisse, und zugleich oft so gemeine Gesinnungen, eine so ausgebreitete Wissenschaft, und zugleich eine so beschränkte Weisheit, das findet sich in keiner Vorzeit so, wie in der gegenwärtigen. Noch nie stand der Kopf im Allgemeinen in einem so großen Mißverhältnisse mit dem Herzen, wie jetzt. Noch nie war jener so gewandt, und dieses zugleich so ungelenkig, noch nie jener so reich an dem, was er bedarf, und zugleich dieses so arm an dem, was ihm Noth thut, noch nie jener so stark in seinem Gebiete, und dieses zugleich (wenigstens in Vergleichung mit dieser Stärke des Kopfs) so schwach in dem seinigen. Während der Kopf die feinsten Begriffe zu spalten versteht, weiß das Herz oft kaum mit den handgreiflichsten Neigungen gehörig umzugehen. Während jener in einst ungeahnten Gegenden ganze neue Reiche von Ideen erobert hat, hat dieses oft nicht nur manche bessere Ahnung der Vorzeit, sondern selbst schon manches einst bestimmte schöne Gefühl wieder verloren. Während jener den verschlungensten Begriffen, sich zu entwirren, gebieten kann, versteht sich dieses sehr oft noch kaum auf die Kunst, die täglichen Verhältnisse, in welche seine Gesinnugen kommen, gehörig zu beherrschen.

Dieses Mißverhältniß zwischen der Bildung des Kopfes und des Herzens ist das eigenthümliche Gebrechen unsers Zeitalters. Daß das Herz noch zurück ist, das hat es, wie gesagt, mit mehrern andern Zeitaltern gemein. Daß aber der Kopf zugleich so weit voran ist, das ist ihm allein eigen.

Und diese Eigenthümlichkeit ist nun sehr schlimmer Natur. Man denke! Ein sehr gebildeter Kopf neben einem sehr ungebildeten Herzen, was würde, was müßte dieses am Ende geben, wenn es noch lange so fortdauerte? Welcher Gute sieht nicht einer schrecklichen Zukunft entgegen? Entzweiung zwischen zwei Bestandtheilen, zwischen welchen die innigste Eintracht herrschen soll, ist schon eingetreten. Der Kopf fodert schon gewöhnlich das Gegentheil von dem, was das Herz verlangt. Beide bestehen schon eigensinnig auf ihren Foderungen. Es entsteht, Mißtrauen, Feindschaft, Scheidung. Jedes errichtet für sich eine Haushaltung. Was das eine von dem andern erhalten kann, kann es nur durch List, durch Schleichwege, durch Bestechungen (die Schule nennt es Inkonsequenzen) oder durch widerrechtliche Gewalt, durch Betäubung erhalten. Im Menschen kann keine Trennung zu lange Statt haben. Es muß in ihm endlich immer Einheit werden. Sie würde auch hier werden, aber die todte Einheit des Kirchhofs, oder des kalten Wintertags. Der Kopf würde sich mit dem Herzen wieder verbinden, aber erst, wenn er es ganz erstickt, wenn er in demselben jedes schönere Gefühl, jede edlere Gesinnung getödtet hätte. Wir finden schon manche solche Wiedervereinigung in manchem einzelnen Zeitgenossen. Wir finden die Tendenz dazu in einem neuen excentrischen Systeme. Sie würde zuletzt allgemein werden diese fürchterliche Einheit. Es würde allgemein der unbändige Kopf über das getödtete Herz herrschen. Die Ordnung der Natur ist, daß der gute Wille Allem außer

sich gebiete. Diese Ordnung würde umgekehrt werden. Es würde zuletzt Alles dem Willen gebieten.

Wie ist diesem Übel vorzubeugen? Soll der Kopf zurück- oder das Herz voran-gebracht werden?

Ist das erste im Allgemeinen möglich? Kann eine durch die Zeit aufgelöste Unwissenheit, kann ein durch die Zeit abgewürdigter Irrthum wieder allgemein, wie ehemals, zu Ehren gebracht werden? Man weise nur Ein Beispiel davon auf, daß die Welt ein ausgedientes Vorurtheil wieder in Dienste nahm! Ich sage die Welt, nicht irgend ein Einzelwesen der Welt. Es sind nun einmal der Begriffe unzählige hingeworfen in das All der Menschheit. Wer kann hintreten, und sie wieder einsammeln, und vernichten? Schütte ein Gefäß mit Wasser auf die Erde, und dann knie nieder und klaube die Tropfen zusammen, wenn du kannst! Eine neue Sündfluth möchte bewirken können, was du wünschest. Aber sie müßte sehr allgemein seyn, müßte Niemanden überlassen, als die Bewohner Feuerlands, uud etwa auch dich. Was willst du also mit deinem Zurückbannen vertriebner Gespenster? Kannst du denn erreichen, was du willst? du willst den Kopf zurückdrängen. Allein dein Gespenst hat ja für ihn nur eine zurückstoßende, und keine anziehende Kraft. Er ist ja eben auf der Flucht davor begriffen. So wie du also damit hinter ihm hereilst, so jagst du ihn nur immer weiter voran. Das ist im Ganzen die Wirkung der Verfinsterer. Sie machen im Allgemeinen die ohnehin schon große Entfernung des Kopfs und Herzens nur immer noch größer. Sie bringen uns dem Abgrunde von gänzlicher Selbstentzweiung immer näher.

Wenn es aber auch nicht nothwendig so gehen müßte, wenn es möglich wäre, den Kopf im Allgemeinen wieder zuzückzubringen, wäre es auch räthlich? Was gewänne man

denn damit der Menschheit? Die Nothwendigkeit, ihren bisherigen Gang noch ein Mal zu machen, also die schreckliche Nothwendigkeit, ihre bisherigen Plagen noch ein Mal zu dulden, und ihre bisherigen Laster, und Verbrechen noch ein Mal zu sündigen. Oder wollte man alsdann die Menschheit bannen, daß sie nicht weiter mehr von der Stelle könnte? Lächerliche Anmassung! Doch man soll es können! Wo ist auch in diesem Falle der Gewinn? in den alten Qualen und Lastern statt der neuen. Vielleicht wäre aber durch eine andere, ganz eigne Art von Irrthum, oder Unwissenheit gegen alle diese Bedenklichkeiten Rath zu schaffen? Allein gehört denn dieses nicht wesentlich zu jedem Irrthum, und zu jeder Unwissenheit, daß sie Irrthum, und Unwissenheit sind? Kann also der Fluch, der den Arten folgt, von dem Fluche, der auf der Gattung liegt, in anderer Hinsicht abweichen, als in Hinsicht äußerer Verschiedenheiten? Die Qualen und Laster würden ja immer bleiben. Sie würden nur anders geartet (modifizirt) seyn.

Also! Nicht der Kopf soll zurück. Die Mühe, ihn zurückzuwerfen, ist eine eitle und verderbliche Mühe. Das Herz soll voran. Die Mühe, dieses vorwärts zu bringen, lohnt sich mit Segen. Hierin läßt sich mit Erfolg, mit wohlthätigem Erfolge arbeiten. Begriffe, die ein Mal im Allgemeinen vorhanden sind, lassen sich nicht mehr vertilgen, und es wäre traurig, wenn sie sich vertilgen ließen. Aber Tugenden, die noch nicht da sind, lassen sich hervorrufen, und ihre Erscheinung muß Heil über die Menschheit bringen.

Wer es daher mit der Menschheit, wer es mit der Wahrheit, und Tugend redlich meint, der gräbt der Aufklärung keine Minen, der schmiedet dem Denken keine Fesseln, der baut dafür die Gefühle an, der hilft den Gesinnungen zu ihrer Stärke und Herrschaft. Er schaut nicht rückwärts, um für den Kopf dasjenige Plätzchen wieder zu entdecken, auf dem er

einst ruhte. Er schaut vorwärts, um auch das Herz dahin zu bringen, wo es, wie der Kopf, mit seinen besten Kräften thätig seyn kann. Wenn er ja rückwärts schaut, so geschieht es nicht, um zu sehen, wie man zurückgehen könne, sondern um inne zu werden, wie man bisher vorangegangen ist, und um dadurch zu entscheiden, wie man künftig zu gehen habe. Er forscht nach, wie das kam, was gekommen ist, um daraus zu bestimmen, wie dasjenige kommen könne, was kommen soll. Was findet er da?

Er findet beide, Kopf und Herz (in sehr frühen Zeiten) so ziemlich einig. Beide sind da im Allgemeinen noch ungeübt. Ihre beiderseitigen wenigen Foderungen sind beinahe dieselben. Ihre Kräfte halten sich größtentheils auch das Gleichgewicht. Es herrscht überhaupt Eintracht, zwar nur zufällige, ungewisse, lockere, aber doch Eintracht. Allein eben dieser Grundlosigkeit wegen fehlt es derselben an Festigkeit, an Dauer. Die kurze Ruhe ist bald vorüber. Der Zufall führt größere Reitze herbei, und es entstehen größere Regungen, größere Regungen auf beiden Seiten. Man fängt an, sich gegenseitig nicht mehr so ganz zu verstehen, und zu trauen. Das Laster, das sich hier und da aus der allgemeinen Unschuld herausgearbeitet hat, bemerkt diesen Anfang der Uneinigkeit im Menschen, und sieht die Vortheile, die ihm durch die Unterstützung derselben zugehen müssen. Es macht sich sogleich an eine ihm so nützliche Arbeit. Es brütet Meinungen aus, die ihm zu seinen Zwecken dienen, und wirft sie in den mit sich selbst (wenigstens schon in etwas) getrennten Menschen. Der Kopf, der sich nun schon fühlt, greift sie auf. Sie dienen ihm zu dem Übergewichte, das er sich über alles übrige wünscht. Das Herz, das erst großentheils von seiner sinnlichen Seite offen ist, sträubt sich auch nicht dagegen. Beim Irrthum findet die Sinnlichkeit ihre Rechnung immer noch genug.

Auf diese Art übt sich der Kopf indeß wenigstens am Irrthume. Das Herz aber begnügt sich blos mit den Eindrücken, die auf dasselbe geschehen. Dieses ist nicht selbstthätig. Dadurch ist die Trennung zwischen beiden eingeleitet. Bald geschieht noch mehr. Der Irrthum erweitert sich. Er wächst endlich zu einer ungeheuern Größe an. Der Kopf kann ihn nicht länger mehr fassen, schleudert ihn von sich, und sucht nun selbstständig nach Wahrheit. Diese zeigt sich ihm, zwar noch ferne, aber doch schon glänzend, und segenvoll. Alles im Menschen fühlt die Wahrheit der neuen belebenden Strahlen. Selbst im Herzen meldet sich ein neues, höheres Daseyn. Ungewohnte Ahnungen regen sich. Es geht eine neue Aussicht auf eine neue Einheit auf, auf eine durch den Kopf gründlich, und dauerhaft zu bewirkende. Man kennt also nun, wie man glaubt, den einzigen, und eigentlichen Begründer alles Heils im Menschen den Kopf. Man übergiebt ihm eine Angelegenheit nach der andern. Dadurch gewöhnt man sich endlich, ihm alles zu übergeben. So wird nun Er freilich immer reicher, und stärker, aber auch nur Er. Alles übrige verarmt, wird schwach. In ihm entsteht endlich eine üppige Vegetation, indeß außer ihm alles erstirbt.

Wodurch kam also der Kopf so sehr empor? Durch Übung. Wodurch das Herz so sehr herab? durch Mangel an Übung.

Wodurch kann daher dem Herzen wieder emporgeholfen werden? Die Antwort dringt sich von selbst auf. Das Herz soll auch so sehr, wie der Kopf, geübt, soll auch so an seinen höchsten Seiten, wie der Kopf, angeregt werden. Man soll dem Herzen auch, wie dem Kopfe, Stoff zur Thätigkeit, Stoff zur Selbstthätigkeit, zur höhern Selbstthätigkeit vorlegen, und in reichem, in immer reicherm, Maaße.

Worin besteht dieser Stoff für das Herz? In den verschiedenen Verhältnissen des Handelns, wie jener für den Kopf in den verschiedenen Verhältnissen des Denkens, und im ersten wie im zweiten Falle in den höhern Arten dieser Verhältnisse, Man bringe also dem Herzen diese Verhältnisse auch nahe! Man mache es auf die höhern Seiten derselben auch aufmerksam! Es wird daran ebenfalls auf seine höhern Anlagen dafür aufmerksam werden, und so seine edlern Kräfte gleichfalls bald versuchen, üben, stärken. Auf diese Art übe man es in allen schönern Gefühlen, und in allen heiligen Gesinnungen! Man übe es darin anhaltend, und immer mehr! Man übe es also in der Achtung für seine edlere vernünftige Natur, und in der Kraft, dieser Achtung immer getreu zu bleiben! Man übe es in der Achtung für jede vernünftige Natur, sie mag erscheinen, wo es immer sey, und in der Kraft, auch diese Achtung nie zu verläugnen! Man übe es in der höhern Selbstschätzung, in der Selbstüberwindung, in dem Muth gegen sich selbst, in der Herrschaft über seine Neigungen, in dem Zutrauen auf seine edlern Kräfte, also in der Mäßigkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit. Man übe es in der Ehrfurcht für fremde Rechte, in der Theilnahme an fremden Anliegenheiten, also in der Gerechtigkeit, Redlichkeit, Wohlthätigkeit, Großmuth. Man übe es vorzüglich in den Gefühlen, und Gesinnungen gegen das oberste heiligste Vernunftwesen! Man mache es auf seine höchsten Verhältnisse, auf die zur Gottheit, und auf seine erhabenste Seite, auf seine Verwandschaft mit der Gottheit aufmerksam! Man führe es in den Tempel, den es in sich selbst herumträgt, man führe es in sein Allerheiligstes, und lehre es da anbeten im Geiste, und in der Wahrheit, und lehre es daraus hervortreten fromm, und gottselig im edlern Sinne, gestärkt mit Kraft, und Muth gegen jedes Hinderniß, und gegen jeden Angriff!

Wenn das Herz so geübt wird, so wird es den Kopf einholen, und die gestörte Einheit im Menschen wird wieder hergestellt seyn, denn sie ist auf diese Art nicht mehr eine zufällige, lockere, sondern eine absichtlich eingeleitete, eine fest begründete Einheit. Was kann den Menschen mit sich selbst noch uneins machen, wenn es sein Kopf, und sein Herz nicht thun?

Übung des Herzens von seinen höhern edlern Seiten ist daher das große Bedüfniß unserer Tage.

Von welcher Anstalt zur Veredlung der Menschheit kann und soll nun aber diese Übung vorzüglich betrieben werden? Unsere Vordersätze vorausgesetzt ergiebt sich die Schlußfolge von selbst. Man kennt ja diejenige Anstalt, welche die größte Gewalt über den Menschen hat, und ohne derer Mitwirkung keine der übrigen Anstalten etwas gründliches, und bleibendes bewirken kann. Sie ist die Erziehung. Die Erziehung hat auch hier wieder Rath zu schaffen. Die Erziehung hat auch hier das gestörte Gleichgewicht im Menschen wieder herzustellen. Durch sie entstand die Störung. Durch sie soll sie wieder verschwinden. Die Erziehung soll das vernachläßigte Herz dem begünstigten Kopfe wieder gleichstellen. Durch sie ward es vernachläßigt. Durch sie soll es wieder begünstigt werden.

Sie, und nur Sie kann den gemachten Fehler wieder gut machen. Sie allein erhält das Herz jung genug, und Sie allein umfaßt es ganz. Sie findet es größtentheils noch unangesteckt, und empfänglich, und sie umgibt es in allen Lagen, und von allen Seiten. Ihren Einflüßen überläßt es sich unbefangen, und ihre Einflüße sind die zahlreichsten, und umfassendsten. Ihr widersteht im Menschen überhaupt Nichts, wenn sie sich selbst nicht widersteht.

Und so besteht dann die gegenwärtige große Aufgabe der Erziehung darin: Das gestörte Gleichgewicht zwischen Kopf und Herz durch eine gleich vorzügliche Bildung des Herzens wieder herzustellen. Diese große Aufgabe besteht also darin, das Herz mit sich selbst so vertraut, und in der Behandlung seiner selbst so gewandt zu machen, wie den Kof. Diese große Aufgabe besteht darin, die edlern Anlagen des Herzens so allgemein, und so stark anzuregen, wie die des Kopfes. Es soll der Mensch jetzt durch Kunst mit sich selbst einig werden, wie er es einst durch Natur war. Einst war das unverdorbene Herz mit dem unverdorbenen Kopfe in Eintracht. Jetzt soll es das gebildete mit dem gebildeten werden.

Auf dieses wichtige Ziel nun arbeiten wir in demjenigen Fach der öffentlichen Erziehung, in welchem wir angestellt sind, mit allen Kräften los. Wir suchen also nicht den Kopf zurückzudrängeu, sondern das Herz voranzurücken. Wir suchen nicht die Denkkraft wieder zu ertödten, sondern die Kraft des Willens wieder zu beleben. Wir suchen die aufgehobne Gleichheit im Menschen nicht durch Erstickung der Begriffe, sondern durch Anregung der Gesinnungen wieder herzustellen. Die Vorzüge unsers Zeitalters sind uns werth, aber seine Gebrechen sind uns auch bekannt, und wir suchen zum Wohl, und zur Veredlung desselben nicht durch die Entfernung seiner Vorzüge, sondern seiner Gebrechen beizutragen. Wir ehren seine Aufklärung als seinen eigenthümlichen Vorzug; aber wir verkennen darum den Mangel nicht, der selbst an diesem Vorzuge noch haftet. Wir wissen, daß seine Aufklärung bisher größtentheils nur einseitig war, daß sie bisher größtentheils nur durch den Kopf kommen durfte, und deßwegen gewöhnlich mehr niederriß, als aufbaute. Sie soll aber immer auch durch das

Herz kommen, und nichts Schlimmes niederreissen, ohne dafür ein Besseres aufzubauen. Ich verweise in Rücksicht derjenigen Aufklärung, für die wir arbeiten, auf meine Erbauungsreden. (2tes Bändchen).

Unsere Sorge ist daher in noch größerm Maße auf die Gesinnungen, als auf die Begriffe, auf das Leben, als auf das Denken, auf die Sitten, als auf die Kenntnisse gerichtet. Wir suchen dem Herzen die Rechte wieder zu verschaffen, die ihm gebühren, und die ihm so lange vorenthalten wurden. Es soll sich erstens von seiner ganzen physischen Seite entwickeln. Wir unterstützen es darin. Wir suchen die schönen Gefühle des Frohsinns, der Ehrliebe, der Mitfreude, des Mitleidens u. dgl. anzuregen. Die reine, unentstellte Natur ist auf die höhern Zwecke der Menschheit berechnet. Es soll sich ferner vorzüglich von seiner höhern sittlichen Seite entwickeln. Wir unterstützen es darin auch vorzüglich. Wir suchen in ihm besonders die moralischen, und religiösen Gefühle, und die ihnen entsprechenden Vorsätze, und Entschlüsse zu beleben. Wir suchen alles dieses so sehr, daß sich ein Junge, welcher schon zu verdorben ankäme, um für so eine Bildung wenigstens in einigem Maße noch empfänglich zu seyn, durch keine Vorzüglichkeit des Kopfs in unsern Schulen erhalten könnte. Seine Denkkräfte möchten noch so glänzend seyn, wenn sein Herz unlenkbar ist, so muß er unsere Kreise verlassen. Sittlichkeit, mehr, als gemeine Sittlichkeit ist die erste, und größte Foderung, derer Erfüllung wir zur Bedingung des Aufenthalts in unserer Mitte machen. Es wurde deßwegen sogar das ganze Publikum aufgefodert, uns in Rücksicht der Erforschung des sittlichen Zustandes unserer Schüler zu unterstützen.

Hierin besitzen nun unsere Freunde, und unsere Feinde den Schlüssel zu unserer ganzen Belehrungs- und Behandlungs-

weise. Wir wollen (ich wiederhole es) nicht den Kopf zuckdrängen, sondern das Herz voranrücken.

Daher suchen wir auf der einen Seite nicht nur keinen der alten Irrthümer mehr zu begünstigen, sondern vielmehr jeden, möglichst, zu bekämpfen, und dafür die Wahrheit in ihrer, in unsern Zeiten erhaltenen Ausdehnung aufzuführen, zu empfehlen, zu unterstützen. Wir suchen den Kopf reich, gewandt, selbstständig zu machen.

Wir suchen aber auch anderseits noch mehr dem Herzen zum Reichthum, zur Gewandtheit, zur Selbstständigkeit zu verhelfen.

Wir richten deßwegen die Belehrungen, und Behandlungen unserer Schüler vorzüglich auf diesen Zweck hin.

Ich will nur Einiges darüber noch berühren.

Die Belehrungen über sittliche und religiöse Gegenstände sind (unter verschiedenen Gestalten versteht sich) die zahlreichsten, und dabei auch noch am sorgfältigsten auf die jedesmaligen Bedürfnisse, und auf die jedesmalige Empfänglichkeit berechnet. Ihnen sind viele eignen Schulstunden, und alle gottesdienstlichen gewidmet. Die Schüler erhalten in den Hörsälen in der Sittenlehre vollständigen, ihrem jedesmaligen Alter anpassenden, und auf ihre höhern Berufsarten insbesondere angelegten Unterricht. Den Kleinen wird er mehr praktisch durch Beispiele, den Größern mehr theoretisch durch Forschungen, den Mittlern auf eine aus diesen beiden zusammengesetzte Art gegeben. Diesem Schulunterricht entspricht der Unterricht in der Kirche. Täglich wird während der Messe zwischen dem Gesange am Eingange und am Ende derselben eine Erbauungs-Betrachtung laut, langsam und feierlich vorgelesen. An Feiertagen theilen sich die Schüler, wenn die Messe (wieder unter Gesang) geendigt ist, nach den eben berührten drei Klassen. Die Kleinern wer-

den katechisirt. Den Mittlern werden schon ganze moralisch-religiöse Reden vorgelesen, welche für ihre Jahre passen. Die größern hören höhere Homilien, oder philosophisch-christliche Erbauungsreden. An den Tagen, an welchen das Abendmahl genommen wird, wird während einem Theile der ersten Messe eine passende Betrachtung vorgelesen, während dem übrigen Theile, und der zweiten Messe dauert der Gesang, und an diesen Tagen wird auch Nachmittags eine Erbauungsstunde mit Gesang, und Betrachtung gefeiert. Am Vorabende wird jedesmal eine Vorbereitungs-Lehre vorausgeschickt. Außer diesen gewöhnlichen, und öffentlichen Lehren haben nach Maßgabe der Umstände auch außerordentliche, und Privat-Belehrungen Statt. Diejenigen, für die es nothwendig gefunden wird, werden in kleinerer Anzahl, oder einzeln vorgerufen und darüber, worüber sie es bedürfen, zurechtgewiesen *).

Mit diesen Belehrungen verbinden wir folgende Behandlungen.

Wir suchen unsere Schüler vor Allem überall auf die eigentliche Menschen-Würde, und vorzüglich auf den großen Beruf aufmerksam zu machen, dem sich Studierende dadurch zu widmen erklären, daß sie sich den Studien widmen. Wir glauben, wer große Begriffe von der menschlichen Natur, und überdieß auch noch von dem Stande hat, den er unter seinen Mitmenschen einnimmt, der kann unmöglich klein handeln. Er lernt sich im edlern Sinne des Wortes fühlen, und so auch aus sich,

---

*) Ist das nicht Belehrung genug? Ich glaube es würde zuviel seyn, wenn man dabei nicht die Vorsicht anwendete, die Lehren auf die jedesmaligen Bedürfnisse zu berechnen, in den Modifikationen derselben abzuwechseln, und keine auf Ein Mal zu lange dauern zu lassen.

aus seinem höhern Bestandtheile, heraus-handeln. Und was kann denn aus dieser heiligern Schöpfung unsers heiligsten Schöpfers endlich anders kommen, als Tugend? Wir rathen und geben deßwegen (wo wir können) unsern Schülern Bücher, in welchen auf diesen großen Geist für Menschheit, und für die edlern Berufsarten in derselben hingearbeitet wird. Wir wählen dazu besonders Biographien großer, und edler Menschen. Wir erzählen ihnen selbst dergleichen Geschichten, oder wenigstens Bruchstücke aus denselben. Wir machen diese Ansicht des Menschen, und seiner schönern Berufsarten immer zum Maßstabe der Beurtheilungen, die wir ihnen über ihr Verhalten äußern. Der Geist der Schulgesetze ist auf dieselbe Ansicht gegründet, und der Geist der Execution sucht sich überall an diesen Geist der Gesetze anzuschließen. Liberalität gegen die Guten, und selbst noch gegen die Irrenden, und nur gegen die unheilbar Verdorbenen kalte, unerweichliche Strenge ist hierin unser unveränderliches Ziel.

Wir suchen ferner unsere Schüler viel zu beschäftigen Sie haben daher nicht nur die gewöhnlichen Lehrstunden zu besuchen, die gewöhnlichen Lehren nachzustudieren, die gewöhnlichen Aufgaben zu verfertigen. Sie werden auch noch zum Besuche besonderer Lesestunden, zum Studium sonst nicht gewöhnlicher Kenntnisse, zur Ausarbeitung eigner, selbstzuwählender Aufgaben angehalten. Es sind, besondere Lehrübungen, besondere Vorlesezirkel organisirt und es werden noch besondere Lesegesellschaften errichtet werden. Dadurch soll, wie wir glauben, Selbstthätigkeit endlich in einem solchen Grade angeregt werden, daß sie zum Bedürfnisse wird. Und diese zur zweiten Natur gewordene Beschäftigung soll, denken wir, endlich nicht nur vor vielen Fehltritten (des Herzens) bewahren, sondern auch noch viele Fortschritte desselben einleiten. Sie ist ja eine selbstthätige, keine

blos leidende Beschäftigung, und sie ist eine Anregung der edelsten Kräfte des Kopfs, mit welchen die edelsten des Herzens zu nahe verwandt sind, um mit ihnen die Thätigkeit nicht auch zu theilen. Sie ist also, wie wir glauben, ein sehr kräftiges Mittel, das Bewußtseyn unserer höhern Natur, und Bestimmung zu erhalten, und immer noch mehr anzuregen.

Wir suchen außerdem in unsern Schulen reinen jugendlichen Frohsinn, so viel an uns ist, zu begünstigen. Dieser heitere Sinn scheint uns das für das jugendliche Herz zu seyn, was die Frühlingssonne für die aufwachende Erde ist. In ihr regt sich endlich das innerste Leben. Der Mißmuth tödtet, wie der kalte Nebel, jeden bessern Keim. Wir freuen uns also der Fröhlichkeit unserer Schüler. Wir suchen ihnen ihren Sinn dafür zu erhalten. Wir selbst zeigen daher demselben seine Nahrung. Wir selbst machen sie auf die edlern Vergnügen, besonders auf die Freuden der Natur, aufmerksam, an welchen sie sich erholen können, ohne sich in physischer oder moralischer Hinsicht zu schaden. Wir machen sie aber auch auf die Schranken aufmerksam, innerhalb welchen sie sich zu halten haben, um vor Übersättigung sicher zu seyn. Sie dürfen sich vor uns nicht scheuen, froh zu seyn. Nur auszuschweifen, müssen sie sich scheuen. Sie brauchen vor uns nicht erschrocken, oder trübselig da zu stehen. Wir lieben offene, heitere, muthige Gesichter. Wir wollen nicht ihre Zuchtmeister, sondern ihre Freunde seyn.

Vorzüglich suchen wir in unsern Schülern den Sinn für Moralität recht lebhaft anzuregen. Sie sollen die innern Gründe der Sittlichkeit selbst anschauen. Es soll ihnen ihr inneres, höheres Daseyn so gewiß, noch gewisser, als ihr äußeres werden. Sie sollen sich als Vernunftwesen eben so innig, und noch inniger, denn als Sinnenwesen,

kennen lernen. Das kann nur durch bestimmte, und lebhafte Hinweisung auf die innere eigentliche Schönheit der Tugend, und durch freie, nicht erzwungene Anregung derselben in dem freien Menschenherzen geschehen. Wir arbeiten aber bei unsern vorhinberührten Belehrungen nicht auf ein blindes Annehmen unserer Begriffe, sondern auf ein Hervorbringen eigener hin. Wir leiten übrigens dieses Selbstdenken auf das eigentliche Gebiet des Moralischen, auf die innere Beschaffenheit des Guten, und wir begnügen uns da nicht, ein bloßes kaltes Spiel mit Begriffen zu veranlassen, die im Kopfe entstehen, und im Kopfe auch wieder vergehen, sondern wir bemühen uns, diesen Begriffen auch ein Leben zu ertheilen, durch welches sie dem Herzen noch theuerer, als dem Kopfe werden. Ausserdem suchen wir weniger zu fodern, als zu rathen, weniger zu befehlen, als darauf aufmerksam zu machen, was jedem Denkenden seine Vernunft selbst befiehlt. Nur die Tugend, die von Innen herauskömmt, ist wahre Tugend. Was ist mit einer bloßen Kommando-Tugend gethan? Sie verschwindet, so wie das Wort verhallt. Im Kommandoton wird von uns nur mit dem einen oder andern Neulinge gesprochen, der noch keine andere Sprache versteht, als die von Außen.

So sehr wir auf Moralität zu wirken suchen, eben so sehr suchen wir auch auf Religiosität zu wirken, aber freilich nicht auf jene hölzerne, oder giftige, welche sich nur auf Worte, Mienen, Geberden, und auf gewisse Orte, und Zeiten beschränkt, sondern auf jene heilige, welche Kopf und Herz durchdringt, und den Menschen in alle Verhältnisse seines Lebens hineinbegleitet, nicht auf die Religiosität aus Gewohnheit oder Heuchelei, sondern auf die aus Überzeugung, Gefühl, und Gesinnung. Die Sittlichkeit bedarf einer belebenden Flamme. Aber diese Flamme muß, um zu beleben, anstatt zu tödten, heilig und nicht sinnlich seyn. Die heilige belebt dann

auch mit einer eigenthümlichen Macht. Wir bemühen uns, dieses heilige Feuer, aber auch nur dieses heilige, anzufachen. Dazu die vorhin angeführte Organisation unserer Schulgottesdienste, dazu die Genauigkeit, mit der wir über den Besuch derselben, und über die nöthige Ehrfurcht bei diesem Besuche wachen, dazu die Auszeichnung in den Folgen, welche eine Nachlässigkeit von dieser Seite für jeden Studierenden hat. Dazu endlich auch die unnachsichtliche Strenge in der Aufdeckung, und Verachtung aller Frömmelei, und Bigotterie, nämlich alles bloßen Formulirens und bloßen Manipulirens*), d. i. alles Fetischdienstes, dazu also die unnachsichtliche Strenge in der Aufdeckung und Verachtung eines blos Unendlichen, als eines Göttlichen, alles Heidenthums unter christlichen Formen, aller in andächtelnde Hüllen gekleideten Unvernunft, die sich uns unter der Maske der Religion aufdringen will. Wir glauben, daß der wahren Religiosität nichts so schädlich sey, als ihre Rivalin, die unächte. Wir glauben, daß dem sich meldenden Unglauben nur durch den vollen Sturz des Aberglaubens vorgebeugt werden könne. Wir zeigen daher unsern Schülern die ganze Verworfenheit der unächten, sich so nennenden, Religiosität. Wir lassen sie in die verächtliche Natur derselben ganz hineinblicken, lassen sie ganz hineinblicken in den Unrath von Thorheiten, Unsinn, Lastern und Verbrechen, der da unter gleissenden Formen verborgen liegt. Sie sollen die Unsinnigkeit und Verruchtheit, die sich da so oft mit einer frömmelnden Außenseite schmückt, genau kennen lernen, damit sie deutlich

---

*) Des Herumtreibens unter Worten ohne Sinn und unter Ceremonien, und Ceremoniunkulen ohne Zweck, des Sprechens, und Arbeitens mit Mund und Händen ohne Theilnahme des Kopfs und Herzens.

sehen, daß diese schlimmste Mißgeburt der Hölle keinen einzigen Zug mit der wahren Himmelstochter gemein habe, daß also alle Angriffe des Spottes, des Scharfsinnes u. dgl. auch nicht von Ferne diese heilige treffen können.

Wir suchen endlich auch noch das Ehrgefühl unserer Schüler für unsere Zwecke zu benützen. Die Achtung für das Urtheil, das andere Menschen von uns fällen, wirkt auf die Achtung für das Urtheil, das wir selbst über uns fällen müssen, sehr vortheilhaft, und die Achtung vor uns selbst regt die Thätigkeit aus uns selbst an. Wir benützen daher auch diesen schönen Trieb nach Achtung anderer. Wir suchen unsere Schüler bei allen schicklichen Gelegenheiten auf das Urtheil der Vernünftigen aufmerksam zu machen. Wir machen diejenigen, mit welchen wir zufrieden zu seyn Ursache haben, ihren Schulvorständen und auch andern Männern, an deren Meinung ihnen gelegen ist, bekannt. Wir übergeben ihre Namen ferner der öffentlichen Aufmerksamkeit. Allein da vielleicht kein Trieb so leicht, als dieser, zu viel Nahrung erhält, und aldann üppige Auswüchse treibt, so gebrauchen wir dabei die Vorsicht, mit unsern Auszeichnungen sparsam zu seyn, und diese Auszeichnungen selbst blos in den Erklärungen bestehen zu lassen, daß die bezeichneten ihre Schuldigkeit gethan haben. So eine Auszeichnung scheint uns den Trieb gerade so sehr zu nähren, als er es bedarf. Ohne sie könnte er, zumal in jungen Gemüthern, leicht darben, und mit mehr, als so viel, leicht schwelgen.

Überdieß suchen wir noch die äußern Anlässe zur Unsittlichkeit zu entfernen. Doch darüber brauche ich mich größtentheils nur auf die Schulgesetze zu berufen, welche gedruckt vor den Augen des Publikums liegen. Man sehe dort nach, wie sehr den Studierenden (so viel es sich nämlich in Schulen, die keine eigentlichen Erziehungs-Insti-

tute sind, thun läßt) die Gelegenheiten, auszuschweifen, ja sogar nur müssig zu gehen, beschnitten sind *).

Dieses ist der Zweck, nach welchen wir streben. Diese sind die Mittel, die wir zu diesem Zwecke anwenden.

Taugt der Zweck Nichts?

Taugen die Mittel Nichts?

Ist es gefährlich, dem Menschen zu seinem gebildeten Kopf auch ein gebildetes Herz zu verschaffen?

Ist es zweckwidrig, diese Bildung von Innen herausgehen zu machen?

Wäre es weniger gefährlich, dem ungebildeten Herzen auch wieder zu einem ungebildeten Kopfe zu verhelfen?

Wäre es zweckmäßiger, die Bildung von Außen hinein zu gießen?

Über die zweite Frage würde man leichter mit uns übereinkommen, wenn man es nur ein Mal über die erste könnte. Allein über diese kann man es nicht, besonders seit einigen Jahren, seit den Greueln in Westen, nicht. Wer rief denn aber diese Greuel hervor? Der Kopf oder das Herz? Wer han-

---

*) Ob wir aber auch auf die Befolgung dieser Gesetze dringen? Fragt nach! Es sind ja bei fünfhundert Zeugen, die euch darüber Auskunft geben können. Oder glaubt ihr, sie sind alle bestochen? Nun, so prüft uns selbst! Gebt uns Nachricht von (vielleicht) geheimen Ausschweifungen! Ihr seyd ja alle von unserer Regierung selbst dazu aufgefodert. Gebt uns Nachricht von dem, was ihr wißt, und erwartet alsdann, was erfolgen werde! Warum kam denn noch keine Klage, und warum dauert denn das dreißigjährige Geschrei doch immer noch fort?

delt denn? Jener, oder dieses? Wer revolutionirte also? Wer befahl zu rauben, zu morden, zu qäulen? der Kopf? Ach! der muß ja dem Herzen immer nur dienen, der muß ja immer nur die Manifeste zu den Befehlen auffetzen, die dieses gibt. War sein Stil in ältern Zeiten frömmelnd, so war er in unsern Tagen vernünftelnd. Wurden die verbrecherischen Foderungen eines verdorbenen Herzen von ihm einst durch die theologisch-rhetorische Figur der Ehre Gottes herausgeputzt, so wurden sie es jetzt durch die philosophisch-rhetorische der Menschenrechte. Nur die Kanzlei-Sprache des Lasters hatte sich geändert, sonst Nichts. Hatte denn aber jemals die Sprache das Laster hervorgebracht, oder das Laster die Sprache immer nur benützt?

Es ist jetzt nothwendig, bei allen Gelegenheiten auf diesen Punkt hinzuweisen. Die Bösen wollen die Menschheit auch um den einzigen noch möglichen Vortheil der vergangenen schrecklichen Revolution bringen, um den Vortheil, ihre wahre Quelle zu kennen, und sie zu verstopfen. An vielen Orten darf man schon nicht ein Mal mehr darauf hinweisen.

Dank unserer weisen Regierung, Dank unserm verehrten Maxmilian, daß man es bei uns noch darf!

Erinnerung an den Hauptpunkt der Bildung auf Lyceen.

Am Ende des ersten Semesters 1805.

Meine jungen Freunde!

Es ist nun wieder eine der schönen Perioden in dem Frühlinge Ihres Lebens vorüber. Sie stehen am Schluße derselben, und blicken mit feierlicher Heiterkeit zurück auf die abermal hervorgetretenen Blüthen, und vorwärts auf die daraus zu erwartenden Fruchte.

Wir theilen diese heiligen Gefühle mit Ihnen. Auch uns blühen in Ihren Entwickelungen geliebte Hoffnungen für Menschheit und Vaterland, für Religion, Tugend und Wissenschaft.

Wir sind jetzt zur Feier dieser gemeinschaftlichen Gefühle versammelt. Wie können wir unsere gegenseitige Hoffnungen schöner feiern, als durch neue Reinigungen und Belebungen der Keime, aus welchen sie hervorblühen? Man empfängt ja schon den Frühling der Natur immer wieder mit neuen schönen Ge-

finnungen, und Anstrebungen. Soll man den Frühling der Menschheit weniger lebendig empfangen?

Wir wollen nun Blick und Gefühl mit gemeinschaftlicher Lebendigkeit zu der Bestimmung erheben, zu welcher wir in unsern Schulen beisammen sind, Sie, als unsere Zöglinge, wir, als Ihre leitenden Freunde.

Ich wähle vorzüglich nur diejenige Seite derselben, welche mir jetzt einer neuen Erinnerung zu bedürfen scheint.

Man weiß zwar immer sehr wohl, daß Bildung überhaupt der Zweck der Schulen im Allgemeinen sey, also höhere Bildung der Zweck höherer Schulen. Auch fängt man immer mehr an, einzusehen, daß diese Bildung, um das wirklich zu seyn, wofür sie sich ausgibt, eine allseitige, eine harmonische seyn, daß sie Körper und Geist, Kopf und Herz in einem schönen Ebenmaße umfassen müsse. Allein, daß sie überdieß nicht nur Gestaltung von Außen, sondern Entwickelung von Innen sey, daß sie also nicht nur auf Ausdehnung an Umfange, sondern auf Stärkung an innerem Gehalte hinstreben soll, und daß diese Zunahme an Intension der Kräfte gerade den Mittelpunkt aller Bildung ausmache, das scheint man jetzt noch sehr oft nicht zu wissen.

Erwarten sie darüber keine metaphysische Abhandlung, keine Rede im schulgerechten Staatskleide, sondern nur ein inniges Wort aus der Seele in die Seelen gesprochen, wie man es zu sprechen pflegt, wenn man sich auf einige Augenblicke in lebendigen Gefühlen des Schönen und Guten begegnet.

Wissen wir nicht alle, daß der Mensch keine todte leere Schreibtafel sey, welche die Karaktere, die auf ihren Blättern erscheinen sollen, nur von Außen aufnehmen kann? Wissen wir nicht, daß er ein lebendiger Organism ist, der seinen Inhalt von Innen hervorrufen, der sich aus sich selbst entfalten muß, wenn er nicht ohne irgend eine wahre Bedeutung ein bloßes Mährchen bleiben, ohne irgend ein eigenes Daseyn nur auf einer fremden Existenz liegen soll? Wissen wir also nicht, daß der große wichtige Punkt, von welchem alle Bildung auszugehen, und auf welchen sie wieder zurückzukehren hat, dieses Heraustreten des Menschen aus seiner innern Lebensfülle, dieses Aufstehen und Regen desselben aus und in sich selbst, diese Intension seiner Menschheit sey*). Der Gebildete soll aus seiner eigenen Wurzel hervorwachsen, auf seinem eigenen Daseyn stehen, mit seiner eigenen Kraft wirken. Ohne diese eigene Lebendigkeit ist keine Bildung, ist nur Bildnerei, nur Abrichterei möglich. Dieses wissen wir, und ich habe nicht nöthig, es erst zu beweisen. Ich brauche nur daran wieder zu erinnern.

Die Erinnerung soll aber lebhaft werden. Dazu muß sie etwas ausführlicher seyn.

---

*) »Also soll der Mensch nur aus und für sich, und nicht aus und für Etwas über ihm gebildet werden? »So wird vielleicht Mancher schon bei dieser Stelle wieder aburtheilen. Werde ich denn aber immer nur nach abgerissenen Fragmenten und nie nach dem Geiste des Ganzen gerichtet werden? Man lese doch ein Mal, ehe man entscheidet, bis an das Ende! Hier vorläufig nur dieses: Ist im Menschen nur Erde, nicht auch ein Funke von Oben? Ich wenigstens glaube nicht nur an das »pulvis est etc.«, sondern auch an das »vos estis templum dei.«

Was heißt Intension der Bildung in Ansehung unserer höheren Schulen, der Lyceen?

Die Antwort auf diese Frage ist so leicht, daß es unmöglich scheint, sie jemals nicht zu finden.

Durch Intension der Bildung überhaupt bezeichnet man bekanntlich die innere Stärkung der innern mannigfaltigen Kräfte. Was kann also durch Intension der höhern Bildung auf Lyceen anderes bezeichnet werden, als ein höherer Grad dieser innern Stärkung?

Übrigens gehört die Bildung auf Lyceen noch unter die allgemeinen Arten. Sie umfaßt also immer noch die ganze Menschheit ihrer Kandidaten, jetzt aber in ihrer obersten, für alle höhern Kreise nothwendigen, Vollendung. Sie umfaßt auf dem berührten Grade Körper und Geist, jeden von allen Hauptseiten. Ich beschränke mich nur hier auf die geistige Bildung.

Die allgemeine geistige Bildung hat es immer mit dem ganzen Geiste zu thun, hat ihn zur Lebendigkeit aller Hauptkräfte seines reichen Daseyns anzuregen. Sie hat also seinen Verstand, seine Vernunft, sein Gefühl, seinen Willen lebendig zu erhalten, und immer lebendiger zu machen. Auf Lyceen hat sie dieses bis zu der zuvor berührten Erhöhung fortzusetzen.

Was kann daher „Intension der Bildung auf Lyceen“ anders heißen, als Intension des Verstandes, der Vernunft, des Gefühles, des Willens? Was anderes als höhhere Gewandtheit und Selbstständigkeit der Denkkraft, höhere Klarheit und Unabhängigkeit der Kraft für Ideale, höhere Zartheit und Innigkeit des Sinnes für das Schöne, Wahre und Heilige, und höhere Reinheit und

Festigkeit des Karakters? Was anderes als höhere, bis zu der in allen schönern Kreisen nothwendigen Vollendung hiangeführte Selbstständigkeit des Kopfes und Herzens?

Ja, meine jungen Freunde! diese kraftvolle Erhebung ihrer Überzeugungen und Gesinnungen auf jenen mehr als gemeinen Grad von innerer Klarheit und Selbstständigkeit, welcher in allen höhern Ständen errungen werden soll, diese innige Stärkung ihres Geistes zum heitern und festen Ruhen und Regen auf und aus sich selbst, diese vollendete Intension ihrer Kopf- und Herzbildung ist der große Hauptzweck, zu welchem sie in diesen höhern Bildungsanstalten versammelt sind. Sie sollen hier mit allen ihren bessern Kräften für Schönheit, Wahrheit, Tugend, Heiligkeit ganz und fest in sich selbst wurzeln lernen. Sie sollen lernen, mit eigenem Auge aufwärts sehen, und mit eigener Liebe und Achtung aufwärts streben. Sie sollen lernen, sich zu ihrer ganzen und dauernden höhern Geistes-Lebendigkeit erheben.

Das ist der erste, der größte, der unerläßlichste der Zwecke, worauf Sie loszustreben haben. Sie haben zwar auch nach Erweiterung dieses höhern geistigen Daseyns zu ringen (die Schule nennts Extension der Geisteskräfte). Diese Erweiterung ist aber doch nur ein untergeordneter Zweck, der nie auf Kosten jenes höhern gesucht werden soll. Sie ist nur ein zweiter. Der erste bleibt immer die berührte innere Stärkung.

Vergessen Sie dieses wichtigsten ihrer Zwecke nie, meine Lieben! Wenden Sie alle Mittel, die Ihnen unsere Anstalten anbieten, vorzüglich dazu an! Sie sind alle vorzüglich nur darauf berechnet. Darauf ist z. B. die freiere Gestalt der philosophischen Lehrvorträge berechnet. Es wird Ihnen hierin zwar lebendig aber nur kurz auf das ewi-

ge Wahre hingedeutet, das sich bestimmter oder unbestimmter in allen phylosophischen Systemen ankündigt. Ohne Ihnen eines derselben als eine philosophische Konkordienformel zum Beschwören vorzulegen, verweilt man desto länger bei der Angabe der Bedingungen, die zum eigenen Philosophiren nothwendig sind. Sie sollen nicht dem Herkommen gemäß in irgend eine der philosophischen Logen der bloßen Schule bloß hineingefahren werden. Man will Ihnen dafür den Weg in das Land der lebendigen Wahrheit selbst zeigen, und Sie dadurch vermögen, sich in eigene Bewegung zu setzen. Sie sollen zuletzt nicht bloß bei einem leeren Spiel mit Weisheitsformeln, sondern bei einem wirklich weisen Leben anlangen.

Auf denselben Zweck innerer Stärkung sind die übrigen Seiten unserer höhern Bildungsanstalt berechnet. Darauf sind also auch z. B. die strengern Schulgesetze angelegt. Diese Gesetze machen an Sie, meine jungen Freunde! höhere Foderungen, um Sie in schwerern Leistungen zu üben. Diese Gesetze verbieten Ihnen manche an sich nicht unerlaubte Handlung, um Sie über die Kreise bloßer gemeiner Brauchbarkeit zur Kraft für ausgezeichnete Vorzüge zu erheben. Diese Gesetze legen Ihnen also größere Entbehrungen auf, um Sie in einem höheren Grade nur sich selbst angehören zu machen.

Auf diese höhere Stärkung sind ferner unsere Gottesverehrungen angelegt. Es sollen durch die dabei verordneten Gesänge, Vorlesungen, Pausen nicht nur (wie das leider! so oft geschieht) Ihre Hände, Ihre Lippen, Ihre Mienen in ein gewandteres religiöses Spiel gesetzt, sondern Ihre Gedanken, Ihre Gefühle, Ihre Gesinnungen zur höhern Andacht angeregt werden. Sie sollen sich nicht nur mit dem Körper des Christenthumes und nicht nur mit der Oberfläche

des Geistes desselben beschäftigen, sondern tiefer in sein inneres Wesen eindringen lernen. Die heilige Religion, der wir angehören, soll nicht nur Ihre Gliedmassen, und nicht nur Ihre Phantasie in eine künstliche aber dann doch noch bedeutungslose Bewegung bringen, sondern Ihren ganzen Geist zu seinem innigsten heiligsten Leben aufregen. Der unermeßliche Gedanke „Gott“ soll in Ihnen zu seiner ganzen Lebendigkeit aufstehen, und Ihr ganzes Daseyn zur Anbetung einweihen.

Ich kann hier nur die wichtigsten Seiten unserer höhern Bildungsanstalt berühren.

Vergessen Sie, meine Lieben! vor Allem nur bei diesen die zuvor angedeutete Bestimmung nicht!

Benützen Sie daher die vielen großen Gedanken, die Ihnen auf dem Felde der höhern Litteratur, besonders der Philosophie, aufgeführt werden, vor Allem und vorzüglich nur zur innern Stärkung Ihrer Denkkraft! Geben Sie sich denselben nicht auf den ersten Anblick ohne weiters und unbedingt hin, sondern dringen Sie immer erst mit eigener Macht in sie ein! Versuchen Sie sich immer erst selbst an ihnen, ehe Sie ihnen huldigen! Erfinden Sie dasjenige immer auch selbst nach, was Sie von Andern schon vorerfunden antreffen! Verfolgen Sie die oft sehr verwickelte Anstrengung, die zur Gewinnung eines solchen entweder an sich, oder wenigstens für Sie neuen Gedankens ersodert wird, in allen ihren Krümmungen mit eigener Kraft! Selbst denken, gewandt, scharf, tief, unbefangen selbst denken zu können, das ist einer der großen Hauptzwecke Ihres Daseyns in unsern Schulen. Sie sind nicht dazu hier, um sich nur gewisse eben im Kurse befindliche Gedanken vorschneiden und in die Ohren stopfen zu lassen,

und sie alsdann mit dem Gedächtniß zu verschlucken, und seiner Zeit durch Hilfe der Zunge und Zähne als Wörter wieder von sich zu geben. Sie sind nicht dazu hier, um gewissen eben zur Mode werdenden Verstandesspielen zuzusehen, und den Spielern die Geschwindigkeit ihrer Handgriffe abzulernen. Sie sind nicht dazu vorhanden, um sich in den Panzer irgend eines bestimmten Schulsystems zusammenzuschnüren, und für irgend ein bald wieder vergessenes litterarisches Turnier exerziren zu lassen. Sie sollen eigene Gedanken aus sich denken, Sie sollen mit der Wahrheit nicht bloß spielen, sondern in und mit ihr leben, und Sie sollen, größer als jedes fesselnde System, und lebendiger als jede für sich immer todte Schule frei und selbstthätig auf eigenen lebendigen Überzeugungen stehen lernen.

Dieses, meine Lieben! ist hierin die Hauptsache. Sie mögen daher Ihr Gedächtniß mit noch so vielen und auch mit noch so großen und wahren Gedanken beladen; was sind Sie, wenn Sie nur dieses thun? Wörterbücher, die Nichts von dem wissen, was sie enthalten. Sie mögen mit Überzeugungen noch so fertig zu spielen verstehen. Das kann eine vorübergehende Sektencelebrität, und bei der erkünstelten Temperatur der Schulluft auch sonst noch manche kleine Unterhaltung verschaffen. Allein die Welt urtheilt endlich unbefangener, und für die abwechselndern Witterungen des Lebens bedarf man anderer Fertigkeiten. Und so mögen Sie sich auch dem künstlichsten Systeme überlassen. Was ist damit gethan? Das beste System ist nur eine Krücke, auf welcher man sich nie so leicht und sicher bewegt, als auf seinen eigenen Beinen.

Dasselbe, was ich hier in Rücksicht Ihrer Verstandeskultur berührte, gilt auch von der Kultur Ihrer Vernunft. Auch hierin handelt es sich in Ihren Kreisen vor Allem wieder nicht um gewisse besondere ideale Ansichten und Bestrebungen,

sondern um die Kraft zu allen idealen Ansichten und Bestrebungen überhaupt. Benützen Sie also auch hier wieder jene nur zur Stärkung von dieser! Geben Sie sich auch hier wieder jenen nicht willenslos hin, sondern versuchen Sie sich selbst daran! Versuchen Sie sich daran auf Ihre eigene Weise! Wenn Sie gleich darüber vor der Hand Etwas an der Vollständigkeit der neuen Idee, zu welcher Sie sich erheben, verlieren, so gewinnen Sie dafür durch die eigene Anstrengung desto mehr an der Macht, sich überhaupt zu Ideen erheben zu können. Und gerade darum ist es wieder vor Allem zu thun. Die Vollständigkeit wird Ihnen einst auch schon und dann richtiger und inniger zu Theil werden. Die selbstständige und kraftvolle Freiheit des höhern Vernunftblickes ist das Erste und Höchste, wonach Sie hier zu streben haben. Alles Andere ist nur ein Untergeordnetes. Sich frei und stark aus eigener Macht zu Ideen erheben zu können, mit Blick und That, das ist die große Aufgabe, die Sie sich hierin vor Allem lösen sollen. Was wäre damit gethan, wenn Sie sich bloß an fremde und eben darum für Sie nur todte Ideen ohne Eigenheit hinangeln ließen? Die Ideen würden sich bald in bloße Phantasmen verwandeln, und Sie mit sich durch die sinnlosen Räume der Einbildungskraft fortziehen, wie der papierne Drache die Puppe, die ihm ein spielender Knabe angehängt hat, durch die Lüfte zieht. Wir sehen es ja in unsern Tagen, was es für ein Schauspiel gibt, wenn Ideen unter Menschen gerathen, in welchen die Kraft dafür noch nicht vollends erwacht und gestärkt ist. Stellt unsere neuere Litteratur nicht sehr oft nur eine Art von litterarischem Blocksberg vor, nach dessen Gipfel von allen Seiten her Zauberer auf magischen Rossen durch die Lüfte zusammen reiten?

Ist die berührte Intension in Rücksicht der Kultur des Kopfes wichtig, so ist sie es in Rücksicht der Kultur des Herzens

noch mehr. Ein selbstständiges, kräftiges, innigstlebendiges, also vollends reines Herz ist die innerste Basis aller Bildung. Ringen Sie also hierin am ununterbrochensten, am kräftigsten, am gewissenhaftesten nach innerer Stärke! Ringen Sie nach höherer Lebendigkeit Ihrer Gefühle für das Schöne, Wahre, Heilige! Ringen Sie nach höherer Reinheit und Festigkeit Ihrer Gesinnungen und Handlungen! Benützen Sie auch hier wieder die Muster des Schönen, Wahren, Guten, die Anlässe zu Selbstversuchen in den Realisirungen der ästhetischen, moralischen und religiösen Vorschriften vor Allem zu dieser innern Geisteserhöhung! Hüten Sie sich gleichfalls wieder vor dem Wahne, als hätten Sie schon genug gethan, wenn Sie nur Ihr Gedächtniß oder etwa auch noch einen Theil Ihres gläubigen Verstandes den Erklärungen hingegeben haben, welche die Schule davon aufstellt! Übergehen Sie zwar auch diese Erklärungen nicht! Dringen Sie auch in dieselben mit freiem Geiste ein! Durchforschen Sie dieselben mit heiterer Unbefangenheit! Vorzüglich aber geben Sie sich den schönen nnd edeln Genüssen hin, welche Ihnen die Muster, die mit den Erklärungen verbunden werden müssen, anbieten! Vorzüglich geben Sie sich den eigenen moralischen und religiösen Kraftanstrengungen hin, wozu moralische und religiöse Untersuchungen so viele Anläße enthalten! Fühlen zu können das Schöne, Wahre und Heilige, und Thun zu können alles das Große und Edle, welches die Schule nur zu erklären sucht, und es immer reiner, zarter, lebendiger fühlen, es immer reiner, ununterbrochner, kräftiger thun zu könen, das ist für Sie, meine Lieben! wieder der eigentliche große Punkt, nach welchem Sie unausgesetzt sehen und streben sollen. Die Schule bietet Ihnen auch hier ihre Theorien nur als Veranlassungen zu jener innern stärkenden Praxis an. Ge-

brauchen Sie ihre Mittel nicht gegen ihre Absicht! Bringen Sie das Mittel dadurch nicht um seine Wirkung, daß Sie es zum Zweck selbst machen! Bleiben Sie also vorzüglich im Punkte der Herzensbildung nicht bei dem Schalle der Worte allein stehen, dringen Sie vorzüglich da in die dadurch bezeichnete Lebendigkeit selbst ein. Schönheit und Tugend seyen nicht bloße Verzierungen, sondern lebendige Bestandtheile Ihrer Seelen, und Gott sey die Seele derselben.

Dieses! meine jungen Freunde! ist ausführlicher betrachtet der große Hauptzweck, zu welchem Sie sich hier beisammen befinden. Selbstständig in Ihrem ganzen höhern geistigen Leben zu werden, tiefer einzudringen in Ihr inneres bessers Daseyn, und daraus gestärkter an Kopf und Herz hervorzugehen, aufzublicken zur höhern Wahrheit mit eigenem hellern Auge, zu huldigen der höhern Schönheit mit eigener zarterer Ehrfurcht, und zu handeln für höhere Wahrheit und für höhere Pflicht mit eigener lebendigerer Kraft, das ist die große Hauptbestimmung, der Sie hier entgegen gehen sollen. Darauf ist, wie ich zuvor schon berührte, der Geist unserer höhern Bildungsanstalt berechnet. Darauf ist berechnet der Geist der Lehrvorträge, die Sie zu hören haben. Man stellt Ihnen da keine der jetzt so beliebten systematischen Lehnstühle hin, um Ihre Zeit in irgend einem Sektenrausche zu verträumen. Man führt Sie dafür in die offenen freien Auen der lebendigen Wahrheit, um sich hierin selbst umzusehen und selbst zu bewegen. Darauf ist berechnet der Geist der Gesetze, die Sie zu beobachten haben. Man legt Ihnen da keine blos gemeinen Verbindlichkeiten auf, welchen auch schon der bloße Tag-

löhner gewachsen seyn muß. Man gibt Ihnen Anläſſe zu höhern Kräfteübungen. Darauf iſt berechnet der Geiſt aller übrigen Anordnungen. Man will Sie allenthalben in Sie ſelbſt hineinleiten, ſich in ſich ſelbſt finden, ſich aus ſich ſelbſt erheben lehren. Man will Ihnen allenthalben Ihre eigene höhere Menſchheit entfalten helfen.

Vertrauen Sie ſich ja nur dieſem Geiſte in allen Ihren Beſtrebungen um höhere Bildung an! Er allein leitet Sie ſegenvoll. Er allein rettet Ihnen Ihre beſſern Kräfte, die Kräfte für Schönheit, Wahrheit, Tugend, Religion. Er allein ſichert Ihnen Ihr höhere Menſchheit, und in dieſer die Bedeutung und die Heiterkeit Ihres Daſeyns.

Widerſtehn Sie unter dem Schutze dieſes Genius den Auswüchſen, in welche ſich unſer Zeitalter hier und da immer mehr auszudehnen pflegt! Ein großer Theil deſſen, was man unſere Kultur nennt, arbeitet nur in die Schale und läßt den Kern verdorren. Iſt es nicht ein ewiges Weben und Leben in poetiſchen, rhetoriſchen und philoſophiſchen Floskeln ohne irgend einen lebendigen Inhalt in Gefühl und That? Iſt es nicht ein ewiges Geſtalten und Übertünchen an der äußern Hülle ohne irgend eine Theilnahme für das innere beſeelende Princip? Iſt es nicht ein ewiges Spielen und Tändeln mit leeren Formen ohne irgend eine Sehnſucht nach dem Weſen, wodurch die Form erſt Bedeutung erhält? Daher die Sündfluth von Worten ohne Glaube an Wahrheit! Daher das Wettrennen nach Genüſſen ohne Sinn für Freude! Daher die Stürme von Handlungen ohne Bewußtſeyn eines Zweckes und ohne Scheu in der Wahl der Mittel! Eine Alles verſengende

Überfeinerung treibt dem Zeitalter seine ganze Menschheit auf seine Oberfläche hervor, und trocknet ihm seine innern Wurzeln aus. Was muß das, wenn es so fortgeht, endlich für ein Geschlecht geben?

Widerstehen Sie diesem üppigen Triebe nach der Oberfläche! Begründen und entfalten und befestigen Sie sich in Ihrem Innern! Wachsen Sie mit schönen Überzeugungen, Gefühlen und Gesinnungen aus der Tiefe Ihres eigenen höhern Wesens hervor!

Noch liegen dazu so reiche Vorräthe von höherm geistigem Lebensstoffe in Ihnen. Noch strebt Ihr Kopf mit jugendlicher Freiheit nach großen Gedanken auf. Noch umfaßt Ihr Herz mit jugendlicher Innigkeit edle Gesinnungen. Noch regt sich Ihr ganzes Wesen für alles Heilige in lebendigen Gefühlen. Pflegen Sie dieser heiligen Blüthen gewissenhaft! Es blühen Ihnen darin alle Werthe und alle Freuden Ihres Daseyns.

Eine Blume auf das Grab unsers Lechners.

Nach der Beerdigung am 5. April 1813.

Michael Lechner war zu München geboren im Jahre 1756 den 25. September. Seine Ältern waren Milchleute, und hatten ein kleines Häuschen unweit der Schießstätte. Dieses Häuschen gehörte nachmals in den Umfang des Gartens des seligen Hübners, wurde aber später davon getrennt, und wenigstens um das alterum tantum erweitert, wiewohl es deswegen immer noch nicht groß wurde. Ich berühre diesen Umstand deswegen, weil der Selige öfter mit Liebe und Laune von dieser kleinen väterlichen Wohnung sprach, und in dem Schicksale derselben ebenfalls eine Spur des von ehemaliger Genügsamkeit zu immer mehrern und größern Bedürfnissen fortschreitenden Geistes der Zeit erblickte.

Seine Erziehung war, wie sie damals besonders in diesen Kreisen zu seyn pflegte, einfach, und wenn sie gleich nicht vieles im Jungen absichtlich anregte, so verdarb sie wenig-

stens auch nichts Wesentliches. Der Selige erinnerte sich immer mit dankbarer Freude an seine Jugendjahre, und sichtbar wurden sein Blick und seine Rede lebendiger, wenn er von den Begebenheiten derselben, und von den Ansichten sprach, die sich dadurch in ihm von den Dingen seiner Kreise gebildet hatten.

Den Unterricht in den ersten Elementen des Wissens erhielt er in den damaligen deutschen Schulen. Seine Studien begann er unter den Jesuiten. Die Vollendung derselben fiel in die Periode der ersten bedeutenden Schul- und Studienreform des bekannten Heinrich Braun. Sein Beruf zum Lehr- besonders Predigt-Amt offenbarte sich schon während dieser Studienjahre. Lechner gehörte unter die ersten Preisetäger des damals errichteten und leider! zu frühe wieder eingegangenen Prediger-Instituts.

Nicht nur in dem ernsten Studium aber machte er Fortschritte, sondern auch auf dem Gebiete der Kunst. Er bildete sich in seinen der Musik günstigern Zeiten bald zum Kenner derselben. Er spielte unter andern besonders die Bratsche mit vorzüglicher Fertigkeit, und als es ihm seine spätern Berufsgeschäfte unmöglich gemacht hatten, seine erworbenen Kunstfertigkeiten durch fortgesetzte Übung zu erhalten, blieb er wenigstens noch ein eifriger Liebhaber der Tonkunst. Er liebte aber stäts auch nur diejenige, die nicht blos an das Ohr spricht. Die wesentlichern Bedürfnisse, worauf er von seiner Kunst Antworten verlangte, lagen in seinem Herzen. Die Gefühle des Schönen und Erhabenen sollten ihre Ausdrücke erhalten. Er hatte diese herrlichen Regungen unserer bessern Natur schon früh kennen und lieben gelernt. Er war schon früh ein Freund der edlern Naturfreuden geworden. Und er blieb es immer. Ein Auf- oder Niedergang der Sonne, oder des Mondes, ein Ungewitter mit seinen fürchterlichschönen Formen und Erscheinungen, eine sternenhelle Nacht mit ihrem bedeutungsvollen Schwei-

gen, eine schöne Frühlingsgegend mit ihren zahllosen Lebendigkeiten, u. dgl. das waren die Genüsse, in welchen er nie satt werden konnte.

Er wurde Priester, und ging auf einige Zeit in das damals noch anders gestellte Seminar zu Dorfen. Als er wieder nach München zurückgekehrt war, arbeitete er im Fache der Bildung als Hofmeister erst bei Hrn. Hofkellermeister v. Stock, dann bei Hrn. Bürgermeister v. Delling. Endlich verließ er die Hofmeister-Laufbahn, und trat in die der Seelsorge über. Zu diesem Behuf begab er sich in das Priesterhaus bei St. Johann.

Lechner wirkte in allen diesen Lagen nicht blos auf den gewöhnlichen Wegen. An seinen sich vielfältig mit besonderer Klarheit und Kraft ankündigenden Geist schloßen sich immer bald mehrere andere an, die auf irgend eine Art in seine Berührung kamen. Es bildeten sich also zwischen ihm und vielen theils ältern, theils jüngern Personen aus verschiedenen Ständen nähere Verhältnisse, wodurch der Selige auf die Bildung eines großen Kreises seiner Zeit Einfluß gewann. Wie Mancher erhielt auf diese Weise durch ihn eine neue richtigere Ansicht des Lebens, und Kraft und Muth für die Bestimmung und für die Gefahren desselben, die erste feste Richtung des ganzen nachfolgenden intellektuellen und moralischen Charakters! Besonders knüpften sich schon früh Freundschaftsbande mit manchem später durch Amt, Charakter und Ansehen sehr wichtig gewordenen Manne (selbst in sehr hohen Ständen) an, Bande, welche nur durch den Tod gelöset wurden.

Im Jahre 1786 ward ihm ein größerer amtlicher Wirkungskreis angewiesen. Er wurde Prediger in der Stiftskirche zu unser lieben Frau, nachdem er früher schon öfter statt seines Vorfahrers, des Priesterhausdirektors Krems, in Verhinderungsfällen desselben, in dieser Kirche gepredigt hatte. Er versah diese Stelle bis zum Jahr 1799. Mit welcher Kraft, Würde

und Klugheit er auf diesem Posten wirkte, davon sprechen noch Tausende von Augen- und Ohren-Zeugen, und alle — selbst von den entgegengesetztesten Ansichten — sprechen mit Achtung, mit Theilnahme, ja! mit Auszeichnung, nicht wenige mit einer Art von Enthusiasm und mit immer noch reger Sehnsucht. Er besaß aber auch die bei den damaligen äußerst kritischen Verhältnissen seines Amtes dreifach schwere Kunst, Allen Alles zu seyn, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Er sprach nicht selten mit einer Freimüthigkeit, welche seinen Freunden bange machte, aber dabei doch auch wieder mit einer Umsicht, daß seine Feinde verstummen mußten. Er predigte unter dem Pharisäism seiner Zeit reine Christusreligion, so, daß sich der hellere Geist des Gebildetern und das reine Gemüth des Schwächern in seinen Lehren fanden. Und selbst das befangene Herz, welches oft mehr aus feindseligen Absichten als aus frommen gekommen war, verließ ihn in der Regel nicht ohne Achtung, wenigstens ohne Klage. Es ist also begreiflich, wie sich der Segen seiner Lehren weit verbreiten konnte und mußte. So groß aber seine Wirkung war, so klein war sein Einkommen. Durch einige Beiträge von einer Bruderschaft der Kirche und von den damaligen Kanonikern kam mit den Meßstipendien gerade so viel zusammen, daß er mit seiner alten blinden Mutter — nicht verhungerte. Mangel leiden mußte er bei aller seiner Genügsamkeit immer doch noch. Und er wäre ein Mal in große Verlegenheit gerathen, wenn ihm nicht der Druck seiner Predigten gerade zu rechter Zeit ein mäßiges Honorar verschafft hätte. Erst in den letztern Zeiten seines Predigtamtes sicherte ihn ein kleines Beneficium gegen Mangel, aber auch nur ihn, den sehr genügsamen.

Als Professor und Rektor des Gymnasiums, wohin er unter der gegenwärtigen Regierung von der Stiftskanzel im Herbste 1799 gerufen wurde, ward seine äussere Lage etwas gebessert, wiewohl sein Einkommen auch da nur bei seiner äus-

ferst einfachen und nüchternen Lebensart (wenigstens in den ersten Zeiten) hinreichend heißen konnte. Was er in diesem Berufe leistete, wie sehr er sich die intellektuelle und moralisch-religiöse Bildung seiner Schüler und Zöglinge angelegen seyn ließ; wie er alle seine Kräfte und Zeit seinem Amte opferte, darüber sind gleichfalls Hunderte noch lebender Zeugen vorhanden. Er sah in seinen Studierenden nicht blos seine Schüler, sondern seine Kinder. Seine Pflicht war zugleich seine Neigung. Er sorgte also für das Wohl der ihm Anvertrauten in einer Ausdehnung, wie dasselbe nicht überall und nicht immer besorgt wird. Ihm lag nicht nur der Unterricht überhaupt, sondern, was mehr ist, auch der Fleiß und die Gewöhnung zur Arbeit, die Übung und die daraus hervorgehende Stärke und Gewandtheit der Erkenntnißkräfte am Herzen; denn er wußte, daß sich die in den Schulen gesammelten Materialien leicht wieder verlieren, daß aber die zur Fertigkeit gewordene Arbeitsliebe, die Kraft und Gelenkigkeit des Urtheils u. dgl. immer bleibe, und daß diese allein Fähigkeit und Muth zu dem großen Studium des Lebens ertheilen. Vorzüglich wichtig war ihm die moralisch-religiöse Bildung seiner Zöglinge. Dieser gehörten seine meiste Zeit, seine wärmste Liebe, seine unermüdlichste Anstrengung, sein kräftigster Ernst, sein unerschütterlichster Muth.

Allein er ward auch nun nicht blos der Schule gelassen. Er mußte nebenher von Zeit zu Zeit immer zugleich noch mit seinen Predigertalenten wirken. Außerdem, daß er viele Predigten und Katechesen an der Studienanstalt übernahm, wurde er auch höhern Orts bei manchen feierlichen Anläßen zu Predigten an das ihn so sehr schätzende große Publikum berufen z. B. in der großen Woche bei Hofe (Er war schon unter der vorigen Regierung kurze Zeit Einer der Hofprediger, aber durch die damaligen bekannten Kabalen bald wieder von einer Stelle

verdrängt, die er nicht gesucht hatte) — bei dem großen Todtenamte für die im Felde gebliebenen vaterländischen Krieger u. dgl.

So wie man in ihm den Prediger nicht unbenützt lassen konnte, so auch den übrigen Lehrer und Priester unserer heiligen Religion. Wer über Gewissens-Angelegenheiten im wahrhaft christlichen Geiste zu Rathe gehen wollte, suchte ihn auf, und es könnten hierüber mannigfaltige Beispiele eines allgemeinen Vertrauens aus allen Ständen, auch aus hohen und selbst aus den höchsten, angeführt werden.

Es wäre eine Ausnahme von der Regel gewesen, wenn sich an einen Mann von diesem Gehalte der Neid und die Verläumdung nicht gemacht hätten. Auch er entging den Giftpfeilen der Bosheit nicht. Eine Bande theils verblendeter, theils böser Menschen, deren es zu jeder Zeit gibt, und an deren Spitze dießmal ein besonders Verworfener stand, dessen Name sich inzwischen auch auf vielfache andere Weise notorisch gebrandmarkt hat, ersann gegen ihn eine Lüge, die keinen kleinern Zweck hatte, als ihn um seinen ganzen Einfluß selbst der Vorzeit zu bringen. Seine Ehre als Lehrer und Mensch sollte in ihrer innersten Wurzel vergiftet werden. Das Bubenstück mißlang zwar in soferne, als die Lüge bei dem großen Publikum keinen Glauben fand. Aber auf den Verläumdeten hatte dieser Höllenversuch doch im ersten Augenblicke so tief gewirkt, daß er von diesem Zeitpunkte an merklich alterte. Er wurde nun zusehends grau.

Im Jahre 1808 im November wurde er der Studienanstalt entzogen, und zum Schulrath für den Isarkreis erhoben. Wie er seinem Amte immer ganz angehörte, so auch jezt, und da er nun nicht mehr so viele Bewegung entweder

durch Gehen, oder wenigstens durch Sprechen zu machen hatte, sondern in der Regel vom frühen Morgen bis zum späten Abend über seinen Akten saß, so scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß dadurch die Reife des alten Übels der Verhärtung, das sich in seinem Körper schon lange angesiedelt hatte, um einige Jahre beschleunigt wurde. Der 2te April entzog ihn uns nach einem eben nicht sehr langen eigentlichen Krankenlager, aber nach jahrelangem verborgenen und nach monatlangem auffallenden Kränkeln. Die Nachricht von seinem Tode erregte eine sehr ausgedehnte und tiefe Theilnahme. Die Stimme des Schmerzens über seinen zu frühen Hintritt wurde in allen Ständen vernommen. Es war in ihm ein Mann der Nation, ein Mann für das Volk und für die Führer desselben dahingegangen. Darum feierten auch Tausende die Einsenkung seiner Leiche. Man begrub ja für so viele einen Mann des Segens, den einen ihren Lehrer, den andern ihren Tröster, jenen einen geheimen Wohlthäter, diesen einen warnenden Führer, für Tausende einen Boten der Wahrheit und des Friedens, einen wahren Priester der Christuslehre, und für einige Erwähltere den Freund ihres Lebens.

So ruhe denn nun, du der Wenigen Einer, die den eigentlichen Frieden Gottes, den sie lehren sollen, auch kennen. Ruhe nun in diesem hohen heiligen Frieden von den Mühen und Unfreundlichkeiten dieses Lebens! Wir sehen dir sehnend nach. Uns bleibt hienieden nur dein Andenken und deine Asche. Doch Nein! auch dein Segen bleibt uns noch; — denn dein kaltes klares ruhiges Urtheil, deine Selbstständigkeit in den Ansichten der Welt, deine Genügsamkeit, deine Unermüdlichkeit in allen deinen Berufsgeschäften, deine vielfache geheime Mildthätigkeit, dein Eifer für Recht und Menschenwohl, dein vom Aber- und Unglaube gleichweit entfern-

tes-thätiges Christenthum, deine jeden dieser Vorzüge, wie eine Sünde, verbergende Bescheidenheit — — und unser Schmerz, der Schmerz von Tausenden — stehen als eben so viele bessere — und sprechendere Denkmäler um dein von keinem Marmor bewachtes Grab.

Ein Wort
über die unsern Tagen eigene Vernachlässigung der Jugendgefühle.

Bei der Preisevertheilung den 29. August 1813.

Die Klage über die Ausartung der Jugend unserer Zeit ist bekannt. So allgemein und unbestimmt hingestellt läßt sie aber kein bestimmtes Urtheil zu. Auch liegt eben nicht viel daran, den Grund und Gehalt jenes oberflächlichen Jammers zu kennen, in welchem sich mehr eine zuletzt doch immer nachgiebige Eingenommenheit als die unbefangene ewige Vernunft zu ergießen pflegt.

Wir wollen daher den eigentlichen Klagpunkt näher bestimmen, und uns dann nicht in das Breite verschiedener Parallelen und anderer Nebenrücksichten verliereu, sondern nur einen Blick auf die Hauptsache werfen.

Ich wähle zu diesem Behuf den gegenwärtigen feierlichen Augenblick, weil sich bei solchen Anlässen das Gemüth in

der Regel mehr zu öffnen pflegt. Was mich betrifft, so kommt das Wort, das ich jetzt spreche, aus den Tiefen meiner Überzeugung. Der Himmel gebe, daß es wenigstens bei einigen meiner Zuhörer und Leser auch in die Tiefe dringe!

Unsere Zeit hat ihre eigenthümlichen Gebrechen, wie jede vorgehende sie hatte, und jede nachfolgende sie haben wird. Das Übel der Zeit ergreift aber immer die Jugend am meisten. Diese ist der Gewalt des Neuen vorzüglich preisgegeben. In ihr zeigen sich darum die Symptome der jedesmaligen Epidemie auch stäts am ersten deutlich.

Gegenwärtig ist es unstreitig ein tief gewurzeltes Übel, was die jugendlichen Kräfte benagt. Es sind gerade die schönsten Blüthen, welche jetzt entweder gar nicht zum Vorschein kommen, oder schnell wieder verwelken, die Blüthen der kindlichen Liebe, des reinen Vertrauens, der zarten Schüchternheit, der arglosen Hingebung, der Achtung und Ehrfurcht, des heitern Blickes in das Leben, der unschuldigen Freude schon am bloßen Daseyn. Dafür treten die entgegengesetzten häßlichen Erscheinungen immer zahlreicher und früher hervor, als da sind: Engherzigkeit, Eigennutz, Begierlichkeit aller Art, Keckheit, Eigendünkel, Langeweile und Überdruß am Leben.

Die Regungen des höhern geistigen Lebens haben das Eigene, daß sie auch bei einer verkehrten Richtung — Stärke, und Lebendigkeit, mithin Kraft, Charakter, Geist zeigen. Jene Entschiedenheit unsers Innern, welche mit diesem Namen belegt wird, ist überhaupt ein Gewächs, das nur auf dem Gebiete des Übersinnlichen, aber da auch immer wenigstens einige Wurzeln schlägt. Selbst das mißbrauchte Höhere zeichnet sich in dieser Hinsicht noch aus, wiewohl auf eine schlimme, oft schreckliche Weise.

Das Vorherrschende in dem Wesen unserer Jugend ist daher, bestimmter ausgesprochen, Mangel an höherer, also

eigentlicher Kraft, folglich Mangel nicht nur an schon begründeter Festigkeit und Zuverlässigkeit des Wissens und Wollens, sondern auch an jeder bestimmten Richtung dazu, d. i. Schwäche, Ungewißheit des ganzen innern und äußern Daseyns, Charakter- und Geist-Losigkeit. Es gab viele Zeiten, in welchen sich ein verkehrter Geist der jugendlichen Gemüther bemächtigt hatte. Gegenwärtig aber sind sie sehr oft von jedem Geiste verlassen. Wie die Schmetterlinge nur Flügel haben zum Flattern, so zeigen auch sie meistens nur eine seichte ungeregelte Beweglichkeit unter Genüssen, keinen festen Schritt auf irgend einer (wenn auch unrichtigen) Bahn des Ernstes. Sie sind zwar allerdings von manchem Irrthum der Vorzeit frei, aber nicht darum, weil sie dazu zu gescheut und zu gut, sondern zu schwach sind. Die neue Thorheit und Sittenlosigkeit fodert weniger Kraft. Hohl und flach an Geist und Herz bedürfen sie eines Aberglaubens und einer Lebensweise, die keine Anstrengung, die nur die Bereitwilligkeit fodern, sich von jedem Zufalle und von jeder Laune nehmen und nach Willkühr behandeln zu lassen. Daß sich aber aus diesem leeren Spiele der Gedankenlosigkeit und der Neigung endlich auch eine gewisse Art von Entschiedenheit, die bekannte Taubheit des Gedankens für alle edlern Beziehungen, und jener Eigensinn der Begierde herausarbeiten, welcher so gerne für Charakter genommen werden möchte, das ändert in der Sache nichts. Noch weniger kann die vorherrschende Geneigtheit zu ewigen Tändeleien im Sonnenschein des Lebens darin ändern. Solche Entschiedenheit und solche ewige Beweglichkeit für Spiele und Genüsse findet man ja bei milder Luft auch an jenen Taggeschöpfen, welche ihr kurzes Daseyn in ununterbrochenen Gaukeleien verscherzen.

Woher nun diese Geistlosigkeit eines großen Theils unserer Jugend? Das, was man Geist nennt, kommt eben nur

aus dem Geiſte, aus den Tiefen deſſelben. Was ſich blos von Außen anlegt, das haftet auch nur am Äußern, und bleibt ewig ein Spiel des Luftzuges der Umgebung. Das Feſte und über Zufälle Erhabene kann nur aus ſich ſelbſt aufſtehen. Nur aus den innern Abgründen unſers Gemüthes, aus den unergründlichen Regionen der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens geht unſere eigentliche Kraft, jener Trieb und Muth für Wahrheit und Recht hervor, der ſich zugleich als Leichtigkeit, Kühnheit und Ausdauer ankündet, und Geiſt und Charakter genannt wird.

Dieſe Tiefen unſers innern Daſeyns werden uns aber nur von den Gefühlen geöffnet. Erſt die Anſchauungen der Harmonie, die Wahrnehmungen der geheimern und edlern Verhältniſſe des Lebens, die Ahnung höherer Mächte, erſt dieſe thun uns unſer innerſtes wahrſtes Weſen auf. Allein gerade dieſe Boten und Zeugen unſerer beſſern Natur werden jetzt an der Jugend am wenigſten geachtet. Die edlern Jugendgefühle erhalten meiſtens unſere geringſte Aufmerkſamkeit, nicht ſelten wohl gar — — eine Art Haß und Verachtung. Man pflegt ihrer kaum noch nebenher. Man lähmt und zerſtört ſie ſogar geradezu, mitunter abſichtlich, wenigſtens manche derſelben.

Die junge Menſchenpflanze ſoll ihre erſten Keime in der milden Atmosphäre der Familie und der ſchönen Natur entfalten. Nur der Odem der Liebe, wie derſelbe aus den Herzen der Ältern und Geſchwiſterte, und aus einer freundlichen Umgebung der phyſiſchen Welt kommt, bildet jene heitere und laue Luft, welche für die erſten Entwickelungen unſers zarteſten Weſens unentbehrlich iſt. Durch Liebe und Freude nur erwacht der Menſch zur früheſten Ahnung ſeiner eigentlichen Menſchheit. Nur da-

durch, daß er sich anhängen lernt mit seiner ganzen Seele an Mutter, Vater, Bruder, Schwester, und sich freuen lernt an den Blumen und Bächen der Wiese, und an dem blauen Himmel über denselben, nur dadurch geht ihm seine edlere Natur auf, und seine höhere Bestimmung. Nur auf diese Weise entdeckt er in sich die Kraft aufzublicken und aufzustreben über die Niederungen der lediglich für sich selbst besorgten sinnlichen Begierde. Einzig aus dem Äther dieser zarten und heiligen Vorstellungen und Triebe wölbt sich ihm jener Himmel über der Erde unsers physischen Daseyns, ohne welchen dieses dunkel und kalt und öde daliegt, — nur noch für das Thier ein Geschenk, für den Menschen eine Last *).

---

*) Daß hier nicht dasjenige, was sich in unsern Tagen Liebe nennt, gemeint ist, wird kaum einer Erörterung bedürfen. Jener alte heilige Trieb und dieses elende Machwerk der Zeit unterscheiden sich wie die lebendige Sonne und ihr von irgend einem Stümper gemaltes Bild mit Augen, Mund und Nase. Deßwegen ist aber auch das Erziehen durch bloße Milde, wie wir es jezt so vielfältig haben, und worin sich unsere gegenwärtige Weisheit so besonders wohlgefällt, gewöhnlich eines der heillosesten Dinge, wovon eine Zeit heimgesucht werden kann. Es ist nämlich so, wie es in der Regel getrieben wird, nur ein feiges »sich hingeben« in die Launen des dadurch nothwendig immer unbändigern Buben, ein verächtliches Hätscheln aller seiner Wünsche und Begierden, und darum ein unsinniges Selbsteinleiten künftig nicht mehr zu zähmender Thorheit und Ruchlosigkeit. Man hat etwas gehört von ehemaliger übergroßer Strenge und Rauhheit, und glaubt nun in der Ohnmacht seines Herzens, vor dieser Härte nur in der Verzärtlung hinreichenden Schutz zu finden. Man wird, um kein Tyrann seiner Kinder zu seyn, ihr Sklave. Die alte Strenge stammte aber doch noch aus Kraft, und wurde, ei-

Allein welches Schicksal hat unsere Jugend in dieser Hinsicht gewöhnlich? Wo lernt und übt das Kind, der Knabe, der Jüngling jene erste heilige Liebe (besonders jene Urliebe, die Herz-Wurzel alles übrigen Edeln, die Liebe zur Mutter)? Wo? an der Amme? an der Kindsmagd? an dem Instruktor? an dem Hofmeister? in der Fremde? Überhaupt für Bezahlung, wie etwa das Tanzen? Es ist bekannt, daß es nie mehrere Waisen, noch bei Lebzeiten ihrer Ältern, gab, als jetzt. Woher sollen diese zahlreichen Unglücklichen ihre Liebe zur Mut-

---

nige wildere Naturen abgerechnet, im Allgemeinen immer von der den älterlichen Herzen eingewachsenen Liebe gemildert. Allein eine energielose Erziehung ist unter allen die schlechteste; denn im Kraftlosen versinkt nothwendig jede gehaltvollere Gestaltung.

Man sollte meinen, die Ältern müßten durch die empörenden Erscheinungen, welche ihren Erziehungen auf die Ferse nachtreten, endlich einmal aufgeschreckt werden. Allein das gehört eben auch zur Kraftlosigkeit, daß sie taub ist. Es ist sehr natürlich, daß diejenigen Ältern, welche mit ihren Kindern immer nur liebeln, von diesen nicht geachtet, also auch nicht geliebt werden, und es ist nicht weniger natürlich, daß die ersten durch die Abneigung und Verachtung der zweiten in ihren Liebeleien nur immer verstockter werden, meinend, sie hätten darin noch nicht genug gethan. Diese Ältern kennen die Liebe nicht, und diese Kinder lernen sie nicht kennen.

Wie ganz anders sah es in diesem Punkte einst aus! Wie viele und welche innige Liebe fand sich damals zwischen Ältern und Kindern ungeachtet jener Strenge (wenn dieselbe nur nicht sehr ungerecht war). Einige Wildlinge von Vätern und Söhnen heben die Regel nicht auf.

ter und zum Vater nehmen, da ihnen ihr Loos eben nur Erzeuger und Erzeugerinnen beschied? Und wie soll der Junge zur Freude an den Schönheiten der Natur gelangen? Er, dem von Kindheit an die Künstelei in den Weg trit? Kann die stille, einfache, heilige Natur an ihn kommen mit ihren heitern, segenvollen und unentgeltlichen Gaben? Kann sie es vor dem Geräusche seiner zahllosen Zerstreuungen theils in Genüssen, theils selbst in vielen seiner Arbeiten? Kann sie es vor seinen unzähligen Künsten und Wissenschaften, vor seinen Schreibereien, Zeichnungen und Mahlereien, vor seiner Musik, Gymnastik, Deklamation und Selbstschauspielerei, vor seinen historischen, heraldischen, chronologischen, mathematischen, naturgeschichtlichen, philosophischen Studien? Kann sie es vor seinen ewigen Besuchen, Gesellschaften, Bällen, Comödien und andern Lustpartien ohne Zahl und Namen? Kann sie es insbesondere vor seinen immer mehr um sich greifenden Ergötzungen noch schlimmerer Art, vor seinen wildern, Körper und Geist unmittelbar entnervenden, widernatürlichen Genüssen? Von Kindheit auf der Familie entfremdet, und der Natur, bleibt er nothwendig auch sich selbst fremde, bleibt es sich gerade in seinem innersten besten Daseyn. Statt in Einem alles durchdringenden und beherrschenden Grundgefühle von Liebe, und dadurch in seiner edlern und bleibenden Existenz zu wurzeln, gleitet er immerwährend in tausend einander entgegengesetzten Empfindungen von Neigung und Abneigung, von Begierde, Abscheu und Eckel herum, und zerrinnt so, aus den Ufern seines Selbsts gerissen, nur auf fremden Gebieten ins Breite und Unbestimmte hin *). Und

---

*) Das Kindliche verliert sich immer mehr aus den Kreisen unserer Jungen. Dafür breitet sich aber in den Kreisen der Erwachsenen desto mehr das Kindische aus.

statt sich von jener großen unerschöpflichen Freudengeberin, von der Natur, die von Innen kommende Heiterkeit des Lebens beschützen, befestigen, erhöhen zu lassen durch den stillen aber innigen Genuß ihrer Schönheiten, Erhabenheiten, Wunder, — lernt er an tausend lärmenden und hohlen Lustbarkeiten abwechselnd mit unmittelbar zerstörenden Genüssen Vergessenheit seiner selbst, Mattigkeit des höhern Lebensgefühles, Betäubung, und endlich ein Erwachen zur Langeweile, zum Eckel und zur Verzweiflung. Es ist auffallend, um wieviel freudenleerer und elender die Welt geworden ist, seitdem sie so lustig wurde *).

---

*) Die Genügsamkeit hat ab- und darum das Mißvergnügen zugenommen. Man glaubt jezt, das Glück des Lebens lediglich im Genusse suchen zu müssen, und vergißt, daß der sinnliche Trieb durch Genüsse immer nur hungriger, nie satt wird. Unsere Väter verstanden das besser. Sie lehrten und zwangen ihn, auch zu entbehren. Sie gaben dem Gränzenlosen Gränzen. Dadurch wurde derselbe nun zwar ebenfalls nicht satt, aber doch auch nicht muthwillig. Er blieb nüchtern. Zur (meistens schon frühen) Überhäufung mit sinnlichen Genüssen kommt jezt gewöhnlich auch noch ein immer auffallenderer Mangel an höhern Freuden. Wie sollen sich also die Genußwuth und das Elend unserer Tage nicht machen?! Der Mensch hat zwei Herzen, ein sinnliches, zusammengesetzt aus Begierden, und ein edleres, bestehend aus schönern Kräften. Jenes ist ein Vulkan, der endlich immer ausbrennt, und sich zu Asche und todtem Gestein verzehrt. Nur dieses ist ein Stern in höhern Regionen, der bleibend ein mildes heiteres Licht in die Nebel dieses Daseyns herabsendet. Unserer Jugend also (und auch dem Volke) die eigentlichen edlern Freuden, vorzüglich die moralisch-religiösen, welche ihnen die Unbild der Zeit, oder irgend eine nicht mehr passende Form entzog,

Damit diese Sonne des menschlichen Lebens, diese Urliebe im Bunde mit dieser Radikal-Freude, das junge Daseyn des Menschen gehörig zu segnen im Stande ist, muß die Atmosphäre desselben rein seyn, frei von den dichten Ausdünstungen aus den Sümpfen der niedrigen Begierde. Nur in Unschuld gedeiht die Kraft des erwachenden Menschengeistes, die ganze Kraft. Jene glückliche Unbekanntheit mit der Sünde und ihrer Wurzel, jene schöne Unwissenheit alles Unedlen, und jener heilige Unglaube — selbst an die Möglichkeit des Lasters, welche in der Welt lediglich ein Paradies des Herzens, des Kopfes und der äussern Umgebung zeigen, diese machen die unerläßliche Bedingung zum ersten Aufkommen des bessern Triebes im jugendlichen Herzen, des Triebes für Wahrheit und für Tugend. Unter dem trüben Gewölke, das sich aus zu frühen Zweifeln an der Alleinherrschaft der Liebe und des Rechtes und etwa gar noch aus mancher Einsicht in die Kämpfe der Begierden und ihrer Verbrechen erhebt, unter dieser kalten Decke erstarren mehr oder weniger die zarten Keime der Liebe und des Frohsinnes, und in ihnen gehen dann auch die tausend andern schönen Blüthen zu Grunde. Mit jenem heitern rücksichtlosen Muthe und mit jener zarten und doch so kräftigen Schüchternheit der Unschuld vergeht in solcher Lage jede lebendige Kraft zum Bessern, und jede heilige Scheue vor dem Unrecht, und macht dafür einer allgemeinen Mattigkeit unserer edlern Natur, und der bekannten empörenden Keckheit unserer gemeinen physischen — Platz.

Wie wenig zart und sorgsam, ja! wie schonungslos dieses Gefühl der Unschuld jezt gewöhnlich behandelt wird, brauche ich wohl kaum zu erörtern. Ich darf nur bemerken,

---

wieder zu geben in besserer Form und gesicherter, das ist eine der Hauptaufgaben der Gegenwart.

daß die Sorglosigkeit hierin sogar schon bis zur Rechtfertigung durch eine ihr günstige Theorie gekommen ist. Die Weisheit unserer Tage hat ihr Zerstörungsgeschäft in diesem Stücke in ein förmliches System gebracht. Wie weit muß also die Praxis vorgeschritten seyn! Wahrlich! Die Weihen der verschiedenen Arten von Thorheiten und Lastern unserer Zeit können nicht mehr früher ertheilt werden. Wie man ehemals schon die Säuglinge in die Kirchen schleppte zum unverstandenen Gebete, so schleppt man dieselben jezt schon in alle zahllosen Freudenwinkel — zu den verständlichern Ausdrücken wilder Begierden. Es ließen sich darüber die empörendsten Beispiele anführen.

Jene oben berührte heilige Älteruliebe und jene fromme Freude an der Natur machen die erste irdische Gestaltung des überirdischen Triebes, welcher als moralisch-religiöser Trieb unsere eigenthümlichste Kraft, die Quelle aller Macht, und Bedeutung und Glückseligkeit unsers Daseyns ist. Die Gefühle des Rechts und Unrechts, der Achtung für Tugend und Edelmuth, der Bewunderung für Selbstherrschaft und Aufopferung, die Gefühle der Ehrfurcht, des Dankes, der Zuversicht, des Vertrauens, der Andacht, der Anbetung für jenen Namenlosen über uns bilden eben die einzelnen Fasern der Herzwurzel unserer innersten schönsten Natur, und regen sich daher, als die Grundbedingungen unserer gesammten bessern Existenz schon mit dem ersten Pulsschlage derselben. Wo ist ohne sie irgend eine Kraft, und irgend ein Sinn, und irgend ein heller erfreulicher Punkt an uns? Und wie soll unser Wesen auch nur als Keim bestehen können ohne diese Basis jeder tiefern Lebendigkeit?

Allein wie wird jezt dieser höhere Trieb der Menschheit auch unter dieser Form gewöhnlich behandelt? Wann wird das moralisch-religiöse Gefühl geweckt? Und wie das etwa

an zufälligen Anläſſen ſelbſt wachgewordene geleitet, gepflegt, entfaltet, geſtärkt, oder auch nur geſchont, nicht mißhandelt, nicht verſchoben, nicht zerſtört? Wie ſorgfältig, wie freudig, wie zart geht man mit jenen ſo empfindlichen Keimen von heiliger Scheue, von Gewiſſenhaftigkeit, von Verehrung, von Bewunderung, von Vertrauen, und von Liebe um, welche ſich in dem jungen Herzen für ein Unſichtbares zu regen beginnen, das demſelben deßwegen nicht weniger nahe liegt, weil es noch ferne von ſeinem Auge iſt? Man braucht dieſe Fragen jetzt nur auszuſprechen, um ſie beantwortet zu haben. Das Übel der Zeit hat ſich auch von dieſer Seite ſchon hinter einer Theorie verſchanzt. Es iſt für viele, der Denkenden ſogar, Grundſatz, ihre Jungen vor der Periode ihrer Reife Nichts von Moral und Religion hören *), ſondern vor der Hand blos ihre phyſiſchen Kräfte auseinandergehen und erſtarken zu laſſen. Wie können und ſollen ſich aber endlich noch die zarten Sproſſen unſerer edlern Natur durch das Geflechte der groß und ſtark emporgewachſenen gemeinen Kräfte hindurcharbeiten? Wo ſoll die Menſchheit ſich anſiedeln, da alle Punkte ſchon von der Thierheit beſetzt ſind? Wenn es nun um die Bildung, welche von manchen Beſſern gegeben wird, ſo ſtehet, wie kann es um diejenige ſtehen, die von den Schlimmern ausgeht? Darum

---

*) Auch dieſem Irrthume liegt eine mißverſtandene Wahrheit zum Grunde. Allerdings ſoll die Begriffsbildung auf dem moraliſchen und religiöſen Felde erſt bei einer gewiſſen Reife, welche nicht vor den Jahren kommt, begonnen werden. Allein kann und muß derſelben, wenn ſie keine hohle und leere Spielerei werden ſoll, nicht nothwendig die Gefühlsbildung vorausgehen? Oder will man den Jungen auch das erſte Wort zu ſprechen nicht früher geſtatten, als bis man mit ihm die Grammatik anfängt?

ist es aber auch keine sehr große Seltenheit mehr, unter unseren Jungen Sünder und Frevler aller Art, und vom Tone der Erwachsenen, Atheisten von zwölf und übersättigte Greise von zwanzig Jahren anzutreffen.

Ich habe nun die Quelle des Verderbens unserer Jugend*) genannt, aber freilich auch nur — genannt. Doch! Es reicht vor der Hand hin, die Aufmerksamkeit auf sie indeß nur überhaupt angeregt zu haben. Wir befinden uns da auf einem Punkte, auf welchem sich diese Aufmerksamkeit, wenn sie nur einmal wach ist, leicht selbst weiter bewegt.

Und so wollen wir denn künftig, statt zu klagen, lieber den Gründen der Klage abzuhelfen suchen. Es steht bei uns, der bejammerten Ausartung unserer Jugend ein Ziel zu setzen. Wir brauchen nur nicht zu vergessen, daß sich die Pflanze der höhern Menschheit, wie jede andere, zuerst in Blüthen öffne (genannt Gefühle), und daß man in diesen Hoffnungen nicht weniger als in den übrigen das nachfolgende Leben selbst unwiederbringlich zerstöre.

---

*) Und dadurch im Grunde unserer Zeit überhaupt; denn wo bleibt bei dieser Vernachlässigung des jugendlichen Alters eine feste Basis für das nachfolgende? Der höhere Mensch bedarf zu seiner Grundlage — der Gewöhnung, wie der sinnliche. Nicht aus Raisonnement blos, und nur etwa nach später zu erlernenden Regeln irgend einer politischen oder auch moralischen und religiösen Klügelei, sondern aus Trieb muß man rechtthun und Unrecht meiden, und eine darüber wachende Gewalt anbeten. Die Vernunft muß zum Instinkt, Tugend und Religion müssen zur Natur werden, wenn sie was werth seyn sollen. Alle Triebe und Instinkte sind aber Früchte, welche vergebens vom Sommer und Herbste erwartet werden, wenn ein ungünstiger Frühling ihre Keime und Blüthen zerstörte.

Soll ich übrigens hier auch berühren, wie viel in dieser Sache auf die Rechnung der Schule, und wieviel auf die der Familie zu stehen komme? Das Erste und Wichtigste fällt unstreitig der letzten zu. Doch alle weitern Parallellen dieser Art nützen weniger, als sie erbittern. Wirken wir also, jeder in seinem Kreise, als wenn von diesem allein das ganze Heil abhienge! Sehen wir zunächst immer nur auf uns selbst, um des Rechten so viel zu thun, als wir vermögen, nicht auf die andere Seite, um derselben Unrechtes vorwerfen zu können. Etwas gelitten von der Zeit hat unvermeidlich jede Parthei. Allein durch bloße müssige Vergleichungen wird und macht man nicht gesund.

Und nun nur noch ein Wort der Ehrfurcht und des Dankes für die auch in dem abgelaufenen Studienjahre unserer Anstalt wieder gewordene Unterstützung an Denjenigen, dessen Herz jene alten heiligen Gefühle von Liebe noch so lebendig für ein ganzes Volk bewahrt, und dem daher auch noch von seinem ganzen Volke mit diesen alten heiligen Gefühlen gehuldigt wird, an unsern König und Vater Maximilian!

Erinnerung an das Eigenthümliche der Jugendwelt.

Bei der Preisevertheilung im August 1814.

Man hat in unsern Tagen so viele Scheidewände eingerissen, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn man die zwischen dem jugendlichen und dem reifern Alter stehen gelassen hätte. Die Erfahrung zeigte aber bald, wohin eine solche gänzliche Vernichtung aller Marke führe. Man hätte dieses zwar auch schon im Voraus sehen können. Allein die Vernunft redet für viele zu leise, und selbst die abgelaufene Geschichte spricht gewöhnlich nicht laut genug. Die Meisten vernehmen nur das Getöse der über sie eben mit krachenden Rädern dahinrollenden. Endlich hat nun aber selbst diese so sehr in uns hineingedonnert, daß wir wieder nach manchem Zerstörten umsehen. Eine Erinnerung an die verwischten Scheidungslinien der Jugend wird also jetzt nicht ausser der Zeit seyn. Allein ich kann hier nur einen leichten Wink geben.

Es gibt natürliche Gränzen, wie zwischen den Ländern der Erde, so auch zwischen den Bezirken der verschiedenen Menschenalter. Die letzten können noch weniger als die ersten ohne mannigfaches Unheil erobernd überschritten werden. Insbesondere ist der Jugend ihre eigene scharf in sich selbst abgeschlossene Welt zugemessen.

Die Eigenthümlichkeit des jugendlichen Lebens erhellt aus der Eigenthümlichkeit seines unmittelbaren Zweckes. Das Leben des Mannes ist großen Theils über sich hinausgerichtet. Es soll durch dasselbe Etwas zu Stande kommen in der Aussenwelt. Es soll gehandelt, gewirkt werden. Das jugendliche Leben trägt seine nächste Bestimmung ganz nur in sich selbst. Durch dasselbe soll sich vor Allem blos die inwendige Welt gestalten und entwickeln. Es soll versucht, geübt werden. Darum hat der Junge Aufmerksamkeit und Lust vorzüglich nur für die Regungen seiner Kräfte, nicht für die Folgen dieser Regungen. Das äussere Schicksal kümmert ihn wenig. Desto mehr liegt ihm an dem freien Laufe seiner innern Geschichte, an dem ungehinderten Gange seiner körperlichen und geistigen Bewegungen. Ihm liegt an den mannigfaltigen Stellungen und Regungen seiner Gliedmassen, an den lebendigen Anschauungen seiner Sinne, an den tausendgestaltigen Spielen seiner Phantasie, an der leichten ungehinderten Thätigkeit seines Verstandes, an den zahllosen Versuchen der Freude, der Hoffnung, der Liebe, des Muthes, der Achtung; der Ehrfurcht, der Bewunderung und des Kampfes gegen die entgegengesetzten feindlichen und häßlichen Regungen. Dafür besonders ist sein Auge gebaut und sein Herz. Dafür nur strengt sich leicht und glücklich sein Gedanke an, und seine Neigung, und seine Kraft. Es ist ein eigenes Daseyn, dem er angehört. Es sind eigene körperliche Anstrengungen, die ihn stärken, eigene Kenntnisse, die ihn aufklären, eigene Freuden, die ihn beseligen, überhaupt

eigene Versuche, die ihn brauchbar und glücklich machen. Die Richtung seines ganzen Wesens geht zunächst in ihn selbst hinein, und sein ganzes Glück kommt ihm vor der Hand und am eigentlichsten ebenfalls nur von ihm selbst. Seine Welt ist eine Welt des Verkehres vorzüglich nur mit sich selbst, noch nicht so sehr auch mit Aussen. Er geht, läuft, springt um des Gehens, Laufens und Springens willen. Und er jagt seinen Bildern, Begriffen, Trieben, Vorsätzen nach — um dieser Bilder, Begriffe, Triebe und Vorsätze willen. Allenthalben ist ihm der Weg, den er durcheilt, selbst schon das Ziel, das ihm seine eigenthümliche Beschäftigung und seinen eigenthümlichen Genuß gewährt. Nicht die Zahl und die Größe der Wirkungen seiner körperlichen Anstrengungen, sondern die Stärke und die Gelenkigkeit seiner Leibeskräfte, nicht der Umfang und die Seltenheit seiner Kenntnisse, sondern die Regsamkeit und die Gewandtheit seiner Einbildungs- und Denkkraft, nicht die Menge und die Wichtigkeit der Leistungen, sondern die Stärke und der Muth und die Reinheit seines Willens, nicht die Kostbarkeit und die Zahl seiner Freuden, sondern die Einfachheit, Zartheit und Innigkeit der Kraft, froh zu seyn, das macht seine Bestimmung und sein Glück.

Diese Eigenthümlichkeit des jungen Menschen umgibt seine Existenz mit einem magischen Kreise, in welchen die Welt der Erwachsenen mit allen ihren vielen und großen Gewalten hineinzugreifen nicht vermag. Geschützt dadurch gegen die tausendfachen Zerstreuungen, Rauhheiten und übrigen Feindlichkeiten der gewöhnlichen allgemeinen Umgebung soll sich, wie das erste in der Erde versteckte Leben der Pflanze, so auch das erste des menschlichen Wesens in glücklicher Abgeschiedenheit erheben und entfalten, und dem äussern Daseyn nur allmählig entgegen reifen, jedesmal blos mit der im Stillen schon entwickelten

Kraft in dasselbe eintretend, jede andere noch im Dunkel der Absonderung bewahrend.

Mit welchen Kräften der Junge einst aus diesem ersten abgeschiedenen Daseyn heraustrit, davon hängt in der Hauptsache der Werth und das Glück seines Lebens, sein ganzes späteres Wohl oder Wehe ab. Wenn er den Grund zur Bedeutung des nachfolgenden Daseyns, und die Kraft, desselben werth und froh zu seyn, nicht aus diesen frühen Perioden schon mitbringt, so sind diese Bedeutung und diese Kraft für ihn mehr oder weniger auf immer verloren. Von der Aussenwelt erhält er nie, was er nur von seiner innern erhalten kann. Jene ist ewig ein bloßer Spiegel von dieser. Was sich vor demselben hinstellt, das strahlt aus ihm wieder, — Lebensfülle, Verstand, Schönheit, Freude oder Mattigkeit, Unverstand, Widerstreit und Langeweile. Die innere Welt bildet sich aber n ihren wesentlichen Grund-Eigenheiten eben nur während der Jugend.

Wohl erwartet uns auch in den stärkern Wechselwirkungen, in welche wir später mit der Aussenwelt treten, ein nie ganz versiegender Strom weiterer Gestaltungen. Die Schicksale des Lebens bilden fortwährend an unsern Kräften, indem sie an denselben zehren. Allein dazu müssen diese Kräfte eben schon vorhanden und bildsam seyn. Wann werden sie dieses aber, wenn nicht in der Jugend? Nur da erheben sie sich aus dem geheimnißvollen Grunde ihrer Möglichkeit (ihres bloßen Anlagen-Zustandes) auf den lichtern ihrer ersten lebendigen Wirklichkeit. Nur da gewinnen sie in der glücklich errungenen Basis ihres Lebens jene wichtige Bildsamkeit (Perfektibilität), welche ein so auszeichnender Charakter der menschlichen Natur ist.

„Wenn in den alten Jahren“, sagt einer der scharfsinnigsten und lebendigsten Denker unserer Zeit, „die größten

Beispiele moralischer Momente vor uns vorübergehen, ohne unser Leben mehr aus seiner Bahn zu rücken, als ein vorbeifliegender Bartstern die Erde; so wirft im tiefen Stande der Kindheit der erste innerliche oder äußerliche Gegenstand der Liebe, der Ungerechtigkeit u. s. w. Schatten oder Licht unabfehlich in die Jahre hinein; und wie nach den ältern Theologen nur die erste Sünde Adams, nicht seine andern Sünden, auf uns forterbten, da wir mit einem Falle schon jeden andern Fall nachthaten; so bewegt der erste Fall und der erste Flug das ganze Leben. Denn in dieser Frühe thut der Unendliche das zweite Wunder; Beleben war das erste. Es wird nämlich von der menschlichen Natur der Gottesmensch empfangen und geboren; so nenne man kühn jenes Selberbewußtseyn, wodurch zuerst ein Ich erscheint, ein Gewissen und ein Gott — und unselig ist die Stunde, wo diese Menschwerdung keine unbefleckte Empfängniß findet, sondern wo in derselben Geburtsminute der Heiland und sein Judas zusammentreffen".

„Das Leben, besonders das sittliche, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läßt sich der Mensch weniger bekehren, und einem bösen Sechziger dient weniger ein Missionär — als ein Autodafe".

„Was vom Herzen des innern Menschen, gilt auch vom Auge desselben. Wenn jenes, wie eine alte christliche Kirche, nach dem Morgen der Kindheit gerichtet seyn mußte, so bekommt dieses, wie ein griechischer Tempel, sein größtes Licht nur durch den Eingang, und von Oben. Denn in Hinsicht der intellektuellen Ausbildung geht das Kind *) mit einer Natur entgegen, die später nicht mehr wiederkommt; die-

---

*) Das Kind am meisten — der Knabe und der Jüngling zwar weniger, aber doch immer noch so sehr, daß sie mit dem Kinde das Ganze der Jugend bilden.

se Natur ist noch eine Winter-Wüste voll Frühlingskeime; wohin ein Strahl trifft (denn alles Lehren ist mehr Wärmen als Säen) da grünt es hervor, und der ganze kindliche Tag besteht aus heißen Schöpfungstagen. Zwei Kräfte wirken; erstlich der Kinderglaube, dieses einsaugende Vermögen, ohne welchen es keine Erziehung und Sprache gäbe, sondern das Kind einem jungen, zu spät aus dem Neste gehobenen, Vogel gliche, der verhungern muß, weil er den Schnabel der fütternden Hand nicht öffnet. Aber dieser Glaube setzt, wie jeder, die Minderzahl voraus, und erschlafft an der Menge der Menschen und der Jahre. Die zweite Kraft ist die Erregbarkeit. Sie steht, wie im physischen, so im geistigen Kinde, an dem leiblichen, wie an dem geistigen Morgen, am höchsten, und nimmt mit dem Leben ab, bis endlich den aufgeriebenen Menschen nichts mehr auf der leeren Welt erregt, als die künftige. Folglich setzt der Mensch, der anfangs gleich jedem Weltkörper und seinem eigenen, im flüssigen Zustand ist, seine Hauptformen am frühesten an, und späterründet er sich nur ab. Es wirke und drücke dann künftig die ganze Weltmasse mit ihren Stempeln auf den Menschen; der erkaltenden Materie gehen nur matte Abdrücke ein. Unaufhörlich wirke und nage der Zeit- und Völkergeist am Kinde; anfangs sind ihm doch nur seine Erzieher Zeit und Staat".

So hüten wir uns denn, den jungen Menschen der eigenthümlichen Existenz, welche für ihn und für welche er einzig gebaut ist, zu entziehen! Lassen wir ihn seine körperlichen und geistigen Regungen, seine Spiele, seine Kenntnisse, seine Freuden durch versuchen, verschonen wir ihn, so lange als möglich, mit unsern Arbeiten, mit unsern Einsichten, mit unsern Genüssen! Bewahren wir ihn nicht nur vor unsern Thorheiten und Lastern, sondern vor der Hand selbst

vor unserer Weisheit und Tugend *)!! Die Jugend ist das Paradies des menschlichen Lebens, und kann nur auf Kosten der ursprünglichen Unschuld und Seligkeit verlassen werden. Geschieht dieses vor der Zeit, ehe noch an den Jahren die nöthige Kraft für eigentliche Tugend und Klugheit gereift ist, so irrt der Vertriebene in einer Wüste herum, worin er sich in vergeblichen Anstrengungen um Geschäfte und Freuden abmüht, welche für ihn noch keine Bedeutung, und sohin auch keine Stärkung haben. Seine Kräfte, ihrer eigenthümlichen Gegenstände beraubt, und für die neuen noch ohne Verhältnisse, und daher auch ohne Empfänglichkeit verzehren sich in sich selbst. Erst regt sich die aus ihrer Sphäre herausgeworfene junge Menschennatur in zwecklosen und zweckwidrigen Erscheinungen, und endlich trocknet sie ganz aus. Unfähig den erzwungenen männlichen Regungen auch männlichen Gehalt zu ertheilen, kann sie dieselben höchstens als Spiele nachäffen, gewöhnlich aber gar nur mit Dingen schlimmerer Art ausstatten. So wird das unzeitig erzwungene Selbstdenken vor der Hand ein Getändel mit Einfällen, mit wahren und gehaltlosen, endlich aber eine leidige Raisonniererei zur Befriedigung bloßer Begierlichkeiten, nicht zur Stillung irgend eines Bedürfnisses von Wahrheit. So wird das vor der Zeit aufgedrungene Vielwissen anfangs ein Geplapper mit halb und ganz unverstandenen Wörtern, und bleibt in der Regel immer ein seichtes Geschwätze von Dingen, welche

---

*) Wohl sollen wir ihm von unserer Seite nur Wahrheit und Tugend zeigen, aber ihn nicht zwingen, dieselbe Einsicht und dieselbe Güte auch an sich selbst schon zu erkünsteln. An ihm kann jene vor der Hand doch nur zum Irrthum und zur Thorheit, diese — nur zur Gleißnerei und sohin zum Laster werden.

tiefer zu ergründen kein Trieb mehr spornt, weil der frühe Dünkel gegen jeden solchen Sporn unempfindlich gemacht hat. So wird die zu früh verscheuchte jugendliche Schüchternheit und Ungewandtheit in den größern Lebensverhältnissen erst ein lästiges vorlautes Wesen, endlich Keckheit und Unverschämtheit. So — die zu früh sich selbst überlassene Kraft des eigenen Willens erst Eigensinn, dann aber Trotz, Starrsinn gegen die ernstere Regel des Rechtes, Hingebung nur an eigene Launen und Zufälle, endlich volle Zügellosigkeit. Und wenn in jugendlichen Gemüthern solche an sich bessere Samen so schlimme Früchte tragen, blos weil sie zur Unzeit gesäet werden; was kann zu erwarten seyn, wenn man in denselben auch die männlichen Thorheiten und Laster ausstreut? Daher die immer größere Menge halber, hohler, ausschweifender, charakter- und freudenloser Menschen in denjenigen Kreisen, in welchen die gerügte Gewaltthätigkeit gewöhnlich Statt hat.

Seyen wir also doch endlich einmal gewissenhaft oder wenigstens vorsichtig in der Behandlung unserer Jugend! Stören wir die Unschuld ihres Kopfes und ihres Herzens nicht, auch durch das vorschnelle Aufdringen unserer männlichen Wahrheiten und Tugenden nicht! Lähmen wir nicht ihr urspüngliches lebendiges Vertrauen durch unzeitiges Raisonnement, ihre ursprüngliche arglose Liebe und Bewunderung nicht durch unzeitige Klugheit! Entziehen wir vor der Hand diesem ersten heiligen Glauben, dieser ersten unbedingten Liebe selbst das Überspannte nicht, das sich an denselben in Rücksicht auf unsere männlichen Verhältnisse befindet! Es muß ein ganzes Menschenalter hindurch gezehrt werden von der in den Jugendjahren gewonnenen Kraft für Wahrheit und Recht. Sie darf wohl groß seyn. Lassen wir den Jungen sich ungehindert regen in dieser hohen heiligen Kraft! Er versuche sich nach Herzenslust in allen Arten der Anhänglichkeit an, wenn auch un-

erreichbares Wahres! Er versuche sich in tausend schönen, grossen, heiligen Vorsätzen, wenn auch unausführbaren! Nicht nur kein Zweifel, und kein Laster störe ihn, auch kein unzeitiger Beweis- und Beweggrund aus den Rechnungskammern unserer Wissenschaften und unserer Werkheiligkeit!

Diese Abgeschiedenheit der Jugend ist das eigentliche, ist wenigstens das vorzüglichste Geheimniß der Erziehung. Man hat das Wichtigste dessen, was man mit Wissen und Willen für das jugendliche Leben thun kann, gethan, wenn man es vor den zahllosen nachtheiligen Einflüssen der Welt der Erwachsenen bewahrt hat*). Das

*) Das jugendliche Leben wird aber vor diesen Einflüssen endlich nicht mehr bewahrt werden können, wenn der Erziehung nicht auch andere Mächte zu Hilfe kommen. Wenn die in unsern Tagen losgelassene Sinnlichkeit nicht wieder unter Zügel gelegt wird, wenn sie ungescheut fortfahren darf zu toben und zu lärmen nach den Eingebungen ihrer Laune, so bleibt zuletzt kein anderes Bewahrungsmittel, als Blindheit und Taubheit der zu bewahrenden. Die Begierden nach den verschiedenen Arten von Genüssen sind zu reissenden Thieren geworden, die in der Wuth ihres Heißhungers keine Regel, ich will nicht sagen des Rechtes, sondern auch der Klugheit und des Anstandes mehr kennen, und daher mit ungezügelter Frechheit gegen die öffentliche und Privat-Glückseligkeit, und gegen jede Tugend und Wahrheit losstürmen, welche ihnen in dem Wege liegt. Wie will man überhaupt irgend etwas Gedeihliches erwarten, so lange sich die Jagd dieses wilden Heeres so unbändig herumtreibt? Wie will man insbesondere dem jungen Menschen zumuthen, daß er bei dem allgemeinen Getümmel besonnen, bei dem öffentlichen Rausche nüchtern bleibe? Die erste Bedingung zur Hoffnung einiger Fruchtbarkeit der

übrige macht sich dann in der Regel und in der Hauptsache von selbst und insgeheim.

---

moralisch-religiösen Erziehung ist, dem Genußtriebe wieder mit Zaum und Geissel, und für den Nothfall selbst mit Eisen und Banden, überhaupt mit Energie entgegen zu treten. Ohne diese Vorhülfe wird im unendlichen Taumel die nothwendig stillere Lehre kaum gehört, viel weniger geglaubt, verstanden, und auch nur zur Probe geübt. Die Wiederbezähmung der Begierde im Allgemeinen, diese Zurückrufung der alten öffentlichen Nüchternheit ist aber auch in anderer Hinsicht zur Bewahrung unsers ganzen nun neuerrungenen bürgerlichen und menschlicheu Daseyns unerläßlich. Wir würden uns überhaupt neuerdings über einem kochenden Vulkan anbauen, wenn wir uns von der augenblicklichen Ruhe der vor der Hand nur durch äußere Gewalt niedergehaltenen Sinnlichkeit täuschen ließen. Es muß wieder Friede im Innern werden durch Selbstbändigung, durch einen zur Gewohnheit gewordenen Gehorsam der gemeinen Kraft an die höhere. Die Begierde muß nicht blos gezähmt, sie muß auch zahm werden, und die Begierde überhaupt muß es, also jede ohne Ausnahme; denn in Einer wachsen und erstarken alle übrigen. Der Lüstling ist, wenn ihn der geeignete Reiz berührt, immer auch grausam, und der Grausame — wohllüstig. Jeder ist ferner, wenn es die Noth erfodert, Lügner, Betrüger, trotzig oder Heuchler, geizig oder verschwenderisch u. s. f. Wie sich alle Wahrheiten und Tugenden die Hände geben, so auch alle Thorheiten und Laster. Die Begierde ist ihrer nothwendigen Natur nach ungläubig selbst im Aberglauben, meuterisch auch während der Kriecherei, unersättlich ungeachtet ihrer Übersättigung u. s. f. Vorzüglich bedarf sie aber in der Form des Genußtriebes jezt unserer Aufmerksamkeit und Strenge. In dieser Form trat sie in unsern Tagen

Ich konnte hier den Charakter der Jugend nur flüchtig blos im Vorbeigehen berühren. Es war aber nicht um die Einleitung irgend einer neuen Theorie, sondern nur um die Erinnerung an jenen alten Instinkt zu thun, welcher im Erziehungsfache, wie in jedem allgemein menschlichen, gewöhnlich sicherer leitet, als die Theorie, und nach Art aller heiligen Triebe mehr der Reinheit und Zartheit des Gewissens als einer großen Gewandtheit und Stärke des Verstandes bedarf. Auch ohne tiefes Studium, aber nicht ohne tiefe Ehrfurcht für Recht und Gott und für sein Ebenbild auf Erden, insbesondere für die gerade in der Entwickelung begriffene Menschennatur gedeiht der Segen des heiligen Geschäftes der Erziehung. Unter die Obhut frommer und sich selbst klarer Tugend ist das Schicksal der Entwickelung des Menschen vorzüglich gegeben; mehr als unter die Leitung künstlicher Regeln. Das wesentliche Licht, welches, wie im Physischen, zugleich mehr des Lebens, als blos des Beleuchtens wegen nöthig ist, dämmert aus einem reinen lebendigen Herzen herauf.

Die große Wichtigkeit des hier berührten Punktes be-

---

am gewöhnlichsten und nnbändigsten auf, und man weiß, mit welchem Gefolge von Schandthaten und Qualen. Unserer Wuth nach Genuß haben wir die Frevel und das Elend unserer Zeit zu danken. So lange diesem allgemeinen Rausche der Sinnlichkeit nicht kräftig Einhalt gethan wird, so lange kann die Vernunft im Allgemeinen nicht zur Besinnung kommen. Was nützen alle äußern Gesetze, Versprechungen, Drohungen, Strafen? Man umgeht sie, trotzt ihnen, lacht ihrer, und stößt endlich die Gewalten, von welchen sie ausgehen, selbst über den Haufen.

darf für keinen Denkenden überhaupt einer Erörterung. Aber unsere Zeit gibt ihm auch noch ein eigenthümliches Gewicht. Wir beginnen jezt aus einer langen Reihe gewaltiger Kämpfe herauszutreten, aus fünf und zwanzig Jahren voll getäuschter Hoffnungen, und gepeinigter Empfindungen und Gefühle, aus einer Generation von neuen Thorheiten, alten Lastern und Verbrechen, und unsäglichen Elends. Und wir fangen nun an, einzusehen, was dieser Zeit ihr schreckliches Daseyn gab. Die Begierde war's, die früh geweckte, die üppig genährte, die sorgfältig genährte *) — diese war's, welche jene zahllosen

*) Es gibt keine Art des Höhern, welche nicht schon zu Gunsten des Niedern mißbraucht worden wäre. Die Sinnlichkeit, im Bewußtseyn, unter civilisirten Menschen nicht nackt auftreten zu dürfen, sucht sich immer in irgend eine übersinnliche Form zu stecken. Das ist die Ursache, warum die Thorheiten und Laster der Zeiten jedesmal in die eben gangbaren Ausdrücke von Weisheit und Recht gekleidet sind. Die Charakterlosigkeit unserer Tage erschien deßwegen in den Hüllen der Humanität und Liberalität. Unsere Schwäche gestaltete und gebärdete sich als Nachsicht, als Milde, als Liebe. Es gab (wenn man nur auf Worte und Mienen merkte) beinahe nichts zu hören und zu sehen als Mitleiden, Entschuldigung, Vertheidigung, Sanftheit, Freundlichkeit, — wenigstens für die Thörichten und Lasterhaften. Mit den Vernünftigern nahm man es schon etwas strenger und feindseliger. Ehemals wurde allerdings über dem Irrthume und Laster — auch der Mensch vergessen, und mit ihm daher nicht selten ungerecht und grausam verfahren. Jezt macht man es anders. Jezt sah man nur auf den Menschen, und vergaß des Irrthums und Lasters, oder war desselben höchstens nur noch als eines Unglücks eingedenk. Wahrhaft, und die Sache genauer gefaßt, war es aber frei-

Gräuel hervorrief. "In der allgemeinen Nachgiebigkeit gegen die Triebe der Sinnlichkeit war die edlere Kraft, die Kraft der Tugend, in dem ewigen Schwelgen unter Lüsten aller Art war der Sinn für zartere Genüsse, für eigentliches Lebensglück untergegangen. Es ward jede Schranke niedergerissen, und sohin jedem Frevel und mit ihm jeder Qual der Eingang geöffnet. Die Begierde ist ihrer Natur nach ausschweifend und frivol. Es war von dem Zeitalter gewichen, was man den Geist oder Charakter eines Geschlechts nennt, und was immer irgend einen edlern Keim, wenn auch manchmal unter einer sehr bizarren Form, in sich trägt. Die Begierde ist nothwendig geist- und charakterlos. Die abgelaufene Zeit erscheint deßwegen im Ganzen, ohne irgend einen tiefern, innern Gehalt, als ein bloßes Spiel äußerer Bewegungen. Überall nichts als Anstrengung lediglich in der Aussenwelt, nichts als Sorge — nur um äußere Vorzüge, eine ewige Jagd nur nach äußern Genüssen, alle Richtung und Leitung immer nur auf äußere Ziele und durch

---

lich nicht so fast der Mensch selbst, versteht sich der ganze, also eigentliche, worauf man jezt sah, sondern nur seine sinnliche Seite, also eben nur seine Richtung zum Schein und zum Unrecht, und sohin war es im tiefern Grunde auch nur die eigene Begierde, welche sich in der Milde und Freundlichkeit für fremde Verirrungen eine Art Rechtfertigung für sich selbst verschaffen wollte. Daher überließ man den Menschen, so lange er auf der Bahn der Wahrheit und des Rechts ging, meistens kalt seinem Schicksale, oder rümpfte etwa nur die Nase über ihn. Sobald er aber auszuschweifen anfieng, so fieng man auch an, ihm mit allerlei Schutz und anderer Hülfe entgegen zu kommen. Allein war auf diese Weise das Ganze mehr als Liberalität für den Irrthum und für das Laster selbst?

äußere Kräfte. Allein der eigentliche Werth und das eigentliche Glück des Lebens blühen dem Menschen nicht auf den sinnlichen Feldern, und die eigentliche Kraft, welche ihn meistert, wächst nicht auf der Erde. Wenn ihm der inwendige Born von Würde und Seligkeit nicht quillt, wenn ihn die heilige Kraft des Rechtes und des Glaubens an eine heilige Obhut desselben nicht lenkt, so darbt er bei allem Schimmer glänzender Formen und bei allen Schwelgereien ungemessener Genüsse, so bändigen ihn alle Ketten und Schwerter in die Länge nicht. Diese alte Lehre hat die neueste Zeit in glühenden Formen vor uns aufgestellt.

Sollen daher die endlich einmal gebrochenen Gräuel und Schrecken nicht nach kurzer Ruhe zurückkehren, so muß die höhere Kraft unserer Natur wieder zur Vorherrschaft gestärkt werden. Es muß sich wieder jene heilige Scheue vor höhern Beziehungen und Mächten in uns ansiedeln, wodurch allein der Mensch gezügelt wird, weil er erst dadurch Mensch wird. Jene eben so zarte als kräftige Huldigung an das Unsichtbare, von dem das Sichtbare erst sein Gesetz, und dadurch seine einzige Bedeutung und die nöthige Kraft gegen sich selbst erhält, diese muß die Gemüther wieder einnehmen. Die Kraft des Höhern, der Glaube an Göttliches über und in uns, und der Trieb dazu, Geist und Charakter müssen sich unter uns, wieder niederlassen. Kann dieß aber jemals umfassend und gründlich genug geschehen, wenn es nicht in der Jugend begonnen wird? Wohl arbeitet sich manchesmal auch später noch die lange niedergehaltene bessere Kraft empor. Wir sehen dieses große Wunder jezt vor uns. Ein unerwartet kräftiger Odemzug des bessern Lebens

erhob sich in unserer seit Jahren matten Zeit. Aber welcher Mittel bedurfte es nicht, um unsere Lähmung aufzurütteln? Sollen auch unsere Nachkommen erst wieder an einem Viertel-jahrhundert von Freveln und Qualen klüger und besser werden?

Alle Welt nimmt Theil an dem großen Siege unserer Zeit. Allein Manche sehen wohl nur auf die offenbare Seite desselben. Er hat aber auch eine geheime. Was wir bisher wieder erobert haben, die großen Güter der Freiheit, des Rechtes, und des Glaubens an Tugend und Vorsehung, diese haben wir vor der Hand erst einzelnen Menschen abgewonnen, und nur für die Gegenwart wieder erobert. Nun ist aber noch der Kampf mit unserer entarteten Natur übrig. Wir müssen der Menschheit auch für die Zukunft, so viel an uns ist, diese heiligen Güter zu erhalten suchen. Das läßt sich nicht mehr durch Eisen feindlichen Leibern abgewinnen. War's doch nicht ein Mal nur das Eisen, was die Schlachten gewann, sondern der Enthusiasm, der das Eisen, und die Kunst, welche den Enthusiasm leitete. Von diesem Enthusiasm muß die höhere Besinnung, und von dieser Kunst des Krieges die friedliche Wis-senschaft immer bleiben zur Erhaltung des Eroberten.

Was unter uns ohnehin immer bleiben wird, weil es selbst im Allgemeinen Wirbel nie unterging, was wir uns also nicht, wie so manche andere unserer Zeitgenossen, erst wieder erobern mußten, das ist unsere alte Liebe zu unserm Re-gentenhaus. Darüber kein Wort weiter, als das ewig neu-gefühlte: Es lebe Max Joseph und seine allerdurch-lauchtigste Familie!

Über
eine auf dem Gebiete der Erziehung verloren gegangene Kunst.

Bei der Preisevertheilung Ende Augusts 1815.

Unstreitig hat die Erziehung in neuern Zeiten von mancher Seite gewonnen. Aber eben so wenig läßt sich läugnen, daß sie in andern Rücksichten auch verloren habe. Bei genauerer Untersuchung dürfte sich zeigen, daß jenes der Fall vorzüglich mit der Erziehungswissenschaft, dieses mit der Erziehungskunst sey. Die Theorie erhob sich auch auf diesem Gebiete, nachdem die Ausübung sank.

Doch! wir wollen nicht Gewinnste und Verluste gegeneinander abwägen, sondern gleich an die Wiedergewinnung eines Verlornen denken.

Nicht Alles verloren gegangene ist aber gleich wichtig. Ich will eines der wichtigsten berühren. Dasselbe wird zwar unserer Zeit nicht sehr willkommen seyn. Allein von einer Seite sagt es ihr doch zu. Man liebt jezt das Zusammenziehen ins Kurze und Bequeme. Daher die vielfältigen Bestrebungen,

Alles auf das Taschenformat zu bringen, die mancherlei Meubeln und Wissenschaften im verjüngten Maaße. Das von mir zu Berührende gehört in diese Klasse. Es ist eine Erziehungskunde in nuce. Noch mehr! Es ist gar nur ein einziger Erziehungs-Kunstgriff, und man ist durch ihn — selbst jeder compendiösen Erziehungslehre in der Hauptsache überhoben.

Ich meine die Kunst der Selbstüberwindung. Diese Kunst ist unter uns vorzüglich für das Reich der Erziehung so gut als verloren. Einige Einzelne abgerechnet, welche noch etwas von ihr aus früher Gewöhnung üben, ist sie für die Mehrheit ein wahres Geheimniß. Denn nicht etwa blos die Schwäche verleitet jezt zur Verzärtelung der Jugend. Nicht blos die Sorglosigkeit überläßt die heranwachsende Generation dem Zufalle und den von ihm aufgejagten Neigungen. Nicht blos die Thorheit zieht die Begierde groß. Selbst die Weisheit unserer Tage glaubt in dieser die eigentliche Kraft zu erziehen. Ich habe nicht nöthig, darüber Belege anzuführen. Man braucht nur die Hand auf gut Glück auszustrecken, um sie in Menge aufzugreifen.

In dieser Kunst ist uns aber nicht blos irgend ein einzelnes Fach unserer Bildung, sondern die Grundbedingung derselben überhaupt untergegangen. Und wohin müßte es mit uns endlich kommen, wenn wir ohne sie zu wirthschaften fortführen? Wohin kam es bisher schon? Wie stand es schon oft um unsere gründlichern Einsichten und Tugenden und um unser eigentlicheres Lebensglück?

Die Grundbedingung aller Bildung ist Besinnung. In dem Sinne wurzelt unser ganzes Seyn. Ihn festzuhalten, in ihn immer tiefer einzudringen, ist die große Aufgabe unsers ganzen Lebens. Es versteht sich, daß der Sinn hier in seiner ganzen Innigkeit und in seinem ganzen Umfange genommen wird, überhaupt als jenes geheimnißvolle

geistige Erfassungsvermögen mannigfaltiger niederer und höherer Welten. Auf dieser Basis müssen wir uns aufstellen, und anbauen, wenn wir etwas werth und glücklich seyn wollen. In uns müssen wir also vor allem eingehen. Uns selbst müssen wir zuvörderst inne werden, deutlich und lebendig, und vorzüglich von Seite unserer edlern Anlagen. Wir müssen wissen nicht blos aus Sagen, sondern aus eigener Anschauung, daß wir unsere beßten Kräfte im Innern, in den Tiefen der Seele besitzen, daß das Auge des Geistes weiter sehe, als das körperliche, daß der freie Entschluß mehr vermöge, als die Begierde, und daß erst mit dieser inwendigen Kraft ein eigentlicher Tag in uns aufgehe, und ein eigentliches Leben. Wir müssen aus eigener Anschauung wissen, daß wir nicht blos äußerer zufälliger Einfälle, sondern auch höherer fester Überzeugungen fähig seyen, und eben so auch edlerer Regungen von Liebe und Achtung, von Uneigennützigkeit, von Großmuth u. s. w. nicht bloßer sinnlicher Umtriebe, und daß uns erst in diesen höhern Kenntnissen und Trieben die wahre Bedeutung, der eigentliche Friede des Lebens, und sein einziger Werth erblühe.

Wie wird man aber diese hohen heiligen Kräfte inne? Sie sind zwar unsere größten, allein auch unsere stillsten. Sie bilden den eigentlichsten, aber auch den tiefsten Lebens-Strom, der in unsern innern Abgründen gewöhnlich nur leise dahin gleitet. Um seinen Wellenschlag zu vernehmen, darf die Aufmerksamkeit nicht von anderweitigem Lärm verschlungen seyn. Sie umgeben in unermeßlicher aber ruhiger Majestät unser Wesen, wie das Firmament die Erde. Um die herrlichen Lichtpunkte zu sehen, darf zwischen ihnen und unserm Auge keine Wolkendecke aus den Sümpfen unserer Sinnlichkeit liegen. Es ist also Stille und Freiheit in unserm Innern nothwendig. Im Taumel zerstreuender Begierlichkeiten verhallen die Zuflüsterungen der Vernunft. Die von Leidenschaften gepreßte Brust

gelangt zu keinem tiefern Odemzuge edlerer Art. Die Begierden müssen wenigstens gezwungen schweigen, wenn man die höhere inwendige Stimme hören soll. Ohne Selbstüberwindung ist keine Besinnung möglich.

Diese Selbstüberwindung mag anfangs allerdings nur aus äußern Antrieben statt haben! Wenn sie einsweil nur einmal überhaupt statt hat! Es ist vor allem blos um Ruhe und Klarheit der Atmosphäre zu thun. Das übrige thut der Strahl der Sonne.

Es ist also einleuchtend, worin die tiefste Wurzel alles Schlechten und des über alle Vergleichung größten Theils alles Unglücks unter den Menschen stecke. Es ist einleuchtend, warum die Zeiten der ununterbrochenen Genüsse immer auch die Zeiten allgemeiner Lasterhaftigkeit und allgemeinen Elends sind. Es ist einleuchtend, warum aus den charakterlosen Erziehungen nur matte Wesen ohne Sinn und Kraft für Recht und Freude, oder Verbrecher hervorgehen. Woher soll dem nur in den Launen seiner Neigungen Eingeübten der Glaube und Muth der Selbstständigkeit, woher dem Übersättigten irgend ein gesunder Hunger kommen? Was mangelt dem in Begierlichkeiten aller Art Erstarkten, und jeder edlern Scheue Entfremdeten — für den Augenblick größerer Bedürfnisse — zum Räuber und Mörder? Ich könnte hierüber aus meiner bald vierzigjährigen Erfahrung unter mehreren Tausenden junger Leute fürchterliche Belege anführen *).

---

*) Der Anschaulichkeit wegen hier nur Ein wirkliches Faktum! — Ein Knabe von ohngefähr 13 Jahren trat mit allen Zeichen häuslicher Verwöhnung in die Schule. Bald begann der Kampf der Schulzucht mit der Zügellosigkeit seines übrigen Daseyns. Der Knabe allein wäre endlich überwältiget worden. Er hatte aber in seinem allernächsten Anverwandten

Es ist auf der andern Seite aber auch klar, warum die einzige Bezähmung der Leidenschaften mit so siegender Gewalt für alles Schöne und Gute wirke. Es ist klar, warum die genügsamen Zeiten überhaupt die bessern und glücklichern sind, warum aus den kräftigen Erziehungen so viele heitere und treffliche Menschen kommen.

---

einen Alliirten, welcher der Macht der Schule leichter widerstand. Der Bube war gewohnt, zu thun, was ihm beliebte. Er kam daher zur Schule und zur Kirche, oder blieb uas, wie es ihm seine Laune eingab. Er schwärmte nach Wohlgefallen entweder allein auf der Gasse, oder in Gesellschaft seines Anverwandten in Wirthshäusern herum. An Arbeiten war nicht zu denken. Kaum daß er in der Schule, wenn er gerade nichts besseres zu thun wußte, einige Augenblicke aufmerkte. Zu Hause geschah eigentlich gar nichts. Tändeleien, Naschereien, Ausbrüche des Muthwillens aller Art besetzten seine ganze Zeit. Für Erinnerungen und andere sanftere Erziehungsmittel war er taub, und gegen kräftigere Versuche auf sein inneres Wesen von dem berührten Anverwandten in Schutz genommen. Er verließ daher die Schule nach einiger Zeit wieder. Aber nun wuchs seine Begierde, da sie von keinem Hindernisse weiter mehr beschränkt wurde, bald gränzenlos auseinander. In sechs Jahren stand der Verbrecher vollendet da. Er beging einen Raubmord mit gräßlichen Umständen verbunden, und endete auf dem Schaffot.

Ich berührte hier nur eines der öffentlich gewordenen Ereignisse. Die stillen im Schatten der häuslichen Verborgenheit vorkommenden Frevel darf ich nicht öffentlich nennen. Aber wie viele Ältern riefen mich nicht schon zum Schutz gegen allerlei verbrecherische Anstrebungen ihrer Kinder, selbst gegen Attentate derselben auf ihre eigenen Personen, zu Hilfe?

So sey uns denn die Angelegenheit der Selbstüberwindung die wichtigste unserer ganzen Erziehung! Sie sey die erste, mit welcher wir das große Geschäft der Menschenbildung beginnen, und die letzte, womit wir es schließen, und die vorzüglichste aller dazwischenliegenden, durch die wir es fortführen! Wollen wir, daß unsere Zöglinge in Künsten und Wissenschaften gedeihen, so lehren wir sie, sich selbst beherrschen! Nur dadurch entsteht in ihrem Innern jene Ruhe und Heiterkeit, in welcher allein sich der Trieb für Bildung und der Muth und die Freude für die nöthigen Anstrengungen dazu erheben können, und leicht von selbst erheben. Wollen wir, daß unsere Zöglinge für Recht und Pflicht erstarken, so lehren wir sie, sich selbst beherrschen! Auch unsere höhere Kraft gedeiht nur durch Übung. Diese Übung ist aber ohne Niederhaltung der sinnlichen Kräfte nicht möglich, und in derselben schon eingeleitet. Wollen wir, daß unsere Zöglinge glücklich werden, so lehren wir sie, sich selbst beherrschen! Das Glück des Menschen ist kein bloßes Glück. Der wesentlichste Bestandtheil desselben fällt nicht von Außen über ihn her. Er entkeimt seinem Innern. Wie soll aber dieses geschehen, wenn den ganzen Boden ein Geflechte von erstickenden Begierden umgibt? Nur aus dem aufgelockerten Erdreiche steigen fröhliche Saamen empor, oft selbst ohne von Menschenhänden gelegt zu seyn. Das Lebensglück hängt weniger von dem ab, was man genießt, als von dem, was man thut, und — entbehren kann.

Was wir also immer Gutes und Schönes wollen, lehren wir unsere Zöglinge vor allem sich selbst beherrschen! Wir haben sie darin die Grundbedingung und die vorzüglichste Einleitung alles Guten und Schönen gelehrt. Die Kunst der Selbstüberwindung ist die Kunst aller Künste.

Wohl wird auch dieses Wort für die meisten wieder wirkungslos verhallen. Wenn es aber nur dort und da ein einsames empfängliches Gemüth findet! Vielleicht wird es sogar bei manchen der übrigen von dem Rufe unserer Zeit unterstützt; denn was verkündet auch die Geschichte, welche uns immer noch umdonnert, anderes?

Doch ich will mein Wort zu dieser schönen Feier mit einem frohern Gefühle schließen, mit dem Gefühle des Dankes und der Ehrfurcht an unsern allerdurchlauchtigsten König und Vater Maximilian Joseph!

Über die Hauptrichtung des ganzen Erziehungsgeschäftes.

Bei der Preisevertheilung 1816.

Die Erziehungskunst ist vielleicht unter allen Künsten die einzige, welche ihren Zweck öfter verfehlt, als erreicht. Bei ihr gehören die erfüllten Hoffnungen unter die Ausnahmen, und die fehlgeschlagenen machen die Regel *).

Wie soll sie aber einen bestimmten Zweck erreichen, da sie gewöhnlich keinen solchen hat? Sie will meistens Alles, aber eben darum Nichts vorzugsweise, also Nichts mit jener siegenden Gewalt, mit welcher Alles in die Hauptrichtung des Einen Ganzen hinein genöthiget wird.

*) Die einfachere, blos vom Gefühle geleitete, Erziehung ist im Ganzen glücklicher. Hier ist aber nicht davon die Rede, was von dem Instinkte, sondern was — von der Kunst geleistet wird.

Der Mensch ist das reichhaltigste der uns umgebenden Wesen. Er ist die Blüthe der Welt, deren Kräfte insgesammt in ihm mit höhern edlern vereinigt, und durch diese Vereinigung selbst erhöht und veredelt wiederkehren. Er bedarf also einer die vielen an ihm befindlichen Naturen verbindenden Gewalt am meisten.

Wo kann seine Einheit liegen? Mit ihm hat es die eigene Bewandtniß, daß diejenige Einheit, welche sich in den übrigen Wesen von selbst ergibt, in ihm nur durch ihn werden kann. Er selber muß sich zu dem machen, was er seyn soll. Seine Bestimmung ist in seine eigene Gewalt, nicht, wie bei niedrigern Geschöpfen, lediglich in die Gewalt einer unwiderstehlichen Natur gegeben. Am Menschen macht eben der Wille selber einen Bestandtheil seiner Natur, den vorzüglichsten sogar. Seine Natur ist eine freie.

Einheit kann daher dem Menschen nur durch seine edlere Hälfte werden. Nur durch sie ist jenes Übergewicht des Eigenthümlichen, den Menschen Auszeichnenden, möglich, wodurch sich sein eigentlich menschlicher Charakter erhebt. Was ist er ohne diese, sein ganzes reiches Leben richtende, zügelnde und haltende Gewalt? Ein Aggregat von Kräften, welche nach allen Richtungen hinstreben, und die Beute jedes Zufalls werden, der sich mit ihnen eine Lust machen will; kein in sich geschlossenes Wesen mit einer bestimmten festen Natur und mit irgend einer nur einigermassen zuverlässigen Geschichte. Ihn trägt und hält kein seiner Sache gewisser und derselben mächtiger Instinkt. Er muß sich selber tragen und halten, wenn sein Daseyn nicht in ein gehaltloses Spiel aus einander rinnen soll.

Eigentlich ist jedem Wesen eiu Mittelpunkt in seine Natur hineingegeben, auf welchen alle seine Eigenschaften hingerichtet seyn müssen, damit es das Wesen wird, was es zu werden bestimmt ist. Am Menschen liegt dieses Centrum in seiner

seiner freien Kraft. Alles an ihm soll die Richtung auf immer tiefere Begründung, und immer umfassendere Veredlung seines Charakters haben. Alles an ihm soll seiner höchsten Kraft dienen, der Kraft freier Erhebung sowohl seines Blickes als seines Triebes zu übersinnlichen Mächten und Beziehungen. Alles an ihm soll seinen moralischen und religiösen Bestimmungen unterthan seyn.

Nur durch seinen Glauben an Schönes, Gutes und Heiliges, und durch sein Streben nach diesen höhern Welten, nur durch die Kräfte der Achtung, Ehrfurcht und Liebe vermag der Mensch seine zahllosen übrigen Kräfte in einer bestimmten, in der ihm eigenthümlichen, Menschennatur zu vereinen. Nur durch den Gebrauch dieser heiligen Kräfte wird er wahrhaft Mensch. Was er ohne diese einzig bindende Gewalt seines moralisch-religiösen Charakters ist, das hat uns unsere Zeit umfassender und nachdrücklicher, als die meisten vorgehenden, gezeigt. So lange der Strom der Ereignisse ruhig hinabglitt, ging es erträglich zu, mitunter sogar ergötzlich. Es ergaben sich von Zeit zu Zeit artige Erscheinungen. Man wünschte sich zu den Fortschritten der Kultur Glück. Allein wie gewaltig änderte sich die Scene, als der große Sturm unserer Tage entstand? Schon die ersten Wogen brachten einzelne schreckliche Veränderungen in den Gemüthern mit sich. Aber nur zu bald griff die Verwandlung in fürchterlichen Verhältnissen um sich. Wie durch einen Zauberschlag warfen Tausende ihre zahmen Hüllen ab, und standen nun in ihren Pavianen-, Geier- oder Tieger-Naturen da. Die Umgebung hatte sich geändert, darum auch das Wesen, das sich Mensch nannte. Das Echo kann ewig nur den Schall wiedergeben, der ihm vortönt. So bleibt auch der Mensch ewig nur das Echo der Umstände, wenn er den Ruf, der, aus seinem Innern entstehend, allein jeden Schrei von Außen überwältigen kann, nicht in seiner Macht hat.

Alle Kultur, die sich nicht an dieses Innerste im Menschen macht, ist darum immer eine Entwickelung nur seiner Thierheit, bloße Verfeinerung, nicht eigentliche menschliche Bildung. Wohl kann der Mensch auch auf diesem Wege ein angenehmes, ein artiges, ein beinahe bewundernswerthes Wesen werden. In ihm ist ja auch die Thierheit einer ausgezeichneten Vervollkommnung fähig. Er kann das gewandteste, schlaueste, unterhaltendste, kunstreichste, sogar das weichste und sanfteste Thier werden. Aber der Thiersinn bleibt dann unter dieser Voraussetzung doch immer der einzige, der ihn beherrscht. Er befindet sich also doch im tiefern Grunde stäts in der Macht eines blos physischen Triebes, des Triebes nach sinnlichem Genusse und nach physischer Gewalt zum Behufe dieses Genusses, und leicht, daß stärkere Reize den in gewöhnlicher Lage mäßigen Trieb zum Übermaaße aufspornen. Die Erhöhung eines thierischen Triebes wird aber endlich immer zur Wuth, was sich am Menschen im gegebenen Falle um so mehr ereignen muß, als hier das Wilde des Thiersinnes alsdann durch keinen sanftern Instinkt gezähmt wird, wie bei einigen Arten von Thieren.

Schon diesem einfachen Blicke in die Natur und in die daraus hervorgehende Bestimmung des Menschen dringt sich jener Eine Hauptzweck aller Menschenbildung (also aller Erziehung und alles Unterrichts) auf, woraus allein auf das ganze große Geschäft Segen herabfließt. Bildung des Menschen zum eigentlichen Menschen, Erhaltung und Stärkung seiner höchsten Kräfte, der Kräfte seines edlern Herzens, Erregung und Belebung der Achtung, der Ehrfurcht, der Liebe, also Begründung und Befestigung seines moralisch-religiösen Charakters, das ist das große heilige Ziel aller Menschenentwickelung. Dahin muß ihre ganze Aufmerksamkeit, dahin jede ihrer Anstrengungen ge-

richtet seyn. Was man immer auſſer dem noch zu unterſuchen und zu ergreifen haben mag, man hat dieſes immer zugleich in Beziehung auf dieſes Wichtigſte zu unterſuchen und zu ergreifen. Nur dasjenige, was unmittelbar oder mittelbar auch für dieſes Höchſte wirkt, (demſelben alſo vor Allem nicht entgegen wirkt) nur das verdient Rückſicht und Anwendung. Die große dem Menſchen eigenthümliche Richtungslinie nach dem Überſinnlichen, die durch ſein ganzes Leben hinlaufen muß, wenn dasſelbe Bedeutung und Werth haben ſoll, dieſe große Linie muß den vielfachen feindlichen Angriffen eben in der Jugend abgewonnen werden für die ganze Zukunft. Und ſie wird ihnen nur durch eine ſchon mit der erſten Regung der Menſchheit im Menſchen beginnende, und durch alle nachfolgende Regungen immer an irgend einer Seite feſtgehaltene Aufmerkſamkeit und Anſtrengung abgewonnen.

Ich kann hier nur noch zwei Hauptirrthümer berühren, welche in dieſer Rückſicht gewöhnlich ſtatt haben. Der eine, welcher zugleich der allerverderblichſte iſt, betrifft den Zeitpunkt des Beginnens jener Pflege des Höhern im Menſchen. Man wähnt ſehr allgemein, die Erziehung habe vor der Hand nur für die körperlichen Entwickelungen zu ſorgen. Erſt ſpäter, wenn dieſe einigen Umfang und einige Feſtigkeit erlangt haben, könne ſie ſich an die geiſtigen machen, und auch da zuerſt nur an die intellektuellen. Die moraliſch-religiöſen ſeyen die letzten von allen. Man beruft ſich zur Rechtfertigung dieſes Erziehungsganges auf das Geſetz der Stuffenfolge in den Entwickelungen der Menſchennatur. Allein, um lediglich dieſe groben Abſtuffungen, welche hier einzig gemeint ſeyn können, wahrzunehmen, muß man die Menſchennatur wahrlich, nur durch unſern gröbſten Sinn, durch den der Betaſtung, betrachten. Wohl hat jene Stuffenfolge am Menſchen ſtatt, wenn man

nur nach handgreiflichen Unterschieden rechnet. Die moralisch-religiösen Erscheinungen, als Darstellungen in Bildern, als Ergießungen des an sich bewußtlosen Triebes in bewußten Vorsätzen und Entschlüssen, so genommen sind sie allerdings in mancher Rücksicht die letzten, die sich am jugendlichen Geiste ergeben. Aber so genommen sind sie auch schon weit vorgerückte, ihrer Reife nahe, Gewächse. Und was würde man denn von dem Manne denken, welcher nach dem ihm anvertrauten Baume erst dann umsehen würde, wenn derselbe schon aufgeschossen wäre in eine bedeutende Größe, schon auseinander gegangen wäre in seine wesentlichen Theile, schon erkräftigt wäre in seinem inwendigen Marke, und angethan mit Rinde, Laub und Blüthe? Warum soll denn gerade bei der edelsten Pflanze die Pflege so spät eintreten dürfen? Warum soll gerade da der Keim, die Knospe, überhaupt das erste zartere Leben unbeachtet, blos sich und dem Zufalle überlassen bleiben dürfen? Warum soll gerade da die Pflege erst mit der Möglichkeit gröberer Hilfe durch den Spaten, und die Scheere beginnen können? Will man da auf die frühere zartere Pflege durch erste Anregung, Erwärmung und Bewahrung vor Schaden verzichten? Oder treibt etwa die Menschheit am Menschen nicht ebenfalls zuerst nur als zarter Keim hervor? Bricht sie erst spät, aber dann auch gleich in dichter fester Hülle, geharnischt, wie die Minerva, durch?

Pestalozzi hat dieses allererste Anglimmen des göttlichen Funkens in uns vortrefflich angedeutet in seiner neuesten Schrift: An die Unschuld, den Ernst u. s. w. Ich führe die Stelle hier an:

„Die erste Erscheinung im Leben des neugebornen „Menschen ist mehr die vegetabilische Entfaltung eines seines „Lebens unbewußten Pflanzenkeims, als die Entfaltung eines „seines thierischen Daseyns bewußten lebendigen Wesens. Von

„diesem Zustande, der wochenlang dauert, geht das Kind „durchaus nicht unmittelbar zum Bewußtseyn seiner geistigen „und physischen Kraft hinüber. Das erste Entfalten „seines menschlichen Seyns ist die Erscheinung „seiner Gemüthlichkeit. Diese geht unmittelbar aus „der Ruhe und der fast völligen Bewußtlosigkeit seines Seyns „hervor. In dieser vor allen andern Kräften erwachenden „Gemüthlichkeit des Kindes liegt dann aber auch der heilige „Keim der reinen Entfaltung des ganzen Anfangs aller sittli„chen, geistigen und physischen Kräfte seiner Natur. Das er„ste Leben des Säuglings ist durch die heilige Ruhe seiner er„sten Tage gleichsam eine geweihte Fortsetzung seines von der „äußern Erscheinungen der Welt geschiedenen und sich selbst unbe„wußten Lebens im Mutterleib. Seine Bedeutung als dieje„nige des Anfangszustandes des ganzen Lebens des Kindes ist „unermeßlich. Der Mensch muß sich nicht thierisch lebendig, „ er muß sich gemüthlich, er muß sich menschlich beruhiget ent„falten, und diese Gemüthsruhe, und selber ihr sinnlicher An„fangspunkt, das ungestörte Vegetiren in dieser Ruhe, ist die „erste Grundlage der naturgemäßen progressiven Entfaltung „aller unserer Kräfte. Ich verweile mich etwas auf diesem „Punkte. Das Menschenkind vegetirt, ehe sich sein thierisches „Leben entfaltet. Das eigentliche seines sich von allen andern „Geschöpfen unterscheidenden Wesens fodert das Stillstehen „seiner thierischen Kraft, damit das Menschliche seines Seyns „sich vor dieser ungestört entfalte. Dadurch wird das Bedürf„niß eines mütterlichen Einflußes, einer mütterlichen Sorgfalt „und einer mütterlichen Kunst auf die Entfaltung der menschli„chen Kräfte entschieden, und das Wesen, das eigentlich Un„terscheidende dieser Sorgfalt und Kunst, die kein mütterliches „Geschöpf der Erde mit der menschlichen Mutter gemein hat, „in ihr wahres Licht gesetzt. Wer diesen Unterschied nicht fühlt

„und die Folgen davon nicht für das ganze menschliche Leben
„und für die Führung unsers Geschlechts in allen seinen Ver-
„hältnissen zu ahnen vermag, der hat die Spur der Natur
„verloren, und sich in den Irrwegen der Unnatur tief verirret;
„mit welcher Kraft er auch in diesen Irrwegen vorschreite, und
„zu welcher Höhe er sich auch in den Künsten einer von Ruhe,
„Liebe und Anmuth ausgehenden Bildung unsers Geschlechts
„erhebe, er ist von der einzigen Bahn der Entfaltung der rei-
„nen Menschlichkeit gewichen, und wird sie auf den Wegen sei-
„ner Kunst durch keine Betriebsamkeit wieder finden. Ich stehe
„noch einmal bei dem Anfangspunkte des sich entfaltenden Le-
„bens des menschlichen Kindes still, ich sehe lange, lange keine
„thierische Kraftäusserung an ihm, und auch nicht einmal ein
„lebendiges Streben darnach, ich sehe keine Spur des Gewalt-
„sinnes, die alle thierische Jugend zur schnellen Entfaltung ih-
„rer Kräfte hintreibt. Im Gegentheil, das erste Zeichen des
„innern Lebens des Kindes ist sein himmlisches Lächeln, es ist
„die erste Regung eines über allen Thiersinn erhabenen und
„ihm ganz entgegen stehenden menschlichen Sinnes, es ist der
„Ausdruck des Frohsinnes, der innern Befriedigung, der mensch-
„lichen Erheiterung des Gemüths durch den Genuß der mensch-
„lichen Sorgfalt und Liebe, er ist die erste Spur der im Kinde
„entkeimenden Erkenntniß der Liebe. Dieses Lächeln geht dann
„bald in Anmuth und in ein allgemeines liebliches Wesen hin-
„über. Aus diesem entfaltet sich dann bald die Liebe zur Mut-
„ter, und diese wird schnell eine anhaltende, eine ungetrennte,
„eine vollendete Liebe; und hier liegt wieder eine hohe Spur
„des erhabenen Ganges der Natur, die sich in jedem ihrer
„Schritte vollendet.“

„Freund der Menschheit! fasse diesen Gang der Natur
„in seiner tiefsten Bedeutung in's Auge, und erhebe dich zum
„höhern Ahnen seiner heiligen göttlichen Folgen; sieh, wie sich

„aus der Liebe zur Mutter auf dieser Bahn die Liebe zu Gott,
„aus dem Vertrauen auf die Mutter das Vertrauen auf Gott,
„aus dem Glauben an die Mutter der Glaube an Gott einfach
„und lieblich entfaltet, wie sich die menschliche Ruhe in den
„Armen der Mutter im Kind zur himmlischen Ruhe in Gottes
„Armen erhebt. Sieh, Freund der Menschheit, wie auf die-
„sem Wege die Entfaltung der menschlichen Kraft eine allge-
„meine heilige göttliche Entfaltung der Menschennatur wird,
„wie auf dieser von reinem Herzen ausgehenden Bahn dann
„auch die Kraft des menschlichen Geistes und der menschlichen
„Kunst, eine höhere, eine heiligere Kraft, eine höhere, eine
„heiligere Kunst wird. Sieh noch mehr, sieh wie das Be-
„wußtseyn des Unrechts auf dieser Bahn beim Kind in eine
„heilige Kraft gegen dasselbe, wie die Scheu und Scham vor
„der Mutter in Scheu und Scham vor dem Angesicht Gottes,
„in Gottesfurcht hinübergeht; wie das leichte sinnliche Gewand
„der an der Seite der Mutter sich entfaltenden Sittlichkeit,
„sich in die reine hohe Kraft derselben umwandelt, u. s. f.“

Der zweite Hauptirrthum besteht in der Verkehrtheit des Verhältnisses, das man dem moralisch-religiösen Bildungszweige zu den übrigen in der Regel anweist. Anstatt das Geschäft dieser höchsten Entwickelungen über alle andere zu stellen, unterordnet man es sehr oft diesen insgesammt, oder stellt man es denselben wenigstens nur gleich. Gewöhnlich sind alle Zwecke wichtiger, als jener der Charakterbildung, oder sie sind doch eben so wichtig. Man arbeitet z. B. für Kunstfertigkeiten, für Phantasieunterhaltungen, für Verstandesthätigkeiten aller Art, ohne irgend eine Nachfrage nach den Einflüssen dieser Theilbewegungen unsers geistigen Lebens auf die große und tiefe Gesammtregung desselben, wie sich diese in den unser ganzes Wesen durchdringenden und haltenden Gesinnungen äussert. Man will also eigentlich nur jene Nebenzwecke. Den großen

Hauptzweck will man nicht. Tritt Etwas von ihm doch ein, so mag es geschehen, nur nicht auf Kosten jener angelegenern Nebenrücksichten. Darum muß der Knabe frühzeitig schon, und unbedingt lernen und üben — Alles, was sich darbietet, wenn gleich manches darunter in Rücksicht der berührten höchsten Angelegenheit zweideutig, gefährlich, sogar offenbar schädlich ist. Versteht er sich, durch seltene Umstände begünstigt, am Ende etwa doch auch einigermassen auf das Rechtthun, so ist das alsdann eine glückliche Zugabe, die sich als Einfassung des übrigen Gehaltes ganz artig ausnimmt.

Aber selbst diejenigen, welche die hier berührte Sache ernsthafter und höher nehmen, lassen ihr doch nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren. Sie beschränken sich gewöhnlich zu sehr auf ein blos negatives Wirken. Sie glauben, alles gethan zu haben, wenn sie bei dem, was sie in andern Kreisen unternehmen, darauf sehen, daß es jener höchsten Angelegenheit nicht nachtheilig sey. Wohl ist dadurch schon viel gewonnen, und es würden sich bald ungemein wohlthätige Erscheinungen ergeben, wenn nur ein Mal diese Erziehungs-Zartheit und-Klugheit allgemeiner würde. Allein Alles wäre damit doch noch nicht gethan. Um der höchsten Erziehungspflicht vollends Genüge zu leisten, muß zum Behuf jener höchsten Zwecke immerwährend auch positiv fortgewirkt, es muß unser edelster Trieb anhaltend genährt und gepflegt, nicht blos nicht gelähmt und vergiftet werden. Dazu kommt noch, daß man bei der vorhin erwähnten Beschränkung seine Aufmerksamkeit gar zu leicht blos auf das offenbare Schädliche richtet, und die geheimen Nachtheile, die eben nur um so gefährlicher werden, aus den Augen verliert.

Zwei Gründe bewogen mich, diesen Punkt an dieser feierlichen Stätte zur Sprache zu bringen. Die hierin immer zunehmende Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit mancher

Ältern und Erzieher bedarf einer immer wiederholten Erinnerung, damit die bloßen Nachlässigkeiten endlich vollständige Laster zu werden genöthigt sind, und in dieser Gestalt vor sich selbst erschrecken möchten. Dann wollte ich auch auf die Unzufriedenheit antworten, womit die eben berührten Ältern und Erzieher gegen den Ernst und die Strenge der Schule ankämpfen. Schon sind unsere Bildungsanstalten für die Zöglinge solcher Erziehung nur Krankenhäuser, bald würden sich dieselben sogar in Siechenhäuser, aber einer neuen Art, nämlich nicht zur Verhinderung, sondern zur Verbreitung des Übels, verwandeln, und endlich würden sie ganz aufgelöst werden müssen, wie man zu Zeiten der Pest alle größern Zusammenkünfte zu verhindern sucht.

Noch ist es sehr erfreulich, bei dem außer unsern Kreisen mächtig um sich greifenden Verderben so viele Unverdorbene oder Wiederhergestellte in unserer Anstalt zu sehen.

In diesen zahlreichen schönen Hoffnungen glauben wir allen unsern hohen und höchsten Vorständen für die eben so kräftige als weise Aufmerksamkeit auf den Gang unseres Studienwesens, glauben wir selbst dem Vaterherzen unsers allgeliebten Königs den wahrsten und schönsten Dank für die Huld darzubringen, mit der er fortwährend der heiligen Angelegenheit der Jugendbildung seine hohe Aufmerksamkeit schenkt.

Über
das Hauptgebrechen unserer guten Erziehungen.

Bei der Preisevertheilung 1817.

Wenn die Klage über Verderbtheit der Zeit nicht immer ungerecht ist, so ist sie wenigstens fast immer unklug. Warum da nur klagen, wo man helfen kann? Wer macht die Zeit? Der Mensch. Wer macht den Menschen? Die Erziehung.

Freilich! Diejenige Erziehung, welche ihre Zeit veredeln, also beherrschen soll, darf nicht selbst wieder ein Kind nur dieser Zeit seyn, und das Übel scheint sich sohin in sich selbst herumzudrehen.

Wir können hier auf diese Schwierigkeit nicht im Allgemeinen, sondern nur in Beziehung auf unsere Tage durch einige leichte Andeutungen antworten.

Man steht immer an der Gränze zweier Zeiten, einer kommenden und scheidenden. Manchesmal aber wird dieser Wechsel auffallender. Gegenwärtig befinden wir uns in einem

solchen Falle. Die Charaktere der Zeiten, die sich jezt ablösen, scheinen entgegengesetzter, als gewöhnlich, werden zu wollen. Wenigstens zeichnet sich die abgehende, die wir ausführlicher, als die eintretende, kennen, durch manche sehr hervorstechende Eigenheit aus, die wir in der ankommenden, nicht wieder anzutreffen wünschen und hoffen.

Wir wollen das Übel der scheidenden bei dem mildesten und doch zugleich eigenthümlichsten Namen nennen. Es heißt: Seichtigkeit des Kopfes und des Herzens. Was sich immer in der Zeit, die uns nun verläßt, vorherrschend und auszeichnend im Ganzen, also bei der Mehrheit, ergab, Alles deutet zuletzt auf solche Ungründlichkeit des Erkennens und Begehrens hin. Leichte, nur von der Oberfläche aufgegriffene Gedanken und Wünsche waren im Stande, die Aufmerksamkeit und Neigung des eben so beweglichen als unselbstständigen Zeitalters hinzuhalten. Darum konnte ihm ohne viele Anstrengung das Ungereimteste angeschwätzt, darum konnte es mit geringer Mühe zu dem Zügellosesten verlockt werden. Darum fand es in Leichtsinn seine Weisheit, und in Leichtfertigkeit seine Bestimmung und sein Glück. Darum suchte es sich vor dem Aberglauben im Ganzen nur durch Unglauben zu retten, und von der Knechtschaft nur durch Ungebundenheit. Es wich dem Vorurtheile durch Thorheit aus, und der Thorheit endlich durch Laster und Verbrechen. Stieß es auf seiner Flucht mitunter auf Besseres, so war ihm dasselbe auch nicht unwillkommen. Daher das in die Thorheit verflochtene Kluge, die zwischen die Laster hineingepreßte Gutartigkeit. Das Ganze gab dann aber doch nichts anderes, als eine Art Mosaik aus Wahn und Wahrheit, aus Leichtsinn, und Ernst, aus Leichtsinnigkeit und Gewissenhaftigkeit.

Dieser seltsame Charakter lag in der Hauptsache zwar über der ganzen Zeit, aber nur an der Oberfläche derjel-

ben, Tief in's Innere erstreckte er sich nicht. Deßwegen konnten ihr dann auch ihre Thorheiten und Laster nicht weniger leicht genommen werden, als ihre Weisheit und Tugend. Beide wurzelten nicht tief, wenigstens in wieferne nur von positiven Wurzeln die Rede seyn kann. Das war eben dieser Zeit eigenthümlich, daß bei ihr Nichts weiter als in die Rinde eindrang. Das Inwendige blieb überhaupt leer; was aber freilich schlimm genug war; denn eben dadurch hatten Thorheit und Laster, die ihr Wesen und ihr Reich eigentlich im Äussern haben, gewonnenes Spiel.

In diesem ist der Punkt gegeben, auf welchen hingearbeitet werden muß, wenn es bleibend besser werden soll. Eine Erziehung, welche sich über unsere Zeit erheben will, muß ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise auf das Innere des Menschen richten, auf das eigentliche Innere, auf das Innerste. Sie muß ihn in seinen Tiefen ergreifen, in seinen tiefsten Tiefen. Nur von daher kommt ihm höhere Kraft, wahres selbstständiges Leben, seine eigentliche Menschheit. In den Abgründen seiner Vernunft liegt sein schönster Lebens-Gehalt verborgen, der Morgenstrahl seines höhern Glaubens, der heilige Funke von Achtung und Liebe, Sinn und Muth für Wahrheit und Recht. In leisen, dunkeln Ahnungen regen sich zuerst diese herrlichen Anlagen. Still und leicht verlöschbar brennt das Flämmchen, welches die verborgenen Schätze verkündet, in den Tiefen des Gemüthes. Dieses bedarf des Schutzes eines reinen und bald kräftigen Willens, damit es sich, von dessen Unschuld umschirmt, gegen die Zugluft der sinnlichen Begierde bewahre, und endlich, in Bildern und Begriffen aufgestellt, eine klare und feste Existenz gewinne.

Der Erziehung ist also aufgegeben, den jugendlichen Geist in sich selbst, in seine eigene

Tiefe, hineinzuleiten, demselben die vorherrschende Richtung auf seine Vernunft, auf sein Gefühl, auf Reinheit und Stärke seines Willens, auf Klarheit und Selbstständigkeit seiner Phantasie und seines Verstandes zu geben, also zu bewirken, daß der jugendliche Geist immer mehr einwurzle in den Gefühlen des Schönen, Guten und Heiligen, in edlen Gesinnungen, in reinen, zarten Bildern, in klaren, kräftigen Gedanken. Besinnung einzuleiten, Besinnung in ihrem ganzen Umfange und Nachdrucke, also klares und kräftiges Bewußtseyn aller der hohen Anlagen, wodurch der Mensch in eigenthümlicher Größe dasteht, die Kraft des heitern Blicks auf sich, und der Herrschaft über sich, das ist gegenwärtig — vorzüglich — die große Aufgabe der Erziehung.

Sie beginnt jezt, sich an die Lösung dieser Aufgabe zu machen, aber vor der Hand nur einzelweise und im Stillen. Im Ganzen und Großen hat sie sich von dem alten Übel noch nicht erholt. Es versteht sich, daß ich in der lezten Hinsicht nicht die offenbar schlechten Erziehungen im Auge habe, welche den ihnen anvertrauten jugendlichen Geist auf eine handgreifliche Weise in seine grobe, sinnliche Umgebung hervorziehen, und in derselben auflösen. Ich meine vorzüglich nur die scheinbar guten Erziehungen, die sich's wirklich, und in der Regel mit ungemeinem Aufwande von Kosten und Sorgfalt, angelegen seyn lassen, ihre Zöglinge zu heben. Auch diese Erziehungen leiden im Ganzen noch an dem alten Übel. Auch sie nehmen den jungen Menschen auf eine Art in Anspruch, auf welche er mehr oder weniger in lautern Äußerlichkeiten untergehen muß. Der junge Mensch wird zwar keinen Augenblick unbeschäftigt gelassen, welches allerdings sehr gut ist. Aber womit wird er fortwährend hingehalten? Außer einigen Studien, welche, wenn er sie nicht blos schnell einschlürfen müßte,

sein Inneres anregen und veredeln würden, mit allerley Sprachen, mit allerley Musik, mit Zeichnen, mit Malen, mit Tanzen, mit Reiten, mit Fechten u. s. w. „Soll das Alles unterbleiben?“ — Soll man gar Nichts essen, weil man nicht zu viel essen soll?

Jede Stunde von Morgen bis zum Abend ist besetzt. Der eine Lehrer lös't den andern ab. Der böse Geist des Verderbens kann also, glaubt man, auf solche Weise unmöglich an den Zögling kommen. Dieser ist ja immer von Hexenmeistern umgeben, welchen der Satan nicht nahen kann. Wenn sich das Geistige so körperlich abthun ließe, dann wäre der jugendliche Geist durch solche Lehrerumzäunung allerdings geborgen. Allein lediglich durch dergleichen äussere Umstellungen ist nicht geholfen. Das Schlimme wie das Gute ersteht aus uns selbst, und, während daher auf obige Weise gegen das Eindringen des Feindes von Außen Anstalten getroffen werden, erhebt er sich in unserm Innern, sogar durch diese Anstalten gegen Außen noch mehr aufgeregt. Was sind die aufgeführten Übungen ihrem größten Theile nach anderes, als lediglich äußere Fertigkeiten? Bey einigen ist dieses sehr offenbar. Allein auch an vielen andern zeigt es sich bey genauer Ansicht klar genug. Ist selbst das Zeichnen, Malen, Musiciren u. d. gl. als allgemeines und so hoch gestelltes Bildungsmittel mehr als vorzugsweise nur eine Übung des Auges, des Ohres, der Hand? Für den, in welchem sich die durch diese Künste auszusprechenden Gefühle schon bestimmt und kräftig regen, sind sie allerdings mehr. Er legt sie in diese Ausdrücke hinein. Der Junge soll sie aber aus denselben herausnehmen. In ihm sollen sie erst erregt werden. Wie ist dieses möglich? Will man wieder zur Geisterbannerey seine Zuflucht nehmen? Wohnt der Geist in Linien, Farben, Tönen? Kann er durch Figuren und Klänge beschworen werden? Wohl vermag er sich auf eine ge-

heimnißvolle Weise in diesen körperlichen Hüllen sichtbar darzustellen, aber nur, wenn er sich zuvor schon auf eine noch geheimnißvollere Weise in seiner Unkörperlichkeit unsichtbar erhoben hat. In der Hand des Berufenen verwandeln sich diese Fertigkeiten in wunderbare Kräfte, wodurch er Geistiges in sich festzuhalten, und in anderen aufzuregen im Stande ist. Als allgemeines Hausgeräthe haben sie aber nicht ein Mal den Werth gewöhnlicher Taschenspieler-Künste.

Allein sie sind in solcher Ausdehnung und Steigerung angewandt in Rücksicht der innern Entwickelung nicht blos wirkungslos, sie sind auch noch positiv schädlich. Außerdem, daß sie Zeit und Kraft auf eine unverhältnißmäßige Weise in Anspruch nehmen, und jenen höheren Zwecken entziehen, geben sie dem jugendlichen Geiste eben jene höchst verderbliche Richtung, durch welche die Übel kamen, die uns drückten und drücken, die Richtung nach Aussen, den Trieb zur ewigen Zerstreuung, das Bestreben, in fremden Dingen ein Daseyn zu gewinnen, das er so in sich nicht finden lernt. Worauf hat der Junge in den gegebenen Fällen Tage lang seine Aufmerksamkeit zu richten? Auf tausend äußere (für ihn gewöhnlich blos mechanische) Fertigkeiten. Worauf kann er dabey in der Regel einzig seine Neigung richten? Auf tausend sinnliche Nebenabsichten, weil ihm die großen übersinnlichen Zwecke, welche der richtig aufgestellten Kunst einwohnen, unbekannt sind, und auf diesem Wege nie bekannt werden. Er hat sich in zahllosen Stellungen und Bewegungen seiner Hände, Finger u. a. zu üben. Und er kann alsdann den Ton in Gesellschaften mitmachen, oder darin wohl gar glänzen. Das Ganze hat in Ansehung der geistigen Bildung die Bedeutung und den Werth jedes andern Modeartikels. Darum geben diese Übungen im Ganzen allerdings artig abgerichtete Wesen für den Um-

gang auf ein Paar Stunden. Allein wie steht es um sie als Menschen im langen ernsten Leben? Ist ihr Thun und Treiben in diesen Kreisen gewöhnlich mehr als Grimasse, womit sie die Welt, und sich selbst belügen? Würden sie sonst so augenblicklich von Entzücken zur Langweile, von Glühhitze zum Gefrierpunkte, von Begeisterung zur Alltäglichkeit und Gemeinheit, ja wohl! zu noch Schlechterm übergehen können? Wirkliche Geistesentwickelung läßt keine solchen Sprünge zu. Wann ging daher der Strom der Gefühle tiefer und voller, einst, wo man die schöne Natur ohne Künsteley im Allgemeinen nur mit reinem Herzen und freudigem Auge prüfte, und ihr mitunter etwa ein einfaches Liedchen entgegensang, oder jezt, wo Alles, was gebildet seyn will, zeichnet, malt, trillert und pfeift? Ich wiederhole noch einmal die zuvor schon berührte Unterscheidung von Berufenen und Unberufenen. Die Nachtigall ruht schon selbst nicht, bis sie ihre Töne gefunden hat. Wem soll es aber einfallen, jedem Huhn Nachtigallentöne anüben zu können? Und soll denn nur bey dem Menschen die Eigenthümlichkeit seiner Art, seine Individualität, nicht mit in Berechnung genommen werden? Das ist eben noch ein leidiges Überbleibsel der vorigen, ganz militärisch gewordenen, in ihrem ganzen Wesen uniformirten, Zeit. Wie sie ihre Kommis-Kleidung hatte, so wollte sie auch ihre Kommis-Bildung haben, Wissenschaft, Weisheit, Tugend, alles nach einem und demselben Zuschnitte.

In diesen Betrachtungen ist der Gesichtspunkt angedeutet, von welchem unser Studienwesen, und der Charakter, womit der Geist desselben eingehalten wird, beurtheilt werden muß. Unser ganzes höheres Bildungsgeschäft ist über einigen einfachen Grundlagen aufgestellt. Wohl sind den Studierenden vielerley Kreise von Bildung geöffnet, aber nicht alle auf gleiche Weise. In einigen ist ihnen blos die Möglichkeit gegeben, sich

auch in diesen Arten von Kenntnissen und Fertigkeiten zu versuchen, wenn Lust und Beruf sie dazu treiben. Allgemein verbindlich sind nur einige Studien, — solche, welche ihrer ganzen Natur nach geeignet sind, den jugendlichen Geist in seinen Tiefen zu ergreifen, und in sich selbst hineinzutreiben. Die Disciplinar-Einrichtungen arbeiten gleichfalls dahin, den Geist in seinen edleren Kräften zu üben, vorzüglich in der Kraft, zu entbehren, und seiner selbst Meister zu seyn. Er soll auch von dieser Seite vor dem so gewöhnlichen und verderblichen Zerrinnen in die äußere, sinnliche Umgebung bewahret, und sohin veranlaßt werden, sich in sich zu sammeln. *)

Und nicht ohne lohnenden Erfolg bleiben diese Bemühungen. Ich wiederhole das schon öfter gegebene Zeugniß. Bey weitem der größte Theil der Studierenden veredelt sich, nachdem er eine Zeit lang unter den Einflüssen unserer Anstalt gestanden, an Geist und Herz. Nur in den allerunterſten Klassen, in welche die Knaben eben erst vom Hause eintreten, und welche nun zum großen Vortheil des Ganzen von der übrigen Anstalt entfernter gestellt sind, sieht es vielfältig schlimm aus. Weiter

---

*) Die sittlichen Beziehungen sind, wie die mathematischen, die gebietendsten, festesten, klarsten, und deßwegen bestimmt, allen übrigen zur Stütze und Leitung zu dienen. Die sittliche Bildung ist darum von dem unermeßlichsten Einflusse. In ihre Gewalt ist das Schicksal jeder andern Bildung gegeben. Nur der reine kräftige Charakter bewahrt zuletzt und im Ganzen — auf dem Gebiete der Religiosität vor Schwärmerey, auf dem — der Wissenschaft vor Sophisterey, auf dem — der Kunst vor Schwelgerey.

hinauf scheiden sich die Ungeeigneten entweder von selbst ab, oder sie werden durch höhere Verfügung abgetrennt. Die Zurückbleibenden nehmen im Ganzen mehr oder weniger zu, — an Neigung zum Studium, an Aufmerksamkeit auf ihr Betragen, an Gefühl für Ehre, an Achtung für Recht und Pflicht, an gründlicher nüchterner Religiosität. Daß sich unter so vielen nicht auch mancher Unbesonnene finde, wird kein Besonnener fodern. Genug! daß selbst die Unbesonnenheit manches Leichtsinnigen nicht zu groben Fehltritten verleitet, und daß, wenn mitunter ein Ausgearteter aus der Fremde eintritt, von einem solchen die Übrigen sich von selbst absondern, und ihn, als ihrer unwürdig, aus dem Kreise ihres nähern Umganges ausschließen.

Der Himmel erhalte unserer Anstalt diesen Geist! Er segne fortwährend unser Streben, die jugendlichen Gemüther vorzüglich in sich selbst hinein zu richten! Dadurch allein werden sie vor den Übeln der Gegenwart bewahrt. Nur derjenige Menschengeist, welcher in seinen eigenen Tiefen wurzelt, widersteht den Krankheiten der Zeit. Nur ein solcher trotzt zugleich dem versengenden Strahle des Unglaubens, und dem Pesthauche des Aberglaubens. *)

---

*) Wollt ihr dem Unglauben steuern? Steuert dem Aberglauben, dessen Gespenster den Geist des Menschen schrecken, daß er sich vor Angst in die Irre verläuft! Wollt ihr dem Aberglauben steuern? Steuert dem Unglauben, dessen Noth Heishunger erzeugt, der endlich auch nach eckelhafter Nahrung zu greifen zwingt! — Pflegt also des Glaubens, des reinen und lebendigen, welcher zugleich Wissen und Thun, Weisheit und Tugend ist! — Allein dieser klare, heilige Glaube wächst einzig in unsern inwendigen geheimnißvollen Tiefen.

Dafür kann uns aber die Zeit natürlich nicht hold seyn. Sie liebt nur sich und ihre Kinder, und wir gehen darauf aus, sie sammt ihren Kindern zu verscheuchen. Sie mag aber immerhin grollen; unser Inneres erreicht ihr Haß nicht. Und von Außen schützt uns die Hand eines Königs, dessen Thron, in Gerechtigkeit und Liebe gegründet, Wahrheit und Tugend nicht zu scheuen braucht, und darum in heiterer Jugendbildung nur neue Gründe seiner Festigkeit gewinnen kann.

Über die eigenthümliche Aufgabe der Erziehung in unsern Tagen.

Bei der Preisevertheilung 1818.

Wir leben noch immer in einer revolutionären Zeit. Das revolutionirende Prinzip hat sich nur in das Innere zurückgezogen. Den äußern Verhältnissen ist Ruhe geworden. Es will sich aber unser inwendiges Leben, unser Glauben, Wissen und Verlangen, anders stellen.

Das ist nun allerdings in der Ordnung. Das Äußere soll nur der Ausdruck, also die Folge des Innern seyn. Ein großer Theil der Verbrechen und des Elends der vergangenen Tage kommt auf die Rechnung der Eile, mit der man außer sich zu gestalten suchte, ehe man in sich im Reinen war. Selbst das beabsichtigte Gute mußte in solchem Falle Unheil bringen.

Es liegt daran, die Natur der nun im Innern des Menschen statt habenden Umtriebe zu kennen, aber nicht etwa nur

die oben erscheinenden Bewegungen, sondern den tiefer verborgenen Charakter der bewegenden Kraft. Jene sind auffallend genug. Dieser thut sich erst dem auch das Innwendige auffuchenden Forscher kund. Die ersten können aber gehörig nur aus der zweyten, alles Offenbare kann nur aus dem Geheimen recht verstanden werden. Und nur über eine richtig gedeutete Zeit kann man Herr und Meister werden. Eine unverstandene zieht unwiderstehlich auf ihren Wogen mit sich fort, und begräbt in ihren Wirbeln.

Seit Kurzem erhebt sich ein seltsames Anstreben und Ankämpfen gegen das in dem Kreise unserer Überzeugungen und Bestrebungen eben erst Gewordene. Der Glaube, die Wissenschaft, das Streben sollen anders werden, als sie in den letzten Generationen wurden; sie sollen wieder werden, was sie früher waren. Die Zeit scheint sich erneuern zu wollen, aber dadurch, daß sie — alt zu werden sucht.

Versteht man sie recht, wenn man sie so versteht? Ist es sie, welche das will? Oder wollen es nur Einige ihrer angeblichen Repräsentanten? Man muß die stille, aber ewige Foderung der Zeit von dem lärmenden, aber bald wieder verhallenden Rufe mancher vorlauter Zeitgenossen immer streng unterscheiden. Dieser schallt auf der Oberfläche von selbst in die Ohren. Jene kann nur dem tiefern Leben abgehorcht werden.

Was waltet jezt eigentlich in unsern innern Tiefen? In die ganze innere Unruhe mögen immerhin viele und sehr verschiedene Mächte, mögen insbesondere mancherley Begierden und Leidenschaften eingreifen. Diese können hier nicht gemeint seyn. Diese sind selbst nur wieder anderswoher bewegt. Uns liegt vorzugsweise an jener geheimsten Macht, welche dem Ganzen die ursprüngliche Regung gibt.

Alle Anstrebungen gegen das gegenwärtig im Kreise unserer Überzeugungen und Gesinnungen Bestehende gehen zuletzt davon aus, daß man dieses Bestehende den Forderungen des Lebens, des ganzen, insbesondere des höheren, nicht entsprechend, also eigentlich und im vollen Sinne des Wortes nicht lebendig genug findet. Macht man der Wissenschaft nicht sehr allgemein Stubengelehrtheit, Zimmerweisheit, Grübeley, Träumerey, Unbekanntheit mit dem Eigentlichen, um was es sich handelt, zum Vorwurf? und dem Leben — kleinliche Vielthuerey, Unruhe in äußern Umtrieben, Streben nur nach sinnlichen Genüssen, übrigens aber Mattigkeit im Innern, Taubheit für das Höhere, Erlahmung für wahrhaft Großes und Kräftiges? das heißt, man macht der Wissenschaft Unwissenschaftlichkeit zum Vorwurf, und dem Leben Unlebendigkeit. So viel Halbes, Überspanntes, Mißverstandenes in den einzelnen Verdammungsurtheilen enthalten seyn mag, so ist doch der gesammte Hauptvorwurf, der den einzelnen Klagen zur Basis dient, unstreitig wahr, und im tiefern Grunde und im Ganzen spricht ein sehr richtiger Instinkt. Ohne Zweifel ermangelt die Wissenschaft zu sehr des Lebens, das Leben zu sehr der Kraft, Leben und Kraft in ihren höchsten Bedeutungen genommen. In der Wissenschaft hat der Begriff, im Leben der Sinnengenuß ein Übergewicht gewonnen, wodurch der einen wie dem andern der eigenthümliche Charakter zu entschwinden anfangen mußte, durch welchen allein sie das sind, was sie seyn sollen. Beyde begannen daher leer zu werden, die erste an höherer Wahrheit und Beleuchtung, das zweyte an höherer Kraft und Freudigkeit.

Woher dieses Übel kam, ist eigentlich in dem Übel selbst schon angedeutet. Durch den Begriff kam es, durch den zu mächtig, und dadurch irre gewordenen, durch den nicht orientirten, und doch immer weiter schrei-

tenden. Der Begriff, durch Übung erstarkt, gebrauchte seine Kräfte gegen die Wahrnehmungen, für die er sie gebrauchen sollte. Anstatt den ihm vorgelegten Text nur zu lesen, suchte er einen ganz andern erst zu dictiren. Anstatt die ihm werdenden Offenbarungen zu deuten, maßte er sich an, neue, den gegebenen widersprechende, selbst zu ertheilen. Anstatt uns das, was auf andern Wegen an uns kommen wollte, nur zu zeigen, wollte er blos aus sich geben. Dadurch verloren wir aber, was sich selbst anbot, und erhielten dafür Nichts anderes, weil er lediglich aus sich Nichts zu geben im Stande ist. Dieser vernichtende Charakter des übermüthig gewordenen Begriffes mußte vorzüglich auf dem Gebiete unsers höhern Daseyns sehr nachtheilig wirken. In dem sinnlichen Bezirke widersteht die Handgreiflichkeit des gemeinen Sinnes und der davon aufgeregten gemeinen Begierde. Dort kann also der Begriff im Ganzen nicht so zerstörend wirken. Vielmehr wird dort das Handgreifliche, besonders des sinnlichen Triebes durch die anderweitigen Zerstörungen des Begriffes sogar begünstigt. Gerade bey vernichteten höhern Überzeugungen bewegt sich die nun ungezügelte Begierde desto ungehinderter. Aber das zartere höhere Leben entflieht vor der tödtenden Macht des so gestellten Begriffes unvermeidlich.

Das gegenwärtige Grundübel ist daher eigentlich ein Übergewicht des Begriffs über den Sinn in der weitesten Bedeutung, in welcher auch von einem Sinne für das Wahre und für das Heilige die Rede seyn kann, also ein Übergewicht — auch über unsere edelsten Ahnungen und Gesinnungen. Das Grundübel ist ein Mißverhältniß der Verstandesentwickelung zur Entwickelung der Gefühle und der Willenskräfte, ein Mißverhältniß der Kopfbildung zur Herzens-

bildung *). Für Bereicherung an Kenntnissen und für Gewandtheit in den Stellungen der Denkkraft wurde seit Langem mit einem Eifer und auf eine Weise gewirkt, daß darunter die nöthige Pflege der Gefühle und Gesinnungen nothwendig leiden mußte. Es blieben für diese weder Zeit noch Trieb in hinreichendem Maaße übrig, indem dieselben von der Sorge für jene fast ganz verschlungen wurden.

Das Übel hat sich endlich bis auf jenen Grad entwickelt, auf welchem die Natur die Crisis eintreten lassen kann, von der die weitere Entwickelung entweder zu einem gereinigtern und befestigtern Leben, oder — zum Tod ausgeht. Die angegriffene Kraft ward in jenem Umfange und in jener Tiefe bedroht, worin sie dann zugleich auch in ihrem innersten Leben erregt zum gewaltigern und entscheidenden Kampf bestimmt werden mußte. Das Herz in Gefahr, um alle seine Ansprüche gebracht zu werden, ermahnte sich eben daran zu kräftigerer Gegenwehr. Es strengt sich daher jezt mehr, als jemals an, sich wieder in den Besitz der Rechte zu setzen, die es eben ganz aufzugeben gezwungen werden sollte.

Dieß ist der tiefste Punkt in dem Charakter unserer Zeit. Die Gefühle und Gesinnungen wollen sich aus dem Stande der Unterjochung erheben, in welchem sie von mißverstandenen und bestochenen Begriffen niedergehalten werden. Der Sinn für Schönes, Wahres, Heiliges will,

---

*) Ich berührte dieses Übel der Zeit schon einmal in meiner Rede vom Jahre 1803 über die Herstellung des gehörigen Verhältnisses der Bildung des Herzens zur Bildung des Kopfes. S. 147.

wie sichs gebührt, in unserm innern Daseyn auch vornehin treten, und sich nicht mehr blos hinter dem Verstande nur als dessen Diener und Sklave, sondern neben ihm, als ebenbürtig, aufstellen. Unsere edelsten Interessen, die der Liebe, Achtung, Verehrung und Anbetung suchen sich gegen den Tod, den ihnen die überschwenglich gewordenen Untersuchungen und Erklärungen immer drohender entgegen trugen, zu retten. Sie suchen zu bewirken, daß die Untersuchungen gründlicher, die Erklärungen lebendiger werden. Da man sie ganz zu verlieren anfieng, weil man sie in den Begriffen, von welchen sie dargestellt werden sollen, nicht wieder fand, so wollen sie sich unmittelbar als Gefühle, oder, weil dieses allein doch nicht möglich ist, wenigstens anschaulicher zugleich in Bildern, sie wollen sich der Unbegreiflichkeit zum Trotz als verstandene innere Anschauungen darstellen. Das Herz reklamirt seine Rechte, und da es so sehr gedrängt wurde, mit Ungestüm.

Auch bey diesem innern (reinmenschlichen) Befreiungs-Versuche, wie bey dem äußern (politischen) können zwey einander entgegengesetzte Wege eingeschlagen werden. Man kann sich zu befreien suchen entweder durch willkührliche Unterjochung des Gegentheiles, oder durch gesetzliche Aufstellung neben demselben. Man kann — blos seine eigenen geraubten Rechte zurücknehmen, oder die fremden der andern Parthey auch noch dazu rauben wollen. Auch unser Herz kann sich auf zweyfache Weise zu helfen streben, entweder durch bloße Zurückweisung der Anmaßungen des Kopfes, oder durch ähnliche Anmaßungen gegen denselben.

Der Weg des Unrechts ist der leichtere. Es fodert weniger tiefe Einsicht, und weniger große Kraft, gegen den Ungerechten wieder ungerecht zu seyn, als nur gerecht für sich. Daher die immer noch fortdauernde Neigung zu Extremitäten, daher der stets weiter um sich greifende Aufruhr gegen den Kopf, das seltsame Mißtrauen gegen Einsicht und Wissenschaft, die auffallende Feindlichkeit gegen Alles, was nach Forschung aussieht, besonders auf den höhern, also gerade auf den wichtigern Gebieten, daher das höchst bizarre Streben nach sogenannter guter alter Zeit, aber nicht etwa nach dem wirklich Guten und Alten (Ewigen) in dieser Zeit, sondern eben nur nach dem Mangelhaften und Vergänglichen in ihr, nach dem Ungeregelten in ihrem Verlangen, nach dem Ungegründeten in ihrem Wissen, also das Streben nach alter Willkühr und nach alter Unwissenheit *).

Von der Unwissenheit wird vorzüglich viel Ersprießliches, wird das Eigentliche und Wesentliche erwartet. Weil

---

*) Aus Nachsicht für die Schwäche der Zeit greift man dabey vor der Hand nach neuen zweckmäßigern Formen, so daß wir z. B. endlich wohl wieder dahin kommen, Ketzer zu verbrennen, aber nun, wie Kähler (in seiner *Glossa perpetua*) sich ausdrückt, — gemüthlich, — daß wir wieder Unsinn für Wahrheit nehmen, aber nicht aus Dummheit, sondern aus Weisheit, — daß wir wieder die Wissenschaft verläumden, und anklagen, aber nicht aus Unkenntniß derselben, sondern aus Übereinsicht, nicht aus Haß, sondern eben aus lauter Liebe zu ihr.

ein unmäßiger Genuß besonders vieler unreifer Früchte von dem Baume der Wissenschaft große Beschwerden und Gefahren verursachte, so soll dieser Baum lieber gleich ganz umgehauen und verbrannt werden.

Allein in solcher Weise gelangt die Menschheit über die Kreise revolutionärer Bestrebungen nie hinaus; denn in ihren äußern Verhältnissen kann doch nur erst dann ein fester Zustand eintreten, wenn in ihren innern Bewegungen ein zwar lebendiges aber auch ruhiges Ebenmaaß eingetreten ist. Und dieses Ebenmaaß wird durch solche Hilfe nur wieder auf andere Art aufgehoben. Hört die Gefahr im Meeressturm mit dem jedesmaligen Niedersinken der Woge allein schon auf? Dauert sie nicht fort, so lange der Wechsel der fallenden und steigenden Wogen dauert? Kein widernatürlicher Zustand kann bleiben. Er für sich kann nur einen andern ebenfalls widernatürlichen einleiten. Erst wenn eine höhere Macht vermittelnd eingreift, wird der Streit des beiderseitigen Widernatürlichen zur Herstellung einer in sich einigen und festen Natur ausgeglichen.

Diese Art von Versöhnung des Streitenden in unserer Zeit wird von einer richtigen Ansicht der Zeit selbst schon angegeben. Das eigentliche Übel der Zeit besteht, wie eben angedeutet wurde, nicht in der Bildung des Kopfes überhaupt, sondern nur in dem Mißverhältnisse dieser Bildung zur Bildung des Herzens. Es kann also nicht dadurch geholfen werden, daß der Kopf wieder ungebildet, sondern nur dadurch, daß das Herz weiter ausgebildet werde. Nicht jener ist zurück- dieses ist dafür voran- zu rücken. Wir sollen nicht ärmer an Kenntnissen und an Kraft und Muth zum Untersuchen des Wahren, sondern reicher an Gefühlen und an Kraft und Muth zum Rechtthun werden. Allerdings soll dadurch auch in dem Kreise unsers Erkennens und Forschens eine

Änderung eintreten, aber zum Bessern, nicht zum Schlechtern. Unsere Verstandes-Entwickelung soll noch ausführlicher und gründlicher, überhaupt vollständiger werden, nicht wieder mangelhafter, als sie immer noch ist. Sie kann dieses eben nur durch diese Annäherung der Gefühle und Gesinnungen werden. Eben nur im Herzen findet der Kopf über seine höchsten Wahrheiten die klarsten Offenbarungen, für seine wichtigsten Untersuchungen die unwandelbarsten Gründe, für sein ganzes inneres also eigentliches Leben *) die belebenden Kräfte.

Anders als in solcher Weise kann nicht geholfen werden. Nur in fortschreitender Bildung auch des Kopfes, aber in vollständigerer und gründlicherer: nämlich durch Verbindung mit entsprechender Herzensbildung, ist wahres bleibendes Heil zu finden. Nicht blos das Laster säet Unheil in die Menschheit, auch die Unwissenheit und der Irrthum thun es. Alle drey sind in eviger Verschwörung gegen jegliches Gute und Heilsame, und so lange man gegen einen dieser Verschwornen nachsichtig ist, so lange ist man immer auch der Gewalt der übrigen preisgegeben. Einmal für Wahrheit arbeiten, und zugleich dem Laster freien Spielraum lassen oder gar bereiten, — ein andermal Tugend einleiten und zugleich Unwissenheit und Irrthum begünstigen, das Eine wie das Andere ist ein Widerspruch. In jedem Falle kann nur ein kurzes Blendwerk zu Gunsten vorübergehender Interessen des Augenblicks entstehen, keine bleibende Gabe für den Ernst des Lebens.

Was wollen also manche unserer Zeitgenossen, wenn sie immer nur auf Beschränkung der Kenntnisse, auf Unterdrückung

---

*) Sein Manipuliren in den Stellungen der Begriffe u. d. gl. ist nicht sein wahres Leben.

des Begriffs, auf Lähmung des Forschungstriebes, als auf die Quelle neuen Heiles, hinweisen? Was wollen sie mit solcher Wiedergeburt des Menschen durch Verzichten auf seine bisher erworbenen Einsichten? Mit solcher Wiedergeburt durch erzwungene Unwissenheit? In Unwissenheit stand er ja schon einmal da, und wir sahen, wohin er kam; und auf welchen Wegen, und unter welchen Schicksalen. Soll er dieselbe Bahn, dieselben Irrwege noch einmal durchlaufen? Sollen die alten Thorheiten, die alten Laster, die alten Qualen wiederkehren? und dann nothwendig auch die neuen, welche von jenen immer unvermeidlich eingeleitet werden? Soll schlechterdings die ganze Vergangenheit ohne Lehre und Wirkung für unser Geschlecht bleiben, und dasselbe seine bisherige Geschichte von Neuem beginnen? Oder erwartet man von der nun einzuleitenden erzwungenen also künstlichen Unwissenheit Anderes und Besseres, als von der ehemaligen natürlichen *)? Anderes mag davon aller-

---

*) Jean Paul in seinen politischen Fastenpredigten sagt: Fürsten, lasset es euch täglich aus der neuesten Geschichte wiederholen, weil ihr's täglich vergeßt, daß Einsichten des Volks Kräfte verleihen, und Licht Feuer gibt; in der Geschichte hat, wie in der Göttergeschichte, Minerva am meisten die Götter gegen die Giganten beschirmt. — Nicht die feurigen, sondern die lichten Völker überwinden zulezt, und dauern am längsten aus. Welches Sklaven-Volk hat nicht seine Leidenschaften und seine Gluth und folglich seinen Muth von den Mongolen an bis zu den Algierern? — Einsichten hingegen durch alle Klassen verbreitet, wie z. B. im brittischen Staate, wirken in allen Verhältnissen und nach allen Richtungen hin, und begaben mit einer festern Ausdauer langwieriger Lasten als alles flüchtige Feuer des Eifers. Kraft und Freiheit des Denkens

dings zu erwarten seyn, nämlich noch Schlimmeres: wie bey allem nachgemachten Schlechten. Das Einzige Bessere daran wäre dessen kürzere Dauer, ein Umstand, der seinen Beförderern eben der unwillkommenste seyn wird; denn lediglich für sich werden sie doch selbst nicht arbeiten, und ihre Nachkommen neuerdings jedem Schicksale preisgeben wollen!?

Ich wiederhole es, nur durch Vervollkommnung des Herzens, nicht durch Vernachlässigung des Kopfes ist unserer Zeit, ist jeder nachfolgenden, ist der Menschheit zu helfen. Man lasse daher diesen sich auch ferner, von Außen ungehindert, in seiner Bildung weiter schreiten, gebe ihm aber das Herz zur inwendigen Begleitung mit! dieses wird ihm in den geeigneten Fällen nicht weniger zum Zügel, als zum Sporn dienen, so wie alsdann auch er demselben hinwieder zur Deutung und zum Schutz dienen wird. Beide bedingen sich gegenseitig. Nur aus der harmonischen Zusammenwirkung beider geht der eigentliche Mensch, geht seine ganze Besinnung, und sein ganzes Lebensglück, geht selbst erst seine volle Brauchbarkeit für alle anderen, auch bürgerlichen, Verhältnisse hervor.

Da die Jugendbildung die Grundlage ausmacht, auf welcher jeder spätere Bau ruht, so ist dadurch die Hauptrücksicht gegeben, welche von der Erziehung unserer Tage unverrückt im Auge behalten werden muß. Auf Veredlung des Herzens hat die Erziehung jezt vorzugsweise und unausgesezt hinzuarbeiten, auf Bezähmung der Begierden und Leidenschaften, auf Anregung

---

sind die Sonnenstrahlen des Staats, an welchen alles Herbe sich süßt; so wie die Pflanzen bey aller Wärme und Luft und Nässe kraft- und farblos bleiben, wenn sie keine Sonne beseelt.

edler Ahnungen und Gefühle, auf Reinigung und Befestigung höherer Gesinnungen. Darauf hat sie sowohl unmittelbar hinzuarbeiten durch die ihr eigenthümlichen Kräfte, als auch mittelbar durch eine diesen großen Zwecken entsprechende Stellung und Behandlung des Unterrichts. Alles, was in ihren Kreisen liegt, und was in dieselben eingehen will, hat sie zu ergreifen, und auf den angezeigten Hauptzweck hinzurichten.

Aber eben auch nur vorzugsweise, nicht ausschließlich, also nicht mit Vernachlässigung des Kopfes, hat die Erziehung — des Herzens zu pflegen. Sie hat, wie eben erwähnt wurde, selbst zum Behuf einer gründlichen Bildung des lezten auch für die Bildung des ersten zu sorgen. Sie hat also fortwährend auch für die weitere Entfaltung unserer An- und Einsichten, besonders über unsere höhern Angelegenheiten zu wirken, eben um vollständig genug für die Entfaltung und Befestigung unserer Gefühle und Gesinnungen wirken zu können. Unser inwendiges Leben ist noch mehr, als unser äußeres, ein einziges, in sich abgeschlossenes, und erst aus dem allseitigen Zusammenwirken seiner vielfachen Anlagen gehörig hervorgehendes, Ganzes. Der Erziehung liegt die Einleitung dieses großen vielgestaltigen Wunders ob; die ersten Richtungen sind aber überall die entscheidendsten.

Die Erziehung muß jezt sehr über sich selbst wachen, daß sie sich immer in der Linie dieser doppelten, durch die Bedürfnisse der Gegenwart gegebenen, Pflicht erhält. Zwey große Zeitmächte drücken und drängen gegen sie, um sie aus dieser Richtung hinauszubringen, die seit langem gewöhnliche Übersorgfalt für Verstandes-Entwickelung, und die seit Kurzem sich wieder mächtig und ungescheut erhebende Thätigkeit für Verstandes-

Verfinsterung. Unter solchen so sehr entgegengesezten Angriffen muß es für sie nothwendig äußerst schwer werden, sich im Gleichgewichte zu erhalten.

Wohl hat sie in sich selbst einen bestimmten und festen Anhaltpunkt. Ihr ist nämlich vorzugsweise aufgegeben, das Ewige im Menschen zu entwickeln, und sie hat insoferne nur auf dieses Ewige zu sehen, und für dieses Ewige zu wirken. Allein dieses Ewige erscheint jedesmal in zeitlicher Form und unter zeitlichen Bedingungen. Und da geschieht es dann nur zu leicht, daß Form und Bedingung fast die ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit für sich gewinnen. Dieß ist in neuerer Zeit, ist vorzüglich jezt noch der Fall. Man ist sich ungeachtet mancher Umänderung darin gewöhnlich gleich geblieben, daß man in der Erziehung Blick und Trieb von Innen abzulenken, und nach Außen zu richten, daß man selbst in Hinsicht des Innern beide hauptsächlich nur für gewisse eben angenommene intellektuelle Interessen, nicht auch eben so — für moralisch religiöse anzustrengen sucht. Was strebte man noch vor Kurzem an? Viele materielle Kenntnisse, viele äußere Fertigkeiten. Die inwendige Kraft des Urtheils und der Besinnung kam dabey wenig oder gar nicht in Berechnung. Schätze sollten gesammelt und aufgehäuft werden ohne Maaß und Ziel, um reich zu seyn nach allen Richtungen hin. Aber dabey durfte dann schon die Gabe des Gebrauches und Genusses dieser Schätze, und die Gabe der wichtigern Selbst-Erzeugung derselben, der eigentlichere Reichthum im Innern, diese durften schon fehlen. Was strebt man jezt an? Im Ganzen zwar nicht mehr so viele äußere Kenntnisse, aber fast immer noch eben so viele äußere Fertigkeiten, und die innere Kraft wird jezt wieder nicht in die Rechnung mit aufgenommen. Wovon wurde also jedesmal alles Heil erwartet? von dem Stande der Kenntnisse, einmal von ihrer Ausdehnung, das anderemal von ihrer Be-

schränkung. Zuvor sollte alles Wünschenswerthe durch das Wissen, durch Vielwissen, kommen, jezt durch das Nichtwissen, durch wenig Wissen. Vom Thun und Streben, wodurch es eigentlich einzig kommen kann, war ehemals im Ganzen keine Rede, und ist jezt meistens wieder keine.

Soll denn der Tugend in der Reihe der menschlichen Vorzüge immer nur eine untergeordnete Stelle angewiesen bleiben? Soll ihr überall nur gestattet seyn, den Platz einzunehmen, den ihr andere Eigenschaften und Fertigkeiten offen lassen? Oder soll sie allein immer als wildwachsende Pflanze behandelt werden, welche im Grunde keiner eigenen Behandlung bedarf? Wenigstens als eine Schmarozerpflanze, die sich schon von selbst an irgend einer andern mit Sorgfalt gepflegten hinaufschlingen und fortnähren werde?

Das ist eben das uralte Übel, woran die Erziehung, woran also die Menschheit mehr oder weniger fast immer litt. Es ist das, stets nur in anderer Form erscheinende: »*Post nummos Virtus*«. Der Welt war immer irgend was anderes wichtiger, als die Tugend. Die Erziehung bequemte sich den Wünschen der Welt, und bot ihr vor Allem solches Wichtigere, äussere Geschicklichkeit, Wissenschaft, Glaube (in der gemeinen groben Bedeutung dieses Wortes), Unglaube u. dgl. und erst hinterher auch etwas von Tugend. Dabey fand die Sinnlichkeit immer ihre Rechnung. Alles andere ist zulezt geschmeidig und nachgiebig genug. Nur die Tugend ist in dieser Hinsicht starr und unverrückbar.

Will die Erziehung ewig fortfahren, das selbst einzuleiten, wogegen sie wachen soll? Will sie, ihrer hohen Bestimmung uneingedenk, sich immer in den Dienst dessen hingeben, worüber sie zu herrschen berufen ist? Will sie das immer wenigstens mittelbar wieder begünstigen, was sie unmittelbar

bekämpft? Ohne die Stütze des sittlichen Charakters entwickelt sich auch kein heilsamer intellektueller. Noch weniger erhält sich dieser ohne jenen. Alles fällt aus seiner Natur und Bestimmung, wenn es nicht zugleich in Achtung und Ehrfurcht für das Gesetz und die Kraft des Heiligen wurzelt. Der Wissenschaft entschwindet die Weisheit, der Aufklärung die Besonnenheit, dem Glaube die Wahrheit und das Leben. Die Wissenschaft wird eitel und endlich unwissend, die Aufklärung wird thöricht und zulezt dumm; der Glaube wird gottlos und darum im Innern wahrhaft ungläubig. Nur in einzelnen sehr glücklichen Fällen und nur kurz vermögen sich diese großen Angelegenheiten der Menschheit unter solcher Voraussetzung einigermaßen zu behaupten. Im Ganzen arten sie immer bald genug in der angegebenen Weise aus. In unserer Zeit wird dieses wohl am wenigsten einer weitern Erörterung bedürfen. Sahen wir diese unseligen Verwandlungen nicht vor unsern Augen eintreten? Erhoben sich nicht vor unsern Augen die angezeigten Übel zahlreicher als jemals, wie Gespenster der Unterwelt? Wir leben ja eben in Tagen der seltsamsten, der ungeheuresten Widersprüche. Wann sah die Welt so, wie jezt, die Wissenschaft für Unwissenheit sich anstrengen, und die Unwissenheit Wissenschaft affektiren? — Wann – die Aufklärung im Obskuriren begriffen, und den Obskurantism im Scheine des Aufklärens? Wann – den Atheism beten, und den Köhlerglauben raisoniren?

Ich glaube, durch die hier gegebenen Andeutungen wieder einige Richtpunkte für die Urtheile über unsere Anstalt, und einige Gründe zur Rechtfertigung des Geistes bezeichnen zu müssen, den wir in derselben zu erhalten bemüht sind.

Unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit ist, so viel es die Gränzen und Kräfte einer Unterrichtsanstalt gestatten, auf Entfaltung, Reinigung und Befestigung des sittlich religiösen Cha-

rakters gerichtet, also auf tiefere Erregung des Gemüthes, auf klarere Besinnung des Verstandes, auf gründlichere Herrschaft des Willens über Begierden und Leidenschaften. Auf diesen großen heiligen Zweck sind alle die Kräfte berechnet, durch welche uns auf die jungen Geister zu wirken gegeben ist. Darauf sind die Disciplinar-Maaßregeln berechnet, wodurch wir die Bewegung der Studierenden in ihren äußern Verhältnissen leiten; darauf — die Studien, wodurch ihre innern Kräfte geweckt und geübt werden; darauf — die übrigen Berührungen der jugendlichen Gemüther, die Einflüsse, welche auch außer der Schule von der Kirche, von der Lektüre, von dem Umgange, von den Zeitereignissen u. a. ausgehen. Darauf ist also unser gesammtes Einwirken berechnet. Wir wollen dem jugendlichen Geiste zu seinem vollen und gründlichen Selbstgefühl verhelfen, und sohin zur vollen festen Kraft über sich selbst. Er soll klar werden in sich, und dadurch auch für Außen, und stark in seinem innern bessern Daseyn, und dadurch auch in seinem äußern, selbstständig in seinem Erkennen und Wollen, und dadurch erst in beiden gründlich besonnen.

Wir kennen also im Grunde keine Gränze für die Bildung des Kopfes, wie und weil wir keine für die Bildung des Herzens kennen. Wir sind der Überzeugung, daß sich beide wahrhaft, nämlich ohne Nachtheil, nur selbst zu begränzen vermögen, indem sie sich gegenseitig gränzenlos fortleiten, indem jener durch seine immer ausführlichere und gründlichere Bestimmung der Wahrheit dieses vor Verirrung von den Wegen der Tugend bewahrt, und dieses durch immer reinere und festere Begründung der Tugend jenen vor Verirrung von den Wegen der Wahrheit. Wie wir uns daher zuvor von dem Geschrey der nun

abgeschiedenen Tage nicht irre machen ließen; so wollen wir unsere Besinnung auch jezt bey dem Lärm der heranstürmenden zu erhalten suchen. Wir blieben ruhig bey dem Rufe zum Unglauben und zur Empörung; wir wollen es bey dem Rufe zum Aberglauben und zur Knechtschaft ebenfalls bleiben. Wir können in diesen eben darum nicht einstimmen, weil wir es in jenen nicht konnten. Nur der Aberglaube kann zur Verzweiflung des Unglaubens führen, aber er führt zulezt auch immer unausbleiblich dazu. Nur Knechte können sich empören, aber diese empören sich endlich immer gewiß. Wir haben keinen Glauben an Wörter, und darum auch keine Scheue davor. Wir lehrten Glauben, als Aufklärerey allen Glauben gebrandmarkt hatte. Wir wollen Aufklärung zu begründen fortfahren, wenn gleich Schwärmerey alle Aufklärung zu brandmarken sucht. Uns ist eine gläubige Aufklärung bekannt, weil uns ein aufgeklärter Glaube bekannt ist, und wir wissen, daß sich nur ein solcher Glaube gegen Unglauben, wie nur eine solche Aufklärung gegen Verfinsterung zu behaupten im Stande ist. Wir drangen auf Tugend als Bedingung aller Weisheit, da diese schon zu vornehm für jene geworden war. Wir wollen fortfahren, auf Tugend zu dringen auch als Bedingung aller Frömmigkeit, obgleich diese schon zu heilig für jene werden will. Wir nahmen nie blos vom Wechsel der Zeit, und wollen nicht erst jetzt anfangen, dieses zu thun, eingedenk der großen Bestimmung der Erziehung und des Unterrichts, — zu pflegen im erwachenden Menschen — des Ewigen, das allen Zeiten unentbehrlich ist, aber keiner allein angehört. Dieses Glaubensbekenntniß über alte und neue Zeit wird jezt nicht überflüßig seyn.

Dank, eben so lauten als innigen Dank unserm allgeliebten König, daß es unter ihm gestattet ist, in solcher wichtigen Angelegenheit so zu glauben, so zu sprechen, so zu handeln. Lauten und innigen Dank Ihm, der sich gleich im Wechsel der Zeitstimmen dem Lichte und Rechte auch da zugewandt bleibt, wo so mancher Ruf ergeht zur Rückkehr nach alter Finsterniß und nach alter Willkühr! Lauten und innigen Dank Ihm, der das Wahre und Gute, das bisher unter Obhut seiner Gnade gedieh, nun auch noch unter den Schirm des Rechts stellte, und so seine Weisheit und Liebe in einer auf ewige Fundamente der Wahrheit und Pflicht gegründeten Verfassung auch künftigen Generationen sicherte!

Und Dank — innigen Dank auch allen den höchsten und hohen Personen, welche an der Gründung dieses erhabenen heiligen Werkes Theil nahmen, seinen großen königlichen Gedanken und Willen entwickelnd, und aussprechend!

Über
die religiöse Aufgabe unserer Zeit.

Bei der Preisevertheilung 1819.

Es sind nun acht und zwanzig Jahre, daß ich als öffentlicher Lehrer, mehr als vierzig, daß ich überhaupt auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Erziehung in dieser mir auch durch die Bande der Geburt theuern Stadt arbeite. Ein großer Theil meiner Schüler ist lange selbst in die Kreise des thätigen Lebens eingetreten, und schon steht die zweite Generation derselben diesen Kreisen nahe. Was mich diesem Berufe zuführte, war lediglich Neigung, aus begeisternder Ahnung seiner hohen Wichtigkeit hervorgehende, meine ganze Seele ausfüllende Neigung. Ich fühlte, daß ich nur darin das Glück meines Daseyns finden würde, und ich fand, was ich suchte. Ein so langes, aus freier Wahl auf dem geliebten Felde jugendlicher Entwickelungen in so merkwürdiger Zeit hingebrachtes Leben konnte unmöglich ohne Bemerkung der geheimern geistigen Bedürfnisse und Wege, so wie nicht ohne Auffoderung zur Mittheilung solcher Bemerkungen bleiben. Ich benützte die verschiedenen Schul-

Feierlichkeiten zu dergleichen Erörterungen, und glaubte bey der Wahl der Gegenstände derselben die Rücksicht auf ihre allgemeine Wichtigkeit jedesmal mit der – auf das besondere Interesse verbinden zu müssen, das sie von den Bedürfnissen der Gegenwart eben auch noch erhielten. Was steht mit seiner Zeit in genauerer Wechselwirkung als Unterricht und Erziehung?

Die neuesten Tage sind in dieser Beziehung von ganz vorzüglicher Wichtigkeit. In ihnen bewegt sich unser inwendigstes, unser höchstes Leben wieder mit erhöhter Kraft. Die Gegenwart zeichnet sich durch eine besondere religiöse Regung der Gemüther aus. Unsere Bildung will sich also jezt in ihrer Grundlage neu gestalten.

Wenn ich heute diesen Mittelpunkt aller menschlichen Entfaltung berühre, so glaube ich dazu mehr, als zu jeder andern Erörterung, Beruf wie Auffoderung zu haben. Gerade den religiösen Entwickelungen widmete ich in dem langen Zeitraume meines Wirkens meine größte Aufmerksamkeit. Was ich also darüber vortrage, das ist aus dem Grunde vieljähriger Erfahrungen genommen. Ich habe es nicht etwa nur ausgedacht, sondern erlebt an andern und an mir selbst. Ich habe in Tausenden wahrgenommen, was der menschliche Geist in seinen religiösen Bewegungen jezt eigentlich anstrebt, und ich habe an Tausenden versucht, was hierin ohne Unbesonnenheit und Frevel versucht werden darf. Es steht daher in lebendiger Anschauung vor mir, was unsern Geist in seinen heiligsten Bestrebungen leitet und spornt, – oder verwirrt und lähmt; es steht lebendig vor mir, was in seine Tiefen dringt und seine Gefühle, Gesinnungen und Überzeugungen ergreift, oder nur an seiner Oberfläche hingleitet, und sein Äußeres gestaltet. Wenn ich also irgend einmal gehört zu werden wünschen mußte, so muß ich es heute wünschen, wo ich an einem festlichen Tage von dieser feierlichen Stätte zu den hohen Vorständen des vater-

ländischen Erziehungs- und Unterrichts-Wesens, zu einer ansehnlichen Versammlung hochgeachteter Mitbürger, zu den verehrten Ältern und Pflegern einer hoffnungsvoll heranwachsenden Jugend, und zu euch selbst, geliebte, unserer Anstalt anvertraute Jünglinge! über das Höchste reden will, worüber dem sterblichen Menschen zu denken und zu reden vergönnt ist, über unsere große religiöse Angelegenheit. — Die Jahre fliehen. Mein Herz drängt mich, über diesen wichtigsten Punkt das Resultat meines in religiösen Erfahrungen zugebrachten Lebens auszusprechen.

* * *

Vor einigen Jahren klagte einer unserer geistreichsten Schriftsteller, daß ehemals selbst im Kriege noch Religion gewesen, jezt aber in der Religion nicht einmal mehr Krieg sey. Die Zeit hat sich inzwischen geändert. Es ist nun in der Religion wieder Krieg. Man fängt wieder an, über Gott und unsere Verhältnisse zu ihm Meinungen und Wünsche zu haben, entgegengesetzte Meinungen und Wünsche.

Gut! daß hierin nur einmal wieder Krieg ist! Es ist eben darum auch wieder Leben da, wenn gleich vor der Hand noch verwirrtes, halbes, ungewisses. Es hat wenigstens die vorige Stagnation unserer Lebensgeister auf jenem Punkte aufgehört, auf welchem sie am zerstörendsten werden mußte, auf dem Mittelpunkte unsers ganzen Wesens. Die Quelle unsers geistigen Lebens ist neuerdings im Flusse. Mögen immerhin die ersten Wellen trübe seyn, und ungleich; das ist nach solcher Unterbrechung nicht wohl anders möglich.

Zu Kriegen ist sonst allerdings nicht sehr Glück zu wünschen. Allein der hier berührte gehört noch nicht in die Klasse der gewöhnlichen, welche mehr zerstören als erregen. Daß er

sich später nicht in solche Wildheit verliere, das hängt von uns ab. Noch steht die Zeit auf dem religiösen Gebiete im Ganzen nur ernst, nicht feindlich vor uns. Noch fodert sie nur ihre Rechte, nichts weiter, und kündet uns ihre Bedürfnisse nur an, ohne sich auch schon zum Kampf dafür zu rüsten. Geben wir ihr, wessen sie bedarf, so wird sie sich in ruhiger Weise entwickeln. Wollen wir ihr aber dasselbe vorenthalten, so muß sie selbst zugreifen, und dann wird sie wieder über Bedürfniß und Gebühr nehmen. Kommen wird in jedem Falle, was kommen soll und will, wir mögen es einleiten oder aufzuhalten suchen. Nur wird es in Donnerwettern hereinbrechen, wenn es gehindert wird, seine Lebenswärme still zu entfalten. Konnte das, was sich aus den Tiefen der Zeit hervorzuarbeiten strebte, schon irgend einmal zurückgehalten werden? Die Weltgeschichte hat oft genug, hat besonders in unsern Tagen sehr im Großen darauf geantwortet. Was half die Anstrengung unsers ganzen Welttheils gegen die politischen Anstrebungen der Zeit? Hat diese nun nicht doch, was sie wollte? Sie wird es im Religiösen nicht weniger bekommen, und es kann nur noch die Frage seyn, ob auch erst nach ähnlichen, ja! nach schrecklichern! Kämpfen und Gräueln?

Gerade jezt sind diese Erwägungen von erhöhter Bedeutung. Alles vereinigt sich, den gegenwärtigen Augenblick zum wichtigsten in unserer wichtigen Zeit zu machen. Er kann das Ende der überstandenen Revolution, oder der Anfang einer neuen — fürchterlichern — werden. Die Zeit kommt eben von politischen Stürmen zurück, und bringt aus denselben Bedürfnisse und Kräfte mit, welche durch blos äußere Einrichtungen und Maaßregeln nicht mehr befriedigt und geleitet werden können. Durch die Umwälzungen außer uns ist die Lebenskraft in uns, - in unserm innersten Selbst, - aufgeregt, und nun

handelt es sich nicht nur um gewisse Stellungen unserer Verhältnisse, sondern um die Richtung und Bedeutung unsers ganzen Wesens. Die inwendige Krampfhaftigkeit kann sich bey weiser Behandlung endlich in ein festes gründliches Leben auflösen, oder wieder auf das äußere Daseyn zurückwerfen, und dort neue Konvulsionen verursachen, schrecklichere und anhaltendere, als die eben gestillten.

Es war daher wohl nie nothwendiger, der Zeit zu Hilfe zu kommen. Dazu muß man sie vor Allem richtig, d. i. in ihren Tiefen, in ihren tiefsten, verstehen.

Was bewegt sich jezt in ihrem verborgensten Grunde? — Die Zeit will fromm werden. Was will sie aber darin eigentlich? Was will sie in Beziehung auf das Herz? Was – in Beziehung auf den Kopf? – Was in Beziehung auf die äußere Stellung zur Religion?

Sie versucht sich in unzähligen, selbst in den widersprechendsten Weisen, von der Andacht zu dem heiligen Monde – bis zur Huldigung an die abstrakte Gottheit der Metaphysik, vom Fetischdienst bis zur Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. Sie drängt die religiösen Erscheinungen, welche in der Weltgeschichte in fernen Ländern und Jahrtausenden auseinander liegen, in den kleinen Raum einiger Jahre und Meilen zusammen.

Was soll das heißen? Will man mit irgend einer Religion von Außen in den Menschen hinein? Stehen denn der Religionen wie der Religionsformen mehrere zu Gebote? Und kann die Religion selbst anders woher als nur aus unserm Innern kommen? Kann auch sie wie eine ihrer Formen eingelernt, oder muß sie erlebt werden? Allein ist demun-

geachtet in den tausend Erscheinungen nicht doch ein übereinstimmender Sinn?

Warum können sich die Einen unserer Zeitgenossen mit dem im religiösen Leben bestehenden nicht befreunden? Sie sehen sich davon nicht gehörig ergriffen. Wenn sie gleich nichts erhebliches gegen seine Richtigkeit einzuwenden haben, so bleibt ihnen doch in Rücksicht seiner Kraft noch viel zu wünschen übrig. Sie sind zur Noth überzeugt, möchten aber auch bewegt seyn. Die Religion, meinen sie, müße des Menschen Daseyn ganz ausfüllen, besonders in seinen Tiefen, und sie finden bey allem, was ihnen hierin dargeboten wird, eine große Leere in sich, gerade in den Abgründen des Gemüthes.

Was treibt die Andern zu dem ehemals bestandenen zurück? selbst zu manchem sehr unvollkommnen? Sie sehnen sich nach ehemaliger Innigkeit. Dasselbe, was uns in den Erinnerungen vorzüglich aus der Jugend anzieht, das zieht sie in diesen Erinnerungen aus der Geschichte der Gattung an, das gefühltere Leben. Sie greifen also nach der alten Religionsform, eben nicht weil sie alt ist, aber weil sie lebendiger scheint. Daß hier nur die redlichen, wenn auch irrigen, Verehrer des Höhern gemeint seyn können, versteht sich von selbst. Warum die übrigen so sehnsuchtsvoll rückwärts sehen, ist bekannt genug, gehört aber nicht hieher. Es ist nur der Nachhall der Silberlinge, der ihnen von dorther noch in den Ohren liegt.

Was suchen endlich die Dritten in dem Neuen, dem erst Bestand gegeben werden soll? Was — in den neuen Lehrgebäuden, in den neuen Kirchenordnungen, in den neuen gottesdienstlichen Gebräuchen? Sie wollen sich des tiefern Sinnes der religiösen Wahrheiten bemächtigen. Sie wollen den religiösen Ceremonien einen gewissern Inhalt, eine belebendere Macht geben. Sie wollen die religiösen Verordnungen

bestimmter und fester richten, damit dieselben gewisser und stärker wirken.

So sehr daher die verschiedenen Partheien in der religiösen Bildung zunächst auseinander streben, darin vereinigen sie sich zulezt alle, daß sie eine lebendigere Religion wollen, eine Religion, die uns vollständiger ergreife, die insbesondere in die innersten Kreise unsers Wesens mehr eindringe, in die Regionen unserer Gefühle und Gesinnungen, in unsere Herzen. Das Herz ist es, was jezt auch auf dem religiösen Gebiete, wie auf den andern, und auf jenem sogar noch mehr, seine Rechte zurückfodert. Der Charakter unserer Zeit ist gerade in ihrem religiösen Streben am auffallendsten ausgeprägt.

Unter den verschiedenen Unfällen, welche der Religion begegnen können, ist der gewöhnlichste und in vieler Rücksicht schlimmste, daß sich ihrer vorzugsweise nur der Kopf bemächtigt. Was der belebende Sonnenstrahl unsers ganzen Daseyns seyn sollte, das wird alsdann lediglich zu einem kalten Mondlicht, welches nur leuchtet, nicht wärmt, welches sogar nur düster leuchtet. Man entwirft ein Inventar überschwenglicher Wahrheiten, legt dieses dem Verstande zur – wo möglich – blinden, immerhin kalten, Anerkennung vor, und nennt solches gedanken- und geist-loses Denken – ein Glauben, und solchen die Menschheit und Gottheit schändenden Glauben – Religion. In der neuen Begriffsperiode geschah dieß mehr als in der alten Phantasie-Zeit. Die Phantasie brach nie so sehr alle Verbindung mit dem Leben ab. Unter ihr wirkte die Religion, wenn gleich unrichtig, und oft sehr schlimm, immer sehr entscheidend auf das Leben ein. Der Verstand aber zog sie endlich ganz in seine Kreise herüber. Er brachte sie in ein System, und legte dieses dem Gelehrten ganz, dem großen Haufen im Auszuge vor, damit jener seinen Scharfsinn, dieser seine Neugierde da-

ran befriedige, und sein Gedächtniß übe. Nur was zum Systeem gehörte, war unerläßlich. Alles andere konnte unterbleiben. Dafür gab es Ersatz. Insbesondere galt endlich die Gesinnung nichts mehr, sondern nur das Werk. Allein auf diese Art war die lebendige Himmelstochter getödtet, und zwar, um ihren Besitz zu sichern, einbalsamirt, aber dadurch nur in eine Mumie verwandelt. Was war nun natürlicher, als daß man ihrer endlich müde, und von geheimer Ahnung über ihr eigentliches Wesen belehrt, sie begrub, um durch ihren fruchtlosen, und zulezt sogar widerlichen Anblick nicht länger gestört zu werden. So führt der Aberglaube nothwendig zum Unglauben. Derselbe Verstand, der die Religion zuerst durch Überverstehenwollen mißversteht, muß die mißverstandene nachher ganz verwerfen. Sie wird in solcher Weise eine Ungereimtheit, und einer Ungereimtheit kann er, sobald er an Kraft zunimmt, unmöglich huldigen.

In unserer Zeit trat dieses Mißgeschick vollständiger als irgend einmal hervor. Der Unglaube hatte sich noch nie zugleich so umfassend und so gründlich entwickelt. Wir schienen auf den Punkt gebracht, die Religion ganz und aus Pflicht aufgeben zu müßen. Nun mußte sich das Herz regen. Es regt sich. Es fodert die ihm entrissene von dem Verstande zurück mit größerm Nachdrucke, und, wie wir bald sehen werden, auch mit größerer Gründlichkeit, als jemals.

Wenn aber unserer Zeit die Aufgabe geworden ist, die Religion ihrer ursprünglichen Heimath, dem Herzen, wieder zu geben, so ist ihr darum nicht aufgegeben, die Heilige dem Gebiete unserer Forschungen ganz zu entziehen. Dem Kopfe sind seine Rechte in Religionsangelegenheiten so wenig abzusprechen, oder auch nur zu schmälern, daß dieselben durch Ausscheidung von seinen bloßen Anmaaßungen vielmehr fester begründet, und durch genauere Bestimmung ihres höhern Gehaltes wahrhaft

sogar erweitert werden sollen. Diese Gerechtigkeit für die Ansprüche des Kopfes ist eben so dringend aufgegeben, selbst wegen der Rechte des Herzens. Wie sollte das Herz in den ihm gebührenden Besitz gesetzt, wie darin erhalten werden, ohne jene bestimmtere und gründlichere Sicherstellung durch den Kopf? Wie sollte jenes orientirt bleiben, wenn es dieser nicht ebenfalls ist? Neben einem nicht klaren Kopfe befand sich das Herz eben bisher; und wir haben erfahren, wohin es in solcher Begleitung kommt.

Die Zeit strebt auf dem religiösen Gebiete wirklich auch nach solcher höherer Verstandesbildung. Sie strebt nicht nur überhaupt nach Glauben, sondern nach einem gerechtfertigten, und bestimmter gedeuteten. Sogar der Aberglaube, dem sie dort und da wieder in die Arme läuft, darf sich ihr nicht wie ehemals gedankenlos darstellen. Er muß mit einem Gefolge wenigstens von abentheuerlichen Gedanken erscheinen. Deßwegen hüten sich die neuen Prediger alten Unsinns diesen in ehemaliger Reinheit zu Markte zu bringen. Sie suchen ihn zuvor mit irgend einem geheimen Sinn, den erst sie entdeckt haben wollen, zu legiren. Mit bloßer unbedingter Autorität wird jezt Nichts mehr ausgerichtet. Man bedarf überall der Gründe, selbst um grundlosen Behauptungen Eingang zu verschaffen. Und meistens dürfen diese Gründe nicht einmal vom gewöhnlichen Schlage seyn. Erst wenn sie sich durch ein neues Gepräg auszeichnen, thun sie ihre Wirkung. Daher die seltsamen Verwandlungen, in welchen die citirten Gespenster der Vorwelt jezt wieder zu erscheinen beginnen. Ehemals wandelten diese Gestalten treuherzig in ihrer Nacktheit herum, jezt sind sie in allerley Putz gehüllt. Sonst fiel es dem Köhlerglauben nicht ein, seine Blindheit zu verheimlichen, jezt will er sich das Ansehen geben, als sehe er ohne Augen besser, denn mit ihnen. Sonst ward das Grübeln in Religionssachen verboten, und da-

mit Ende. Jezt soll es selbst wieder weggegrübelt werden. Sonst huldigte man dem Ungereimten aus herkömmlicher Resignation auf Vernunft; jezt huldigt man ihm aus Respekt für die erst gemachte Entdeckung, daß eben das Ungereimte das wahrhaft Vernünftige sey.

Das religiöse Streben unserer Zeit ganz erfaßt, und nicht blos aus seiner Oberfläche gedeutet, ist also allerdings vorzugsweise auf Wiederbelebung der religiösen Gefühle und Gesinnungen gerichtet, aber zugleich auf vollständigere Deutung und festere Begründung der religiösen Überzeugungen. Die Zeit will zwar am ausgezeichnetsten eine lebendige Religion, in welcher sich der Geist des Menschen auch mit seinen zartesten Kräften bewegen könne; aber sie will zugleich eine lichte, eine selbst in ihren Geheimnissen noch dämmernde. Die Zeit will Glauben, kräftigen, unerschütterlichen Glauben, aber auch Forschung, gründlichere, als bisher gewöhnlich statt hatte. Sie will eine aufgeklärte Frömmigkeit, weil sie die wahre, die ganze und unwandelbare will, weil sie das Wesen derselben will, nicht blos ihren Schein.

Man ist daher jezt mehr, als zu den meisten andern Zeiten, auf dem Punkte, in der Religiosität gründlich zu werden. Man will den schon lange verlassenen, obschon von unserer inwendigsten Natur vorgezeichneten, Weg wieder einschlagen, den Weg durch das Herz in den Kopf, von diesem dann zurück in jenes, und dadurch in unser volles Daseyn. Man fängt an einzusehen, daß sich die Idee Gottes, die Wurzel aller Religion, zuerst als Gefühl des Göttlichen offenbare, und daß sich erst aus diesem Gefühle die weitere, bestimmtere Vorstellung entwickele, daß sich aber unser ganzes Wesen, insbesondere unser Kopf, aufmachen müße, die unermeßliche Offenbarung zu ergreifen.

Daß diese religiöse Wiedergeburt unserer Zeit nicht von neuen Liturgien bewirkt werden könne, nicht von ernstern Kirchen-Ordnungen, nicht von zahlreichern und geschmackvoller gefeierten Festen, das ist auf solche Weise durch die Natur der Aufgabe klar. Wohl haben diese Dinge ihren untergeordneten Werth. Aber als Radicalmittel, um die es sich jezt frägt, taugen sie offenbar nicht. Die Religion muß erst Sie machen. Sie können die Religion nicht machen.

Überhaupt läßt sich in religiösen Angelegenheiten die Hauptsache nie mit Neuerungen abthun. Die Religion ist keine Erfindung einer Zeit. Vielleicht sehen darum selbst Manche der bessern so sehnsuchtsvoll rückwärts nach Wiedererweckung des Alten. Wir müßen die Bewegung der Zeit insbesondere auch von dieser Seite in ihrem Grunde zu erfassen suchen.

Kann schon Gewesenes jemals wieder werden im Reiche der Menschheit? Im Naturreiche gibt es allerdings Kreisbewegungen, sich ewig wiederholende Entwickelungen nach starren Entwickelungsformen. Nicht so in dem unendlich reichern und beweglichern Daseyn des Menschen, in dem aus sich hervorgehenden Leben des freien Geistes. Das Gewesene, welches da wieder zu werden scheint, ist immer etwas anderes, als es war, ein Neues in alter Form. Das bekannte: »Nil novi sub sole« gilt nur vom sinnlichen Gebiete des Menschen, und sogar von diesem nicht in dem Umfange, in welchem bey andern Sinnen-Wesen. Deßwegen täuschten sich diejenigen, deren Weisheit auf jenem Sprüchelchen ruhte, von jeher in ihren Maaßregeln und Hoffnungen. Es blieb immer aus, was sie erwarteten, und es kam, wovon ihnen nicht geträumt hatte.

Wenn aber Altes auch wieder zu haben wäre, ganz wie es war, wären wir dann geborgen? Dasselbe war ja schon einmal und verließ uns, und machte dem - Platz, was uns so

sehr plagte, leitete dasselbe eigentlich selbst ein. Wäre uns mit so vorübergehender und zweideutiger Hülfe gedient?

Allein auch davon abgesehen – Was ist alt? Wie viele Jahre oder Jahrhunderte gehören dazu? Welches Alte soll also wieder werden? Will man überhaupt irgend eine Zeit zum Maaß und Vorbild aller Zeiten erheben? Muß das Muster für jegliche Zeitbildung nicht über allen Zeiten liegen? Irgend einer besondern Zeit kann hierin blos in so ferne ein Vorzug zukommen, als sich in ihr das Ewige in größerem Maaße kund thut.

Im Religiösen gibt es wirklich eine in dieser Hinsicht ausgezeichnete Zeit, eine in ihrer Art einzige, worin das Ewige in einer Fülle erschien, in welcher es dämmernde Strahlen schon in die Vergangenheit zurücksendete, sie zu heiligen Hoffnungen weckend, und nun durch alle kommenden Jahrtausende hinableuchtet und wirkt. Wir alle kennen diese Zeit, jenen großen Wendepunkt der Weltgeschichte, wo Christus in die Menschheit eintrat, und mit göttlicher Kraft eine neue Welt von der alten schied. Aber selbst da ist es nicht die Zeit, die uns zum Vorbild dient, nicht die Zeit, die ihn mißkannte, verfolgte, verwarf, nicht einmal die Zeit, welche ihn zu fassen strebte, und zu ehren. Er selbst, Er allein ist das Muster für alle Zeiten. In Ihm, nur in Ihm, stellte sich das Ewige sichtbar dar. Nur in Ihm offenbarte sich die Gottheit zugleich in ihrer Fülle und in unserer menschlichen Weise, nahm sie menschliche Natur und Gestalt an. Nur Er ist also die Feuersäule, welche über jegliche Zeit hinausragend allen Geschlechtern durch die Labyrinthe der Zeit hindurch, und bey dem Ausgange aus derselben auch in die Ewigkeit hinüber leuchtet.

Und gerade Er ist es auch, worauf unsere Zeit ihr Auge und ihr Herz wieder vorzugsweise zu richten anfängt, Er in

seiner Wirklichkeit und Einzigkeit. Man muß in dieser Hinsicht den Christus der Geschichte immer bestimmt von dem Christus irgend einer bloßen Theorie unterscheiden. Mit dem geschichtlichen Christus hat es die eigene Bewandtniß, daß alle gegen ihn vorgebrachten Zweifel eigentlich nie gegen ihn selbst gerichtet sind, sondern nur gegen irgend eine unrichtige Vorstellung von ihm. Mißkennen kann man ihn, und dann über ihn irre werden. Aber der soll erst noch kommen, der ihn rein vor sich sehen, und ihm doch allen Glauben und alle Verehrung versagen könnte. Er in seiner Reinheit zieht selbst den übrigens Ungläubigen an, und unwillkührlich regt sich bey dem lebendigen Anblicke seiner Lehren und Thaten, wie Claudius sagt, ein Trieb zum Kniebeugen.

Diesem reinen Christus, diesem von keiner Schule verunstalteten, diesem lebendigen, wie derselbe einer unermeßlichen Deutung fähig, nicht wie er in irgend einer bestimmten schon ganz dargestellt ist, diesem will sich die Zeit zuwenden. Und nicht blos seine offenbaren Kräfte und Verhältnisse will sie anerkennen. Sie beginnt auch sein verborgenes Wesen zu ahnen und zu ehren. Sie sieht in ihm mehr als eine jener ungewöhnlichen Menschenerscheinungen, welche zwar selten, aber doch öfter den Einmal vorhanden sind. Sie sieht in ihm ein besonderes, ein in seiner Art einziges Geheimniß der Vorsehung. Aber eben darum will sie nur Ihn, Ihn vor allem. Das Übrige wird sich geben, meint sie, wenn sie nur einmal Ihn hat. Was Er lehrte, will sie wissen; das glaubt sich leicht. Was Er verlangt, will sie versuchen; das thut sich gerne. Dieses ist der Sinn und Trieb des Zeitalters, wenn man es in seinem Grunde erforscht.

Darum geht die stille Bewegung der Zeit so sehr auf Einheit. Wenn auch die obern Wellen noch vielfältig, seit Kurzem sogar wieder mehr, gegen einander strömen, die Masse im

verborgneren Grunde, und die Bewegung des großen Ganzen, zieht nach Einem Ziel. Fallen nicht manche religiöse Scheidewände, ohne daß an ihnen eigentlich gerüttelt wird? Treten nicht viele Unterscheidungslehren, ohne angegriffen zu seyn, von selbst in eine zweite Linie zurück? Was ehemals durch keine Waffen, weder durch körperliche noch durch geistige zu Stande zu bringen war, das beginnt nun einem geheimen Zauber zu folgen, das will sich von selbst machen, das hat sich dort und da schon gemacht. Soll ich ausdrücklich hindeuten auf die Vereinigungen christlicher Confessionen? Auf die berühmte Allianz der mächtigsten christlichen Monarchen? Auf die religiösen Grundsätze der meisten und vorzüglichsten neuen Staatsverfassungen? auf die gerade in diesem Punkte entschieden übereinstimmenden Ansichten von Millionen Zeitgenossen in allen Ländern und Ständen, selbst schon in manchem Bezirke der großen Masse? Auf den Geist und Charakter der in den gebildeten Kreisen herrschenden religiösen Lektüre? Selbst auf den vielfältig schon umgestimmten Ton in Volksbüchern dieser Art, und im schlimmsten Falle sogar auf das Bemühen, das ehemalige wilde Unwesen wenigstens unter einigen mildern Formen zu verbergen?

Man fühlt immer allgemeiner, daß es ein gemeinschaftliches gebe, was von allen anerkannt werde, worin sich die entgegengesetztesten Ansichten, die feindlichsten Anstrebungen auszusöhnen vermögen, und daß Christus, aber nur Er, in seiner oben erwähnten Reinheit, dieses Centrum sey, in welchem sich alle Radien vereinigen. Will man also der Zeit zu Hilfe kommen, so zeige man ihr diesen Christus immer mehr! immer freier von jeder außerhistorischen, erdichteten oder ergrübelten Einmischung. Man zeige ihn in seiner Unermeßlichkeit, womit er in lebendigem Worte und lebendiger That auftrat, nicht in irgend einem theo-

retisch geschlossenem Maaße, worin er von dieser oder jener Schule begriffen werden will! Man gebe ihn in keiner Rücksicht anders, als er sich selbst gab, und suche ihn nicht mehr zu verstehen, als er sich verstehen lassen wollte!

Am gewissesten und bestimmtesten ist dieser Christus in jenen bey aller Tiefe eben so einfachen, als bey aller Unbegreiflichkeit klaren Äusserungen seiner Lehre und seines Lebens zu haben, welche den Anhängern selbst der widersprechendsten Systeme immer einleuchtend waren, sind, und seyn werden. Es sind dieß einige wenige Grundlehren und Grundfoderungen, welche in seinen Reden und Thaten so oft und deutlich vorkommen, daß sie eigentlich gar nicht unbeachtet bleiben, oder mißverstanden werden können, wenn man sich ihnen nur einigermaßen aufmerksam und unbefangen nähert. Es sind jene Fundamentalartikel von Gott, Unsterblichkeit und Tugend, welche der Zahl nach zwar unbedeutend, aber in ihrer innern Bedeutung unendlich, die Basis bilden, auf welcher jeglicher weitere Bau, der ein christlicher seyn soll, aufgestellt werden muß. Über diese Fundamentalartikel hat sich Christus so ausgesprochen, daß, um über den Sinn seiner Äusserungen im Reinen zu seyn, nichts weiter nothwendig ist, als - diese Äusserungen selbst und ganz an sich kommen zu lassen. Sie bedürfen durchaus keiner künstlichen Auslegung. Sie legen sich selbst aus, und bilden erst den eigenthümlichen Geist jeglicher wahrhaft christlichen Auslegung.

Es versteht sich wohl von selbst, daß diese Grundartikel hier nicht in einer jener seichten und matten Bedeutungen genommen werden, in welchen sie oft auf dem Gebiete einer sogenannten natürlichen Religion erscheinen, sondern in dem tiefen und lebendigen Sinne, in welchem sie eben erst in den christlichen Offenbarungen auftraten. Nicht der zweiden-

tige größtentheils hohle Gott irgend einer Metaphysik also, sondern der heilige und persönliche — der Liebe ist gemeint; eben so nicht die auf den Krücken einer bloßen Theorie hinkende, nicht die am Boden eines irdischen oder überirdischen Eigennutzes kriechende Tugend, sondern die in einem eigenen göttlichen Daseyn aufrecht stehende, und mit eigenen göttlichen Kräften sich bewegende. Es ist endlich nicht gemeint irgend eine mystische oder metaphysische Andeutung des künftigen Lebens in dunkeln Ahnungen oder unsichern Schlüssen, sondern die lebendige Bürgschaft darüber in unserm tiefsten Wesen, wie sie von Christus ausgesprochen wurde*).

Diese so gedeuteten Fundamentalartikel machen die unerläßliche Grundlage aller christlichen Rechtgläubigkeit, den Kern derselben, der von Religiosität unzertrennlich, der mit ihr Eins und dasselbe ist, etwas, das schon der alten scholastischen Theologie vorschwebte, wenn sie gewisse Hauptwahrheiten für nothwendig necessitate medii erklärte. Ohne die Anerkennung der erwähnten Artikel ist überhaupt keine christliche Religiosität denkbar. Diese Fundamentalorthodoxie kann daher zur Unterscheidung von andern Arten von Rechtgläubigkeit füglich die Orthodoxie der Religion genannt werden. Es gibt nämlich überdieß noch Sätze, die zur Gründung von Religiosität nicht unentbehrlich sind, aber zur Entwickelung derselben heilsam seyn können. Sie betreffen jene schwerer zu deutenden Ahnungen, welche Christus weder so anhaltend, noch so bestimmt und ausführlich aussprach, als die zuvor genannten, und welche daher von ihm selbst offenbar erst in eine zweite

---

*) Vergl. Weillers Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens. Dritter Theil, S. 129, 161, 179 u. a.

Reihe zurückgestellt sind. Diese Artikel greifen nicht unmittelbar in das moralisch religiöse Leben selbst ein. Ihre Natur eignet sie zunächst nur für die Religions-Wissenschaft. Erst durch diese, und in der von ihr erhaltenen Beschränkung berühren sie auch das Leben. Ihre Anerkennung mag Orthodoxie der Theologie heißen. Da ferner neben der Wissenschaft der Religion nicht selten auch noch eine ebenfalls religiös seyn sollende Wisserey aufsteht, welche sich des Namens der Theologie nur anmaßt, so muß den beiden vorigen Arten von Orthodoxie noch eine dritte, die - der Theologey beigefügt werden.

Dieser letzten kann in einer Erörterung der religiösen Bedürfnisse der Zeit natürlich nicht anders als mit Indignation Erwähnung geschehen. Gerade diese nicht selten an Wahnsinn gränzende Orthodoxie ist die unverträglichste und ungestümmste, die am liebsten zu äußern Gewaltmitteln greift, die grimmig verfolgt, und unbarmherzig verdammt. Gerade diese ist es daher auch, welche das Ansehen der beiden andern recht gründlich zerstört, indem sie durch ihre Sinnlosigkeit und Unheiligkeit selbst die Vernunft, und das der Menschenbrust einwohnende Gefühl des Heiligen gegen die Geheimnisse der Religion aufruft. Wir erfuhren es ja, woher die Frivolität, zum Beweis über ihre Rechte vorgefordert, ihre scheinbarsten Rechtfertigungsgründe nahm. Es wäre daher verkehrt genug, wenn man die gegenwärtige Zeit anweisen wollte, eben daher ihre Frömmigkeit zu holen, woher die vorige ihre Leichtfertigkeit holte. Zum Glück sind es nur einige Schreier, welche das alte Lied vom blinden Glauben wieder anzustimmen suchen. Das Zeitalter wird nie mehr nach Wunsch einstimmen. Die Theologey wird durchaus nicht wieder zu Ansehen gelangen. Unsere Zeit ist solchem Unwesen in ihren Tiefen ungünstig. Sie kann sich mit diesen leeren, ungereimten, mitunter wahrhaft gottes-

läſterischen Grübeleien ſchlechterdings nicht mehr befreunden. Indem ſie die Abgründe göttlicher Offenbarungen ahnet, ahnet ſie auch die Unmöglichkeit ſolcher Ergründung dieſer Abgründe. Sie ſtrebt daher allerdings nach Orthodoxie, aber vorzugsweiſe nur nach jener erſten und unerläßlichſten, welche wir die Orthodoxie der Religion nannten.

Von dieſer hängt jezt gerade auch das Meiſte ab. An der Klarheit, Richtigkeit und Lebendigkeit dieſer religiöſen Grundüberzeugungen iſt es jezt vorzüglich gelegen. Man komme daher der Zeit hierin vor Allem zu Hülfe! Man lehre dieſe Grundwahrheiten mit aller Anſtrengung und Umſicht! Man lehre immer wieder ſie! Unter allen Formen ſie! Bey allen Anläſſen ſie! Man lehre ſie immer beſtimmter, völliger, ergreifender. Man laſſe ſich nicht irre machen, wenn von einigen Seiten die Unterſcheidungslehren als die wichtigern vorgeſchoben werden. Man greife dieſe nicht an, ſelbſt wenn ſie unrichtig ſind; man wende ihnen aber, ſelbſt wenn ſie wahr ſind, vor der Hand auch nicht die vorzüglichſte Sorgfalt zu! Dieſe beſondern Lehren können, wenn ſie mehr als hohle Klänge ſeyn ſollen, in jedem Falle nur nach jenen allgemeinen kommen, um ſich aus denſelben zu entwickeln, oder an denſelben wenigſtens von Außen hinaufzuſchlingen, je nachdem ſie ächt oder irrig ſind; und ſie können nur ſo im erſten Falle ganz lebendig, im zweiten möglichſt unſchädlich werden.

Die Religionswahrheiten gehören aber mit allen ihren Intereſſen und Wirkungen überhaupt weniger in das Gebiet der Wiſſenſchaft, als des Lebens. Auf ihnen ſteht nicht nur das Loos des gewöhnlichen Wiſſens oder Nichtwiſſens, ſondern der Werth oder Unwerth unſers ganzen Daſeyns, ſeine Seligkeit oder ſeine Verwerfung. Die Religionslehre machte daher immer darauf Anſpruch, mehr als bloße Lehren, auch Beſeligungen ſpenden zu können, und wollte deswegen ſeligmachend,

oft sogar alleinseligmachend heißen. Unstreitig beseligt die Wahrheit, die religiöse vorzüglich; nur muß sie nicht blos als Begriff in uns leuchten, sondern als Idee, als Gefühl und Gesinnung, in uns leben. Nur diese in unserm ganzen Innern waltende, unser ganzes geistiges Daseyn durchdringende Wahrheit macht selig. Man sollte daher, um ganz bestimmt zu sprechen, eigentlich blos von einem selig machenden Leben reden. Die Lehre kann streng gefaßt nur wahr seyn, und dadurch zur Seligkeit Anweisung, nicht aber Seligkeit selbst ertheilen. Auch in diesen Rücksichten fodern die oben angeführten Grundartikel unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit. Diese Fundamentalüberzeugungen allein öffnen uns den wahren Weg zu jenem innern Frieden, der das Wesen der Seligkeit ausmacht. Von diesen Fundamentalüberzeugungen allein geht, wenn sie lebendig geworden, d. i., in unser Streben und Thun übergegangen sind, dieser Friede ursprünglich selbst aus.

Diese Seite der Religionswahrheiten führt uns nothwendig auf eine zweite Seite der Orthodoxie, an welcher diese ebenfalls in ihrem höchsten Charakter erscheint. Gewöhnlich gesteht man der Orthodoxie nur eine Beziehung auf den Kopf zu. Man hält die Rechtgläubigkeit für ein Anerkennen lediglich in Begriffen. Allein ist denn der eigentliche Glaube nicht nothwendig ein lebendiger, ein Anerkennen zugleich in Gefühlen und Gesinnungen. Ja! es gibt auch eine Orthodoxie des Herzens. Und diese ist sogar unerläßlicher als jene des Kopfes. Was ist Überzeugung ohne alle Anschauung? Was Anschauung ohne entsprechende Welt? Die sinnliche Welt steht immer schon gemacht vor unsern Vorstellungen da. Die übersinnliche muß sich in uns jedesmal erst machen, wenigstens durch einige schöne Regungen unsers Herzens. Wo das Herz nicht zuerst in seiner unendlichen Sehnsucht ahnend einen Gott über sich findet, und die Kraft

der Tugend in sich, und die Aussicht auf Fortdauer vor sich, dort sind Gott, Tugend und Unsterblichkeit unverstandene Namen, womit man sich und andere täuscht, und endlich langweilt.

Man meint zwar, eben in dem Christen komme der Glaube offenbar nur durch den Kopf, durch sein Gedächtniß, durch seine Einbildungskraft, durch seinen Verstand. Muß man nicht, wird gefragt, vor Allem mit den heiligen Urkunden, oder ihren Auszügen an ihn rücken, und ihn dieselben lesen, memoriren, und etwa auch verstehen machen? Man braucht aber diese gemeine Ansicht des Christenthums wahrlich blos auszusprechen, um sie in ihrer Bedeutungslosigkeit darzustellen. Ist das Christenthum von allem Geistlosen das Geistloseste? Ein Gebilde lediglich von fremden oft seltsamen Wörtern, wofür es in uns keine einheimische Bedeutung, keinen verwandten Sinn gibt? Bey andern sich so nennenden Offenbarungen mag man sein Glück in solcher Weise versuchen. Das Christenthum hat gerade sein eigentlichstes Wesen nur im Geistigen. Aus den Tiefen des Geistes Gottes kommend, und tiefes geistiges Leben bringend, muß es in die Tiefen des Menschengeistes eindringen, und da seine verborgensten, seine geistigen Kräfte aufrufen, die Kräfte der Achtung, der Liebe, der Verehrung. Nur das erregende Wort kann von Außen kommen. Die Regung selbst, das sich bewegende Leben, muß im Innern, im Innersten erstehen. Da muß sich das von demselben Gotte in die Abgründe unserer Menschennatur gelegte Heilige erheben, und das von Außen sich ankündende empfangen. Das Göttliche über uns muß das Göttliche in uns wecken. Durch durch diese Selbstanschauung wird unser Glaube ein lebendiger, ein wahrer Christenglaube.

Allein nicht nur geboren im Herzen muß der Glaube werden, auch fortgenährt in demselben. Er darf sich nie ganz davon trennen, wenn er sich nicht von sich selbst trennen will.

Wenn der Inhalt der Gefühle vom Verstande ergriffen, und nach seiner Weise in Bestandtheile zerlegt, wenn das Eine Wahre in mehrere Wahrheiten gespalten wird, so muß zuletzt immer wieder das Herz hinzutreten, und dasjenige neuerdings beleben, was durch die Spaltungen des Verstandes nothwendig getödtet wird. Die Idee, wenn auch lebendig dem Herzen entsprossen, später aber davon losgerissen, und blos dem Kopfe ausgeantwortet, erstarrt doch wieder zum leblosen Begriffe.

Man meint zwar, die Rechtgläubigkeit durch ewig geltende Vorausbestimmungen sichern, also den wandelbaren Einzelmeinungen lediglich durch gesetzliche Aufstellung einer bleibenden Normalmeinung Unwandelbarkeit geben zu können. Aber gerade für die göttlich-freien Lehren des Christenthumes sind solche starre Auslegungsnormen allein schlechthin nicht geeignet. In untergeordneter Weise und negativer Hinsicht mögen sie Dienste thun. In letzter Instanz aber, und positiv zu leiten den lebendigen Glauben des Christen, das sind sie allein nicht im Stande. Dazu bedürfen sie selber wieder weiterer Hilfe. Jegliche solche allgemeine Auslegung, als eine überallhin leuchtende Regel, muß erst durch das Herz des Einzelnen in sein bestimmtes Leben eingeführt, also individuell gedeutet werden. Wohl war es daher derselbe Name Gottes, welchen der Katechism einem Fenelon und einem Torquemada auf die Zunge legte, war es aber auch derselbe Gott der Liebe, der dem Geiste des Einen wie des Andern vorschwebte? Es war dieselbe Abendmahlsfeier, wodurch sich ein Thomas Morus zum Tode für Pflicht, und ein Ravaillac zum Meuchelmord seines Königs stärkte; war es auch derselbe Sinn, den dieser wie jener in der genannten heiligen Handlung fand? Ist es also mit äussern Glaubensformeln schon gethan? Kann auf solche Weise das Heilige nicht doch un-

heilig gedeutet werden? Und kann eine unheilige Deutung eine christliche, kann eine Rechtgläubigkeit, die zugleich Unsittlichkeit, Lasterhaftigkeit, Verruchtheit ist, die rechte Gläubigkeit seyn? Kann in dem Menschen auch nur sein Kopf wahrhaft christlich heißen, in welchem das Herz heidnisch ist? Nein! Die heiligen Urkunden unserer Religion sind in heiliger Begeisterung geschrieben. Sie können auch nicht ohne heilige Begeisterung gehörig verstanden werden. Wenigstens eine stille Glut muß in den Tiefen des Gemüthes glimmen, wenn ihr eigenthümlicher Sinn erfaßt werden soll. Wessen Herz unzugänglich ist jeglichem heiligen Feuer, wer kalt und unangefochten dastehen kann zwischen Göttlichem und Ruchlosem, für den bleiben diese Urkunden ein versiegelt Buch, auch wenn alle Blätter vor ihm geöffnet daliegen. Er sieht darin nur Buchstaben und Wörter, blos einen Körper, keinen Geist, höchstens ein Gespenst.

Das Gefühl dieser Unentbehrlichkeit eines reinen Herzens zur Vollendung der Rechtgläubigkeit des Kopfes war wohl selten in dem Grade lebendig, wie jezt. Wie wenige andere Zeiten strebt die gegenwärtige nach der oben sogenannten Orthodoxie des Herzens. Wie wenige andere will die gegenwärtige die religiösen Wahrheiten in den Gesinnungen wiederstrahlen sehen, und sie kann es sich schlechterdings nicht abgewinnen, einen Glauben wahrhaft christlich zu nennen, welcher sich nicht auch in einem christlichen Leben darstellt. Ihr ist hierin ein Fürwahrhalten lediglich in Begriffen, ohne zugleich in Thaten zu wurzeln, nicht einmal ein ganzes Fürwahrhalten. Man unterstütze die Zeit ganz besonders in diesem heiligen Streben! Gerade darauf ruht das Wesen aller Religiosität. Gerade darauf weist deßwegen auch der göttliche Lehrer unserer Religion am bestimmtesten und ununterbrochen-

sten hin. Nur die reines Herzens sind, werden — nach ihm — Gott schauen; nur wer den Willen des Vaters im Himmel thut, nicht wer blos seinen Namen anruft, hat seine Lehre aufgefaßt; nur an der gegenseitigen brüderlichen Liebe erkennt man seine wahren Jünger. Dieser Sinn schlingt sich durch alle Lehren Christi fort. Keine Religion, wie die christliche, wurde von ihrem Gründer so vorzugsweise zu einer Angelegenheit des Herzens gemacht; zu einer ursprünglichen nicht nur, sondern auch zu einer bleibenden.

Ist euch also wirklich so viel, wie ihr sagt, an christlicher Rechtgläubigkeit gelegen, nun! so sorgt für dieselbe, aber für die Ganze, für diese lebendige! Seyd wenigstens eben so ängstlich in Einhaltung dieser Rechtgläubigkeit des Lebens, als jener — des Glaubens, dringt eben so bestimmt und eifrig auf die lebendigsten Glaubensäusserungen, auf Gottesliebe, auf Nächstenliebe, auf Gerechtigkeit, auf Wahrhaftigkeit, auf Redlichkeit, auf Versöhnlichkeit, auf Großmuth, wie auf die an sich allein todten Bekenntnisse durch Anerkennung gewisser Symbole, durch Schwüre auf gewisse Formeln, durch Annahme gewisser Lehrbücher. Erklärt euch eben so bestimmt und eifrig gegen die Ketzereien des Herzens, wie gegen die — des Kopfes, gegen Haß, Rache, Lüge, Heuchelei, wie gegen Naturalism, Manichäism, Fatalism! Laßt euere Kanzeln eben so laut und anhaltend gegen die einen, wie gegen die andern ertönen! Seyd überdieß in euern vertrauten Ermahnungen so unermüdlich gegen die ersten, wie gegen die zweiten! Berechnet alle religiösen Bildungsmittel nicht weniger genau auf die Gesinnungen, als auf die Überzeugungen, und erfüllet sohin den hohen Beruf der Wache auf Sion ganz! In Rücksicht der innersten Burg, wie der Außenwerke!

Das Herz hat einen Mittelpunkt, von welchem alle Strahlen seines höhern Lebens ausgehen, in welchem sich also alle die besten Kräfte der Menschennatur durchdringen, — die Liebe. Dieses heilige Gemein- und Grundgefühl alles Edlen ist das punctum saliens des eigentlichen Menschenherzens. Und in diese allertiefeste Tiefe unsers Wesens dringt das Christenthum ein. Das Christenthum ergreift diese inwendigste Faser, und bemächtigt sich dadurch des ganzen Charakters unsers Seyns und Wirkens. Das Christenthum ist auf Liebe gebaut, zuletzt auf sonst nichts, als auf Liebe. Liebe ist sein Anfang und sein Ziel, und sein ganzes Thun und Treiben. Wo wir in der Lehre und dem Leben seines göttlichen Stifters hinblicken mögen, überall nur Bestätigung dieses innersten Charakters des Christenthums. Seine Lehre ein unter tausend Gestalten immer neuerdings eingeschärftes Gebot der Liebe, sein Leben ein Leben der Liebe aus einem Gusse, wie vor und nach ihm keines.

Auch dieser am öftesten verkannte Grundcharakter des Christenthums beginnt sich in unserer Zeit nachdrücklicher anzukünden. Man fängt an, in der Religion Jesu vorzugsweise nur eine Religion der Liebe zu sehen, der Liebe in ihrem inwendigsten Grunde, und in allen äußern Richtungen, einer Religion der Gottes- und Nächstenliebe, insbesondere der Liebe des Feindes, der Liebe zu allen Wesen, zum ganzen All, einer unendlichen Liebe. Man hat darum angefangen, in der Religion Jesu vorzugsweise nur eine Religion des freudigen Rechtthuns zu sehen; d. i. des freudigen Glaubens, der freudigen Anbetung, des freudigen Hoffens, der freudigen Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, der freudigen Berufstreue und Redlichkeit, der freudigen Nachsicht und Versöhnlichkeit.

Die Phantome, wodurch die verschiedenen Religions-Partheien oft in gegenseitiger Furcht auseinander gehalten wur-

den, verschwinden mehr und mehr, und mit diesen Blendwerken böser Geister lösen sich die ungeheuren Gestalten auf, in welchen man sich beiderseits erschien. Man sieht in sich nun Wesen derselben Art, wohl gar ungeachtet der Verschiedenheit besonderer Confessionen noch Bekenner derselben allgemeinen Grundreligion. Achtung, Vertrauen, Liebe kehren zurück, nicht länger mehr zu verscheuchen durch eine Entgegensetzung, die an und für sich nicht so tief eingreift, als man glaubte. Die Gemüther nähern sich bey aller noch bestehenden Entfernung in metaphysischen Erörterungen. Man gibt sich über die Wände von Meinungen hinüber die Hände. Man fühlt immer allgemeiner und bestimmter, daß die Religion, welche Christus vom Himmel brachte, wie der Himmel, aus dem sie genommen ist, nur Seligkeit spende, keine Verdammniß, daß sie wie Christus lediglich Segen habe, keinen Fluch. Man fühlt mehr und mehr, daß die Christus-Religion durchaus keinen Haß, schlechthin keine durchgreifende Entzweiung kenne, also keine Scheiterhaufen, keine Kerker, keine Fesseln, durchaus nichts als Lehre und Beispiel und Liebe, Ernst und Liebe, Freude und Liebe, Erinnerung und Warnung und Liebe, Ermahnung und Strafrede und Liebe, selbst im Falle von Hartnäckigkeit zwar Aufhebung näherer Gemeinschaft, aber auch Bedauern, also wieder Liebe. Man fühlt es immer deutlicher, daß sie nichts haben könne, als was Er ihr gab, und wie hatte Er ihr etwas anders geben können, als Liebe in allen himmlischen Formen, Er, der selbst im Augenblicke schmerzlicher und schmählicher Hinrichtung noch Liebe lehrte und Liebe übte, auch da nichts als Worte des Segens sprechend, und über die Blutschuld seiner Mörder mit göttlich-mildem Auge aufblickend zum Vater um Vergebung des Mordes.

O! stört ja die Zeit in diesen heiligsten Regungen nicht! steht ihr doch in diesen für ihr religiöses Leben wichtigsten Bewegungen bey! Es handelt sich da um das Geheimniß aller religiösen Bildung, um das leiseste aber entscheidendste Wunder der Ergießung des Geistes Gottes! um die Bewahrung jenes inwendigsten Heiligthumes in unserm innern Daseyn, aus welchem allein dieser Geist heiliger Liebe erstehen kann! Hütet euch also hierin am gewissenhaftesten vor Entweihung, neue Zwietracht säend und neues Mißtrauen! Ihr frevelt gegen das Allerheiligste! Nehmt euch hierin am sorgfältigsten in Acht auch vor unbeabsichteter Zerstörung, unklug wieder erinnernd an alten vergessenen Haß! Ihr zerknickt hier leicht die Wurzel alles Lebens. Aber nicht nur frevelt und zerstört nicht! Huldigt und helft, wo ihr könnt! Ergreift jede Gelegenheit, die sich darbietet, erschafft euch selbst Anlässe, Irrende zu verständigen, Entfremdete einander näher zu rücken, Entzweite auszusöhnen! Arbeitet, so viel an euch liegt, aller innern Entgegensetzung entgegen! Duldet durchaus keine Kluft zwischen Herzen, durchaus keinen Haß, als eben nur gegen den religiösen Haß selbst! Führet und gestattet durchaus keinen Krieg, als nur gegen den Krieg der Gemüther.

Das bisher Berührte leitet zuletzt noch auf eine äussere Hauptbedingung unserer höchsten Angelegenheit. In der religiösen Bildung ist der Menschheit eine unermeßliche Aufgabe gegeben, eine Aufgabe, welche blos mehr und mehr, nie ganz gelöst werden kann, und deren immer völligere Lösung eben die große Bedeutung unsers ganzen Daseyns macht. Dieser innern Unbeschränktheit muß es aber auch äußerlich möglich seyn, unbegränzt fortzuschreiten. Unser Daseyn darf in dieser Hinsicht durch keine unübersteigliche Wand irgendwo abgeschnitten seyn, weder in die Länge hin, noch auch, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, in die Breite. Für das erste ist von Gott gesorgt —

durch die uns verliehene Unsterblichkeit. Für das zweite, welches großentheils schon in dieses Leben fällt, müßen wir selbst sorgen. Wir selbst müßen über die nöthige Stellung und Reinheit unserer Lage wachen. Der Geist des Menschen hat sich überhaupt seine nächste Umgebung immer erst durch sein eigenes Wirken zu machen. Alle seine Entwickelungen sind im Grunde weniger Bestimmungen seines Innern durch das Äußere, als Darstellungen des Innern im Äußern. Von den religiösen gilt dieses vorzüglich. Diese als die tiefsten können und dürfen am wenigsten blos von Aussen bestimmt werden, am wenigsten anders woher, als nur aus unserm eigentlichsten, aus dem freien Selbst hervorgehen. Im Fache der Religion ist physische Anfügung statt psychischer Entfaltung am ungeeignetsten. Die Freiheit der Gewissen ist die unerläßlichste Bedingung aller wahren Gewissensbildung.

Unsere Zeit fühlt auch hierin das Richtige sehr bestimmt. Physische Gewalt darf sich in dieser Angelegenheit jezt durchaus nicht mehr zeigen. Mit dieser wird nicht nur Nichts gewonnen, vielmehr Alles auf das Spiel gesetzt. Gewalt ist schlechterdings nur im Stande, zu erbittern, und endlich zu empören. Der Gewalt, besonders in diesen Kreisen, war wohl noch keine Zeit abgeneigter, — und wenn sie auf's äußerste gebracht würde, auch gewachsener, als die gegenwärtige. Wer der Religion jezt noch durch Gewalt zu Hilfe kommen zu können glaubt, der muß seine Zeit eben so wenig als die Religion kennen. Ob er schon damit etwa ein kurzes Schweigen der Geister bewirkt, und Heucheley dazu, sieht er denn die geheime Gährung nicht, die bey solcher äußerer Ruhe im Innern drückt und drängt, das Glimmen des Funkens nicht, der in solcher scheinbar-todten Asche neuen Explusionen entgegen glüht? Unsere Zeit erträgt in weniger wichtigen und zarten Angelegenheiten keine bloße Gewalt mehr.

Will man aber keine allgemeine Warnung der Zeit verstehen, sondern sich überall erst von dem jedesmaligen Erfolge belehren lassen, nun! So experimentire man denn auch über diesen besondern Fall! Man rüste sich wenigstens zu solchen Experimenten im Großen! Man verschreibe eine hinlängliche Anzahl von Inquisitoren, und von Henkersknechten, und schmiede einsweilen Fesseln, und baue Kerker, und lasse Holz fällen zu den Scheiterhaufen! Ob die Nationen Europa's, ein Paar ausgenommen, abwarten werden die Ankunft der Henker, und den Bau der Kerker?! — Aber so grell wollt ihr's nicht gleich anfangen? Vor der Hand wollt ihr euch gelinderer Mittel bedienen. Allein mit halben Maaßregeln arbeitet ihr euch jezt nicht mehr zu jenen ganzen durch. Glaubt ihr, die Zeit wird sich auch nur solches in die Länge gefallen lassen? Um so mehr, als sie wohl weiß, zu welchem Ganzen diese Halbheit führen soll. Nein! Sie wird euch zulezt immer wegwerfen, ihr möget in ihrer Gewissensfesselung matt oder keck zu Werke gehen. Sie ist zum Mittelalter, wozu ihr sie zuerst umreden, und endlich umpressen wollt, um mehrere Jahrhunderte zu alt, zu klug, — und bey allen ihren Gebrechen auch zu gut. Und was derselben etwa an Energie noch mangelt, das wird sie eben durch den Zwang erhalten, mit dem ihr angezogen kommt. Ein Glück, daß die meisten, daß die größten und bedeutendsten Regierungen Europa's die Zeit hierin besser verstehen, als ihr.

Wem es daher wirklich um Religion zu thun ist, der trete der Zeit auch in dieser Richtung nicht in den Weg! Der stehe ihr auch darin bey! Stellt ihr also keine andern Schranken entgegen, als die innern zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Recht und Unrecht! Setzt ihr mit keiner andern Gewalt zu, als mit der — der Gründe! Sucht sie durch keine andern Kräfte zu überwältigen, als durch die Kräfte des Wah-

ren und Heiligen! Ihr werdet finden, daß es ihr nicht um Ungebundenheit, sondern nur um Selbstständigkeit zu thun ist, daß sie dem Zuge der Wahrheit, wenn diese klar und lebendig erscheint, willig folgt, während sie sich gegen jeglichen Zwang sträubt. Warum wollt ihr denn immer nur zu Gunsten des Gegentheils experimentiren! Versucht einmal ein Experiment auch für diese Freiheit! Laßt die Lehre Christi ganz rein, und ganz unbewaffnet an eure Zeitgenossen kommen, ohne irgend einen eurer Zusätze, und ohne alle eure Bedeckung von Bütteln und Dragonern, oder auch nur von Polizeywache! Laßt diese Lehre lediglich in ihrer überirdischen Weise wirken, und seht zu, wie viele der sonst Ungläubigen ihrer heiligen Gewalt widerstehen werden! Wohl wird es ohne allen Irrthum, und ohne Thorheit nicht abgehen. Geht es aber bey eurer Zwangsmethode ohne diese ab? Stehen bey euch die Irren- und Zuchthäuser leer? Bis ihr dieses polizeyliche Wunder bewirkt haben werdet, wollen wir der nackten Wahrheit allein mehr vertrauen, als allem noch so kunstreichen Zwange, und wir wollen gegen den Irrthum erst alsdann Dragonaden anwenden, wenn er selbst dragoniren will. Oder haltet ihr denn wirklich die Bibel auch für nicht besser als den Koran, welcher des Schwertes zu seiner Verbreitung bedarf? Glaubt ihr, Christus würde jene einfachen heiligen Männer zu Aposteln gewählt haben, wenn er Kerkermeister und Henker geeigneter dazu gefunden hätte?

* * *

In den hier gegebenen Erörterungen sind nur die allgemeinsten Grundsätze zur Leitung des religiösen Strebens unserer Zeit berührt. In Angelegenheiten dieser Art hängt doch das

Meiste von dem Geiste ab, in welchem gewirkt wird. Dieser gibt dann leicht auch die einzelnen Regeln an, durch welche das Allgemeine in das Leben eingreift. So wollen wir denn der Mahnung der Zeit Folge leisten. Wir geben darin keinem bloßen Windstoße nach. Wir folgen dem unaufhörlichen Zuge unendlicher Entwickelung vernünftiger Naturen.

Wollten wir dem ewigen Werke einer eben so unwiderstehlichen als heiligen Vorsehung in die Räder greifen? Es würde uns verkrüppeln oder zerschmettern, und seinen Gang fortgehen. Nein! Anbetend wollen wir uns ihren wunderbaren Erregungen überlassen, und blos ihre heiligen Zwecke im Auge auch nur die von ihr durch die ewigen Naturen der Wesen selbst angedeuteten heiligen Wege einschlagen.

Wir wollen daher die Religion vor allem dem Herzen zurückgeben. Wir wollen vor Allem dem noch vielfältig vorhandenen Wahne entgegen treten, als liege das Erste und Unerläßlichste der Religion in dem Bezirke des Wissens. Das unendliche Herz in den Abgründen seiner heiligen Liebe und Ehrfurcht suche die unendliche zu erfassen, suche der himmlischen in dem Himmel seiner Tugenden eine nährende und schützende Heimath zu bereiten! Die Metaphysik der Religion mag sich uneingeengt, und sogar einheimischer im Kopfe finden. Uns ist es um Religion zu thun. Diese findet nur im Herzen Raum genug.

Wir wollen aber deßwegen die Religion dem Verstande nicht entziehen. Eine unverständige Religion wäre nothwendig auch dem Herzen fremde. Diese wird vielmehr nur von dem angesprochen, was große, nie zu ergründende Bedeutung hat. Weit entfernt also, dem Verstande wenigstens in Sachen der Religion einmal Stillstand zu gebieten, wollen wir ihn vielmehr gerade hierin nie stille stehen lassen.

Hat er nicht gerade hier Unendliches vor sich? Nicht dem Verstande also wollen wir mißtrauen, nur seiner Seichtigkeit; nicht seiner Thätigkeit und seinem Muthe, nur seiner Trägheit und Feigheit. Hat der Sternenhimmel etwas zu besorgen von der Schärfe unserer Augen oder von den Bewaffnungen derselben? Wird er schärfern Fernröhren endlich einmal nichts mehr zum Sehen darzubieten haben? Oder ist er uns bedeutungsloser geworden, seitdem wir nicht mehr lediglich seine nähern Regionen mit bloßen Augen anschauen, sondern mit Sehröhren auch seine Tiefen erspähen?

Damit aber die Religion in solcher Weise ein wahres Eigenthum des Geistes unsers Geistes werde, wollen wir auch sorgen, daß sie von Aussen nur geweckt, das ist, veranlaßt werde, selbst zu erwachen im Innersten; wir wollen sorgen, daß sie nicht lediglich aus dem Katechism und aus fremder Bürgschaft, sondern aus eigener Überzeugung erstehe. Am sorgfältigsten wollen wir uns hüten, sie durch irgend einen physischen Zwang hervorzurufen. Sie erhebe sich lediglich aus dem heiligen Instinkte unsers edelsten Selbsts. Sie wachse nur aus unserm Innern, aus unserm Innersten hervor, um auch wieder in unser Inneres, in das tiefste hinein zu wachsen, um nicht blos unsere Gliedmaßen, unser Gedächtniß, unsere Einbildungskraft in Unruhe zu setzen, sondern unser Wesen, Verstand, Gefühl, Gesinnung — zu durchdringen. Bedürfen wir nur einer Lippen- und Hände-Religion, oder einer Religion der Wahrheit und Liebe? Nur der Maul- und Bethaus-Christen für gewisse Orte und Zeiten, oder der Christen im Sinne Christi für das ganze große Menschenleben? Der heitern Anbeter bedürfen wir, der strengen Selbstprüfer, der gewissenhaften Familiengenossen, der getreuen Unterthanen, der redlichen Nachbarn. An Frömmlingen kann uns nicht gelegen seyn, aber an Frommen; an Andächtlingen nicht, aber an An-

betern im Geiste und in der Wahrheit. Allein woher kann solches Christenthum kommen, als nur aus unserm freien Innern? Darum wollen wir mit heiliger Eifersucht darüber wachen, daß keine menschliche Macht gegen das höchste unserer Rechte, gegen die Freiheit der Gewissen, frevle.

Wenn Manche gegen diese Freiheit unserer religiösen Bewegungen Besorgnisse erregen, so wissen sie gewöhnlich nicht, was sie thun. In der Dunkelheit ihrer Ansichten gestalten sich ihre Träume zu Gespenstern, welche dort mit Gefahren drohen, wo nur Wahrheit und Segen ist. Das Einzige, wofür sich das Christenthum zu fürchten hat, ist gerade lediglich der äussere Zwang. Das Christenthum kann nur in seiner Geburt überwältigt werden, und das wird es durch physische Gewalt nothwendig. Ist es einmal zu seinem lebendigen Daseyn gelangt, dann überwältigt es alles Andere, Irrthum, Thorheit, Laster, Verbrechen. — Und das Christenthum allein blos durch die ihm einwohnende göttliche Kraft überwältigt Alles. Wollen wir dieser göttlichen Kraft durch unsere Gewalt erst einen rechten Halt geben? Dem Himmel Stützen bauen aus unsern irdischen Materialien?

Wissen aber Andere, worauf es mit ihrem Mißtrauen gegen jene heilige Freiheit eigentlich angelegt ist, so wissen auch wir dasselbe, und werden uns nie zu Mitteln für ihre verworfenen Zwecke hergeben, nie die Hände bieten zur Bedeckung des Ruchlosen mit heiligen Formen. Wir werden vielmehr gegen diesen heillosesten aller Frevel unsere erste Anstrengung und unsere größte aufbieten, die ganze Kraft unserer Wissenschaft und unserer Liebe, unsere ganze Klugheit, und unsern höchsten Muth. Denn Gott bewahre uns — mehr als vor Hunger, Krieg und Pestilenz — vor

einer Religion im Sinne dieser Heuchler, vor einer Religion, welche unsern Leib beregelt und bewegt, unsern Geist aber unberührt läßt, wenigstens dem Geiste unsers Geistes nichts zumuthet; welche auf die Unterlassung einiger Kniebeugungen und den Genuß gewisser Speisen die Hölle setzt, und auf Meuterey und Hochverrath und Freundes- und Königs-Mord, wenn sie zu ihrem Vortheil unternommen werden, den Himmel, vor einer Religion, welche Meinungen wie Laster und Verbrechen behandelt, für Laster und Verbrechen aber nichts als Entschuldigung, Nachsicht und Ersatz, ja sogar Belohnung, einen Himmel zur Belohnung hat. — Gott bewahre uns vor einem Christenthume, welches seinem Wesen nach auch von Bigotten, Zeloten und Fanatikern gefaßt, von Verläumdern, Dieben und Mördern geübt, — von Feinden und Verräthern Christi — und selbst von Atheisten gehütet und geleitet werden werden kann. Einem solchen Christenthume kann allerdings nur eine Christenpresse Rekruten genug liefern, und nur der Büttel die Mannschaft zusammenhalten.

Sollte es wirklich noch nicht an der Zeit seyn, daß das Ruchlose in größerem Maße von der Erde verschwinde, so möge es lieber in gewöhnlicher irdischer Weise, als in solcher geheiligter, forthausen. Der Teufel in gemeiner menschlicher Verkleidung und in unmittelbarer Nähe schadet wenigstens nicht zu lange. Sein Pferdefuß verräth ihn immer bald. Aber ferne am Himmel in Engelsgestalt spuckend kann er lange und schrecklich täuschen.

Wenn ich hier von religiösen Gräueln sprach, so konnte ich keine der offen bestehenden religiösen Anstalten im Auge haben, sondern nur die unter religiösen Formen im

Finstern schleichenden Verschwörungen gegen Religion. Nicht irgend einer unserer Kirchen, die insgesammt, wenn auch hie und da in irriger Weise, zum Heiligen aufsehen und aufstreben, dürfen diese Gräuel aufgerechnet werden, sondern nur den unwürdigen Gliedern jeglicher Kirche, welche ihren Leidenschaften durch heilige Hüllen Schutz, oft wohl gar eine Weihe geben wollen. Diese übertünchten Gräber nur sind es, von welchen der Leichengeruch ausgeht, der so oft durch das Heiligthum zieht, und die bessern Anbeter verscheucht. Die Heucheltugenden, die frömmelnden Laster, die in gotteslästernde Heiligkeit gewickelten Verbrechen, diese das Herz anfressenden Gifte greifen die Religion in ihrer Wurzel an. Was erweckte dem Christenthume, besonders in seiner vollständigsten Form, in der des reinen Katholicismus, die meisten, die erbittertsten, die gefährlichsten Feinde? Nicht das Geheimnißvolle seiner Lehren, nicht die Strenge und Unwandelbarkeit seiner Pflichten, so sehr mitunter gegen jenes der Verstand, gegen diese die Neigung anstreben mochte; — lediglich der Frevel, der in der Schule an der Lehre, im Leben an dem Gesetze verübt wurde; lediglich die Ruchlosigkeit, welche in göttlicher Wahrheit wie in einem gemeinen Leichnam wühlte, und dem göttlichen Geiste auch bey viehischem Sinne und mit höllischer That zu huldigen sich erfrechte? Ist es der Katholicism eines Vinzenz von Paule, eines Thomas Morus, eines las Casas, eines Bruders Come, eines Pascal, oder jener – eines Laiman, eines Suarez, eines Garnet, eines Alexander des Sechsten, eines Alba, eines Philipp des Zweiten, wogegen der Geist des Menschen in Aufruhr gerieth? Was sich in einigen flachen Köpfen, in einigen öden oder wilden Gemüthern unter dieser Form gestaltete, das konnte die tiefen und bessern Menschen allerdings gegen sich nur empören. Wer aber sollte gegen den

ächten Katholicism aufstehen, wie derselbe im Sinne Christi lag, und sich in den oben genannten herrlichen Menschen darzustellen suchte? Wird denn nicht dasselbe große Ziel ungeachtet gegenseitiger Mißverständnisse zuletzt von den edlern Gemüthern aller christlichen Confessionen angestrebt? Oder sind ein Herman August Franke, ein Gellert, ein Hans Egede, ein David Klaus, ein Barneveld, ein Claudius von den vorhin angeführten Edeln doch noch sehr weit entfernt, unendlich weit wie etwa ein Socrates von einem Caligula, wie der Himmel von der Hölle, zwischen welchen durchaus keine Aussöhnung, oder vielleicht nur so weit wie ein Bossuet von einem Reinhard, ja! selbst nur, wie ein Thomas von Aquin von einem Scotus, zwischen welchen blos keine gänzliche Verständigung möglich ist?

In dieser hohen begeisternden Gestalt kündete sich der Katholicism durch Lehre und Beispiel verehrter Ältern schon früh meinem kindlichen Gemüthe in der Ahnung an. In dieser hohen Gestalt suchte ich als Jüngling ihn in der Forschung wieder. In dieser Gestalt fand ich als Mann ihn immer bestimmter und fester, und verkündete ihn dann so auch in allen mir gewordenen Berufskreisen. Wenn meinem Wirken manche Mißverständnisse, und mitunter Bitterkeit und Haß in den Weg traten, so begegneten demselben doch ungleich öfter empfängliche Gemüther, Beistimmung und Liebe, und ich glaube, in solcher Thätigkeit den Sinn meines Daseyns nicht verfehlt zu haben. Ich stehe nun schon weit im letzten Drittheile wahrscheinlicher Lebensdauer, und immer inniger bewährt sich mir die Wahrheit der berührten religiösen Überzeugungen. Der Abendhimmel meines Daseyns, einst in Wolken gehüllt, klärt sich in demselben Grade mehr auf, in welchem ich ihm näher rücke. Und was sich an mir bewährte, diese siegende Macht des Inwendi-

gen, und Allgemeinen in unsern christlichen Ansichten und Anstrebungen, dieses hat sich an Tausenden bewährt, auf welche zu wirken mir gegeben war, und an tausendmal tausend andern, die außer meinem Wirkungskreise standen. Dieses wahrhaft Katholische in den christlichen Wahrheiten ist eben das große Ziel geworden, auf welches der Zug unserer Zeit gerichtet ist. —

Geben wir also der Zeit, wessen sie bedarf, und was sie eben auch schon so nachdrücklich will! Geben wir ihr das Hohe, wofür sie so große Empfänglichkeit zeigt! Geben wir ihr dieses, damit sie sich nicht Schlimmes nehme, wofür sie nun ebenfalls sehr empfänglich ist! In dem tief erregten Boden unter der senkrechten Sonne gedeiht nicht nur die Brodfrucht, auch der Giftbaum. Sahen wir nicht neuerlich zu unserm eben so großen Erstaunen als Schrecken wieder einen Jacques Clement erstehen, und bald nach ihm einen Ravaillac? Wohl hatte die Vorzeit solcher Fanatiker eine übergroße Zahl, und wir dürfen uns darum mit ihr noch nicht messen. Allein schlimm genug, daß wir nur wieder zwey haben! Immerhin eine neue dringende Auffoderung, das Heiligthum des abermal innig regen Gemüthes mit doppelter Aufmerksamkeit zu bewachen, damit nicht neuerdings die Leidenschaft sich einschleiche, und ihre Frevel durch — wahrhaft oder angeblich — heilige Zwecke, wie ehemals, zu heiligen suche. Eine neue Auffoderung, unsere Aufmerksamket vorzüglich eben auf jenes offene Gebiet unserer allgemeinen religiösen Grundwahrheiten zu richten, welches vermöge seiner innersten Natur allen Schwärmereien ungünstig ist! Eine neue Auffoderung, auch aus Anlaß dieser neuen heiligen Unthaten wieder zu fragen: Was wollen denn die, welche nichts angelegneres zu thun haben, als immerwährend nur die gute alte Zeit zurückzurufen? Sehen

sie nicht, wohin ihre unvorsichtigen Beschwörungen nun schon geführt haben? Schon pocht die unbesonnen Citirte als Gespenst an unsern Thüren.

Darum immer wieder neuen, immer innigern Dank unserm allgeliebten König, daß Er auch dem unendlichen religiösen Triebe durch eine weise Verfassung eine unendliche Bahn für nie zu vollendende Entwickelungen öffnete und sicherte! Dank, innigsten Dank Ihm, daß Er im Vaterlande einen Baum pflanzte zur Stütze und zum Schutze auch der wehrlosesten aller Pflanzen, der heiligen Blume: Religiosität! Schon trug dieser heilige Baum die ersten fröhlichen und kräftigen Knospen. Späte Enkel werden bey seinem mächtig gedeihenden Leben noch unter seinem Schatten ruhen, und den hohen Pflanzer, und alle die Trefflichen segnen, welche zum Gründen oder Gedeihen desselben mitwirkten.

Was ist Christenthum?

In der neugestalteten Studien-Kirche den 1. Nov. 1819.

Was ist Christenthum?

Wenn ich dießmal bei dem Eintritte in ein neues Studien-Jahr von dieser feierlichen Stätte zu euch, geliebte, unserer Leitung übergebene, Jünglinge! spreche, so habe ich nicht blos die allgemeinen Gefühle auszudrücken, welche sich in solchen festlichen Augenblicken immer mit erneuter Lebendigkeit aufdringen. Ich habe ein eigenthümliches Ereigniß von eben so hoher als froher Bedeutung zu feiern, eine neue Schöpfung in dem wichtigsten Kreise unserer Bildungsmittel. Ich habe zu feiern, die Huld eines großsinnigen Königs, welcher dem höhern Gedanken eines rein christlichen Tempels Raum in seinem königlichen Gemüthe gab, — und die Begeisterung hochherziger Kunst, welche den in jeder Rücksicht königlichen Gedanken in seiner Fülle erfaßte, und in lebendigen Formen darstellte, — und die Segenswünsche tausend ergriffener Gemüther, welche das gelungene heilige Werk mit heiliger Freude bewillkommnen.

Wir sind heute das erstemal in dieser neugestalteten Kirche versammelt. Gereinigt von allem Außerchristlichen steht sie nun einfach da, und heiter und still, wie der Sinn dessen, dem sie gewidmet ist. Sie bietet, was jede christliche Kirche soll, Eines, den göttlichen Sinn unsers Erlösers. Nur Er, der Heiland, spricht uns hier an durch die eben so mild als gewaltig ergreiffende Majestät seines Geistes, wie sich dieselbe in ungetheilter Fülle an ihm offenbart, und getheilt in mannigfaltigen Formen in seinen Jüngern und jeglichem ihm zugewandten Gemüthe, — in jenem himmlischen Zartgefühle eines Johannes, in jener muthigen raschen Kräftigkeit eines Petrus, in jenem vorzugsweise frommen Sinne eines Andreas, in jener heiligen Weisheit eines Jakobus, und in den heiligen Regungen frommer Mütter, von welchen die eine ihren erwachsenen und in den neuen Grundlehren schon eingeweihten Sohn dem Erlöser gläubig zur Segnung vorführt, die andere auch für ihr noch unmündiges Kind seinem Segen, — hoffend, — entgegen sieht, eine dritte ihren von Jesus gesegneten Säugling nun mit doppelter Liebe küßt, — und selbst in der heiligen Scheu jener frommen Tochter, welche ebenfalls des Heilands segnendes Wort suchend, von Überfülle der Ehrfurcht gehalten nicht wagt, ganz an ihn hinzutreten.

Dadurch ist uns der Stoff für unsere heutige Erörterung gegeben. Wir befinden uns hier, um uns für den beginnenden Zeitabschnitt unserer Bildung neuerdings mit christlichem Sinne einzuweihen. Womit können wir es dießmal besser thun, als mit einer gemeinsamen Erinnerung an den Geist und Charakter des Christenthums?

Wir wollen uns daher heute bestimmt auf die Frage antworten: Was ist Christenthum?

Hierauf eine Antwort zu suchen, kann nie überflüßig

seyn. Die Frage ist von unermeßlicher Bedeutnng. Ihr Inhalt wächst mit unserer gesammten Bildung ins Unendliche, und man verliert ihn immer mehr, wenn man nicht immer tiefer in ihn eindringt. Wohin die Unterlassung solcher gründlicher Besinnung auf den Geist des Christenthums führe, zeigt eine traurige Erfahrung durch alle christlich genannten Jahrhunderte herab. Wo war da meistens das Christenthum zu den Christen? Wo die Sache zu dem Namen? Doch! was sage ich auch blos „Namen“! Finden wir doch selbst diesen nur spärlich vor. Wir lesen fast lediglich von Ebioniten, Cerinthianern, Elcesaiten, Tatianern, Valentinianern, Ophiten, Patripassianern, Montanisten, Hieraciten, Sabellianern, Arianern, ganzen und halben Pelagianern, — — diese Liste könnte noch lange fortgesetzt werden. Denn wie oft hört man jezt noch nur von solchen — —iten und anern? So verräth sich unwillkührlich, was im Innern waltet. Wenn dem Leben der Sinn Christi entweicht, so vergißt man auch, sich nach ihm zu nennen. Höchstens führt man den „Christ“ als Zugabe, wie man einen ererbten und unverstandenen Titel aus alter Zeit dem eigentlichen Familien-Namen beifügt.

Wir bewegen uns in der folgenden Erörterung auf derselben Bahn, auf welcher wir uns bisher bewegten, auf der Bahn einer in ihrem innersten Wesen christlichen Bildung. Ich wies vor zwei Monaten von derselben Stätte, von welcher ich heute spreche, auf diese Bahn ausführlicher und bestimmter hin. Ich hatte aus langer lebendiger Überzeugung und aus einem tief ergriffenen Herzen gesprochen, und über meine Erwartung viele ebenfalls ergriffene Gemüther kamen dem Gesprochenen mit freudiger Anerkennung entgegen. Möge derselbe Segen meinen heutigen Worten folgen! Sie kommen gleichfalls aus lebendiger Anschauung und aus bewegter Seele.

Wer wird sich, wenn er von solchen Gegenständen, an welchen die Bedeutung unsers ganzen Lebens hängt, und zu jugendlichen Gemüthern spricht, aus welchen sich die Hoffnungen dicht und glänzend herandrängen, wie aus den Frühlingen der Natur, wer wird sich da von heiliger Begeisterung nicht ergriffen fühlen? Darum weihe ich meine Worte mit jenen des Sängers des Messias ein: „Herr! Laß mich Feuer von deinem Altar nehmen, Feuer ins Herz deiner Erlösten gießen.“

* * *

Der Charakter jeder religiösen Anstalt geht von dem Geiste aus, in welchem sie die Idee Gottes auffaßt und darstellt. Dieses geschieht im Christenthume auf eine Weise, wie sonst nirgend. Christus führt uns nicht aus uns heraus in die Gebiete der äußern Natur, um Gott unter physischen Gewalten mit dem leiblichen Auge, oder durch das Fernrohr des Verstandes zu suchen; er weist uns zunächst in uns hinein, in die schönsten und heiligsten Tiefen unsers eigenen Seyns, um Gottes Walten in den übersinnlichen Regungen des Gemüths und eines reinen Willens zu fühlen. Wenn Andere nur Gottes Fußschemmel vorzeigen, oder den Saum seines Kleides, oder auch seinen Pallast und Thron, so läßt er uns obgleich nicht dessen Antlitz schauen, wenigstens seine lebendige Stimme in unserm Gewissen vernehmen. Christus ruft uns nicht zu: „Suche alles Mächtige und Verständige aus der ganzen Welt zusammen, wenn du Gott suchst! — denke Allmacht, einen obersten Verstand, um Gott zu denken!“ Er sagt uns: „Suche Heiliges in den Abgründen deiner eigenen innern Natur! Denke einen All- und Allein Heiligen, und du hast Gott gedacht.“ — Und gewiß! Wer nur einen Mächtigen und Verständigen kennt, wenn auch über jegliches Maaß

erhaben, der weiß darum doch noch nicht, was er an ihm eigentlich habe. Mit Macht und Verstand ist allerlei vereinbar. Nur das Heilige widersteht jeglichem nicht ebenfalls Heiligen. In Allmacht, Ewigkeit, Unendlichkeit, Allwissenheit hat man bloße Beziehungen und Formen Gottes, in Heiligkeit, — sein Wesen, wodurch jenen Beziehungen und Formen erst ihre wahre Bedeutung entsteht.

Damit sich uns das Heilige bestimmt ankünde, muß es in uns lebendig werden. Dieses wird es, indem es in unsern inwendigsten Regungen, in den Gesinnungen auftritt. Nur dadurch, daß man seiner Anziehung folgt, erhebt es sich aus dem Dunkel der Ahnung in das klare Bewußtseyn. Es lebt wahrhaft nur in Liebe und offenbart sich also lebendig auch nur durch diese. Thut sich doch selbst der belebende Sonnenstrahl der gemeinen Natur blos dadurch kund, daß er den ihm zugekehrten Nerv wohlthuend berührt!

Christi Lehre und Beispiel deuten deßwegen vorzugsweise auf diese schönste Blüthe unsers Wesens, auf Liebe, hin, wenn sie Gott verkünden. In dieses allerinnerste Heiligthum unsers Daseyns sollen wir nach Christus eingehen, um Gott inne zu werden. In der Liebe sollen wir nicht blos eine Hieroglyphe über Gott, nicht eine bloße Bezeichnung oder höchstens ein äußeres Werk von ihm ergreifen, sondern einen lebendigen Strahl aus seinem lebendigen Wesen schauen. Die Liebe ist er selbst, und er ist, um vom Göttlichen menschlich zu reden, durch und durch nichts als Liebe. Wir haben uns also in ihm nicht etwas anderes, als dieselbe heilige Liebe, die sich in den schönsten Augenblicken unsers Lebens in unserm Busen regt, zu denken. Nur ohne alle Schranken haben wir sie zu denken. Wir haben uns das Edelste aus allen Edeln unsers Geschlechtes vereint vorzustellen,

aber in unendlich höherm Grade. Wir haben uns vorzustellen alle Gerechtigkeit, alle Großmuth, alle Milde, alle Barmherzigkeit, welche sich jemals in heiligen Gemüthern bewegte, aber in unvergleichbar größerm Maaße. Wir haben uns die beßten der Väter vorzustellen, aber ihn noch gränzenlos besser, als alle diese beßten zusammengenommen, und daher reich genug an Vaterliebe für unser ganzes Geschlecht, für alle Geschlechter aller Welten, und für eine Ewigkeit.

Ich brauche wohl die einzelnen Stellen nicht anzuführen, in welchen das Christenthum immer nur dieſen Gott offenbart. Wer weiß nicht, daß Christus immer nur von seinem und unserm Vater redet, wenn er von Gott spricht? daß er, wenn andere einen Herrn der Heerschaaren verkünden, auf einen Gott der Wittwen und Waisen, auf einen Vater der Kleinen hinweist, auf einen allgemeinen Vater, dessen Sorge selbst die Vögel des Waldes und die Blumen des Feldes umfaßt? Wer weiß nicht, daß, wenn andere ihren Gott in Ungewittern einherschreiten, durch Sturm und Donner sprechen, und durch Brand- und Schlacht-Opfer geehrt werden lassen, Christus ihn nur in den Segnungen, die durch seine Welten strömen, suchen, in den Stimmen heiliger Gefühle hören, und durch Liebe in tausend Formen anbeten lehrt? Wer weiß nicht, daß nach Christus Gott nicht Tempelopfer verlangt, sondern Barmherzigkeit, daß es ihm der angenehmste Dienst ist, sich der Wittwen und Waisen annehmen, und von den Verderbnissen der Sinnenwelt rein erhalten? Wer weiß dieses und unzählig anderes in demselben Sinne nicht?

Wenn du also Gott nach der Anweisung Jesu suchst, so suche in dir selbst, in den heiligsten Regionen deiner gottähnlichen Menschennatur! Du bist sein Ebenbild, nicht die Sonne, nicht das Sternenheer, nicht das ganze, endlose All.

In dir, in deinem höchsten heiligsten Wesen lies seine Züge! Wenn Wohlwollen deinen Busen schwellt; da wird dein Wesen von göttlicher Kraft bewegt: da weht Gottes lebendiger Odem fühlbarer durch dein Inneres. Wenn heilige Freude dein Wesen durchzittert, und dich beseligend zur Beseligung alles dessen, was du erreichen kannst, drängt und treibt, da regt sich das Göttliche deiner Natur; da weilt Gottes segnender Blick sichtbarer über deiner Seele. Welches heilige und beseligende Gefühl in deinem stillsten Daseyn glimmt, es ist immer ein lebendiger Strahl von Gott gesendet, zur Offenbarung Seiner in dein Leben hineingesendet. Auch wenn dich die Natur mit dem Zauber ihrer wunderbaren Formen umfängt, und dir durch die milde Gewalt ihrer Schönheiten, oder durch die stark eingreifende ihrer erhabenen Gestalten und Kräfte ungewohnte Ahnungen ablockt, auch da bete den Unsichtbaren an, der in den sichtbaren Mächten Geheimnißvolles wirkt. Auch da ist dir Gott nahe, selbst von Außenher dich berührend mit verdeckter Hand.

Mit Recht wird daher im Christenthume dem Glauben ein so hoher Rang, eigentlich der höchste, eingeräumt. Der Gottesglaube ist am Christen wirklich das Unterscheidendste. Was kann es Höheres geben, als einen solchen Glauben an einen solchen Gott? Wo gibt es eine Gewißheit, welche dieser Überzeugung aus unserm innersten Daseyn verglichen, wo ein Wesen, welches mit diesem Wesen aller Wesen gemessen werden könnte? Und welche Seite unserer ganzen großen Menschennatur kann von solcher Wahrheit und Gewißheit unberührt bleiben? welche — unserer sinnlichen ungezügelt? welche — unserer höhern unangeregt und ungestärkt? Gewiß! dieser Glaube, diese hohe heilige Zuversicht zum Höchsten und Heiligen, und dadurch zu allem Hohen und Heiligen ist Wesen, Geist, Kraft des Christenthums, ist sperandarum *substantia* rerum. Dieser Glaube ist Alles in Al-

lem, nicht als wäre bey ihm die Tugend überflüßig, sondern, weil sie von ihm unzertrennlich, weil er in seinem ganzen Wesen selbst Tugend, Wurzel und Mark aller Tugenden ist.

Christenthum in seinem inwendigsten Wesen ist daher Glaube, heiliger, aus lebendiger Liebe im eigenen Busen stammender Glaube an eine heilige über dem All waltende lebendige unendliche Liebe, — und, da diese göttliche Liebe dem Christenthume zufolge nicht nur in unendlicher Erhabenheit über uns thront, sondern zugleich unter uns in menschlicher Weise wandelnd selbst vor unsere Anschauung hintritt in Christus; so ist Christenthum auch Glaube an Christum, den von Gott im heiligsten Sinne Gezeugten, und ihn daher auch am eigentlichsten Bezeugenden.

Aber nur dieser Glaube ist Christenthum, nur diese aus unserm Innersten aufblühende, und ihre Segnungen in unser ganzes Daseyn versendende Zuversicht auf alles Hohe und Heilige, und auf den Repräsentanten des Höchsten und Heiligsten, auf Christus; nicht jenes Zwitter-Wesen von Fürwahrhalten und Zweifeln, welches seinen unverstandenen Christus weder recht habhaft, noch recht los werden kann, — nicht jenes kalte träge Annehmen eines nicht vorzugsweise heiligen, sondern blos außerordentlichen Christus lediglich auf eine äußere fremde Bürgschaft hin, — noch weniger jenes hochmüthige und bissige Ding, welches seinen Adel nur durch Verachtung anderer und seinen Eifer nur durch Haß äußern zu müßen wähnt.

Das Erste und Wichtigste am Glauben ist seine eigene Natur. Sein Gegenstand ist erst das zweite. Ob man den rechten Glaube habe, das hängt vor Allem davon ab, wie man glaubt, ob nur an der Oberfläche des Geistes, etwa gar

nur mit dem Munde, oder ob aus ganzer Seele, auch aus den Tiefen des Gemüths, und mit nachstrebender Gesinnung. Und in Rücksicht des Glaubens-Stoffes, welcher allerdings auch nicht gleichgültig ist, kommt es ebenfalls mehr auf dessen Beschaffenheit als auf seinen Umfang an. Es kommt vorzüglich darauf an, daß man dem lebendigen Wahren zugewandt sey, von welchem das ganze geistige Leben angesprochen wird, nicht blos einigen, wenn auch noch so vielen erkünstelten, aber todten Wahrheiten, oft bloßen Meinungen, welche lediglich der Grübeley zusagen. Man hat daher einen ganz unrichtigen Maaßstab, wenn man den Glauben vorzüglich nur an der Anstrengung und Überwindung mißt, die er den Kopf kostet, und nicht an der Erstarkung und Beseligung, die er dem Herzen gewährt. Je einfacher, aber in sich selbst kräftiger und glücklicher, und alles um sich stärkender und beseligender er ist, desto wahrer.

Dieses ist der Glaube des Christen in ganz einziger Weise. Er hat nur Heiliges im Auge, aber lebendig im lebendigen Auge, und darum auch immer lebendiger im Herzen. Das Christenthum allein weist nur einen heiligen Gott zur Anbetung vor, und geht den unbegreiflichen entweder schweigend vorbey, oder deutet ihn höchstens der Ahnung leise an. Anderswo müßen auch unverstandene, oft wohl ungereimte Artikel angenommen werden. Das Christenthum kennt nur Einen in aller Rücksicht nothwendigen, aber unser ganzes Wesen ergreifenden Grundartikel, den — von einem all-liebenden allheiligen Vater im Himmel, geoffenbart in seinem eigentlichsten Wesen von Christus. Die Anerkennung dieser einzigen Wahrheit ist schlechthin unerläßlich. Alles andere ist nur von untergeordneter Nothwendigkeit, und hat blos in diesem Maaße auch Bedeutung und Wichtigkeit, als es Entwicklung und neue Gestaltung dieser Grundwahrheit ist. Der Christen-Glaube hört darum nicht auf, ge-

heimnißvoll zu seyn. Allein seine Geheimnisse sind keine Ungereimtheiten, welche gerade den bessern Geist empören, sie sind tiefere Bedeutungen, welchen da, wo der Begriff sinnend in ehrerbietiger Ferne stehen bleibt, die Gefühle und Gesinnungen noch zu folgen vermögen. Der Christen-Glaube hört also auch nicht auf, ein Glaube an Übernatürliches zu seyn. Aber sein Übernatürliches ist nicht lediglich außer uns, sondern in uns ebenfalls, in dem — einem heiligen Gotte nachgebildeten heiligen Bestandtheile unsers eigenen Wesens. Wo ist ein Glaube, wie dieser? Und welcher große Sinn liegt daher in den Aussprüchen Jesu, in welchen er von diesem Glauben sagt, das derselbe rechtfertige, heilig mache, beselige, Wunder wirke!

Welches Leben einem solchen Glauben entspreche, dieses zu erörtern ist überflüßig. Nur noch eine leichte Andeutung darüber. Unsere christlichen Überzeugungen keimen eben aus unsern schönsten Gefühlen und Gesinnungen. Wohin können und sollen sie also zunächst und vorzüglich wieder wirken, als eben auch nur dahin? Heilige Liebe ist das einzige Kennzeichen der Rechtgläubigen seiner unfehlbaren Kirche nach der bestimmtesten Lehre unsers Meisters, da er sagt: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe habt untereinander.“ Liebe ist sohin die Grundbedingung, die Wurzel des Christen-Glaubens. Mit der Entwickelung und Erstarkung der Pflanze muß sich unvermeidlich auch die Wurzel entwickeln und stärken. Christliches Leben und christlicher Glauben sind daher nur zwey nach Außen verschieden gestellte Seiten des einen höhern Wesens im Innern. Der Christ bewegt sich immer auf der eigenthümlichen Bahn seines Meisters, er mag den Ansprüchen desselben sinnend oder handelnd nachgehen.

Das Christenthum tritt deßwegen auch von dieser Seite

nothwendig in seiner Einzigkeit auf. Wie sein unerläßlichster Glaube der Glaube an Heiliges ist, so ist auch die unerläßlichste Huldigung, die es fodert, die Huldigung an das Heilige. Der Gottesdienst, von dem das Christenthum nie freispricht, der sogar in manchen Fällen allein hinreicht, ohne welchen aber durchaus kein anderer genügt, ist — der Gottesdienst der Tugend. Das ist bey andern Religions-Anstalten wieder nicht so. Dort wird anderer Dienst dem der Tugend wenigstens gleich, nicht selten über ihn hinaufgesetzt. Was ist da oft zur Erwerbung der Gunst des Himmels nicht alles nothwendig, wenigstens nebenher? Irgend eine zufällige, keiner Menschenseele in den Sinn kommende, Verrichtung versäumt, und kein noch so schuldloses Leben vermag die Laune der Gottheit zu ändern! Der Christ bringt ein der Pflicht geweihtes Daseyn, bringt heilige Thaten zum Opfer, und wenn ihm Umstände äußeres Wirken unmöglich machen, ein reines Herz, — und die Huld seines Gottes ist ihm gewiß.

Daß auch hier wieder nicht jenes unächte Ding gemeint sey, das sich ebenfalls oft für Tugend hält, oder gar für Mehr, — daß nicht gemeint sey jene Werkheiligkeit, welche in der Taubheit ihres Sinnes das Wesen der Tugend im Körper der Handlung ergreifen zu können wähnt, unbekümmert um den Geist der Gesinnung; — nicht jene Überheiligkeit, welche in ersonnenen Pflichten, und nutzlosen Quälungen übermenschliche Vollkommenheiten anstrebt, und sich darüber um die menschlichen täuscht; — nicht jene mehr kluge, als heilige Heiligkeit, welche zuvor rechnet, ehe sie handelt, wenigstens sich bey ihrem Handeln eines äußern Maaßes, also auch äußerer Motive bedient, daß nichts von dem allen gemeint sey, versteht sich von selbst. Die christliche Tugend ist gemeint, diese aus himmlischen Saamen in himmlischer Richtung emportreibende

Pflanze. Die Tugend aus Trieb zum Heiligen, aus Gottesliebe, welche mit göttlich freier Kraft göttlich schöne Zwecke anstrebt, und unser ganzes Wesen durchdringt, diese ist gemeint.

Das Christenthum erhält dadurch noch eine andere Eigenthümlichkeit, durch welche es wieder einzig dasteht. Seine Religion ist eine Religion des Lebens, wie keine andere. Jede andere ist wenigstens zum Theil, oft gerade in ihren wichtigsten Verrichtungen, auf gewisse Orte und Zeiten beschränkt. Die christliche hat ihr eigentliches Wesen in unserm vollen Seyn und Wirken. Sie sendet ihren Geist durch alle Bezirke und Augenblicke unsers Lebens. Wenn sie mitunter auf gewissen Stellen zu gewissen Stunden in besonderer Art verweilt, so ist das, was sie da vornimmt, nur ein Mittel für sie, nicht sie selbst. Sie ist nicht gleich andern nur eine Tempel- und Feierlichkeiten-Religion, sondern eine Religion unsers ganzen Sinnens, Trachtens, Thuns. Sie ist mehr als Speise und Trank, sie ist Lebensluft. Man ist am wahrsten und vollständigsten Christ, indem man Vater, Sohn, Freund, Nachbar, Vorgesetzter, Untergebener im Sinne Christi, indem man ein gewissenhafter, in allen Lagen und Verhältnissen nach heiliger Regel wandelnder, Mensch ist. Und wenn man dieß nicht ist, wenn man nicht diese heilige Bahn wandelt, sondern die — der Begierde, der Unredlichkeit, der Lügenhaftigkeit, der Wohllüstigkeit, so ist man kein Christ, nicht etwa nur ein schlechter. Durch das Christenthum soll ein Reich Gottes auf Erden begründet werden, ein Tugendstaat unter den Menschen aller Weltgegenden und Zeiten. Diese Idee eines geistigen Vereins in heiligen Gesinnungen ist dem Christenthume zugleich so wesentlich und so erschöpfend, daß Kirchenväter von gewissenhaften Menschen selbst

heidnischer Jahrhunderte als von Christen vor Christus sprechen.

Bey einem solchen Glauben und solchen Leben muß Alles um uns her eine herrlichere Gestalt gewinnen. Auch dieses ist ohne lange Erörterung klar. Kann der Christ anders als heiter über sein Daseyn hinblicken, da ihm die schönste Sonne scheint, — die — einer unendlichen Liebe? Er weiß, daß es ihm am Wichtigsten, an der Bedeutung seines ganzen Daseyns, an Heiligkeit und Seligkeit nie gebrechen könne, wenn er sich in der Richtung zur Quelle erhält, aus welcher beide strömen. Er weiß, daß er, selbst ausgerüstet mit überirdischen Kräften, sich auch noch unter der Obhut eines allmächtigen und heiligen Gottes befinde, also durch keine physische Macht seiner Bestimmung entrückt werden könne. Er steht daher in der gewaltigen Sinnenwelt auch unter Stürmen, und selbst im Tode ruhig da, gewiß der Liebe, die auch im Sturme, gewiß des Lebens, das auch hinter dem Tode noch waltet. Die Hoffnung des Christen ist heilig und beseligend, wie sein Glaube und wie seine Tugend. Sie ist ja gleichfalls nur eine andere Seite seiner Liebe.

Und so glänzt denn das Christenthum von allen Seiten in eigenthümlicher Glorie; denn es ist — Liebe in der höchsten, heiligsten, umfassendsten Bedeutung des Wortes, — es ist der Glaube an Liebe; es ist Leben aus und für Liebe; es ist Hoffnung auf Liebe, auf unendliche über alle Räume und Zeiten hinausreichende Liebe. Christenthum ist also Entwickelung der höchsten Menschheit im Menschen, ist Verklärung derselben durch Hervorhebung des ihr eingebornen göttlichen Ebenbildes. Christ seyn heißt glauben, was uns das von Christus aufgerufene tiefste Menschengefühl verkündet, — einen lebendigen Vater des Weltalls; es heißt thun, wozu der von Christus angeregte ewige Trieb des Übersinnlichen

treibt, — überall nur das Höhere und Edlere; heißt wünschen und hoffen, was der von Christus belebte heilige Instinkt von Wahrheit und Seligkeit verheißt, — Schutz und Sieg der Wahrheit und Tugend, Auflösung des Verworrenen in der Zeit durch eine klarere Ewigkeit, unendliche Entwicklung der unermeßlichen Anlagen unserer hohen Menschennatur. Christ seyn heißt das, was die Weisern und Bessern aller Orte und Zeiten ahnten und suchten, in Christus klar und gewiß, immer klarer und gewisser einsehen, und immer inniger und kräftiger anstreben, aus tiefern Gründen, mit erhöhtern Kräften, in eigenthümlicher, herrlicherer Weise; heißt also ein im Sinne Christi immer edlerer und seligerer, ein immer vollendeterer Mensch werden, und jener Kirchenvater hatte den großen Sinn seines Meisters tief gefaßt, da er sagte: Die menschliche Seele ist von Geburt eine Christin.

* * *

Dieß, meine jungen Freunde! ist das große Geheimniß des Christenthums, dieß sein Geist und Charakter. Christus rief, wie kein Anderer, in die unermeßliche Menschenseele hinein, und es wiederhallte aus allen Tiefen derselben, und das dadurch aufgerufene neue höhere Leben schlingt sich nun, ein immer gewaltigerer Strom, unaufhaltsam durch alle Jahrtausende hinab, in großen gewaltigen Massen einmündend in das Meer der Ewigkeit.

Dieser Geist des Christenthums war's, der die Wunder wirkte, welche in der Geschichte dieser Gottes-Anstalt wie Strahlenbüschel aus einer höhern Sonne glänzen. Dieser Geist wand eine göttliche Menschheit aus der sinnlichen los, in welcher jene zuvor rettungslos verschlungen war. Dieser Geist

zwang die Erde, Blüthen eines Himmels zu tragen, und mit ihren irdischen Formen und Bewegungen überirdischen Zwecken zu dienen. Dieser Geist unterwarf sich die Geister und dadurch die Welt, wie kein anderer, und würde sich schon alles unterworfen haben, wenn man ihn immer allein hätte walten lassen.

Aber eben gegen diesen Geist waren die Pläne und Angriffe der Feinde des Guten von jeher gerichtet. Irrthum und Laster fühlten, daß sie bei seinem Gedeihen unvermeidlich verloren seyn würden, sie vereinten sich daher immer gegen ihn, und wußten oft selbst die übrigens richtig sehende Gutmüthigkeit und Arglosigkeit zu verwirren, und in ihre Verschwörung zu ziehen. Jetzt werden diese Verschwornen wieder thätiger und kecker, als seit lange. Man beginnt der Freiheit dieses Geistes wieder emsiger und ungescheuter Fesseln zu schmieden, seiner Liebe wieder manche künstliche Gifte zu kochen, seine Himmelsgestalt wieder mit allerlei irdischen Stoffen zu überweben. Will man das Christenthum nicht neuerdings in die Gliedmassen des Leibes hineintreiben, oder wenigstens aus den Tiefen der Menschenseele auf ihre Oberfläche hervorziehen? Da rufen sie neuerdings: „das Eigentliche der Anbetung komme aus den Knieen, Händen und Kehlen.“ Da wollen sie wieder glauben machen, auch in äußern Formen, in Metallen und Hölzern stecke eine heilige Kraft, eine heiligmachende. Da scheuen sie sich nicht, wieder zu behaupten, „Wissen sey wichtiger als Thun, Meinen wichtiger als Wissen, Ungereimtes Meinen das Wichtigste, und sohin Reinheit des Herzens entbehrlicher, als alles andere; indem Heiligung und Beseligung erst von Außen kommen müßen, eben durch Sellungen, Bewegungen, Worte, Verrichtungen, Meinungen.“ Sie scheuen sich nicht, religiösen Geist wieder durch — man verzeihe dem empörten Gefühle den Ausdruck! — durch religiösen Camaschendienst ersetzen zu wol-

len. Man will also wieder anfangen, das Christenthum zu heidnisiren, sein Geheimniß als Wiederspruch, sein Wunder als Räthsel zu deuten, und an die Stelle seines Waltens im Geiste und in der Wahrheit ein Treiben von Außen und nach Außen zu setzen. Oder ist es nicht heidnisch, der Thorheit, wenn sie die gewöhnliche Linie überschreitet, als einer göttlichen Offenbarung zu huldigen? Ist es nicht heidnisch, Holz und Stein für heiliger zu halten, als den Geist des Menschen, um diesen durch eine von jenen ausgehende Kraft heiligen lassen zu können? Ist es nicht heidnisch, auch mit unreinem Herzen und lieblosem Sinne vor dem unsichtbaren Gott zu knieen, und seinen Segen blos durch Wort und Geberde herabzaubern zu wollen?

Mögen sich aber immerhin Manche wieder für Aberglauben anstrengen! Mögen sie zu diesem Behuf alte, schon lange enthüllte, Trugschlüsse in Bewegung setzen, oder neue, dem jezt gewandtern Menschenverstande leichter zu enthüllende, ersinnen! Mögen sie der Unzulänglichkeit ihrer alten und neuen Gründe durch Haß und Verachtung, durch Verläumdung und Verfolgung, durch Kerker und Fesseln, durch Feuer und Schwert zu Hülfe kommen; ihr segenloses Geschäft wird doch nicht mehr nach Wunsch gedeihen. Noch nie ward der Geist Christi, der unermeßliche Sinn der durch ihn in die Menschheit eingetretenen Gottheit, zugleich so innig und so klar gefaßt, wie jezt. Wenn ihn zwar auch sonst schon jedes reine Herz ergriff, so blieb er doch meistens dem Begriffe noch zu sehr verschlossen. Jezt ist er in diesem ebenfalls tief und bestimmt aufgestellt, und in jenem nur noch lebendiger. Wer kann ihn uns jezt jemals wieder so sehr, wie einst, verderben? Nein! Ewig steht die große Weissagung da, gegenwärtig wieder sehr glänzend! „Die Pforten der Hölle werden nie über die von Christus ausgegangene Gottes-Anstalt siegen.“

Meine jungen Freunde! es ist eine große seltene Zeit, in welche der Herr und Vater eures Schicksals euch gesetzt hat. Ich wünsche euch Glück dazu, ermahne, beschwöre euch aber auch zugleich, auf diese Zeit aufmerksam und ihrer werth zu seyn. Die Menschheit ist jezt in einem Zustande von geistiger Wiedergeburt begriffen, vorzüglich von religiöser. Vergesset dieses Charakters der Gegenwart nie! Ihr seyd euerm Berufe zufolge bestimmt, die Zeit mehr als andere in euch aufzunehmen, aber einst auch mehr auf dieselbe zurückzuwirken, als die Tausende in den gemeinen Kreisen. Haltet in beiden Maaß und Ziel! Hütet euch überall eben so sehr vor überspanntem Eifer und Muth, wie vor kalter Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit! Ihr werdet besonders auf dem religiösen Gebiete die entgegengesetztesten Zumuthungen vernehmen. Die Einen wollen durchaus Nichts von Glauben hören, die Andern schlechthin nur von blindem Glauben — aus den schönen Zeiten der heiligen Klötze. Die einen protestiren gegen alle Begeisterung. Sie sträuben sich selbst gegen die Foderung einer ruhigen Wärme. Nach ihnen mag die Religion zwar den Kopf beschäftigen, so viel sie will, auch sogar in das Leben mag sie einigermaßen eingreifen, nämlich in das äußere; aber ihr Herz soll sie unangefochten lassen. Andern ist Begeisterung noch nicht genug. Sie wollen Wahnsinn. Ich sage nicht zuviel. Es ist wahre Verrücktheit, was man von manchen Seiten als höhere religiöse Weisheit preisen hört. Überhaupt ist die neueste Religiosität in gewissen Kreisen sehr exaltirter Natur. Sie glaubt selbst im glücklichern Falle wenigstens unserer Musik gleichen, nämlich ihr Hauptverdienst in schweres Spiel setzen zu müßen, und den Kopf, besonders aber das Herz leer ausgehen lassen zu dürfen. Sind die Betrachtungen und Gebete dieser neuen Frömmigkeit gewöhnlich etwas anderes als Bravour-Arien, welche erstaunend viel seltsames zu hören, aber wenig zu denken, und Nichts zu fühlen geben?

Ich habe in meiner letzten Rede die Ansprüche einzelner vorlauter Zeitgenossen von den Ansprüchen der Zeit geschieden, und jene nach diesen gedeutet. Vergesset, meine Lieben! dieses Unterschiedes nie! Glaubet nie die Bedürfnisse der Zeit schon in den Wünschen einiger Schreier entdeckt zu haben, am wenigsten in dem Lärme wilder Schreier! Der eigentliche Geist der Zeit ist kein sprudelnder brausender Gebirgsbach. Er ist ein stiller, aber um so unwiderstehlicherer Hauptstrom, in welchen endlich alle lauten Wasser einmünden müßen. Gebet euch keiner blos vorübergehenden Bewegung hin! Huldiget unbedingt weder dem Alten noch dem Neuen, sondern lediglich dem eben berührten Sinne Christi, der ewig über beiden waltet. Dieser, rein und lebendig erfaßt, und getreu bewahrt, wird euch als euer Schutzgeist in alle Verhältnisse und Ereignisse eurer Zeit hineingeleiten. Pfleget des Glaubens an ihn und des Muthes für ihn mit gewissenhafter Sorgfalt! Erneuert eure Überzeugungen und Gelübde, so oft ihr diese ihm geweihten Hallen betretet! Der Geist des Göttlichen, der nun in diesem Tempel durch meisterhafte Züge selbst an euer körperliches Auge spricht, trete jedesmal in neuer Klarheit und Lebendigkeit vor eure innere Anschauung, und segnend erscheine er euern Seelen, wie er hier segnend in hoher heiliger Gestaltung vor euch steht!

Und so sey denn im Sinne Christi geweiht, du Haus des Herrn! Sey geweiht der Besinnung auf die heiligsten Zwecke unsers Lebens, und der Stärkung der Liebe und des Muthes für diese schönsten Interessen unsers Daseyns! Sey geweiht der Anbetung des unsichtbaren Gottes, wie uns dieselbe durch seinen Sohn, durch den von ihm ausgehenden göttlichen Geist, und durch fromme in Wort und That heilige Männer gelehrt ist! Sey geweiht der Danksagung für gewordenen Segen und der Bitte um werdenden, der Erhebung über das Irdische in jeder Hinsicht, für jede Lage, um jeden Preis! Wie leitende

und stärkende Engel mögen sich in diesen ehrwürdigen Mauern fromme Gefühle in die Brust der betenden Jünglinge senken, und an den Stufen des Altars zu Entschlüssen erheben, treu zu folgen der Lehre und dem Beispiele des Meisters, der zum Abschiede von dieser Erde sagte: „Seyd sanftmüthig und von Herzen demüthig, und nehmet mein Joch auf euch! Ich hinterlasse euch meinen Frieden, meinen Frieden gebe ich euch.“

Jegliches Unheilige, insbesondere alle Heuchelei, bleibe fern von diesen heiligen Schwellen! Wer sie betritt, richte sein Herz rein und kräftig in heiliger Gemeinschaft mit seinen Brüdern zum Vater der Wesen empor, und gehe dann, wie der Heiland gebot, hin in seine Kammer, und schließe die Thüre hinter sich zu, und setze fort das Gebet, das er hier begonnen hat, und trete endlich neugestärkt in die Kreise des Lebens, um dort in heiligen Thaten zu beten, wie zuvor in heiligen Worten.

All-liebender Vater! Dir sey geweiht dieser Tempel von Menschenhänden gebaut, damit jegliches Herz, das Dich hier anbetet, zu einem geistigen Tempel werde, gebaut von Deiner Hand, zu seyn eine lebendige Wohnung Deiner Herrlichkeit und Deines Friedens. Dein Segen ruhe auf diesem Hause! Ruhe auf dieser Stunde! Ruhe auf uns allen immerdar!

Zur
Berichtigung mancher Urtheile über die Bildung durch die alten Sprachen.

Bei der Preisevertheilung 1820.

Wenn ich dießmal über den Theil der höhern Jugendbildung spreche, welcher sich mit den alten Sprachen befaßt; so berühre ich einen Gegenstand, über welchen die Meinungen, selbst mancher Besonnenen, getheilt sind. Über die Mittel versteht man sich nicht so leicht, als über die Zwecke. Darum war über den im vorigen Jahre bei demselben feierlichen Anlasse behandelten Gegenstand unter allen Bessern nur Eine Stimme. Lediglich die Leidenschaft sprach sich in ihrer obscuren Weise dagegen aus. Sollten in dem gegenwärtigen Falle auch von ruhigern Denkern Einwendungen geschehen; so könnte das nur eine weitere Verständigung, also eine ausführlichere Untersuchung veranlassen. Wohl wird aber auch dießmal die Leidenschaft nicht ermangeln, sich einzudrängen, um mich jetzt der pädagogischen Heterodoxie zu zeihen, wie dort der theologischen. Al-

lein darauf kann ich dann abermal nur mit stillem Dank antworten, daß sie es immer über sich nimmt, meinen Worten durch ihr lautes Übelwollen neue Empfehlung und weitere Verbreitung zu geben.

Der Gegenstand unserer heutigen Erwägung ist sehr reichhaltig. Die Gränzen, welche solchen feierlichen Erörterungen gesetzt sind, erlauben indeß mehr nicht, als einige, wenn auch bestimmte, doch nur schnelle Hindeutungen. Ich kann meinen Gegenstand blos an seiner Hauptseite berühren, und selbst daran weniger im Allgemeinen, als lediglich in Beziehung auf die Verhältnisse, in welchen er unter uns eben noch vielfältig erscheint, in Beziehung auf die gewöhnlichen Klagen sowohl über ein „zu viel“, als über ein „zu wenig“.

* * *

Die Natur selbst stellte den Menschen ursprünglich an den Eingang des Weges hin, der zur menschlichen Entwickelung führt. Sie war es, welche ihn antrieb, Geistesbildung durch Sprachbildung einzuleiten. Wo soll jene anders beginnen, als bei dieser? Der Geist entfaltet sich nur, indem er seine inwendigen Regungen in irgend einem Ausdrucke, am besten in einem Worte, darzustellen sucht. Er entfaltet sich, indem er auf solche Art mit sich selbst in Wechselwirkung tritt, sein Thun in einer Sprache abdrückt, und dadurch das zuvor nur dunkle und lockere Leben sich selbst klar und gestärkt zurückgibt. Der Mensch bildet sich, indem er seine Sprache bildet.

Was allgemeine Bedigung aller menschlichen Entwickelung ist, muß in höherm Grade erfaßt, und gründlicher gehalten, auch Grundbedingung der ausführlichern und höhern Entwickelung seyn. Ohne vorzügliche Sprachbildung ergibt sich überhaupt keine vorzügliche Geistesbildung. Alle eigentliche Menschenbildung ruht, — man erschrecke vor dem Worte

nicht! — auf metaphysischem Boden. Kann der Mensch als solcher sich erheben, ohne aus unsichtbarem Grunde hervorzugehen, und unsichtbare Höhen anzustreben? Bewegt er sich, indem er denkt, nur auf sinnlichem Gebiete, nur mit sinnlichen Kräften, nur zu sinnlichen Zielen? Und eben so, indem er fühlt, und will? Der Mensch, welcher ohne alle übersinnliche Regung und Richtung vor uns steht, steht nur als Menschenthier vor uns.

Diese Bewegung auf höherm, übersinnlichem, metaphysischem Boden muß da, wo höhere Bildung erfolgen soll, ausführlicher, anhaltender, stärker statt haben, und schon früh beginnen, besonders in dem Bezirke des Denkens und Erkennens, auf welchem in solchem Falle wenn gleich nicht stärkere, doch verwickeltere Kraft-Übungen nothwendig sind, als auf dem des Fühlens und Wollens. Da bietet nun gerade die Sprache die in jeder Rücksicht passendsten Anlässe. Ihre Theorie stellt die übersinnlichen Geistesregungen dieses Gebietes in den ersten und klarsten sinnlichen Ausdrücken dar. Die Grammatik ist die ursprünglichste Art von Metaphysik, die dem erwachenden Menschengeist eben so vor allen andern Arten verständlich, wie vor allen nothwendig ist.

Ob nun schon jede Grammatik einer gebildeten Sprache diese Keime höherer Bildung in sich trägt, so geben doch äussere Rücksichten fremden Grammatiken einen wesentlichen Vorzug vor der einheimischen. Eine auswärtige Sprache leistet zu dem berührten Behufe ganz Anderes, als die Muttersprache. Die Hauptsache beim Studium einer fremden Sprache ist das Eindringen in die Regel, in den innern geistigen Organism. Der Gebrauch des Resultates der Regel, die äußere Darstellung des inwendigen Lebens ist da erst das zweite. In der Muttersprache aber besitzt der junge Mensch das Äußere, die Worte und ihre Verbindungsweise schon, ohne das Innere,

den schaffenden Geist eben näher zu kennen. Will er die bildende Regel auch kennen lernen; so kann er es allerdings. Allein eine Noth treibt ihn nicht dazu. Er dringt daher gewöhnlich — wenigstens nicht sehr tief ein. In einer fremden Sprache kann er aber zu dem genannten Besitz des Äußern nur durch das Innere gelangen. Da muß er sich die Rede eben erst durch die Regel bilden, also in diese desto tiefer eingehen. Da muß er die letzte wollen, wenn er die erste will. Es ist nicht blos seine Lust, es ist Zwang, was ihn da treibt.

Einzelne mögen sich ausnahmweise auch unter der ersten losern Leitung glücklich voranbewegen. Was aber weiter herum, was allgemein wenigstens in gewissen Kreisen wirken soll, muß zwingend wirken. In solchem Falle muß das Gesetz bestimmt und strenge der Willkühr entgegentreten, und ihr ihre Leistungen abfodern, nicht blos ablocken *).

Der neuern Zeit wurde hierin von der alten sehr glücklich vorgearbeitet. Es gelangten aus dieser in den hochgebildeten Sprachen der Griechen und Römer treffliche allgemeine Bildungsmittel herab, welche den angedeuteten Erfordernissen in

---

*) Darin liegt wohl ein Hauptgrund, warum sich Griechenland ohne die Unterstützung eines ähnlichen Bildungsmittels doch so sehr hob. Der intellektuellen Bildung waren in dem kleinen Griechenland und bei den damaligen Verhältnissen und Stellungen des Lebens keine solchen Bezirke, nicht dieselben Grade angewiesen. Die neue Welt hat in dieser Hinsicht andere Bedürfnisse. Es würde uns zu weit führen, ausführlich nachzuweisen, in wie viel größern Kreisen sich die Bildung jezt zu bewegen, und wie sehr sie sich gerade von ihrer intellektuellen Seite im Ganzen über die alte zu erheben habe.

jeder Rücksicht entsprechen. Diese Sprachen stehen, besonders die erste, in ausgezeichneter Trefflichkeit da, wunderbare Gestaltungen des klassischen Alterthums, ausgerüstet mit einem unverwelklichen Leben, das, obgleich keine neue Blüthen mehr treibend, doch seine alten in ewiger Frische bewahrt, und da noch reichlich Kräfte nach Außen spendet, wo es keine weitern mehr in sich selbst entwickelt.

Aus dieser Stellung der alten Sprachen auf dem Gebiete der höhern Bildung ergibt sich die Regel ihrer Behandlung. Um den Geist dieser hohen geistigen Erzeugnisse ist es vorzüglich zu thun. Wohl darf ihr Körper nicht vernachläßigt werden. Der Geist waltet hier eben recht eigentlich in dem Körper selbst. Es soll also zwar überall auch dieser, nur nicht ohne jenen, ergriffen und festgehalten werden. Man hat darum allerdings strenge schon über das zu wachen, was sich daran zuerst nur als Mechanism darstellt. Man hat aber dabei ja nie dessen zu vergessen, was diesen Mechanism zum Organism erhebt. Da nun diese beiden Zwecke nur auf dem Wege sicher und vollständig erreicht werden können, auf welchem sie eben in jener klassischen Zeit erreicht wurden, so kann über dieser Mittelweg zwischen „zu wenig und zu viel“ kein Zweifel statt haben. Es ist der Weg der Natur, der Weg, den ein eben so harmonisches als kräftiges Leben geht, um auch außer sich nicht weniger in Ebenmaaß als in Überfülle aufzutreten. Es ist daher der Weg der lebendigen Entwickelung des Äußern aus dem Innern. Nicht von Außen blos angelernt, sondern aus dem Innern hervorgebildet, nicht angeschwemmt lediglich im Gedächtniß, sondern erzeugt aus dem ganz regen jugendlichen Geiste sollen die genannten Sprachen werden. Wenn das Lernen in irgend einem Fache ein Selbstnacherfinden seyn muß, um etwas Tüchtiges zu bewirken, so muß

es dasselbe in diesem Fache seyn, welches für so viele andere die Grundlagen bereitet. Dadurch ist klar, daß sich das Studium dieser Gegenstände über alle wesentlichen Eigenschaften derselben, auch über die zartesten, mit gewissenhafter Strenge auszubreiten, aber als allgemeines Bildungsmittel darauf auch zu beschränken hat. Was an demselben mehr dem Zufalle, als der Natur, mehr dem äußern Sickfale, als dem innern Wesen angehört, das kann höchstens, wenn Überfluß an Zeit und Kraft vorhanden seyn sollte, nebenher berührt, muß aber übrigens dem Spezialberufe des Philologen zugewiesen werden.

In dem, was zu geschehen hat, ist auch das gegeben, was erwartet werden soll. Die Regel der richtigen Behandlung trägt die Regel der besonnenen Hoffnung in sich. Gewöhnlich legt man in der letzten Rücksicht ein ganz verkehrtes Maaß an. Man rechnet nur nach materiellen Gewinnsten, und gründet sohin die Schätzung der angeführten Lehrgegenstände nur auf die äußern Vortheile, welche aus den erworbenen Sprachstoffen hervorgehen. Dadurch müßen die Urtheile über den Werth dieser Lehrfächer höchst ungewiß und entgegengesetzt ausfallen. In dieser Rücksicht bedarf der Eine dieser Sprachen einst, der andere nicht, der eine in diesem Maaße, der andere in einem andern. Allein diese Stofferwerbungen sind eben nur Nebenvortheile, die blos zu Nebenzwecken dienen können. Der Hauptgewinn für den Hauptzweck der Bildung im Allgemeinen ist der Gewinn an inwendiger Stärke und Gewandtheit der Kraft überhaupt. Der jugendliche Geist entwickelt und erkräftigt sich an den freien und sinnvollen Gestaltungen dieser herrlichen Sprachen für Erwerbung und Behand-

lung aller höhern Stoffe ohne Unterschied, und dieses geschieht an ihnen in einem Grade, wie es an keinen andern geschieht. Selbst die so gerühmten, und in vieler Hinsicht unstreitig höchst wichtigen mathematischen Übungen leisten das nicht, was jene Sprachübungen leisten *). Auch in unsern Erfahrungen hat sich diese Wahrheit auffallend bestätigt. Die besten unserer ehemaligen Realschüler konnten sich, wenn sie in die Reihen der lateinischen Schüler eintraten, in der Regel kaum mit den mittlern unter diesen messen — in Beziehung nicht etwa blos auf die Sprach-Gegenstände, sondern auf alle, wozu eine gewandtere Denkkraft erfodert wird. Dadurch stellt sich die Ansicht, welche manche Ältern von dem klassischen Sprach-Studium haben, von selbst in ihrem wahren Lichte dar. Der Grund, mit welchem sie ihre Söhne dem Studium der einen oder andern alten Sprache zu entziehen suchen — nämlich:

---

*) Mathematik und Grammatik unterscheiden sich in Rücksicht ihrer Wirksamkeit als allgemeine Bildungsmittel wesentlich von einander. Jene hat es mit den geistigen Anschauungen von Raum und Zeit, also im Grunde schon mit einem speciellen Bezirke unsers Daseyns zu thun; diese aber beschäftigt sich mit den ursprünglichen Begriffen unsers Lebens überhaupt, also auf dem allgemeinen Gebiete desselben. Darum müßen die grammatischen Übungen den mathematischen, wenn diese gehörig wirken sollen, vorarbeiten. Darum erstreckt sich die Wirkung der zweiten in der Regel nicht so sehr über alle unsere innern Bezirke. Sie entwickeln den Geist nie so vielseitig. Darum dringt ihre Wirkung in der Regel nie tief. Das Denkvermögen wird von ihnen allein weniger in seinem innern Wesen aufgeregt, als in äußerer Ordnung und Strenge eingeübt, und zeichnet sich dann mehr durch Pünktlichkeit, als durch Fruchtbarkeit und Tiefe aus.

„daß ihre Söhne einst diese Sprache nicht nöthig haben," heißt auf seine wahre Bedeutung herabgebracht: „Diese Söhne haben einst keine besonders gebildete Denkkraft nöthig." Denn Franklin's gibt es nicht so viele, als es Ältern gibt, welche für ihre Söhne die Privilegien solcher ausgezeichneter Naturen in Anspruch zu nehmen geneigt sind.

Gewiß! Das Studium der alten Sprachen greift tief in die höhere Bildung des jugendlichen Geistes ein. Es bildet die Fundamente derselben, und wer sich an diesem Studium vergreift, der erschüttert den ganzen heiligen Bau. Soll der Geist des Menschen nicht stark und gewandt besonders in seiner allgemeinen dem ganzen übrigen Leben zur Basis dienenden Regsamkeit werden? nicht zur Gründlichkeit und dadurch zur Selbstständigkeit seiner Erkenntnißkräfte gelangen? Nicht der Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit eines reichen Lebens sich freuen? soll er dieses im Allgemeinen nicht? in allen Gliedern der höhern Berufsarten und Klassen nicht? Wir wissen, welche Menschen dieses wollen. Wer gegen das alte Sprachstudium als Bildungsmittel für die höhern Stände anstrebt, oder demselben wenigstens ausweicht, arbeitet diesen Feinden aller eigentlichern Bildung in die Hände. Aber auch nur derjenige arbeitet für den großen heiligen Zweck gründlicher höherer Menschenbildung, der in dem angedeuteten Sinne arbeitet. Nur das Klassische in dem Studium der alten Sprachen wirkt in solcher herrlichen Weise. Auch hier ist es nur der Geist, welcher lebendig macht. Der Buchstab — allein und ohne innwohnenden Geist — tödtet da, wie überall. Darum vertrug sich z. B. das skolastische und sogenannte Küchenlatein des Mittelalters, und das geschraubte und affektirte mancher späteren Zeit, das von einigen aus bekannten Gründen und Absichten jezt wieder sehr hoch gestellt wird, ungemein gut mit allerlei Arten von Unkultur.

Heute nur dieses Wort von dem klassischen Sprachstudium! von dem Studium der Alten selbst ein andermal. Dieses, wenn gleich auch nur zu berühren, fodert doch seine eigene Zeit.

* * *

Daß auch diese Andeutungen über das Studium der klassischen Sprachen, wie dasselbe an unserer Anstalt gehalten zu werden pflegt, nur zur Leitung des Urtheils der Unbefangenen, die über diesen Punkt nicht schon für sich im Reinen sind, gegeben wurden, versteht sich von selbst. Den Schreiern zu antworten, welche aus bekannten Absichten Alles, was wir thun, eben darum, weil wir es thun, verdammen, diesen zu antworten, fiel uns nie ein. Sie mögen nur fortfahren, zu schreien. Wir fühlen uns durch ihren Tadel geehrt, und das Publikum ist jezt nicht mehr so leicht, wie vor fünfzig Jahren, wo es ihre Geistesvorfahren eben so trieben, irre zu machen.

Ich habe also nur noch lauten innigen Dank zu sagen der großen Zahl von Vätern, Pflegern und Verwandten der unserer Anstalt übergebenen Jünglinge für das auch in diesem Jahre unerschüttert gebliebene, für das in demselben sogar bedeutend vermehrte Vertrauen. Ich habe lauten innigen Dank zu sagen sämmtlichen königlichen Stellen und Behörden, mit welchen unsere Anstalt in unmittelbaren Verkehr gerieth, für die darin neuerdings bewiesene Theilnahme und Mitwirkung. Ich habe vorzüglich lauten und innigen Dank zu sagen den hohen und höchsten Vorständen des vaterländischen Erziehungswesens für die Fortdauer ihres kräftigen Schutzes. Ich habe den lautesten und innigsten Dank zu sagen unserm allgeliebten König für seine auch in diesem Jahre uns zugewandte Huld und Gnade.

Über
die nächste Rücksicht, welche die Erziehung in unsern Tagen zu nehmen hat.

Bei der Preisevertheilung 1821.

Der große Hauptzweck der Erziehung zerfällt in der Wirklichkeit immer in mehrere untergeordnete Zwecke. Es reicht nicht hin, daß nur das Gleichgewicht des zu entwickelnden Menschenlebens überhaupt angestrebt werde. Es sind jedesmal auch die einzelnen vordringenden Regungen in das Auge zu fassen, durch welche jenes Gleichgewicht eben gestört, oder wenigstens bedroht wird.

Gegenwärtig ist die Störung groß und offenbar. Sie war zwar oft noch größer, aber selten so anerkannt, wie jetzt, und es ist vor Allem nur dafür zu sorgen, daß sie eben so gekannt, als anerkannt werde.

Was man gewöhnlich von ihr weiß, ist zu allgemein, um bestimmt zu seyn. Wohl spricht man vielfältig von einer zu großen Beweglichkeit unserer Zeitgenossen, von einem Übermaaße ihrer Triebe. Allein des Menschen Leben bewegt sich in entgegengesetzten Kreisen, seine Triebe sind verschiedener Natur. Gilt obige Klage ohne alle Ausnahme, oder nur mit gewissen Beschränkungen? Kann man sich auch im Wahren und Rechten zu sehr bewegen? Kann man auch das Edle zu stark anstreben? Darüber muß man vor Allem in's Reine zu kommen suchen. Wir können hier nur den Hauptpunkt berühren.

* * *

Nach der gewöhnlichen Meinung liegen die Quellen der Erscheinungen, durch welche sich eine Zeit auszeichnet, da, wo die Erscheinungen selbst gefunden werden, gleich hinter denselben. Darum suchen die Meisten nur in der Sinnenwelt nach diesen Quellen. Die Seichtesten von Allen entdecken dieselben immer am leichtesten und schnellsten — gar schon in einzelnen tonangebenden Menschen, oder in gewissen weitverbreiteten Gesellschaften. Als ob Menschen, einzeln oder in Corporationen, mehr denn Erzeugnisse, höchstens Repräsentanten der Zeit, auch ihre Erzeuger seyn könnten! Ein Einziger rief eine neue Zeit hervor; aber der kommt nicht wieder.

Überhaupt liegen die lezten Gründe der Erscheinungen in einer andern, als in der Erscheinungswelt; besonders kann der Mensch auch in seinem sichtbaren Daseyn nur aus seinem unsichtbaren richtig verstanden werden. Die Wurzeln selbst

seines sinnlichen Charakters senken sich in die Tiefen seines übersinnlichen hinab, und es lassen sich die Vorzüge und Gebrechen des ersten jedesmal nur aus den Stellungen und Richtungen des zweiten hinreichend erklären.

Das Gemüth ist am Menschen jener dem gemeinen Sinn verborgene, und nur der höhern Forschung noch einigermaßen zugängliche Grund, aus welchem alle wesentlichen Eigenheiten seines ganzen Daseyns ursprünglich hervorgehen. Aus der Reinheit oder Verworrenheit, aus dem Ebenmaaße oder irgend einem Übermaaße der Gemüthsregung entwickelt sich Klarheit oder Widerstreit, Gleichgewicht oder Übergewicht in allen übrigen Bezirken des Lebens. Das Gemüth ist ja anerkanntermaßen die eigentliche und eigenthümliche Triebkraft des Menschenlebens. Was sonst immer einem Menschen gebrechen mag, er ist darum doch nur ein unglücklicher, ein irrender, ein verderbter Mensch. Ermangelt er aber des Gemüthes, so ist er ein Unmensch.

Eben in dem gegenwärtigen Stande der Gemüthsentwickelung zeigt sich nun auch die Urrichtung für alle übrigen Entwickelungen unserer Tage, der leitende Punkt zur richtigen und gründlichen Deutung unserer Zeit. Die Gefühle sind jezt in größerer Anzahl und Lebendigkeit rege, als sie es sonst gewöhnlich waren. Aber sie sind nicht eben so kräftig, als zahlreich, nicht eben so rein, als lebendig. Sie regen ein vielfaches Leben mehr nur an, als daß sie es auch leiteten und hielten, und ergibt sich mitunter doch eine große oft selbst hartnäckige Thätigkeit, so ist diese die Wirkung anderer von Außen eingreifender, oft sehr feindlicher Mächte, welche auf solche Weise im Innern schon einen vorbereiteten Boden finden. Auch bildet sich in diesen Gefühlen eine bloße Dämmerung, und selbst diese nicht

heiter, sondern vielfältig verdüstert, so daß in ihr großentheils nur Nebengestalten einer aufgereitzten Phantasie, keine auch nur in den äußern Umrissen fest bestimmten Wesen hervortreten. Was sich auf diese Weise gestaltet, ist daher im Ganzen weniger eigentliche Lebendigkeit, als bloße Unruhe, weniger eigentliches Wissen, als bloßes Ahnen, und der Charakter unserer Zeit von seiner vorherrschenden Seite erfaßt, ist im Grunde nur ein unruhiges Drängen und Treiben nach einem dunkel vorschwebenden Ziele. Wir leiden an einem Überflusse von Begierlichkeit und an einem Mangel von Klarheit. Es ist in unserer geistigen Atmosphäre vielfältig zu schwül und zu finster. Und doch gehen so viele darauf aus, noch mehr zu erhitzen, und noch dunkler zu machen? Sie sind nachsichtig für die Begierden und strenge gegen die Einsichten. Sie schmeicheln den Lüsten, und unterdrücken und verfolgen die Kenntnisse. Wissen sie, was sie wollen? Oder glauben sie, die Folgen werden sich nach ihrer Unwissenheit, nicht nach ihrer Wirksamkeit richten? Wird die Mine endlich nicht springen, an der sie in ihrer Ungeschicklichkeit mit brennender Lunte herumtappen?

Nur in höherer Bildung, nur in Edelmuth und Klarheit ist Hülfe, in der Kraft der Tugend und der Wahrheit nur. Nur auf die Menschheit im Menschen kann feste Ordnung und wahre Wohlfahrt gegründet werden. Wo vorzüglich nur dem Sinnlichen, das ist, dem Thierischen gestattet wird, sich zu entwickeln, dort bildet sich auch nur eine Menagerie, gegen deren Glieder man immer auf seiner Hut seyn muß.

Der Mensch als solcher wächst aber nur aus dem Gemüthe hervor. Auf dieses muß also wohlthuend gewirkt werden, wenn auf unsere Zeit segenvoll gewirkt werden soll. Nicht

durch gewisse Stellungen der äußern Verhältnisse allein kommt man zum Ziel, besonders nicht durch gewaltthätige, auch nicht durch bloße Berührungen und Richtungen der an der Oberfläche des Menschengeistes befindlichen Kräfte, am allerwenigsten durch feindliche, naturwidrige Einwirkungen auf dieselben, durch Täuschung, Zwang, Lähmung. In die Tiefen des Gemüths muß eingegriffen, die innigsten Gefühle, die Grundlagen aller andern edlern Regungen müssen geweckt, unterhalten, erhöht werden. Die tiefsten Gefühle der Menschenbrust sind zugleich die heiligsten und mächtigsten. Diese fodern und verdienen unsere erste, unsere umfassendste, unsere anhaltendste Pflege. Von ihnen geht unsere ganze Veredlung aus. An ihnen erhebt sich unsere Kraft für Recht und Pflicht; an ihnen entzündet sich der Strahl für unsere eigentliche Besinnung; aus ihnen keimt die Blume unsers wahren bleibenden Lebensglückes. Wer diese heiligen Gefühle in seiner Gewalt hat, der hat den Werth und die Macht und die Bedeutung des ganzen Menschenlebens in seiner Macht.

Die große Aufgabe unserer Zeit ist also im Grunde höchst einfach, und es bedürfte des ungeheuern Aufwandes von den mannigfaltigen äußern Kräften und Anstrengungen nicht, durch welche man diese Aufgabe doch nur mehr verwirrt, als löset. Der Geist der Zeit, der in den stillen Tiefen waltet, und sein Leben mächtiger und reiner als irgend einmal in unsere Gegenwart heraufsendet, wäre leicht zu befriedigen. Seinen Foderungen würde durch die berührten zarten und heiligen Regungen entsprochen. Aber die Feinde der Menschheit, die Hasser des Wahren und Guten, die Verfolger des Lichtes und der Tugend, weniger die offenen Verächter des Wahren und Guten, als die heuchelnden Bekenner desselben, die jezt so zahlreichen Renegaten aller Art, diese machen das einfache Ge-

schäft des Tages erst verwickelt. Diese erst umgeben den genannten Geist mit allerlei trügerischen Nebelgestalten, so daß er für matte und ungeübte Augen manches Schreckhafte erhält. Endlich muß sich aus der in solcher Weise schrecklich getäuschten Menschheit wirklich ein Gespenst erheben, welches dann fürchterlich über Getäuschte und Täuschende hinschreiten wird.

Ich habe hier wieder einen der Richtpunkte angedeutet, durch den wir uns bei der Behandlung der uns anvertrauten Jünglinge leiten lassen. Unsere vorzüglichste Sorgfalt widmen wir der Erregung und Lenkung des jugendlichen Gemüthes. Auf die Weckung und Erstarkung der heiligen Gefühle der Achtung und Liebe für alles Gute, Wahre und Schöne suchen wir am stärksten und ununterbrochensten zu wirken. Vor Allem und am schärfsten wachen wir gegen jede Verletzung dieser heiligen Gefühle, gegen jede Ansteckung des noch unverdorbenen jugendlichen Sinnes, gegen Unsittlichkeit und Aberglauben. Die jugendlichen Geister können noch nicht jede Tugend üben; aber jedes Laster meiden. Sie können noch nicht jede Wahrheit ertragen; aber vor Täuschungen aller Art bewahrt werden. Wir sehen es daher für die erste unserer Pflichten an, unsern Zöglingen diese Reinheit ihrer Herzen, diese Heiterkeit ihrer Köpfe zu sichern. Mit der Bewahrung der ersten natürlichen Unangesteckheit ist schon ungemein viel, ist das Allerwesentlichste gewonnen. In einer lebendigen und heitern Atmosphäre gedeiht am ungehinderten Strahle der alsdann mächtigen geistigen Sonne leicht alles Schöne und Gute. Wir suchen ihnen diese Unangesteckheit nicht nur überhaupt und blos für den Augenblick zu bewahren lediglich durch Unbekanntheit mit dem ansteckenden Übel; wir suchen in ihnen überdieß noch Eckel und Haß und Muth

gegen das Laster und den Irrthum zu erregen, um ihre Unverdorbenheit auch für die Zukunft zu sichern.

* * *

Einst gestalteten sich Thorheit, Irrthum und Laster von selbst — im Ganzen ohne absichtliches Zuthun der Menschen. Jetzt sollen sie geflißentlich eingeleitet werden. Sucht man nicht häufig, den Albernheiten und Ruchlosigkeiten, welche sich ehemals nur zufällig zeigten, und meistens nur im Verborgenen regen durften, jezt ein festes und offenes Daseyn zu verschaffen? Werden nicht vielfältig die Verbrechen der alten Willkühr und alle Tollheiten und Greuel des ehemaligen Bigotismus und Fanatismus von feilen Rabulisten entschuldigt, vertheidigt, gepriesen? Wird nicht vielfältig und ungescheut die Unwissenheit gegen jegliche Bildung, die Barbarey mit allen ihren Unthaten und Schrecknissen gegen die Segnungen der Civilisation in Schutz genommen? Hörten wir nicht selbst das Lesen, Schreiben und Rechnen für staatsgefährliche Eigenschaften erklären? Hörten wir nicht jene Unmenschen, welche nach Laune und Willkühr rauben, erdrosseln, spießen, als die Handhaber der Ruhe und Ordnung rühmen, und jene Unglücklichen, die solche Greuel nicht länger mehr an sich dulden wollen, als Meuter verdammen?

Wie aber auch die heilige Sache höherer Bildung verfolgt werden mag; sie wird doch nicht unterliegen. Die Weltgeschichte zeugt dafür. Wie oft ward dieselbe schon ungleich ärger gedrängt, und erhob sich zuletzt doch wieder, glänzender und kräftiger, als zuvor? Ich will nur an das sprechendste aller Beispiele erinnern. Begann etwas unter feindlichern Umständen, als das Christenthum, und wuchs dasselbe nicht

doch aller Gegenstrebungen ungeachtet zum herrlichen, die Menschheit nährenden und umschattenden, Baum heran? Künste, Wissenschaften, Regierungen, Priesterschaften, und andere Gesellschaften, alle damaligen Ansichten, Interessen und Leidenschaften traten gegen die einfache, wehrlose, heilige Institution in Bund. Die ganze Welt verschwor sich gegen dieselbe, und doch schritt sie stille zwar, aber unwiderstehlich über alle Berge von Hindernissen, die man ihr entgegenthürmte, hinweg; die Künste und Wissenschaften nahmen einen neuen Charakter an, die geweihten und ungeweihten Körperschaften lös'ten sich auf, die Regierungen gingen unter, und das Christenthum stand siegreich da, und hatte die verschworne Welt — umgestaltet. Wohl ward mit ihm sichtbar eine höhere Hand. Aber eben seinetwegen ist diese heilige unwiderstehliche Macht mit jeglicher höheren Bildung; denn nur in höherer Tugend und Wahrheit überhaupt gedeiht das Christenthum, das Eigentliche.

Nein! Nein! die heilige Sache der höhern Bildung kann nicht unterliegen. Tugend und Wahrheit von Außen gedrängt ziehen sich mehr in's unerreichbare Innere zurück, um da neue Kräfte zu sammeln. Wenn also auch von schlauen und mächtigen Feinden verfolgt finden sie in stillen kräftigen Gemüthern nur um so zuverläßigeren Schutz, und gegenwärtig hat die Bildung schon so sehr auch an Ausdehnung gewonnen, daß der von einem Lande verscheuchten — Rettung in einem andern wird.

Glücklich wir Baiern, daß unser Vaterland unter diese Asyle der Wahrheit und Tugend gehört! — daß uns eine weise Verfassung für die heiligste aller Angelegenheiten, für die — der höhern Bildung sichere Gewähr leistet! daß uns ein groß-

herziger König das, was sich andere Völker nur im Grimme und darum nur unter schrecklichen Opfern, und oft selbst dann nur halb nehmen konnten, aus freiem Antriebe gab! — Was die Liebe gibt, ist außerdem, daß es reiner ist, auch dauernder. Dank Ihm also, und Segen, immer wiederholten, nie genug zu wiederholenden Dank, und den höchsten bleibendsten Segen — dem königlichen Geber solcher Gabe — dem Gründer solchen Segens!

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Seite	4	Zeile	11	v. u. statt Lekûre lies Lektüre.
—	5	—	14	v. o. st. wenigst l. wenigstens.
—	13	—	11	v. o. st. Thot= l. Thor=.
—	17	—	15	v. o. st. obne l. ohne.
—	21	—	12	v. o. st. wle l. wie.
—	23	—	16	v. o. st. glaube ch l. glaube ich.
—	26	—	8	v. u. st. gutes hatten l. gutes Herz hatten.
—	35	—	8	v. o. st. totzenden l. tobenden.
—	37	—	12	v. u. st. sinnsoser l. sinnloser.
—	40	—	3	v. u. st. Mesen l. Wesen.
—	51	—	2	v. u. st. besetzen l. setzen.
—	72	—	10	v. u. st. in jetzt l. jetzt in.
—	94	—	6	v. o. st. schwei= l. schweigen.
—	96	—	9	v. o. st. diejenige l. derjenige.
—	99	—	8	v o. st. unlegen l. ungelegen.
—	101	—	9	v. u. st. da l daß.
—	101	—	4	v. u. st. Spähre l. Sphäre.
—	104	—	11	v. o. st. heißhurig l. heißhungerig.
—	111	—	7	v. o. st. erbämlichen l. erbärmlichen.
—	122	—	3	v. o. st. der l. des.
—	122	—	17	v. o. st. (und wir l. (wie wir.
—	133	—	3	v. u. Dogmate l. Dogmen.
—	138	—	15	v. o. st. wüssen l. müssen.
—	141	—	2	v. o. st. bei der weitem l. bei weitem der.
—	146	—	13	v. o. st. dazu l. dafür.
—	150	—	9	v. o. st. sich l. sie.
—	169	—	2	v. o. st. zuckdrängen l. zurückdrängen.
—	171	—	5	v. o. st für Menschheit l. für die Menschheit.
—	177	—	2	v. o. st. qäulen l. quälen.

Kleine Fehler, z. B. ein e oder i zu viel oder zu wenig, ein r statt ein e u. dgl., wird der gütige Leser selbst verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiller, Kajetan <<von>>,

Kleine Schriften

Bd.: 1

München 1822
Opp. 577 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604761-1